

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 26

Heft 1

1985

INHALT

Seibt, Ferdinand: Zum Herausgeberwechsel. 1

AUFSÄTZE

Nittner, Ernst: Die Ausweisung der Sudetendeutschen vor vierzig Jahren als
tschechisches Problem 9

Clifton-Everest, John M.: Ackermann, Canterbury Tales und Wittenwilers
Ring. Der spätmittelalterliche Krisengedanke in der Literatur 22

Buquoy, Margarete: Die Armen auf dem Lande im späten 18. und frühen 19. Jahr-
hundert. Eine Strukturanalyse am Beispiel der Buquoy'schen Herrschaft Grätzen
in Südböhmen 37

Kulka, Erich: Tschechoslowakisches Militär in der Schlacht bei Sokolovo (8. bis
12. März 1943). Zur Korrektur der tschechoslowakischen Widerstandsgeschichte . . 79

II

MISZELLEN

- Smelser, Ronald M.: Documents on the Sudeten Question: Genuine or Forged? . . . 97
Schmidt-Hartmann, Eva: Masaryk und unsere Gegenwart 104

BIOGRAPHIE

- Kolben, Heinz: Dr. h. c. Ing. Emil Kolben zum Gedächtnis 111

BERICHT

- Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1984 122

NACHRUF

- Nachruf auf Walter Schlesinger (Karl Bosl) 141

BUCHBESPRECHUNGEN

- Bosl, Karl: Europa im Aufbruch. Herrschaft, Gesellschaft, Kultur vom 10. bis zum
14. Jahrhundert (Ferdinand Seibt) 143
Vasold, Manfred: Frühling im Mittelalter. John Wiclif und sein Jahrhundert
(Ferdinand Seibt) 145
Rothe, Hans (Hrsg.): Die Hohenfurter Liederhandschrift von 1410 (Winfried
Baumann) 145
Kejř, Jiř: Husité (Ferdinand Seibt) 147
Stromer, Wolfgang von: Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa.
Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter (Ferdinand Seibt) 148
Monarchie oder Ständestaat. Der Böhmisches Aufstand von 1618. Zusammengestellt
von Klaus Gerteis (Ludwig Hüttl) 149
Grulich, Rudolf: Ein Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und
18. Jahrhunderts (Ludwig Hüttl) 150
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig v.: Materialien und Dokumente (Ferdinand Seibt) 152
Mácha, Karel Hynek: Máj (Winfried Baumann) 153
Cohen, Gary B.: The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861—1914
(Eva Schmidt-Hartmann) 155
Radzyner, Joanna: Stanislaw Madeyski 1841—1910 (Robert Luft) 158

März, Eduard: Joseph Alois Schumpeter (Gerd Hardach)	158
Slapnicka, Harry: Oberösterreich. Die politische Führungsschicht 1861—1918 (Rudolf Hemmerle)	160
Niel, Alfred: Die großen k. u. k. Kurbäder und Gesundbrunnen (Sigrid Canz) . . .	161
Glettler, Monika: Pittsburg-Wien-Budapest. Programm und Praxis der Nationalitätenpolitik bei der Auswanderung der ungarischen Slowaken nach Amerika um 1900 (F. Gregory Campbell)	163
Mühlberger, Josef: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900—1939 (Rudolf Hemmerle)	166
Die Julikrise und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Bearbeitet von Winfried Baumgart (Manfred Alexander)	168
Rupnik, Jacques: Histoire du Parti Communiste Tchécoslovaque (Karel Bartošek) 169	
Szporluk, Roman: The Political Thought of Thomas G. Masaryk (Eva Schmidt-Hartmann)	171
Gellner, Ernest: Nations and Nationalism (Ferdinand Seibt)	174
Michalka, Wolfgang und Lee, Marshall M. (Hrsg.): Gustav Stresemann (Peter Kritzer)	177
Sviták, Ivan: Velký Skluz, Jan Masaryk v kritické dekádě československých dějin 1938—1948 (Hanuš Hájek)	178
Hahn, Karl Josef: Standplaats Europa (Ferdinand Seibt)	181
Ahrens, Wilfried: Verbrechen an Deutschen. Dokumente der Vertreibung (Fritz Peter Habel)	183
Janics, Kálman: Czechoslovak Policy and the Hungarian Minority 1945—1948 (Jörg K. Hoensch)	188
Zvara, Juray: Nationalitätenpolitik der ČSSR (Erich Schmied)	192
Zelenka, Aleš: Sudetendeutsches Wappenlexikon (Roman Freiherr v. Procházka) 194	
KURZANZEIGEN	196
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	255
MITARBEITER DES HEFTES	256

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Schriftleitung: Dr. Gerhard Hanke.

Rezensionsteil: Dr. Eva Schmidt-Hartmann.

Redaktionsanschrift: Collegium Carolinum, Thierschstraße 15/III, 8000 München 22.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgern oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21, und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der Privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgen nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adresskartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsinhaberin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Icking; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sydhily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ZUM HERAUSGEBERWECHSEL

Von Ferdinand Seibt

I.

Bücher haben ihre Schicksale — aber Zeitschriften haben ihr Leben. Das macht eben gerade ihr Dasein im Fluß der Zeit, mit Anfang und Ende, mit Auf und Ab, mit Kontinuität und Wandel. Es ist auch ein Stück Schicksalsgestaltung und -bewältigung, die eine Zeitschrift unterscheiden von einem Buch, das in den Strom der Meinungen ein für allemal geworfen wurde, aufscheint, sich behauptet oder untergeht.

In einer Zeitschrift steckt aber auch die Mitarbeit vieler, steckt Auseinandersetzung, Zusammenarbeit und Programm.

Als Programm muß schon die Wahl des Namens gelten. Als Theodor Mayer und Karl Bosl vor 25 Jahren den ersten Band des „Bohemia-Jahrbuches des Collegium Carolinum/Forschungsstelle für die böhmischen Länder“ mit einem Geleitwort auf seinen Weg brachten, da sollte der alte Name die selbstverständliche Gesamtschau ausdrücken, die sich aus der sachgerechten Betrachtung von Geschichte und Kultur der böhmischen Länder nun einmal ergibt. Es war wissenschaftliches Programm, eine wissenschaftliche Absage an oberflächliche Versuche, Traditionen, Rechtfertigungen und Ansprüche zu „machen“. Der sachgerechte Bezug zur historischen Einheit im Sinne funktionaler und strukturaler Geschichtsbetrachtung war allerdings insofern auch eine unvermeidliche Absage an alle Konstruktionen, die sich unter anderem der historischen Rechtfertigung bedienen, um die vielhundertjährige Einheit in Frage zu stellen, durch Hegemonieprogramme geradeso wie durch Separationstendenzen. Das beständige Gespräch mit der Vergangenheit ist eine besondere Eigenart der europäischen Kultur. Daß sich dabei auch Politiker historischer Einsichten bedienen, zählt zu den Möglichkeiten vom Nutzen der Historie; daß Historiker umgekehrt ihre Fragen auch unter dem Einfluß von guten Lehren der Gegenwart an die Vergangenheit richten, muß nicht geradewegs zum Nachteil der Historie zählen.

II.

Theodor Mayer und Karl Bosl erwarteten im Vorwort von 1960 „ein Gespräch über die Grenzzäune . . . das zur Erkenntnis der Wahrheit beiträgt und führt“. Das Jahrbuch und, seit 1980 unter dem gleichen Titel, die Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder mit dem weitgespannten Untertitel eines *Journal of History and Civilisation in East Central Europe* sind diesem Programm mit einem erfreulich wachsenden Echo gefolgt. Wie sehr wir Europäer Geschichte verdrängt,

wie unangemessen wir Deutsche sie nach 1945 auch noch zu einem Objekt erklärt haben, das zu „bewältigen“ sei, wie wenig wir der kritisch geläuterten Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit entgegen können, zählt vielleicht zu den besonderen Einsichten des Gedenkjahres 1985. Als Jahrbuch und als Zeitschrift hat die *Bohemia* unter der Fürsorge von Karl Bosl Erhebliches zu einem neuralgischen Punkt der europäischen Rückschau beigetragen. Dafür sind ihm die neuen Herausgeber, dafür sind ihm zweifellos die Fachgelehrten in aller Welt dankbar. Dafür gebührt ihm wohl auch die Anerkennung all derer, die mit redlichem Sinn der europäischen Gegenwart verbunden sind.

„Die Zeitschrift soll vor allem eine wissenschaftliche sein. Ihre erste Aufgabe wäre also, die wahre Methode der historischen Forschung zu vertreten, und die Abweichungen davon zu kennzeichnen ... Auf diesem Boden beabsichtigen wir eine historische Zeitschrift, nicht eine antiquarische und nicht eine politische.“ Mit diesen Worten eröffnete Heinrich von Sybel vor 126 Jahren die älteste noch lebendige deutsche Fachzeitschrift. Und selbst in den dunkelsten Jahren des geistigen Lebens in Deutschland hatte sich von diesem Programm aus dem Jahre 1859 in der *Historischen Zeitschrift* noch einiges erhalten. Was dabei die historische Meinungsäußerung vor der Inanspruchnahme wie vor der Versuchung durch das Antiquarische wie das Politische schützt, ist die eben angesprochene, heute nicht minder drängende Aufgabe, „die wahre Methode der historischen Forschung zu vertreten“. In diesem Belang muß die *Bohemia*-Zeitschrift der Wissenschaft einen wichtigen Beitrag leisten.

III.

Unsere Zeitschrift ist auf die Erforschung von Kultur und Geschichte der böhmischen Länder spezialisiert wie kaum eine zweite in der westlichen Welt. Was sie zum Nutzen dieses Themenbereichs und zur Förderung und Festigung methodischer Erkenntnisse im weitesten Sinn beitragen kann, läßt sich in vier Erwägungen zusammenfassen. *Zunächst*:

Mit „Geschichte und Kultur“ der böhmischen Länder, das aber wiederum im Hinblick auf Land und Leute, also auf den Raum wie auch auf seine Menschen zu beziehen, läßt sich wohl der weite Bereich sämtlicher kulturwissenschaftlicher Disziplinen beschreiben, in einem bekannten Fächerkanon, wie ihn das Vorwort von 1960 angelegentlich aufzählt. Eine Definition dieser böhmischen Länder ist allerdings nicht unproblematisch; im Sinne der Zeitschrift ist darunter die politische Einheit im Wandel der Jahrhunderte zu verstehen. Das sogenannte Großmährische Reich der Frühzeit als erstes politisches Organisationszentrum im Sinne frühmittelalterlicher Großherrschaftsbildung wird dementsprechend auf andere Räume verweisen als etwa die Einheit der spätmittelalterlichen böhmischen Kronländer, die Schlesien und die Lausitzen bis ins 17. oder 18. Jahrhundert eingeschlossen, oder als etwa das tschechoslowakische Staatsgebiet von 1918 mit der Slowakei und Karpatorußland.

In diesem Zusammenhang ist die Zeitschrift zweifellos aufgerufen, alles zu publizieren, was den *Stand unserer Kenntnisse* zu erweitern, zu vertiefen und zu korrigieren imstande ist. Daß dabei Lokalgeschichte, wenn sie nicht aufschluß-

reiche Bezüge zum gesamten Themenbereich zu vermitteln vermag, oder daß Einzelheiten aus allen möglichen Lebensbereichen mit demselben Mangel nicht mehr zu unserem besonderen Fragenbereich zählen, führt zu den herkömmlichen Definitionsproblemen. Anders ist es wohl bei der Unterscheidung zwischen dem Raum und den Menschen: Exulanten und Emigranten aus allen Zeiten, besonders aber die Bevölkerungsverschiebungen unseres Jahrhunderts, gehören gewiß zum besonderen Gegenstand der Aufmerksamkeit: Auswanderungszwang und Massenmord, denen die Juden ausgesetzt waren; die Vertreibung der Deutschen und das Schicksal der Vertriebenen bis hin zum Eingliederungsgeschehen in neuen Regionen; die Emigrationswellen der tschechischen politischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und künstlerischen Intelligenz seit 1938 und ihre noch unter dem Vorzeichen der gemeinsamen Herkunft faßbaren Aktivitäten auf allen Lebensgebieten bilden ein eigenes Anliegen der Bohemia. Im übrigen läßt sich natürlich nicht die gesamte Breite der neuen Erkenntnisse und Einsichten im Rahmen des Zeitschriftentitels im einzelnen aufgliedern: alle Publizistik, auch die wissenschaftliche, lebt von Neuigkeiten!

Zweitens: Ein anderes Anliegen gerade dieser Zeitschrift muß der historischen Position der jeweils als politische Einheit zusammengeschlossenen böhmischen Länder im Rahmen des zeitgenössischen Europa dienen. Gefragt sind also, als ein wichtiges, für die Einsichten in den europäischen Geschichtsprozeß bislang noch sehr ungenügend erschlossenes Thema, die *Wechselwirkungen, Ausstrahlungen und Einflüsse* mehrerer historischer Großräume untereinander. Eine solche Fragestellung schließt eine Fülle von Perspektiven ein. Sie gilt der sattsam umstrittenen Position der böhmischen Kronländer im alten Kaiserreich ebenso wie dem problematischen Begriff von Mitteleuropa als einer wohl definablen Größe im Sinne der Lebenskultur oder als fragwürdigem politischem Programm im Hinblick auf sogenannte geopolitische Ordnungen. Die Frage nach den Beziehungen zwischen Böhmen und Europa schließt aber auch den weiten Gesichtspunkt ein, der sozusagen das europäische Koordinatennetz umfaßt, nicht im Sinne der abstrakten Windrose, sondern im Zusammenhang mit den tatsächlichen vitalen Strömungen vom Mittelmeerraum zu Nord- und Ostsee und von den Zentren der alten karolingischen Herrschaftsbildung an die allseitige Peripherie der lateinischen Christenheit. Man kann unter diesen Gesichtspunkten bekanntlich von einer Position der böhmischen Länder zwischen West und Ost sprechen, wenn man die Fragestellung feinsinnig genug auffaßt, ohne dabei auch die wechselnden Beziehungen einer solchen kulturellen Koordinate zu ignorieren. Etwa: der ottonische Kernraum oder die nordfranzösische Region der Kathedraalkultur und der Universitätsgründungen, die staufische Reichskonstruktion oder die luxemburgische Territorialpolitik, die Oxforder Kirchenkritik oder die niederländische Ständepolitik, die französische Aufklärung oder der deutsche Idealismus verbürgten Einflüsse aus „dem Westen“. Ihnen standen zu ihrer Zeit Rückwirkungen aus der Hofkultur der letzten Přemysliden gegenüber, die gotische Spätblüte der Parlerkunst mit allen technischen Innovationen, das Zeitalter Karls IV. und der Prager Modelluniversität, der religiösen Laienbewegung, der *devotio moderna* und der hussitischen revolutionären Bewegung. Daß die böhmischen Länder zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert zur großen antihabsburgischen, humanistisch-individualistischen, westeuropäischen Rivalität um die kul-

turelle Neuordnung mit dem barocken, emotionalen und deduktiven Raum des habsburgischen Zentralismus gehörten, wird man in diesem Zusammenhang geradezu zu würdigen haben wie ihre Rolle in den folgenden dreihundert Jahren im Rahmen des historisch so fruchtbaren und in seinen Fortwirkungen so erstaunlich zählebigen habsburgischen multinationalen Imperiums als kulturellem wie als wirtschaftlichem Schwerpunkt.

Der Osten: Byzanz, das Großreich von Kiew, die polnische und die ungarische Nachbarschaft zu ihrer Zeit; das Jagiellonen-Reich, die türkische Expansion oder die Auseinandersetzung um die Rolle Rußlands im Rahmen des europäischen Konzerts und des romantischen Panlawismus eröffnen die Perspektiven nach der anderen Himmelsrichtung. Die Gemeinsamkeit eines, wenn man so sagen kann, ostelbischen Großraums in Mitteleuropa mit böhmischen Verbindungen ist noch wenig erfragt. Vielmehr hat man, im Blick auf die neuere Zeit, über die Einheit des Donauraumes spekuliert: mit fruchtbaren Einsichten, nicht immer ohne Vorurteil. Kunst- und Wirtschaftshistorie haben uns die Verbindungen nach dem Süden beachten gelehrt, auf den alten Handelswegen und im Kommunikationsnetz der kirchlichen Organisationszentrale, nach den Einfluszonen der Renaissancebauweise und der Barockkultur.

Die vielen Einzelheiten des Verbindungsgeflechts im Hinblick auf Schwerpunkte und ihre Verschiebungen mögen insgesamt für sich sprechen als Ausdruck kultureller Zusammenhänge aller Lebensbereiche. Sie sollten aber auch nach der böhmischen Besonderheit in diesem Rahmen fragen lassen, in Korrektur der romantischen Bilder von der „böhmischen Festung“, dem „Kreuzweg“ oder dem „Herzen“ Europas. Sie sollten insgesamt mithelfen, ein europäisches Geschichtsbild von unten her aufzubauen.

Auf diesem Wege ist, nach der eher abstrakten räumlichen Perspektive, die Aufklärung über die menschlichen Träger solcher Verbindungen gewiß von besonderer Aussagekraft. Die Reisen der Missionsprediger aus dem lateinischen wie aus dem slawischen Christentum, ihre Beziehungen zum Organisationsgefüge der Klosterkultur, die religiösen Kontakte kirchlicher Funktionsträger oder die Wege der Fernhandelskaufleute; das Netz von klösterlichen Niederlassungen, von jüdischen und deutschen Gemeindebildungen, der Aufbau des Städtewesens; die großen Bevölkerungsbewegungen im Rahmen des europäischen Landesausbaus, der namentlich mit dem Zuzug bäuerlicher und bürgerlicher Bevölkerung aus dem bekannten Reservoir von Flandern bis Bayern mit seinen Ausbreitungsschüben zur nachhaltigen Bevölkerungsverdichtung, zu wirtschaftlichem Wandel und zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Umschichtungen führte, lassen sich ebenso raum- wie personengeschichtlich erläutern. Im europäischen Rahmen brachte das Zeitalter des Konfessionalismus bekanntlich neue Wanderbewegungen für die böhmischen Länder mit sich, zum kleinen Teil einwärts, zum großen Teil auswärts gerichtet, im besonderen Zusammenhang mit der Geschichte des böhmischen Protestantismus.

Folgenswer für Binnenwanderungen wurde die Industrialisierung der böhmischen Länder, aber auch das sächsische Industrierevier zog Auswanderer an. Währenddessen tauchte zum erstenmal die Neue Welt als historischer Faktor auf, mit besonderer Anziehungskraft auf überbevölkerte Räume, aber auch als politische

Zuflucht. Nachhaltig wirkte die Mobilitätschance der Reichshauptstadt Wien, im räumlichen wie im sozialen Sinn für Deutsche und Tschechen. Und noch einmal ist auch unter dieser Perspektive der großen Wanderbewegung unserer Zeit zu gedenken: der jeweils verschiedenen Auswirkungen der Ermordung oder Emigration von jüdischen Intellektuellen und Unternehmern; der Ausweisung und der Neuansiedlung sudetendeutscher Vertriebener im umfassenden Aspekt der Bevölkerungsstruktur; der wiederum nur eher elitär begrenzten Wirkungen aus der tschechischen Emigration. Auch die Binnenwirkung dieser Bewegung darf hier nicht vergessen werden: Die Verödung und Verwandlung ehemaliger deutscher Siedlungsgebiete oder die frappante Verschiebung der tschechischen Bevölkerungsstruktur im ganzen durch die Eliminierung des bürgerlichen Elements, die 1938 bei den Juden begann, Massenumfang mit der Vertreibung der Deutschen erreichte und danach nicht minder massiv die tschechische Bourgeoisie enteignete und zum Teil deplacierte.

Drittens: Wechselwirkungen im Rahmen der unmittelbaren oder der fernerer europäischen Nachbarschaft sind solcherart ohne Zweifel noch ein weiteres Beobachtungsfeld. Nicht minder groß ist die Aufgabe, darüber hinaus nach *strukturellen und funktionalen Gliederungen* der Entwicklung im ganzen der europäischen Kultur zu fragen. Auch das ist wiederum eine Fragestellung, die insgesamt beiträgt zur Erkenntnis des europäischen Beziehungsgeflechts, die aber im besonderen auch erläutern soll, ob sich im Rahmen des kulturellen Ganzen von einer böhmischen Besonderheit sprechen läßt oder nicht. Oder, im Rahmen eines national bezogenen Selbstverständnisses: ob es etwas auf sich habe mit dem vielbesprochenen Sinn der tschechischen Geschichte, ob es stattdessen einen Sinn der „böhmischen“ Geschichte im Rahmen der jeweiligen politischen Einheit gebe; mit welcher Sensibilität nach einem böhmisch-mährischen Dualismus zu fragen sei oder nach den Gemeinsamkeiten grenzübergreifender Regionen, im Bayerischen Wald ebenso wie im süd-mährischen Tiefland, im Erzgebirge oder an der Oder. Dabei ist die Frage nach Struktur und Funktion innerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft an den bekannten Einsichten über den Entwicklungsprozeß zu orientieren. Also bekommt die Entwicklung von frühmittelalterlichen Großherrschaften geradeso ihren besonderen Vergleichscharakter wie die Ausbildung der modernen Industriegesellschaft — und das heißt, die interessante Einsicht in den Aufbau feudaler Beziehungen ohne den klassischen fränkischen Kern, ohne das Lehensrecht im ersten, oder das Verständnis für die Entwicklung einer Industriegesellschaft ohne Großbetrieb, mit nur einer einzigen echten Großstadt bei weiterer Verbreitung kleinstädtischer Siedlungen mit Mittelbetrieben im zweiten Fall; beides hat besondere Konsequenzen.

Die Frage nach solchen Zusammenhängen unter den Kriterien für die böhmische Besonderheit läßt sich fortführen: sie trifft die böhmische Kirchenorganisation mit einer im westlichen Europa unbekanntem Inanspruchnahme durch die politische Gewalt, sie trifft die politische Organisation des Landes insgesamt mit jener auch für westliche Verhältnisse so frühen Hauptstadtentwicklung, wie sie das hydrographisch bedingte Wegenetz vorgab, sie trifft die im Vergleich zur unmittelbaren Nachbarschaft bemerkenswerte Städtedichte mit starkem königlichen Engagement und daher resultierend den starken Anteil des Laienelements am politischen Leben. Ein solcher Vergleich trifft aber auch die Merkwürdigkeit, daß die böhmischen

Länder zweimal an der europäischen Revolutionsgeschichte beteiligt waren, an ihrem Anfang in der Hussitenzeit und in bezeichnender Entwicklungsfolge nochmals mitten in der Auseinandersetzung zwischen dem ständischen Parlamentarismus und der zentralisierenden Monarchie, mit Verläufen, die niederländische und englische Erscheinungen zur engsten Verwandtschaft erklären lassen. Nicht im gleichen Maß beispielhaft, aber für die Landesentwicklung weit folgenschwerer wurde die böhmische Beteiligung an der europäischen Revolution von 1848; sie ließ im Rahmen revolutionärer Programme den nationalen Akkord zum ersten Male aufklingen, im Sinne von Rivalität und Vorherrschaftsstreben.

Die Bildungsleistung der nationalen Ära, das überproportionale Wachstum von Intelligenz auf diesem Nährboden, die Kapitalisierung und Industrialisierung gesellschaftlicher Grundbezüge und gleichzeitig das Wachstum egalitärer Gesellschaftstendenzen wird man im 19. Jahrhundert ebenfalls in europäischem Kontext lesen, mit ausdrücklichen Parallelen in ganz Mitteleuropa, mit besonderen Inanspruchnahmen republikanischer Staatsformen im tschechischen, monarchischer im deutschen politischen Spektrum und doch, wie sich zeigt: mit einer kollektivistischen Note auf jeder Seite, die sich vielleicht durch die Differenzierung zwischen Staat und Nation erklären läßt und jedenfalls der politischen Kultur im Westen und Norden Europas nicht eigen ist.

Zu einer ganz neuen Konstellation führt die großräumige Einfügung der böhmischen Länder in den *Nachkriegsrahmen der Teilung Europas*. Entwicklungen, die sich aus der Überschichtung der „mitteleuropäischen“ Gesellschaft in den böhmischen Ländern, ihrer weitgehenden Entbürgerlichung und aus der Fundamentalpolitisierung unter dem Vorzeichen des Sowjetstalinismus ergaben, haben hier zu besonderen Reaktionen geführt. Nun gilt es nicht mehr, die Ähnlichkeiten etwa im nach der Zweiteilung Europas ebenfalls neu definablen „Westen“ zu suchen, sondern Vergleiche im polnischen wie im ungarischen Gesellschaftsbereich auszumalen. Ähnlichkeiten wie Unterschiede, ideologische Parallelen bei tiefgreifenden Differenzen in den wirtschaftlichen Voraussetzungen und Rückwirkungen durch exemplarischen Revisionismus auf westeuropäische Beobachter, in der Szene des Eurokommunismus ebenso wie in der Sozialdemokratie und im konservativen Lager, sind noch wenig bekannt, ja noch kaum erfragt worden. Sie setzen freilich die schwierige Selbstdeutung unserer Gegenwart voraus.

Viertens: Als eine besondere Aufgabe der Zeitschrift erscheint es auch, über den *laufenden Stand der Arbeiten* zur Kultur und Geschichte der böhmischen Länder zu berichten. Einem solchen Anliegen sind wohl die üblichen Rezensionen allein nicht gewachsen. Es ist vielmehr vonnöten, in kurzen Berichten möglichst die gesamten Neuerscheinungen in Aufsätzen ebenso wie in Monographien zu erfassen, und diesem Anliegen sucht die Zeitschrift bereits mit den letzten Heften nachzugehen. Das soll verfolgt, systematisch geschlossen und möglichst von breiter Mitarbeit unterstützt werden. Wenn jeder Autor eines Aufsatzes oder eines Buches zu unserem Themenbereich von sich aus in wenigen Zeilen von seiner Unternehmung berichtete, könnte die Zeitschrift auf eine besondere Weise der wissenschaftlichen Kommunikation dienen und wäre dabei eine Informationsquelle von authentischem Rang.

Aber die bloße Information, und sei sie auch von authentischem Rang, genügt der gegenwärtigen Situation unserer Wissenschaft nicht. In der Ambivalenz ideologischer Prämissen, wie sie sich aus der Lage der böhmischen Länder und aus dem weltweiten Interessentenkreis an ihrem Geschick nun einmal ergeben, kommt der *Kritik an Methoden und Perspektiven* der Interpretationen auf allen möglichen Wissensbereichen besondere Bedeutung zu. Die historischen Arbeitsergebnisse werden eine solche kritische Betrachtung in großem Maß auf sich ziehen. Sind sie doch anheischig, mit ihren Ergebnissen gleichzeitig umfassende anthropologische Aussagen vorzulegen, wie sie namentlich monistische Deutungen aus den geschichtsphilosophischen Traditionen des 19. Jahrhunderts mit wechselnden Vorzeichen darstellen. Unter diesen Umständen wird eine Problemgeschichte der böhmischen Historiographie immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und wird zu einem der sensitiven Beobachtungsfelder in der auch nach ihren ideellen Voraussetzungen geteilten geistigen Gegenwart. Dabei ist nicht zu unterschätzen, daß die verhältnismäßig schematischen Geschichtsdeutungen des stalinistischen Marxismus vor 30 Jahren gerade auch an der hochqualifizierten Historiographie in den böhmischen Ländern einen kritischen Mitläufer fanden, der sich bald zu distanzieren und in den sechziger Jahren auf die bekannte Weise auch Gegenpositionen zu finden wußte. Insofern ist Historiographiekritik der böhmischen Länder für die letzten Jahrzehnte eine aufregende Unternehmung. Westliche und landeseigene Forschung entwickeln sich auseinander oder konvergieren unter mutiger Abstraktion ideologischer Prämissen im Hinblick auf die Aussagefähigkeit kritisch geläuterten Materials — ein besonderer Trost für das wissenschaftliche Anliegen unserer Disziplin!

IV.

Im ganzen freilich haben gerade die Geschichtswissenschaft und die ihr verwandten historisch ausgerichteten Kulturwissenschaften namentlich in unserer Zeit eine große Aufgabe vor sich. War doch Geschichte bislang noch immer in einem verblüffenden Maße national organisiert, sprachnational, so daß sich auch in den böhmischen Ländern jahrzehntelang nebeneinander deutsche und tschechische Historiker ohne die gehörigen wissenschaftlichen Kontakte bewegten. Unsere Zeitschrift als Diskussionsforum soll, neben anderem, *auch diese Trennung überwinden* helfen. Die Betrachtung der unterschiedlichen Arbeitsergebnisse aber kann uns lehren, unsere eigene Wissenschaft in übergreifenden Problemfeldern zu erfassen, gerade mit solchen Mitteln des europäischen Vergleichs, wie sie der strukturalen und funktionalen Analyse ebenso wie der räumlichen Verbreitung einzelner Erscheinungen in unserem Kulturkreis abgelesen werden können. Entsprechende Unternehmungen in ihren Reflexionsgängen und in ihrer Effizienz vorzuführen und untereinander in Bezug zu setzen, kann als das eigene Anliegen gerade dieser Zeitschrift gelten.

Das Collegium Carolinum beruft sich unter anderem auch auf die Traditionen des bedeutenden Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Als dort, vor mehr als 120 Jahren, eine Jahrbuchpublikation in Gang kam, erinnerte einer der bekanntesten deutschen Historiker der Prager Universität, Constantin von Höfler,

an die Möglichkeiten der Geschichtswissenschaft, dem eigenen Volke als „Rüstkammer“ zu dienen. Ein solcher Nationalismus ist heute längst als antiquiert abgetan. Aber mit dieser Absage kann die politische Position der Zeitschrift nicht hinlänglich gekennzeichnet werden. Es heißt auch, die Absage an den Nationalismus zu überwinden und unvoreingenommen anzuerkennen, welche bildungspolitische Leistung mit seiner Verbreitung und mit seinem Eifer verbunden war. Es heißt aber auch einzusehen, daß gerade der in weiten Teilen der Welt noch immer nach vergleichbaren Rastern entfaltete Nationalismus aus der Entwicklung in den böhmischen Ländern Besonderes zu lernen hätte. Unter den Modellen, die vorhin dem strukturalen Vergleich empfohlen wurden, besitzt der Nationalismus europäischen Ursprungs und besonderen böhmischen Gepräges wohl eigenartigen Vergleichswert.

Im übrigen gilt das politische Bekenntnis der Zeitschrift der lebhaften und ersten Verbindung zwischen Fachdiskussion und dem geistigen Horizont der Gegenwart, nicht im Sinne unkritischer Einflüsse, sondern im Hinblick auf die methodengerechte Läuterung des historischen Aspekts. Was darüber hinausgeht, sei dem Bekenntnis zu einer offenen Gesellschaft im Sinne weltweiter kritischer Wissenschaftlichkeit gewidmet, mit der festen Überzeugung, daß im sachgerecht vorgegebenen europäischen Vergleich die böhmischen Länder einen wichtigen Part innehaben, den es unter anderem auch auf diesen Blättern zu spielen gilt. Wissenschaft ist niemals abgeschlossen, und insofern haben auch alle Aussagen über die Vergangenheit eine unbegrenzte Zukunft.

DIE AUSWEISUNG DER SUDETENDEUTSCHEN VOR VIERZIG JAHREN ALS TSCHECHISCHES PROBLEM

Von Ernst Nittner

I.

Durch vier Entscheidungen bzw. Erklärungen wurden in einer ersten Phase des Kriegsendes und den unmittelbar nachfolgenden Monaten Weichen gestellt für die tschechische Beurteilung der Ausweisung:

1. Im *Kaschauer Statut* vom 5. April 1945, dem Regierungsprogramm der „Tschechoslowakischen Regierung der Nationalen Front“, wurden die „tschechoslowakischen Deutschen“ beschuldigt, sich „direkt zu einem Ausrottungsfeldzug gegen das tschechische und slowakische Volk“ hergegeben zu haben. Daher sei die „wiederhergestellte Tschechoslowakei zu einem tiefgreifenden und dauerhaften Eingriff“ gezwungen¹.

Damit war die inzwischen diplomatisch, politisch und organisatorisch vorbereitete Vertreibung und Ausweisung aller Sudetendeutschen (laut Volkszählung von 1930 einschließlich der Karpatendeutschen 3,4 Millionen) in die Wege geleitet.

Nach einer „spontanen“ Phase mit Gewalttaten und Ausschreitungen von Mai bis Juli — es ist üblich, von der Phase der „wilden Vertreibungen“ zu sprechen — brachte die Potsdamer Konferenz eine gewisse Legalisierung des „Transfers“ durch die Großen Drei im Artikel XIII des Potsdamer Protokolls und leitete — mit einiger Verspätung — für einen Teil der Sudetendeutschen die organisierte Ausweisung in Sammeltransporten ein, die ab Januar 1946 rollten.

2. Der *Aufruf der KPC* vom 13. Mai 1945 an das tschechische Volk lieferte während der revolutionären Phase eine nationale Rechtfertigung und ideologische Begründung in historischer Dimension, wenn zwischen der Vertreibung der Deutschen und der Niederlage der böhmischen Stände gegen den Habsburger Ferdinand auf dem Weißen Berg (1620) ein Bezug hergestellt wurde: „Bereitet die endgültige Wiedergutmachung der Folgen des Weißen Berges, d. h. die Rückgabe des tschechischen Bodens an das tschechische Volk vor! Der fremde deutsche Adel, die Nachkommenschaft der Räuber aus der Zeit nach der Katastrophe am Weißen Berg, werden diesmal vollständig und endgültig ausgerottet werden“²!

¹ Das Kaschauer Regierungsprogramm ist in tschech. Sprache vollständig abgedruckt u. a. in: *Dokumenty moderní doby*. Hrsg. v. Státním ústředním archivem. Prag 1978, 474—494; deutsch in Auszügen bei: Nittner, Ernst: *Dokumente zur sudetendeutschen Frage 1916—67*. München 1967, n. 199. — Habel, Fritz-Peter: *Dokumente zur Sudetenfrage*. München 1984, 280.

² KSC o úloze odborů při výstavbě socialismu. Sborník usnesení a dokumentů [Die

3. Nach der Schaffung vollendeter Tatsachen durch die „spontanen“ Aktionen in der „revolutionären“ Phase und nach entsprechenden Gesetzen über Konfiskation, Straflager, Zwangsarbeit, Auflösung der deutschen Hochschulen usw. durch „Dekrete des Präsidenten der Republik“ bildete das *Gesetz Nr. 115* der Vorläufigen Nationalversammlung der Tschechoslowakischen Republik vom 8. Mai 1946 eine Art Abschluß³.

Dieses Gesetz „Über die Rechtmäßigkeit von Handlungen, die mit dem Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zusammenhängen“, besagt im § 1: „Eine Handlung, die in der Zeit vom 30. September 1938 bis zum 28. Oktober 1945 vorgenommen wurde und deren Zweck es war, einen Beitrag zum Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und der Slowaken zu leisten, oder die eine gerechte Vergeltung für Taten der Okkupanten oder ihrer Helfershelfer zum Ziele hatte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie sonst nach den geltenden Vorschriften strafbar gewesen wäre.“

4. Einen gewichtigen außenpolitischen Bezug schließlich hatte die „*Prager Erklärung*“ zwischen der Tschechoslowakischen Volksrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik vom 23. Juni 1950⁴, die im Zusammenhang mit organisatorischen Aktivitäten und Deklarationen auf sudetendeutscher Seite in der Bundesrepublik Deutschland zu sehen ist: Eichstätter Adventsdeklaration vom November 1949, Gründung der Sudetendeutschen Landsmannschaft auf Bundesebene und Detmolder Erklärung vom Januar 1950.

In der Prager Erklärung vom 23. Juni 1950 stellten ČSR und DDR Übereinstimmung auf dem gemeinsamen Weg zum Sozialismus und im Bekenntnis zur antifaschistisch-demokratischen Ordnung fest. Sie bestätigten, daß die beiden Staaten gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche geltend machten; und die beiden Regierungen „betonen ausdrücklich, daß die durchgeführte Umsiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei unabänderlich, gerecht und endgültig gelöst ist“. Schließlich unterstrich Ost-Berlin seine Politik, „die den Umsiedlern volle Möglichkeit und Unterstützung geboten hat, sich in den Aufbau einzuschalten und in der DDR eine neue Heimat zu finden“.

II.

Durch diese Fakten — denen noch einige hinzugefügt werden könnten — waren Politik, Bildungswesen und öffentliche Meinung hinsichtlich der Beurteilung der Ausweisung der Deutschen weitgehend festgelegt — zumindest für einige Zeit.

Auch ein Großteil der ersten Emigration — meist Angehörige des Exils während des Zweiten Weltkrieges, Mitarbeiter oder Gesinnungsfreunde von Eduard Beneš

KPTsch über die Aufgabe der Gewerkschaften beim Aufbau des Sozialismus; Sammelband von Beschlüssen und Dokumenten]. Prag 1962, 7; deutsch bei Nittner: Dokumente, n. 201 (erstmalig veröffentlicht im Rudé Právo v. 13. 5. 1945).

³ Zitiert nach: Dokumente der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bd. 4/1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Hrsg. v. Bundesministerium f. Vertriebene, Flüchtlinge u. Kriegsgeschädigte. Bearb. v. Theod. Schieder. Bonn 1957, Anl. 19, S. 291. Neuerdings auch München 1984 (dtv-reprint 3273).

⁴ Nittner: Dokumente, n. 228.

und dann nach dem Gottwald-Putsch 1948 wieder im Exil⁵ — glaubte in der Ausweisung der Deutschen eine gerechte und endgültige Lösung sehen zu können, eine Lösung übrigens, die den Sudetendeutschen schließlich sogar — im Gegensatz zum Schicksal der Tschechen — in Westdeutschland die Integration in eine freiheitliche Ordnung und die Partizipation an Wirtschaftswunder und Wohlstand ermöglichte.

Nur sporadisch und allmählich und nicht in der offiziellen Regierungsdoktrin tauchte die Einsicht auf, daß es ein Irrtum war, das deutsche Problem, „unser deutsches Problem“, ein für allemal als gelöst zu betrachten. Denn — wie es von tschechischer Seite formuliert wurde —, „anstelle der deutschen Minderheit tauchte deren Macbeth-Geist auf, der jede tschechische Regierung in Schrecken versetzen wird...“⁶.

Aber auch in der 1948 zur Volksrepublik gewordenen Tschechoslowakei konnte eine vor allem national begründete Ausweisung der Deutschen nicht aufrechterhalten werden.

Nun wurde — naturgemäß nicht ganz schlüssig — der *Klassencharakter* der nationalen Probleme und des „odsun“ (= Abschub), wie der offizielle Terminus in ungenauer Übernahme des englischen „transfer“ lautete, in der Argumentation stärker herausgestellt: Da die Sudetendeutschen objektiv eine reaktionäre Rolle spielten und zu Gegnern der fortschrittlichen Bewegungen im tschechischen Volk geworden waren und weil auch eine erfolgreiche Umerziehung nicht zu erwarten war, stellten die nazistisch-bourgeois Deutschen ein gefährliches konterrevolutionäres Potential dar. Sie hätten sich mit den Resten der tschechischen bourgeois Reaktion verbündet und den sozialistischen Aufbau behindert. Daher war ihre Entfernung *aus Klassengründen* eine Notwendigkeit⁷.

Da sich aber der marxistisch-leninistische Sozialismus immer wieder mit deutlicher Akzentsetzung eindeutig als Humanismus versteht, ja sogar als „höhere Form des Humanismus“, der in der Würde des Menschen als Individuum zu schützen und gegen jede — auch nationale — Ungleichheit und Benachteiligung seine freie allseitige Entwicklung zu ermöglichen, waren weder ein fundamentaler deutsch-tschechischer nationaler Antagonismus noch eine undifferenzierte Klassendoktrin, die zu Kollektivschuld und unterschiedsloser Ausweisung führte, eine insgesamt ausreichende oder befriedigende Begründung für den „odsun“.

In dem Dilemma zwischen nationalstaatlicher Ideologie bürgerlicher Provenienz und sozialistischem Humanismus wurde — um vielen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen — das *Verschweigen der Vertreibung* in ihrem ganzen Umfang und die

⁵ Als Beispiel: S t r a n s k ý, Jaroslav: Odsun Němců z ČSR z hlediska národního a mezinárodního [Der Abschub der Deutschen aus der Tschechoslowakei vom nationalen und internationalen Gesichtspunkt]. London 1955 (Benesch-Institut, Veröffentl. 10). — L u ŝ a, Radomir: The Transfer of the Sudeten German. A study of Czech-German Relations 1933—1962. New York 1964.

⁶ P a l e č e k, Antonín in: Hlasatel. America's Leading Czechoslovak Weekly v. 10. 10. 1980.

⁷ Z. B. in dem zweibändigen Werk: Formování světové socialistické soustavy v letech 1944—1949 [Die Entstehung des sozialistischen Weltsystems in den Jahren 1944—49]. Hrsg. v. einem Autorenkollektiv der ČSAV. Prag 1975, bes. Bd. 1, Abschn. III/1.

Verdrängung des deutschen Elementes aus Geschichte und Gegenwart des Landes als gangbarer Ausweg und als kleineres Übel empfunden. Er wurde und wird vielfach in Schulbüchern, Nachschlagewerken, Reiseführern u. ä. besprochen.

Ein deutliches Beispiel hierfür war vor zehn Jahren der Sammel- und Gedenkband zum 30. Jahrestag des Kriegsendes von 1945, „Der Weg des Sieges“, der gleichzeitig in allen Ostblockstaaten erschien.

Sein tschechischer Beitrag verschweigt das deutsch-tschechische Nebeneinander im böhmisch-mährischen Raum und die Ausweisung völlig, obwohl er 30 Druckseiten umfaßt und die Entwicklung seit der Gründung der Tschechoslowakei 1918 nachzeichnet⁸.

III.

Für fast 25 Jahre kann von einer umfassenderen, offen kritischen tschechischen Diskussion über die Vertreibung keine Rede sein. Erst im Rahmen der aktuellen Gespräche seit den 70er Jahren wurden im nachhinein einige angebliche Äußerungen bekannt, die schon zur Zeit des schlimmen Geschehens gegen die Ausweisung gerichtet gewesen sein sollen.

Die z. T. öffentlichen Äußerungen vor Sudetendeutschen seit Beginn der 50er Jahre sind Belege für die Überzeugung einzelner, die 1945 nicht in die Heimat zurückkehrten und meist ohne Rückhalt und ohne breite Basis weiterhin im Exil lebten.

Ein Beispiel war die Europa-Kundgebung am 29. Juli 1951 in Königstein/T., bei der der Slowake *Matuš Černak* und der Tscheche *Lev Prchala* sprachen⁹. Černak, der Führer eines Slowakischen Nationalrates, war 1939—1944 slowakischer Gesandter der Tiso-Slowakei in Berlin gewesen. 1955 wurde er mittels eines Bombenpakets ermordet. Für ihn waren — wie er in Königstein vor Sudetendeutschen betonte — Massenmord und Vertreibung eine Folge der Absage an Grundgebote des Christentums. Er forderte eine geistige und religiöse Erneuerung der Völker hinter dem Eisernen Vorhang.

Und General Prchala, der sich 1938 für militärischen Widerstand seines tschechischen Volkes gegen Hitler eingesetzt hatte und im Polenfeldzug Kommandeur der tschechischen Einheit war, die auf polnischer Seite kämpfte, wandte sich im Londoner Exil gegen die prosovjetsche Politik Eduard Benešs. Er kehrte daher nicht in die wiederhergestellte Tschechoslowakei zurück und wurde Vorsitzender jenes tschechischen Nationalausschusses, mit dem die Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen (der spätere Sudetendeutsche Rat) im August 1950 das *Wiesbadener Abkommen* schloß, das u. a. für Selbstbestimmung und Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen eintrat.

In diesem Sinn äußerte sich General Prchala an jenem 29. Juli 1951 auch vor einer großen Öffentlichkeit in Königstein:

⁸ L h o t a, Václav: Das Bündnis mit der UdSSR und die Klasseninteressen der Völker der ČSSR. In: Weg des Sieges. Sofia-Budapest-Warschau-Prag-Moskau-Dresden 1975, 65—92.

⁹ In: Wegbereiter einer neuen Ordnung. 5. Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde in Königstein 25.—29. Juli 1951. München 1951, 72 ff.

„... Wir kämpften und kämpfen gegen das Unrecht, gegen die Willkür, Unfreiheit und Unmenschlichkeit der Nazisten, eines Herrn Benesch und seiner Trabanten, eines Stalin und Gottwald. Unseren Kampf führen wir im Geiste tausendjähriger christlicher Tradition und Verpflichtung nicht nur unseres Volkes, sondern des gesamten Abendlandes. Wir wissen in diesem Kampfe auch das tschechische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit an unserer Seite.

Im Gegensatz zu euch, liebe Freunde, die ihr aus eurer Heimat vertrieben seid, lebt zwar das tschechische Volk auf heimatlicher Erde, jedoch als Sklave und Gefangener ...

Wir alle wissen, daß Europa nicht gesund werden kann, wenn wir einander weiterhin belügen, betrügen, berauben und vergewaltigen wollten. Deportierung, Austreibungen von vielen Millionen Menschen, Gebietsraub oder Gebietsverschenkungen können nicht zu einer Stabilisierung der europäischen Verhältnisse führen ...

Jedem das Recht auf seine Heimat anzuerkennen, ist eine der ersten Vorbedingungen eines solchen Denkens und Handelns ...

Wo Moral und wo Recht herrscht, dort wird auch Frieden sein ...“

IV.

Der offiziell verfolgte schwierige Kurs des Verschweigens und Herunterspielens der Realität einer starken sudetendeutschen Volksgruppe und des ihr zugefügten Unrechts der Ausweisung in Verbindung mit Argumenten aus der Ideologie des Klassenkampfes — eine Taktik, die sich leicht mit der Revanchismus-Agitation verbinden läßt — wurde im *Prager Frühling* unterbrochen.

Diese von der Fundamentalkritik an der „Deformierung des Sozialismus durch den dogmatischen Stalinismus“ geprägte breite Bewegung, die zu Grundfragen von *Humanität und Menschenrechten* vorstieß — sie entwickelte das Leitbild vom „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ —, bezog auch die Ausweisung der Sudetendeutschen in ihre Überlegungen über die jüngste tschechische Vergangenheit ein.

In weiten Kreisen — auch des deutsch-sprechenden Auslandes — wurde ein „*Trialog*“, ein Dreiergespräch „Über das Jahr 1945“ vom Januar 1968 bekannt, an dem der Historiker Milan Hübl, der Schriftsteller Jan Procházka und der Journalist Vladimír Blažek teilnahmen. In der Mai-Folge 1968 der Zeitschrift „*Host do domu*“ wurde das Gespräch in seinen wesentlichen Teilen veröffentlicht¹⁰.

Ein Abschnitt des „*Trialogs*“ befaßte sich mit den Sudetendeutschen und ihrem „Abschub“. Dabei wurden öffentlich Gedanken von prinzipieller Bedeutung geäußert, die von jetzt an die Diskussion in weiten Teilen beherrschten.

In einem Teil des Gesprächs ging es um ein differenzierteres Bild von „den Deutschen“. Aus persönlichem Erleben erzählte ein Gesprächsteilnehmer von Deutschen, die von „brauchbaren und umgänglichen Mitbürgern“ nach „Mün-

¹⁰ *Host do domu* [Gast ins Haus] Nr. 5/1968, 22—29. Verbreitet in etlichen z. T. Samizdat-Veröffentlichungen, deutsch: Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa 18/7 (1968) 378—390.

chen“ zu arroganten Amtswaltern und gegenüber den Tschechen zu abweisenden, auf Distanz gehenden Mitläufern des Hitler-Staates wurden. Ihnen stand jedoch der größere Teil jener Deutschen gegenüber, die dem Krieg gleichgültig und dem Regime mit Zurückhaltung begegneten.

Im Zuge der „Depravation“ der KP, die aus einer Partei der „intellektuellen und kulturellen Elite“ und des besten Teils der Arbeiterschaft zu einer Partei des Pöbels degenerierte — wobei die anderen Parteien in dieser Hinsicht auch nicht besser waren —, kam es dann zur Vertreibung.

Das zentrale Thema, die *Konfrontation von Menschenrecht und Kollektivmaßnahmen*, wurde in folgenden Sätzen des „Triologs“ angesprochen:

„... Wir haben ein ganzes Volk aus geschlossenen Siedlungsgebieten ausgesiedelt, aus Städten, Städtchen und Dörfern. Jeder Person haben wir ein Gepäck von 50 Kilo bewilligt, ob schuldig oder unschuldig. Dabei war der Mehrzahl dieser drei Millionen ausgewiesenen Deutschen der Krieg zumindest gleichgültig ...

Eine Politik, ... die nicht Rücksicht auf den einzelnen Menschen nimmt, die sich nur um die Erreichung globaler — wenn auch gerechter! — Ziele, aber ohne Rücksicht auf das konkrete Schicksal konkreter Menschen bemüht, ist tragisch — sie ist letzten Endes eine schlechte Politik ...“¹¹

V.

Die Niederwerfung der Reformbewegung nach dem Einmarsch vom 21. August 1968 hatte eine neue Welle der Emigration zur Folge und eine *Veränderung des tschechischen Exils*, zu dem nun Vertreter einer Generation stießen, die — anders als die Emigration nach dem Februar-Putsch von 1948 — für Fragen der Humanität und der unteilbaren Menschenrechte erheblich sensibilisiert war.

Diese Entwicklung wurde nicht nur fortgesetzt, sondern auch qualitativ und quantitativ verstärkt durch die Bewegung der *CHARTA '77*, welche zwar die Vertreibung zunächst nicht direkt ansprach, aber über Weltanschauungen, politische Ideologien und religiöse Bekenntnisse hinaus tschechische Menschen in der Verantwortung für diese unteilbaren Menschen- und Bürgerrechte zusammenführte und bis heute zusammenführt.

Von der *CHARTA '77* gingen starke Impulse für eine Vertiefung der Menschenrechtsdiskussion aus.

Zu den bedeutendsten Denkern, die hinter der tschechischen Bürgerrechtsbewegung standen, gehörte der erste Sprecher der *CHARTA*, der Philosoph *Jan Patočka* (1907—1977). Er hatte als Stipendiat der Humboldt-Stiftung u. a. in Berlin und Freiburg i. Br. studiert und war Schüler von M. Heidegger und E. Husserl. Patočka wurde nicht nur zum Theoretiker sondern auch zur Personifikation eines ethisch begründeten bürgerlichen Widerstandes gegen die Unterdrückung der Menschenrechte. Seine Gedanken bereiteten den Boden auch für eine prinzipielle Auseinandersetzung mit der Ausweisung der Sudetendeutschen. Diese Diskussion findet nun seit Jahren statt. Einige Grundgedanken Jan Patočkas seien zitiert:

¹¹ E b e n d a 380.

Es geht ihm — wie es in einer als „Politisches Testament“ bekannt gewordenen Äußerung heißt — letztlich um die Wiedererweckung des Bewußtseins, „daß es . . . Dinge gibt, für die es sich lohnt, Opfer und Leid auf sich zu nehmen — und daß es gerade die Dinge sind, für die sich das Leben überhaupt lohnt — und daß ohne diese Dinge Kunst, Literatur und Kultur nur noch wie ein Handwerk zum Brot-erwerb da sind — und nicht mehr . . .“¹².

In einem Aufsatz „Was die Charta ist und was sie nicht ist“¹³ heißt es: „ . . . Ohne sittliche Grundlage, ohne eine Überzeugung, die nicht nur eine Sache der Opportunität, der Umstände und der zu erwartenden Vorteile ist, kann keine technisch auch noch so gut ausgestattete Gesellschaft funktionieren. Und die Moral ist nicht dazu da, daß die Gesellschaft funktioniert, sondern dazu, daß der Mensch Mensch bleibt. Und der Mensch wird nicht definiert durch die Willkür seiner Bedürfnisse, Wünsche, Tendenzen und Verlangen — sondern die Moral ist es, die dem Menschen seine Grenzen setzt . . . Der Begriff der Menschenrechte ist nichts anderes, als die Überzeugung, daß auch die Staaten und die ganze menschliche Gesellschaft sich unter die höchste Souveränität des sittlichen Empfindens stellen, daß sie etwas Unbedingtes über sich anerkennen, das auch für sie verbindlich, unantastbar, heilig ist . . .“

Und noch einmal: Es gilt zu begreifen, „ . . . daß es in der Welt und im Leben auch andere Größen gibt als Angst und Vorteil und daß der Satz ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘ . . . direkt in den Abgrund führt . . .“¹⁴.

In diesem ideellen Zusammenhang kann die „Erklärung von Franken“ verstanden werden, eine *erste fundamentale Aussage* des tschechischen Exils, welche die Maßstäbe einer Unteilbarkeit der Menschenrechte auch an die jüngste tschechische Geschichte anlegte.

In der oberfränkischen Ortschaft Franken liegt das „Pfarrer-Hacker-Haus“, ein Bildungs- und Freizeitzentrum der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde. Hier trafen sich vom 23. bis 26. Februar 1979 auf Initiative des OPUS BONUM, einer Gemeinschaft tschechischer Exil-Katholiken¹⁵, Persönlichkeiten verschiedener philosophischer und politischer Überzeugung aus dem tschechischen Exil. Am Ende dieses „Symposiums“ wurden die Grundaussagen in der „Erklärung von Franken“

¹² Das sog. „politische Testament“ von Jan Patočka ist abgedruckt in: Křesťané a Charta '77; Výběr dokumentů a textů [Die Christen und die Charta '77. Eine Auswahl von Dokumenten und Texten]. Hrsg. vom Opus Bonum e. V. bei INDEX (Fördergemeinschaft tschechoslowakischer Literatur außerhalb der Tschechoslowakei e. V.). Köln 1980. Reihe „doba“ Bd. 7, 39 ff. Das Testament hat das Datum vom 8. 3. 1977 und trägt die Überschrift: Co mužeme očekávat od Charty '77 [Was wir von der Charta '77 erwarten können]; deutsche Übersetzung vom Verf.

¹³ E b e n d a 30 ff. ist der Aufsatz: Čím je a čím nem' Charta '77 [Was die CHARTA '77 ist und was sie nicht ist] veröffentlicht; er trägt das Datum vom 7. 1. 1977.

¹⁴ Testament (s. Anm. 12) 43.

¹⁵ Das OPUS BONUM wurde als katholische Laienorganisation — vergleichbar der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde — 1972 gegründet. 1979 wurde der Sitz von Frankfurt nach München verlegt. Vorsitzender ist der letzte Abt des Benediktinerklosters Břevnov, Dr. Anastaz Opasek. Das OPUS BONUM beruft sich auf das geistige Erbe des Initiators der neuzeitlichen christlichen Kultur in den böhmischen Ländern, Prof. Josef Florian (1873—1941). In Franken haben seit 1978 7 Seminare stattgefunden.

zusammengefaßt¹⁶. Die Kernsätze lauten: „... Nach dem Jahre 1945 wurden in der Tschechoslowakei Millionen Menschen deutscher Nationalität außerhalb der Gesetze gestellt. Das Prinzip der Vergeltung siegte über das Prinzip der Gerechtigkeit und des Rechts. Nach dem Februar 1948 wurden diejenigen [tschechischen] Bürger, in denen die Diktatur eine politische Opposition gegen den Kommunismus sah, außerhalb der Gesetze gestellt. Und in den folgenden Jahren galt dies für alle, die kritisch gegenüber der herrschenden totalitären Macht auftraten — bis nach dem August 1968 schließlich zusammen mit den anderen Bürgern auch ein großer Teil der Kommunisten selbst betroffen war ... Eine demokratische Perspektive ist ... ohne Überwindung dieses Prinzips nicht möglich ...“

VI.

Was die „Erklärung von Franken“ im grundsätzlichen angesprochen hatte: die Unteilbarkeit der Menschenrechte und die strikte Absage an alle Versuche, das Prinzip der „Ausschließung aus der Rechtsordnung“ nach Belieben anzuwenden, „ohne die Frage nach Schuld und Gerechtigkeit überhaupt zu stellen“, wurde zum beherrschenden Thema der einsetzenden Diskussion.

Eine der ersten kritischen und polemischen Äußerungen, die sich gegen die Verdrängung und Tabuisierung der Vertreibungsthematik im tschechischen Volk wandte, wurde unter dem Pseudonym *Jan Příbram* als Aufsatz mit dem Titel „Příběh s nedobrym koncem“ [Eine Geschichte mit bösem Ende] veröffentlicht¹⁷.

Dann wurde Ende 1978 das Interesse einer breiten Öffentlichkeit in Anspruch genommen durch die „Thesen über die Aussiedlung der tschechoslowakischen Deutschen“ [Tézy o vysídlení československých Němcov], die unter dem Verfasserpseudonym *DANUBIUS* ebenfalls in der Pariser tschechischen Vierteljahresschrift *SVĚDECTVÍ* (Zeugnis) erschienen¹⁸. Verfasser war der inzwischen enttarnte, verhaftete und nun in der Bundesrepublik Deutschland lebende slowakische Historiker *Jan Mlynárik*.

Wie schon aus der Überschrift hervorging, sprach *Mlynárik* die Ausweisung unmittelbar an. Er stellte das Vertreibungsgeschehen unter die kritisch wertende Frage nach *Gerechtigkeit und Kollektivschuld* und sprach ohne Scheu vor bisher sorgfältig gehüteten Tabus auch die Vertreibungsverbrechen der sogenannten „Wilden Phase“ der Vertreibung (von der Mairevolution bis zur Potsdamer Konferenz) an: z. B. den Brüner Todesmarsch und das Massaker von Aussig¹⁹.

¹⁶ Die „Erklärung von Franken“ wurde in tschechischer Sprache u. a. in der Münchener Exilzeitung *Národní Politika* vom 4. April 1978 veröffentlicht. Den deutschen Wortlaut brachte erstmals die Frankfurter Rundschau am 2. März 1978.

¹⁷ *SVĚDECTVÍ*, Paris Heft 55 (3/1978) 384—389.

¹⁸ *SVĚDECTVÍ* Heft 57 (1/1979) 105—122; deutsche Übersetzung in: *Deutschland-Archiv* 7 (1979) 712. Auszugsweise in: *Im Zeichen der Partnerschaft. Sudetendeutscheschische Studientagung in Endorf v. 2.—4. November 1979*. München, S. 81—88 (Mitteleuropäische Quellen und Dokumente 17. Hrsg. v. Sudetendeutschen Rat).

¹⁹ Zum Brüner Todesmarsch, der am 30./31. Mai 1945 begann: *Turnwald: Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen* (Sudetendeutsches Weißbuch). München 1951, 63 ff. — *Schieder: Dokumente der Vertreibung IV/2 1957*, n. 97, S. 438. —

DANUBIUS verurteilt die Vertreibung als Verstoß gegen fundamentale Menschenrechte — einschließlich des Rechts auf Heimat. Der Transfer, eine Katastrophe für die sudetendeutsche Volksgruppe, bedeutete für das tschechische Volk *politisch* letztlich die Zerstörung der lebenswichtigen Stabilität in den Beziehungen zu den beiden großen Nachbarvölkern, den Russen und den Deutschen; *moralisch* die Zerstörung des Rechts und des ganzen sittlichen Wertgefüges im Leben der Nation; und *ökonomisch* die Verwüstung des Wissens und des Gespürs für materielle Werte, wobei an das Verkommen ganzer Exportzweige, an die Versteppung landwirtschaftlichen Bodens und an die Verödung der ehemals deutsch besiedelten Randgebiete erinnert wurde.

Im letzten ging es also auch DANUBIUS um die in tschechischem Namen verletzen Menschenrechte — und um eine historische Schuld.

Die in ihren Werturteilen deutlich akzentuierten und in einigen Passagen polemischen Aussagen des DANUBIUS, der als Slowake das Geschehene nicht so aus unmittelbarer Betroffenheit beurteilte wie viele Tschechen, wurden zum Ausgangspunkt der nun einsetzenden Kontroversen, deren publizistische Bühne zunächst vor allem die Pariser Zeitschrift SVĚDECTVÍ wurde²⁰.

Sie umfaßte Aspekte des nationalen Selbstverständnisses („Nestbeschmutzung“) und pragmatische Gesichtspunkte („belasten wir uns nicht mit dem Aufreißen alter und zum Teil schon verheilten Wunden!“) ebenso wie die geschichtsphilosophische Frage nach Sinn und Aufgabe der Geschichtsforschung als kritische Wertung des Geschehenen („Schulmeistern der Geschichte“, „Dämonisierung der Vergangenheit“, „Deutung der Geschichte ex post“). Es tauchte auch die alte Frage nach dem „Sinn“ der tschechischen Geschichte auf, die Alternative zwischen einer „deutschen“ oder „russischen“ Karte, die von der tschechischen Politik auszuspielen sei, und natürlich auch die Frage nach der Rolle der Deutschen in der Ersten Tschechoslowakei, d. h. nach dem Sudetenland als dem Ursprungsland des Nationalsozialismus²¹.

So schieden sich an DANUBIUS die Geister. Der Vorwurf einer Bagatellisierung der deutschen Protektorspolitik als entscheidender Wegbereitung und Voraussetzung für die Vertreibungspläne wurde einer der wichtigsten Angriffspunkte gegen DANUBIUS.

Einige andere — auch in der offiziellen Behandlung des Themas wiederkehrende — Argumente betrafen die Übertragung der Verantwortung für die Ausweisung an die Alliierten, die Charakterisierung der Vertreibung als geschichtliche Notwendigkeit, nämlich als revolutionären Akt, und auch den Hinweis, daß es schließlich weder im tschechischen noch im polnischen Interesse liege, die Aussiedlung rückgängig zu machen.

Zum Massaker von Aussig vom 31. Juli 1945: Turnwald: Weißbuch 1951, 121 ff. — Schieder: Dokumente IV/2 1957, n. 53, S. 282 ff.

²⁰ Vor allem die Hefte 57 (1/1979), 59 (3/1979) und 60 (1/1980).

²¹ So etwa Milan Hübl, dessen Kritische „Glossen zu den DANUBIUS-Thesen über die Aussiedlung der Deutschen“ ohne Wissen des Autors im SVĚDECTVÍ Heft 58, S. 387 veröffentlicht wurden. Hübl hatte 1968 am „Trialog“ teilgenommen.

VII.

Zu den weniger zahlreichen Äußerungen zu den DANUBIUS-Thesen, die über ein einfaches Pro und Contra hinausgingen und zu einer differenzierteren Position gelangten, gehörten die des Reformsozialisten *Zdeněk Mlynář*, eines hohen KP-Funktionärs — übrigens von 1950—1955 während des Jura-Studiums an der Moskauer Komonosow-Universität Konsesemester von Michail Gorbatschow und mit ihm befreundet²² —, der in der Dubček-Ära tschechischer Spitzenpolitiker wurde, als Mitinitiator der CHARTA '77 ins Exil gehen mußte und in Wien lebt; er war auch Mitautor der „Erklärung von Franken“.

Mlynář übernahm keineswegs ohne weiteres die von ihm als nationalistisch abgelehnten Überlegungen des DANUBIUS, kritisierte aber auch wesentliche Teile der DANUBIUS-Kritiker²³.

Auch er will von einem „Schulmeistern“ der Geschichte nichts wissen. Doch gerade diese Haltung darf nicht zu dem Schluß führen, „daß ich nicht imstande wäre zu sagen, was die Akteure nicht oder was sie schlecht gemacht haben. Selbstverständlich läßt sich das, was geschehen ist, nicht rückgängig machen. Aber das bedeutet doch nicht, daß das, was geschehen ist, nicht kritisiert werden darf!“

Auch für Mlynář bestand das zentrale Problem „im Widerstreit der Grundsätze von Gerechtigkeit und Recht auf der einen und den Grundsätzen von Vergeltung und Kollektivschuld auf der anderen Seite“.

Da es Mlynář — und das macht seine Aussage bedeutsam — nicht um das Interesse der Fachhistoriker geht, sondern um das „moralisch-politische Bedürfnis“ der Gesellschaft, trägt auch die Vertreibung für ihn vor allem das Stigma einer Zerstörung des Wertsystems. Dieser Werteverfall kann nicht politisch oder national eingegrenzt werden: „Von der Leugnung grundlegender Menschenrechte für fast ein Viertel der Bevölkerung bis zur Konfiskation aller Rechte für die Gesamtheit der Einwohner ist ein verhältnismäßig kleiner Schritt . . .“

Daher sieht Mlynář den „totalen Werteverfall“ in der nazistischen Unterdrückung ganzer Völker bis zum Genozid an den Juden ebenso wie in der Massentötung der Zivilbevölkerung durch Luftangriffe, in den Aktionen des Klassenkampfes der Sowjetunion in den Jahren der Kollektivierung, im stalinistischen Terror im Reiche des GULAG — und in der Vertreibung.

VIII.

Die öffentliche Erörterung der Vertreibung, die durch die Polemik um die DANUBIUS-Thesen eine Intensivierung erlangte, aber tiefere Wurzeln hatte — so vor allem wie erwähnt in der CHARTA-Bewegung, besonders durch den ersten

²² Mlynář, Zdeněk: Mein Freund Gorbatschow. Rhein. Merkur/Christ u. Welt, Nr. 18 v. 28. 4. 1985 brachte auszugsweise den Artikel, den Mlynář für das KPI-Organ „Unita“ verfaßt hatte. Zdeněk Mlynář wurde als Insider der Prager Ereignisse von 1968 im deutschen Sprachraum vor allem bekannt durch sein Buch „Nächtfrost. Erfahrungen auf dem Weg vom realen zum menschlichen Sozialismus“. Köln-Frankfurt/M. 1978.

²³ Ein Beitrag vom 5. 4. 1979, abgedruckt in SVĚDECTVÍ Heft 58, S. 396 ff.

Sprecher, den Philosophen Jan Patočka (1907—1977)²⁴ —, fand nicht nur im Exil sondern auch in der ČSSR selbst ein breites Echo. Die Menschenrechtsdiskussion und die — z. T. von ihr abgeleitet — kritische Auseinandersetzung mit der nationalen Geschichte und mit dem tschechoslowakischen Staat nach 1918 dauert bis in die Gegenwart an²⁵.

Substantielle Diskussionsbeiträge — z. T. aus der ČSSR stammend —, vor allem Aufsätze einer jüngeren Historikergeneration, die sich mit dem deutsch-tschechischen Verhältnis seit 1918, der Frage nach Nation und Vaterland und der Genese des Ausweisungsgedankens befaßten, wurden von einem Historikerkollektiv, das sich den Namen BOHEMUS gab, zu einer Samizdat-Schrift zusammengefaßt. Dieser Sammelschrift fügte die Historikergruppe BOHEMUS einen Essay „Stanovisko k odsunu Němců z Československa“ [Stellungnahme zur Aussiedlung/Abschub der Deutschen aus der Tschechoslowakei] hinzu, der Anfang 1980 im „Právo Lidu“, dem Organ des sozialdemokratischen Exils, erschien und als BOHEMUS-Studie „Ein Wort zur Aussiedlung“ auch in deutscher Sprache bekannt wurde²⁶.

Diese Studie behandelte nach einer Einleitung über die „Moralisierung der Geschichte“ in den einzelnen Abschnitten das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen, den „Charakter“ des Zweiten Weltkrieges, der zunächst ein antifaschistischer Krieg war, dann aber einen antideutschen Charakter annahm, die Entstehung der Vertreibungspläne, die Durchführung der Ausweisung und die Folgen.

Historische, rechtliche, ethische, politische, sozio-ökonomische Aspekte wurden angesprochen. Als Folge wurde herausgestellt: „Die Aussiedlung beraubte die böhmischen Länder, Wiege tschechischer und deutscher Kultur, einer ihrer Komponenten, machte sie ärmer ... Das tschechische Denken verlor seine traditionelle

²⁴ S. Anm. 12.

²⁵ Anregungen und Bereicherung erfuhr die Diskussion durch das Bolzano-Jubiläum 1981 (200. Geburtstag des Prager Priesterphilosophen und Sozialethikers). Jan Patočka hatte schon während des Prager Frühlings in einem Artikel über den „Sinn des Heute“ [Smysl dneška], dessen wesentliche Gedanken auch deutsch erschienen: „Das Dilemma in unserem nationalen Programm: Jungmann und Bolzano“ (Postylla Bohemica 1/1972) auf die beiden Entwicklungslinien im tschechischen Nationalbewußtsein u. politischen Denken hingewiesen: die auf J. G. Herder und J. Jungmann zurückgehende Linie des Sprachnationalismus, von dem her auch die Staatsgründung von 1918 erfolgte, und die von B. Bolzano ausgehende, der das Problem von Volk und Nation als ein „ausschließlich moralisches“ verstand und für den die Liebe zu Volk und Vaterland eine sozial-ethische war. Durch Petr Pithart wurde nach dem Tode von Patočka das Thema aufgegriffen und vertieft, als er im SVĚDECTVÍ Heft 59 (3/1978) 445—464 den Beitrag: Pokus o vlast: Bolzano, Rádl, Patočka a my v roce 1979 [Ein Versuch über das Vaterland: Bolzano, Rádl, Patočka und wir im Jahre 1979] veröffentlichte und die Diskussion dahingehend erweiterte, daß nun auch die Kritik an der Staatsgründung von 1918 und dem Selbstverständnis der Ersten Republik einbezogen wurde.

²⁶ Die BOHEMUS-Studie wurde als Beilage zur Folge 1/1981 des Právo Lidu, der sozialdemokratischen Exilzeitung, veröffentlicht. Die BRÜCKE, das Organ der sudetendeutschen Seliger-Gemeinde, brachte eine deutsche Übersetzung in ihrer Folge vom 15. März 1980.

Verbindung zur deutschen idealistischen Philosophie und Geisteswissenschaft, es verfiel einem seichten Positivismus, es verlor an wirksamer Widerstandskraft . . .“

Den größten Mangel sieht BOHEMUS abschließend darin, daß die tschechoslowakische Demokratie weder vor noch nach den Krisen und Katastrophen ein Konzept zur Lösung der deutsch-tschechischen Frage hatte, für ein konstruktives, partnerschaftliches Zusammenleben im gemeinsamen Staat. Bei Kriegsende erlagen dann alle Parteien einer Massenpsychose und „gingen den populären Weg der Aussiedlung, der Beschlagnahme von Eigentum und Boden, der Aberkennung der bürgerlichen Rechte für die ganze Volksgruppe. Sie wollten aus der Ausweisung politisches Kapital schlagen. Dies aber gelang nur *einer* Partei; mit den anderen wurde bald nach bewährtem Muster verfahren . . .“

Auch die BOHEMUS-Studie wurde lebhaft diskutiert. Über 40 Leserstimmen grundsätzlicher Art veröffentlichte „Právo Lidu“ noch 1980. Unter den Autoren befanden sich Historiker, Juristen und Philosophen, vorwiegend Tschechen — sowohl aus der ČSSR als auch aus dem gesamten Exil —, aber auch Deutsche, Mitglieder der SdP, Vertreter der Seliger-Gemeinde u. a.

IX.

So standen zu Beginn der 80er Jahre Fragen des tschechischen Selbstverständnisses im Hinblick auf die Staatskonzeption von 1918 sowie generell die Mitteleuropa-Thematik — etwa bei Milán Kundera oder Václav Havel²⁷ — oder die Friedensfrage²⁸ stärker im Vordergrund der Diskussion.

Das 40-Jahres-Gedenken des Jahres 1985 mit der Rückerinnerung an Kriegsende und Wiederherstellung des tschechoslowakischen Staates scheint nunmehr auch die Vertreibungsthematik zu aktualisieren. Im Samizdat erschien von dem eurokommunistischen Oppositionellen Luboš Kohout eine biographische Studie über Eduard Beneš, welche dessen Politik verteidigt und die DANUBIUS-Thesen über die Vertreibung scharf kritisiert²⁹.

Intensiv aufgegriffen wird im Zusammenhang mit dem Kriegsende die Frage, ob der böhmisch-mährische Raum von den Truppen der Vereinigten Staaten oder von der Roten Armee besetzt werden sollte — und wer dafür verantwortlich zu machen wäre, daß sich General Patton wieder nach Bayern zurückzog, obwohl er mit seinen Truppen bereits Ende April 1945 bis zur Linie Karlsbad-Budweis-Linz vorgestoßen war, während die Rote Armee erst nach der Kapitulation zwischen 8. und 11. Mai die böhmischen Grenzgebiete überschritt. Die Münchener Exilzeitung „Národní Politika“ veröffentlicht nicht nur eine weniger bekannte amerikanische Mitteleuropakarte vom Frühjahr 1944, in der Süddeutschland, Thüringen, Sachsen und Schlesien bis zur Oder (!) sowie ganz Böhmen und Mähren deutlich bezeichnet

²⁷ Z. B. SVĚDECTVÍ Heft 74 (1/1985) 331.

²⁸ Die Friedensfrage stand im Mittelpunkt des vom OPUS BONUM vom 24.—27. November 1983 in Franken veranstalteten Symposiums. Veröffentlicht wurde das Material in: Mír, mírové hnutí, křesťanská etika [Friede, Friedensbewegung, christliche Ethik]. Zusammengest. v. Milán Schulz. Hrsg. v. OPUS BONUM. München 1984.

²⁹ Hinweis in der Mai-Folge 1985 der Národní Politika.

sind als Territorien „to be occupied by Americans“³⁰, sondern zitiert auf der Titelseite auch aus den Memoiren Pattons. Anders als bei Ivan Pfaff in dem FAZ-Artikel „Eisenhowers schwerster Fehler; wie die Tschechoslowakei für den Westen verloren ging“³¹ wird vor allem Eduard Beneš für die Besetzung durch die Rote Armee — mit allen Folgen — verantwortlich gemacht, weil er durch sein planmäßiges Vorgehen verhinderte, daß die Westmächte das Land befreiten: „Unser Schicksal wäre ein völlig anderes gewesen ... Möglich, daß die Tschechoslowakei für eine gewisse Zeit geteilt worden wäre; aber schließlich hätte sie dasselbe Schicksal gehabt wie etwa Österreich ...“³².

Abschließend soll noch einmal die Ausweisung angesprochen werden: Die erwähnte Mai-Folge der *Národní Politika* verdient Beachtung. Sie veröffentlicht — im Rückblick auf die 40 Jahre — nicht nur Erinnerungen eines Tschechen, der 12jährig 1938 nach Prag kam und die Protektoratszeit erlebte, sondern auch aus dem Sudetendeutschen Weißbuch in Übersetzung die Aussage des Prager Deutschen A.W. über die fürchterlichen Ausschreitungen gegen die Deutschen im Mai 1945³³ und stellt ihnen die peinlich-beschönigenden Darstellungen offizieller tschechischer Publikationen gegenüber³⁴.

*

So ergibt eine zusammenfassende Feststellung:

1. Für einen großen Teil zumindest des tschechischen Exils — aber nicht nur für dieses — ist die Ausweisung der Sudetendeutschen kein Tabu mehr.
2. Die Wertediskussion und das Bekenntnis zu unteilbaren Menschenrechten hat — besonders durch die Bewegung der CHARTA '77 — ein hohes Niveau erreicht.
3. Die aus dem 19. Jahrhundert überkommenen Probleme der deutsch-tschechischen Nachbarschaft in den böhmischen Ländern werden bei aller Pluralität und Differenziertheit der Auffassungen auf tschechischer Seite weitgehend unvoreingenommen erforscht und erörtert, so daß sich manche deutsch-tschechischen Gemeinsamkeiten ergeben.
4. Die Frage einer Wiederherstellung des durch die Ausweisung und Enteignung von Millionen und durch Vertreibungsverbrechen verletzten Rechts wird im gegenwärtigen Stand der Diskussion allerdings kaum gestellt.

³⁰ E b e n d a ; seinerzeit veröffentlicht in: Newsweek v. 10. April 1944.

³¹ FAZ v. 23. 2. 1985; dazu: Ivan Sviták in der *Národní Politika* Mai/1985: Eisenhowerova chyba — nebo Benešův záměr [Eisenhowers Fehler oder Benešs Absicht]?

³² Beitrag von Vladimír Valenta auf der 1. Seite der *Národní Politika*.

³³ T u r n a l d : Weißbuch 1951, n. 14, S. 26 ff.

³⁴ Vor allem aus der Zeitschrift *Vlasta* 14/1985, wonach z. B. „der Abschub unter den Blicken der ganzen Welt unter ständiger Überwachung (dohled) westlicher Journalisten, Politiker und verschiedener caritativer Institutionen vor sich ging ...“

ACKERMANN, CANTERBURY TALES UND WITTENWILERS RING

Der spätmittelalterliche Krisengedanke in der Literatur

Von *John M. Clifton-Everest*

Unter Historikern kann sich der Literaturwissenschaftler eines gewissen Vorteils erfreuen, was den Gebrauch des Wortes „Krise“ betrifft. Für ihn bleibt der Begriff letzten Endes subjektiv. Er braucht keine umfangreichen Urkunden nach objektiven Anzeichen eines sozialen Verfalls durchzustöbern, oder mühevoll gewonnene und spärlich verfügbare Handelsstatistiken mit dem Computer zu bearbeiten, um eine möglicherweise umstrittene Definition des Begriffes für das 14. Jahrhundert entweder zu rechtfertigen oder zu entkräften. Er braucht sich auch nicht allzuviel um die geographischen Unterschiede zu kümmern, wonach für den Historiker das eine Gebiet einen Aufschwung zeigen kann, während das andere im Niedergang begriffen ist. Die europäische Literatur des Spätmittelalters ist wohl internationaler und geographisch weniger unterschieden als die des Hochmittelalters (von der Sprache natürlich abgesehen). Der Literaturwissenschaftler braucht lediglich bei diesem oder jenem Dichter einen Krisengedanken, das *Empfinden* einer Krise, festzustellen, und da hat er schon seine Krise! Das Objektive seiner Wissenschaft gilt dann dem möglichst tiefen Ergründen und Erklären solcher einzelnen Krisenerscheinungen; er muß sich keine großen Sorgen um die Anwendbarkeit eines von außen herangebrachten und mehr oder weniger schon definierten Begriffes machen.

Dieser Schein der Einfachheit jedoch trägt. Tatsächlich muß der Literaturwissenschaftler zuerst so vorgehen, um die Einzelheiten jedes derartigen persönlichen Krisengedankens aufzudecken und zu interpretieren. Wer aber auch Literaturgeschichte betreiben oder die Eigenschaften einer ganzen Epoche von ihrer Literatur hier erfassen will, muß weiter gehen. Und gerade weil das Krisenempfinden eines Dichters eine persönliche Angelegenheit ist, darf man nur mit äußerster Vorsicht allgemeingültige Schlüsse daraus ziehen. Es handelt sich hier nämlich nie um eine faßbare soziale Erscheinung, sondern um die Meinung eines Individuums, auch wenn dieses oft nur in einer Tradition schreibt und die geläufigen Topoi benutzt. Wir bekommen eine persönliche Stellungnahme zu lesen, die Untersuchung eines Problems, das der Dichter nicht nur gründlich durchdachte, sondern auch schöpferisch weitergestaltete und vielleicht auch hinter Metaphern und Allegorien versteckte. Der Schriftsteller ist natürlich in keinem Zeitalter repräsentativ. Er ist fast immer zu intelligent, zu sensibel, zu tief sinnig, ja manchmal zu exzentrisch oder neurotisch, um nicht auf die Unsicherheiten seiner Zeit viel schärfer zu reagieren als die meisten. Und wenn wir ihn gerade deswegen gern als Barometer seiner Zeit

verwenden — oft nur mangels eines besseren —, so dürfen wir das Persönliche in seinen Aussagen nie unberücksichtigt lassen. Von einem modernen Schriftsteller wissen wir meistens so viel, daß es dem gewissenhaften Forscher nicht schwerfällt, das Persönliche und den Zeitgeist auseinanderzuhalten. Im Hochmittelalter dagegen sieht es ganz anders aus. Vor dreißig Jahren veröffentlichte Gottfried Weber ein wichtiges Buch mit dem Titel *Gottfrieds von Straßburg „Tristan“ und die Krise des hochmittelalterlichen Weltbildes um 1200*¹. Über Gottfried von Straßburg selber wissen wir so gut wie nichts. Und die Krise, die er im Konflikt zwischen der Liebe und der Gesellschaft eindeutig spürte — wobei Gott anscheinend auf beiden Seiten zugleich stand —, konnte der verdiente Germanist mit aller Berechtigung zu einer existenziellen Krise der ganzen Epoche ausbreiten, ohne sich über die Erfahrungen Gedanken zu machen, die Gottfried auf dem Gebiet der Liebe, des Ehebruchs oder gar der Liebestränke gemacht haben könnte. Im Spätmittelalter aber ist das realpsychologische Element nicht immer ohne weiteres auszuschließen. Hier wissen wir zwar viel, aber noch nicht genug. So wissen wir z. B., daß Geoffrey Chaucer eine Frau hatte, und wir ahnen auch aus mancher Textstelle, daß er diese Ehe zumindest zeitweilig als lästig empfand. Inwiefern aber dürfen wir seine vielen verzweifelten und sarkastisch-ironischen Äußerungen zum Ehestand eher auf dieses Unheil zurückführen als auf den allgemein krisenhaften Übergang vom romantischen *amour courtois* zum bürgerlichen Eheorden? So glauben wir auch zu wissen, daß Johann von Tepl, der Dichter des *Ackermann aus Böhmen*, tatsächlich seine Frau frühzeitig verloren hat. Dies wurde ihm zum Anlaß für eine breitangelegte *disputatio* über den Wert des menschlichen Lebens überhaupt und seine Vergänglichkeit. Aber in der resultierenden *disputatio* der Wissenschaftler spielt dieses mutmaßlich autobiographische Element eine interessante Rolle: wer das Werk eher als rhetorisches Experiment betrachtet, legt keinen Wert auf das Persönliche, leugnet es sogar; wer aber meint, dem Dichter ginge es vor allem um Krise und Streit, ist geneigt, dem Tod der Frau große Bedeutung beizumessen. Hier sieht man, daß die allgemeingültige Krise von der persönlichen nicht ganz zu trennen ist. In der Literatur des Spätmittelalters gibt es eine Fülle ähnlicher Schwierigkeiten.

Das Spätmittelalter als Krisenzeit? Eine Krise solcher Art, die subjektive Krise, die der einzelne aus seinem eigenen Leben und seiner Lage heraus empfindet, läßt sich in jeder Zeit finden, wo Dichter über ungelöste Probleme der menschlichen Existenz nachgrübeln, und erst recht im Mittelalter, dessen Christentum eine wesentlich krisengeladene Eschatologie bietet. Nach einer solchen Auffassung ist das Leben auf der Erde sozusagen wie eine von Gott geschaffene Krise für die erbarungswürdige Menschenseele, weil jeder ihrer Schritte den Unterschied zwischen *redemptio* und *damnatio* bedeuten kann. Der Versuchung und der Sünde in tiefster Unwissenheit ausgeliefert, tappt sie im Dunkeln durch eine Welt, die als eine Art moralischer Prüfstand Gottes dient. Und zu jeder Zeit kann der Test aufgehoben und können die Löhne verteilt werden, ewiges Leben oder ewige Pein. Je nach Standpunkt kann man Krisen verschiedenster Art im Mittelalter aufdecken. Gottfried Weber war nicht der einzige, der in der Literatur der mittelhochdeutschen

¹ Stuttgart 1953.

Blütezeit eine Krise reflektiert sah. Aus neuester Zeit stammt ein Buch mit dem Titel: *Gral. Die hochmittelalterliche Glaubenskrise im Spiegel der Literatur*².

Angesichts solcher Tatsachen kann der Literaturhistoriker sich doch nach einem streng objektiven Krisenbegriff sehnen, der seinem eigenen Tappen im Dunkeln den Weg weisen könnte.

Wer sich aber in der spätmittelalterlichen Literatur gut auskennt, wird das krisenhafte Verzweifeln, das so manchen Dichter ergreift, kaum bestreiten. Es befällt nicht alle, jedoch viele, und dies ist somit doch gewissermaßen eine statistische Feststellung, die aber nicht mit Zahlen, sondern höchstens mit der Anhäufung von Beispielen zu beweisen wäre. Dieses Krisengefühl darf man auch nicht quantitativ mit dem des Hochmittelalters vergleichen, denn die Literatur im Spätmittelalter ist auf jedem Gebiet viel umfangreicher. Im 14. Jahrhundert schrieb man über viele Dinge, die im 12. nie auf Pergament kamen.

In der Regel spricht man von drei Hauptthemen, die den Krisengedanken des Spätmittelalters besonders kennzeichnen. Diese sind: Liebe und Ehe, Sündhaftigkeit des Menschen und Tod. Alle drei, besonders aber die beiden letzten, hängen natürlich eng miteinander zusammen.

Das erste Thema hat seine Ursache im Scheitern des alten adligen Konzepts von der veredelnden Minne an den fortschreitenden sozialen Wandlungen der Zeit. Die allmählich aufsteigende Bürgerklasse hatte weder die Muße noch den Willen, aus der Minne eine Art moralisch-literarisches Spiel zu machen, wie es die höfische Gesellschaft tat, und die althergebrachten ethischen Normen des Adels wie Ritterehre und Dienst blieben dem neuen Mittelstand im wesentlichen fremd, so sehr er auch manchmal die entsprechenden Bräuche nachäffte. Ohne diese Normen jedoch — auch beim Adel gerieten sie langsam in den Hintergrund — war die Realität nicht mehr zuzudecken, und der Eros entblößte sich als vulgärer Trieb, dem überhaupt nichts Tugendhaftes anhaftete — ganz im Gegenteil. Aber noch hat die neue Klasse, die dem Adel den kulturellen Vorgang abstreiten wird, keine eigene Thematik und Tradition, sie muß noch mit dem niedergehenden Kulturgut arbeiten, das ihren keimenden Interessen und Problemen nicht entspricht. So kann sie vorerst nichts anderes als nachahmen, um mit den alten adligen Konzepten dem eigenen wachsenden Selbstbewußtsein und der Selbstachtung stolz Nachdruck zu verleihen. Bei den adligen Dichtern finden sich Minneparodien schon früh, wie z. B. bei Neidhart von Reuenthal, und sie reichen noch bis in die Neuzeit hinein: Hermann von Sachsenheim³, Cervantes. Sie werden aber auch von dem Bürgertum aufgegriffen. Der Adel parodiert vorzugsweise sich selber und seinen Abfall von der hohen Minne, indem er den Ritter schildert, der erfolglos um ein ihn spöttisch abweisendes Bauernmädchen wirbt. Die bürgerliche Dichtung dagegen — die Zahl der Dichter, die entweder aus dem Mittelstand stammen, für ihn schreiben, oder ihm sonstwie nahe stehen, wächst ständig — verlegt den ganzen Vorgang unter die Bauern, d. h. die höfischen Bräuche werden dort geschildert, wo sie einfach keinen Sinn haben, weil

² H. Bayer. 2 Bde. Stuttgart 1983.

³ Z. B. „von der Gras Metzen“. Liederbuch der Klara Hätzlerin. Nachdr. Berlin 1966, 279 ff.

die Handelnden eben den Inbegriff der unadligen Abkunft darstellen; nur der völlig amoralische Charakter ihres Sexualtriebes kommt dadurch zum Vorschein. Aber daneben tritt bald ein neues ethisches Element auf: Da der unedle Geschlechtstrieb selber nichts Ethisches hervorbringen kann, muß man ihm das Ethische aufpropfen, und zwar als Lehre. Und das tut dann die bürgerliche Dichtung literarisch-didaktisch in Hülle und Fülle. Der Eros wird in die Ehe gebannt. Es entsteht eine Reihe von Texten, die die sinnliche Liebe als moralisches Problem darstellen und die Ehe als dessen Lösung propagieren, um dann ganz praktisch, aber mit langweiliger Ausführlichkeit, auf alle notwendigen Bedingungen, die wirtschaftlichen wie die moralischen, zur Führung einer erfolgreichen Ehe einzugehen. Man denke an Albrecht von Eyb oder in Frankreich an Eustache Deschamps⁴.

Am deutlichsten sieht man diese zwei Elemente, Parodie auf das Alte und langsame Sichdurchsetzen des Neuen, in Heinrich Wittenwilers *Ring* (um 1410)⁵. Mit der groben Komik seines parodistischen Minnewerbens — es ist so grob, daß man das Wort Parodie hat ersetzen wollen⁶ — ist Wittenwilers Gedicht wohl das erfolgreichste dieser Art in deutscher Sprache und unverkennbar für eine bürgerliche Leserschaft bestimmt. Mit seinem Treiben häuft der bäuerliche Liebhaber Bertschi Triefnas nur Schande auf sich und seine Geliebte, und niemand kann sich darüber täuschen, daß es ihm ausschließlich darum geht, das Mädchen zu besitzen. Einen so moralischen Schritt wie eine Ehe einzugehen, wäre weder ihm noch ihr eingefallen. Als seine Verwandten ihn beraten wollen, können auch sie sich nicht eindeutig dafür entscheiden. Erst der Dorfschreiber — der beste Vertreter des Gesetzes, den ein Bauerndorf aufbringen kann — spricht den Satz aus:

Ist daz ein man wil und mag stät beleiben, chinder machen, weib und chinder führen mit rechtvertigem guot noch got wil dienen sam ein engel keuschechleich, der nem ein hausfrawen ze einer chan . . .⁷

Auf diese Weise wird Bertschis erschreckender Geschlechtstrieb in die sicheren Bahnen einer Ehe gelenkt. Ein großer Teil des Textes erweist sich auch als Propädeutik zum Ehestand.

Es ist kaum verwunderlich, daß dieser Übergang von einer sinnlos gewordenen höfischen Minne zur Ehe nicht reibungslos und ohne Krisengefühle ablief. Die Einlenkung des Sexualtriebes in die Ehe ist, wie in der im Spätmittelalter so oft zitierten Stelle aus Paulus: *melior est enim nubere quam uri*⁸, lediglich eine Überwindung des Bösen und deswegen noch keineswegs etwas Gutes. Außerdem konnten sich die Realitäten dieses bürgerlichen Ehestandes nicht mit dem schönen Bild messen, das die Literatur von der idealisierten höfischen Minne entwarf. Gerade die Lite-

⁴ Albrecht von Eyb: Ehebüchlein. Faksimile der Ausgabe von 1472. Wiesbaden 1966. — Deschamps, Eustache: Le miroir de mariage. Ges. Werke. Hrsg. v. G. Reynaud. Bd. 9. Paris 1878 (Nachdr. 1966).

⁵ Heinrich Wittenwilers Ring nach der Meininger Handschrift. Hrsg. v. E. Wiessner. Darmstadt (Nachdr.) 1964.

⁶ Vgl. Wessel, P. B.: Wittenwilers Ring als Grotteske. WW 10 (1960) 204 ff.

⁷ Heinrich Wittenwilers Ring, Prosa nach V. 3524.

⁸ I Kor. 7, 9.

ratur löste sich sehr ungern von der alten Kultur und klammerte sich noch lange an die alten Traditionen, wie die Zahl der von allen gebildeten Schichten gelesenen Epigonenromane bezeugt. Die Unzufriedenheit mit der Ehe kommt dann am deutlichsten bei denjenigen Dichtern zum Vorschein, denen es weniger um Mittelstands-didaktik ging.

Krisen um die Liebe gab es jedoch schon im Hochmittelalter, und zwar nicht nur bei Gottfried von Straßburg. Walther von der Vogelweide kannte aus eigener Erfahrung den klassischen Zwiespalt zwischen einer hochmoralischen hohen Minne und einem durchaus als Naturkraft empfundenen Eros, also: zwischen einem frustrierenden, aber wohltuenden Sehnen und der „nideriu minne“, die ihn „siech“ machte. Gottfried dagegen erblickte eine Krise im Konflikt zwischen der Vernunft der menschlichen Gesetze, dargestellt vor allem in der Ehe, und der Liebe als irrationaler Naturkraft, versinnbildlicht im Liebestrank. Schon bei ihm also meldet sich die Eheproblematik des Spätmittelalters in einem gewissen Sinne an, obwohl er selber die Ehe als Teil der gesetzlichen Regelung der Gesellschaft ansah und einfach nicht daran glaubte, eine wahre Liebe in die Ehe bannen zu können.

In diesem Sinne ist Geoffrey Chaucer der Erbe Gottfrieds im Spätmittelalter, der auch gern von Liebe und Ehe schreibt. Der Unterschied zwischen den beiden aber liegt in der Zeit. Gottfried benutzt sanfte Ironie, um die Spaltung seiner Welt zu unterstreichen. Chaucers nicht weniger feine Ironie untermauert die höfischen Träume und Ansprüche seiner Figuren mit einer Wirklichkeit, die oft derb, immer aber bunt und interessant ist. Es ist oft nur das Fehlen einer solchen Wirklichkeit, das den früheren Werken den Anschein ruhiger Krisenlosigkeit verleiht. So baut Chaucer in seinem *Troilus and Criseide* einen effektvollen Kontrast auf zwischen den Versicherungen des Liebhabers, nichts gegen die Ehre der Geliebten unternehmen zu wollen, und seinen wahren und schließlich erfolgreichen Absichten. Und wenn am Schluß das Schlimmste passiert und seine Criseide ihm untreu ist, kann der Held die Zerstörung dieser so traumhaften Liebe einfach nicht ertragen. Voll Wut stürmt er in den Krieg und tötet Griechen wie kaum ein anderer auf trojanischer Seite. Ist es nicht die Hoffnung auf Belohnung durch eine treue Liebe, die einen Mann zu Heldentaten anspornen soll? Hier aber sehen wir den Verbitterten, den von der treulosen Dame maßlos Enttäuschten erst sein Bestes vollbringen. Das Maß der Ironie ist jedoch noch nicht voll: In seinem Todeswillen stößt Troilus auf Achilles, und infolge des letzten bösen Streichs, den ihm dessen Mutter Venus spielt, stirbt er durch ihn⁹. Chaucer weiß auf diese Weise seinen Skeptizismus teilweise hinter Ironie zu verstecken und ihn zu keinem krisenhaften Ausbruch kommen zu lassen. Eindeutig erkennt man hier die Generation, die nicht mehr an die alten Ideen glaubt, von ihnen jedoch nicht lassen kann.

Wenn Chaucer aber von der Ehe spricht, kommt seine Ironie voll zur Geltung. Das tut er in den *Canterbury Tales*, diesem klugen Durcheinander von Skurrilem und Frommem, von Erzählungen der hohen Minne und des tiefsten Betrugés. Man

⁹ Siehe im allgem. Schaefer, U.: Höfisch-ritterliche Dichtung und sozial-historische Realität. Literatursoziologische Studien zum Verhältnis von Adelsstruktur, Ritterideal und Dichtung bei Geoffrey Chaucer. Frankfurt 1977.

hat mit Recht erkannt, daß hier ein neuer Realismus aufsteht, auch wenn er unserer modernen Definition des Wortes noch nicht entspricht. Chaucer handhabt dies alles mit meisterhafter Ironie, indem er uns sozusagen Chaucer-aus-zweiter-Hand liefert. Nicht er ist es, der die hübschen Erzählungen und dubiosen Witze erzählt, sondern die Pilger. *Ihre* Träume, *ihre* Hoffnungen, *ihre* Frömmigkeit, *ihre* Sinn für Humor, und vor allem *ihre* Vergnügen am Erzählen sprechen aus ihnen, und Chaucer relativiert sie, er ironisiert sie, indem er uns die Charaktere seiner Pilger schildert. Die eine literarische Form erklärt die anderen, zeigt uns, warum es diese oder jene literarische Gattung gibt, wer daran Interesse oder Freude hat und so weiter. Chaucer distanziert sich von seiner Fiktion mit einer zweiten Fiktion, die aber auf der Skala der Wirklichkeit dem Leser etwas näher gerückt ist.

Nehmen wir hier als Beispiel die bekannte Erzählung des „Wife of Bath“. Sie ist ein Monster von einem Weib. Fünf Ehemänner hat sie schon mit ihrer Herrschsucht ins Grab gebracht, und jetzt schaut sie sich gierig nach dem nächsten um. Möglicherweise geht er sogar in dieser Pilgergesellschaft mit, und sie muß die Gelegenheit ergreifen, um sich und den Ehestand ins beste Licht zu rücken.

Sie bringt uns also eine Erzählung aus der guten alten Welt des König Artus, in der ein Germanist eine gewisse Parallele zu einer Nebengeschichte aus Wolframs *Parzival* erkennt¹⁰. Ein junger Ritter am Hof zwingt eine Jungfrau mit Gewalt, ihm zu Willen zu sein. Nun, Vergewaltigung ist natürlich kein Benehmen für einen Ritter, der eher verpflichtet ist, der Dame zu Willen zu sein und ihr in der Hoffnung auf Minnelohn zu dienen. König und Hof sind empört, der Ritter wird zum Tode verurteilt, erhält aber auf Bitten der Königin noch eine Chance: Wenn er innerhalb eines Jahres die Antwort auf ihre Frage bringen kann, soll er frei sein. Die Frage lautet: Was will ein Weib am meisten auf der Erde? Umsonst wandert er durch die Welt, niemand weiß die Lösung des Rätsels. Am letzten Tag jedoch begegnet ihm ein widerliches, uraltes Weib und behauptet, die Antwort zu haben. Sie stellt aber ihrerseits eine Bedingung: Wenn sie die rechte Antwort hat, muß er sie heiraten. Nun, so denkt der Ritter, alles ist besser als der Strick, und er gibt sein Ehrenwort. Ihre auch von der Königin akzeptierte Antwort lautet: Am meisten auf der Erde wollen die Weiber über ihre Männer herrschen. Wie fürchterlich! Der Ritter hat sich inzwischen gewandelt und ist bereit, in Zukunft seiner Dame immer zu Willen zu sein. Da muß er nun feststellen, daß er unter ihre Herrschsucht fallen wird. Und dazu ist es noch dieses ekelhafte Weib, das er zu heiraten versprochen hatte, das über ihn herrschen wird! Als Ritter kann er aber nicht wortbrüchig sein und fügt sich in sein hartes Los. Und siehe da! Sobald er sich gefügt hat, verwandelt sich das alte Weib feenartig in ein reizendes junges Fräulein, wie er sich nur eines hätte wünschen können.

Es ist eine nette Erzählung, an der jeder Gefallen finden kann. Aber so gern sie alle, die Erzählerin, die Pilger und die Leser, in einer solchen Welt leben möchten, wo alte Weiber sich in junge verwandeln, so täuscht sich doch niemand. Das schreckliche „Wife of Bath“ bleibt unverwandelbar; grotesk wie es ist, ist es zu nah an unserer Wirklichkeit, wir erkennen an ihm zu viel aus unserer Welt. Das alte Ideal

¹⁰ Die Geschichte von Urjans, die Gawan in Buch X erzählt.

der Liebe scheitert hier vollkommen, und der Traum vom höfischen Dienst um die Minne einer tugendhaften und guten Dame ist ausgeträumt. Und die Ehe, die dieses idealistische, moralische Element des Dienstes hätte aufnehmen sollen, scheitert auch an der furchtbaren Wirklichkeit, die den quälenden Sieg der weiblichen Herrschaft bringen würde ¹¹. Die Erzählerin endet mit den Worten:

And eek I preye Jesu shorte hir lyves
That wol nat be governed by her wyves;
And olde and angry nigards of dispence
God sende hem sone verray pestilence ¹².

Im Grunde ist Chaucers Verhältnis zum Ehestand nicht sehr viel anders als das vieler anderer Dichter seiner Zeit. Bei Wittenwiler konnten die Bauern bei der Ehe-debatte nicht entscheiden, ob die Ehe an sich etwas Gutes sei, und der Richtspruch hieß nur: Wer nicht ohne Weib leben kann, soll heiraten. Der skeptische Johannes Hadlaub spricht mit Überzeugung von den Sorgen einer Ehe, wo es an Geld mangelt: *Er muoz sin ein wol beraten elich man, / der hus sol han, er müeze in sorgen sten* ¹³. Oswald von Wolkenstein, der in seiner Jugend wohl mehr an höfischer Minnedichtung und skurrilen Versen hervorbrachte als jeder andere in einem ganzen Leben, sehnt sich schließlich nach der Stabilität einer Ehe (aber vielleicht nur vorübergehend!):

es wër wol zeit, das ich meins aigen kindes geschrai elichen hort in ainer wiegen gellen.

Die Zeiten des Minne-Idealismus sind vorbei, wiewohl er ihnen noch anhängt, und das, was anstelle des Idealismus kommt, ist unbefriedigend und der Kritik ausgesetzt, eben weil es alles Idealistische entbehrt:

So kann ich der vergessen nimmer ewiglich,
di mir hat geben mut uff diesem ertereich;
in aller werlt kund ich nicht finden iren gleich,
auch fürcht ich ser elicher weibe bellen ¹⁴.

Die Nachteile dieses bürgerlichen Ehestandes, der vom moralischen Standpunkt nichts mehr als eine Zügelung der unvermeidlichen geschlechtlichen Triebe war, lagen auf der Hand, und die Schriftsteller des 14. Jahrhunderts zögerten nicht, ihnen literarischen Ausdruck zu verleihen. Freilich werden die praktischen Probleme der Ehe im Hochmittelalter nicht wesentlich anders gewesen sein. Nur waren sie damals nicht Gegenstand der Dichtung. Die neuen volkssprachigen Literaturen jener Zeit waren nicht für Banales geschaffen.

¹¹ Die Literatur über die sogenannte „marriage debate“ bei Chaucer ist kaum noch übersichtlich; vgl. aber Brewer, D. S.: *Love and marriage in Chaucer's poetry*. MLR (1954) 451 ff.

¹² *Complete works of Geoffrey Chaucer*. Hrsg. v. W. W. Skeat. London 1973, 581 (*Wife of Bath's tale*, V. 1261 ff.).

¹³ In: *Lyrik des späten Mittelalters*. Hrsg. v. H. Maschek. Darmstadt 1971, 53 f.

¹⁴ *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein*. Hrsg. v. K. Klein. Tübingen 1962, Nr. 18, VII, 3 ff. (S. 52).

Wer sagen darf, Chaucer sei der Erbe Gottfrieds gewesen, darf auch behaupten, Giovanni Boccaccio habe gewissermaßen die Erbschaft Walthers von der Vogelweide angetreten. Hier sind wir aber schon beim zweiten Thema angelangt, bei der Sündhaftigkeit. Beide Dichter widmen sich in der Jugend einer sinnlichen Liebe (in literarischer Form zumindest), und beide erleben mit zunehmendem Alter eine erschütternde Bekehrung von dieser Weltlichkeit, wenn sie in ihr schließlich Sünde und Verdammnis erkennen. Von Boccaccio steht das alles als biographische Tatsache fest; von Walther ist es nur erschlossen, aber schon die Möglichkeit einer solchen Erscheinung zeugt für den Krisengedanken bei ihm, ob nun die Chronologie stimmt oder nicht. Zwischen den beiden besteht jedoch ein großer Unterschied. Mit schwärmerischem jugendlichen Eifer vertritt Boccaccio in seinem *Dekameron* eine allem anderen übergeordnete Naturethik: Eros als Naturkraft rechtfertigt alles, auch schlimmste Lüge und Betrug. Und wenn er seinen Fehler schließlich erkennt, schwenkt er ebenso schwärmerisch auf die andere Seite um. Er ist nun von Reue ergriffen, bangt um seine Seele und ist sogar schwer davon abzuhalten, die Handschriften seiner Jugendwerke zu verbrennen. Von diesem Extrem zum anderen springend, schwört er z. B., nie wieder in der Volkssprache zu dichten, und schreibt danach tatsächlich immer nur Latein und nur die erbaulichsten Werke. Was aber auf den ersten Blick wie eine schöne Lösung erscheint, ist in Wirklichkeit keine. Boccaccio flüchtet nur in die alten Lösungen des Mittelalters, statt dem neuen Problem der Weltlichkeit mutig ins Auge zu schauen und ihm gerecht zu werden. Wer liest denn heute noch die Werke des alten Boccaccio, und wer das *Dekameron*? Seine große Begabung ging an seinem neurotischen Fanatismus zugrunde. Er war wahrhaftig ein krisenhafter Charakter, wenn es so etwas gibt: er konnte keinen Mittelweg finden, keinen Kompromiß suchen, um Seelenheil und Weltlichkeit einander näher zu rücken — darin ist er aber für seine Zeit gar nicht untypisch¹⁵. Wie anders bei Walther! Beide, die *hobe minne* und seine neugeprägte *nideriu minne*, verschaffen ihm Leid, und so bittet er *Frou Maze*, ihm zu Hilfe zu eilen: *Daz ir mich ebene werben leret! wirbe ich hobe, ich bin verseret*¹⁶. Für ihn gibt es noch die Hoffnung auf einen Mittelweg, er hat noch den idealistischen Glauben an eine Lösung, die jedem Anspruch gerecht wird.

Richtet man nun beim Vergleich von Hoch- und Spätmittelalter sein Augenmerk auf die allgemeine Frage nach der Sündhaftigkeit der Welt, so erkennt man in der früheren Zeit überall noch den Optimismus eines Ideals. Die Literatur des Rittertums war eine Literatur des Optimismus, und wie schlecht auch die Welt war, es blieb dem Ritter immer die positive Pflicht, das Böse zu bekämpfen und das Gute zu schützen und zu fördern. So mündeten z. B. der Ruf nach Bekehrung und die Mahnung an die Sünden der Welt oft in einen Aufruf zum Kreuzzug:

Diz kurze leben verswindet
der tot uns sündic vindet

...

¹⁵ Vgl. Scaglione, A.: *Nature and love in the Middle Ages*. Berkeley 1963.

¹⁶ Die Lieder Walthers von der Vogelweide. Hrsg. v. F. M a u r e r. Bd. 2. Tübingen 1969, Nr. 81, V. 7 f.

Bi swaere ist gnade funden:
 nu heilent Kristes wunden,
 sin lant wirt schiere enbunden . . . ¹⁷.

Es bleibt noch ein Weg: mit der Eroberung des Heiligen Grabes Gottes Willen auf Erden zu erfüllen und dabei durch den Märtyrertod ein sicheres Heil zu finden. Literarisch drückt sich der Optimismus aber auch anders aus: im Gral. Durch ritterliche Bewältigung des Bösen konnte man noch trachten, etwas von den ursprünglichen paradiesischen Zuständen hier auf Erden wiederherzustellen. Im Hochmittelalter konnte man noch etwas tun, um aus der Klemme zu kommen.

Aus den Mahnungen des Spätmittelalters dagegen klingt ein Ton der Verzweiflung und der Machtlosigkeit. Im Wandel der Zeit wurde der Optimismus hinweggefegt, und es besteht keine Hoffnung mehr, aus dieser Welt etwas Gutes zu machen.

. . . uf erden hie
 din sach ist nit, des sag ich wie:
 din sel muosz ewig sin.
 Schön und kraft muosz gar zergan
 bi sinnen macht du nit bestan:
 der tod der nimptz dahin ¹⁸.

So singt Hugo von Montfort, und so haben mit ihm viele andere gesungen. Aber wir dürfen das Gesamtbild keineswegs aus dem Auge verlieren. In der Literatur des Spätmittelalters herrscht eine Mannigfaltigkeit und entfalten sich Kontraste, wie es sie früher einfach nicht gab. Man erkennt hier ein neues, positives Lebensgefühl und spürt auch eine neue Freude an allem, was das Leben bietet, vom Essen und Trinken bis zur Dichtung selbst. Die realistische Schilderung des Menschen macht nun offensichtlich Spaß: Neben ernstern Erläuterungen der verschiedenen Stände und Orden der Gesellschaft gibt es viele Schwänke, die sich über die Leute lustig machen. Ein neues Interesse an der Naturwissenschaft erwacht: Astronomie, Physik, Zoologie u. a. werden gepflegt, und in vielen Texten findet man nun eine solche Menge von Wissen, wie sie in den Werken des 12. Jahrhunderts nie begegnet. Aus dem fernen Osten kommen Berichte über andere Menschen; jeder liest seinen *Mandeville*. Eine moderne Leidenschaft für die Wirklichkeit, ob nun wahr oder nicht, verdrängt den alten Idealismus.

Sie kann aber nicht alles Transzendente verdrängen. Schließlich war jeder auch gezwungen, an die letzten Dinge zu denken. Und wer das tat, konnte nicht anders, als die Nichtigkeit dieser ganzen interessanten Welt zu erkennen. Wenn einmal die idealistischen Hoffnungen und Energien verloren waren, blieb für diese Welt nach Gottes Ordnung keine andere Rolle übrig als die einer Versuchung. Gerade als die Welt sich von dieser freudigen und interessanten Seite zeigte, erwies sich, daß man nichts mit ihr anfangen konnte. Sie entlarvte sich als Sünde und Betrug.

¹⁷ E b e n d a I, Nr. 3, 2, 1 ff.

¹⁸ In: Deutsche Literatur im späten Mittelalter. Hrsg. v. W. Wentzlaff-Eggenbert. Bd. 1. Hamburg 1971, Nr. 16, V. 13 ff.

Diese Machtlosigkeit der Menschen hat zur Folge, daß die spätmittelalterlichen Texte, die dieses Thema behandeln, von einer introvertierten, ja sogar selbstischen Gesinnung gekennzeichnet sind. Dieser Krisengedanke führt zu keinen sozialetischen Überlegungen. Die Welt ist nicht mehr zu retten, höchstens die Seele des einzelnen, der sich aus dem Sündenpfehl befreien kann. Der Bekehrte kann lediglich seine zerknirschte Reue und Abscheu gegenüber der Welt offenlegen und zu Gott und seiner gnädigen Mutter innig um sein Seelenheil beten.

Das erklärt aber noch nicht vollständig die Krisenempfindung der Zeit. Man ist doch gezwungen, in dieser Welt zu leben, auch wenn ihre ganze lockende Schönheit sich als gräßlicher Morast der Sünden entpuppt hat. Und wenn sich auch nichts mehr tun läßt, um die Welt selber zu bessern, so liegt doch die einzige Hoffnung der Seele darin, ihre wahre Sündhaftigkeit zu erkennen. Unentwegt von Sünden umgeben, kann die arme Menschenseele ihnen auf keinen Falle entkommen; sie kann höchstens verhindern, daß der Feind ihr etwas anhat; das heißt: sie muß ihn immer als Feind erkennen und nennen. In dieser Erkenntnis liegt daher in erster Linie der Krisengedanke des Spätmittelalters. Das Zeitalter empfand die ganze Situation des Menschen als schicksalhafte Krise. Aber der einzige glückliche Ausweg aus dieser Notlage bestand darin, sie *unentwegt und mit allen Mitteln als Krise zu bezeichnen*. Deswegen erscheint es uns, die wir diese Literatur nun lesen, um so mehr als Krisenzeitalter.

Der Tod ist eine Funktion der Zeit, und vor dieser Dimension, in der der Mensch sich nicht mehr frei wie im Raum bewegen kann, standen die Dichter und Denker von damals ebenso ratlos wie in jeder Epoche. Wieviel die Menschen des 14. Jahrhunderts auch über die Welt zu wissen glaubten, und wie schön und herrlich sie es manchmal fanden, so änderte das nichts an dem menschlichen Los des Sterbens. Der Tod als Übergang, als Scheidewand zwischen der nichtigen zeitlichen Existenz des Menschen und dem zeitlosen Bestehen des heilbringenden himmlischen Reiches, bzw. der ewigen Pein in der Hölle, war immer der eigentliche Mahner zur Abkehr von der Vergänglichkeit und der Sünde. Denn ohne den Tod gäbe es keinen zeitlichen Unterschied und kein anderes Heil als die Freuden dieser Erde. In Wittenwilers *Ring* ist es der endgültige Tod der langumworbene Geliebten und damit der Verlust aller geschätzten weltlichen Dinge, der die krisenbedingte Bekehrung des Helden auslöst:

„Wer heut lebt, der stirbet morn!
Wie schier ein man auch hat verlorn
Alles, das er ie gewan!“
Da mit gedacht er auch dar an,
Wie sich alleu dinch vergend,
Die an unsern werchen stend,
Dann allaine gottes vorcht,
Gottes minne unverworcht¹⁹.

Das *memento mori* als Krisenerscheinung gab es aber schon im Hochmittelalter. In religiösen Texten erscheint es öfters in der Form einer Mahnung zur Reue, aber

¹⁹ Heinrich Wittenwilers Ring V. 9684.

hier und da findet man es auch neben der Minnethematik in den Kreuzliedern des Rittertums. Man hat aber auf die besondere Vorliebe hingewiesen, mit der das Spätmittelalter das Thema Tod dramatisch behandelt. Hier bekommt der Tod sogar seine eigene literarische Gattung — den Totentanz²⁰. Sicherlich ist das richtig, wenn auch der Vergleich mit früheren Zeiten wegen der Zunahme der literarischen Gattungen im Spätmittelalter überhaupt subjektiv bleibt. Ebenso berechtigt ist wohl auch der Hinweis auf den Einfluß der schrecklichen Heimsuchungen der Menschheit in einem Jahrhundert, wo Pest und Hunger innerhalb weniger Jahre eine Gegend um einen beträchtlichen Teil ihrer Bevölkerung bringen konnten. Jedoch nur die statistische Wahrscheinlichkeit eines plötzlichen oder frühzeitigen Todes nimmt dadurch zu; die beängstigende Tatsache, daß jeder Mensch einmal sterben und die schöne Welt verlassen muß, bleibt immer dieselbe. So ist z. B. bemerkenswert, daß im *Ackermann aus Böhmen* die Anklage wegen eines vorzeitigen Eingriffes durch den Tod zugunsten eines Angriffs auf seine Existenz überhaupt zurücktritt.

Hier ist wieder ein Vergleich mit Früherem nützlich. Der Ritter, der sein Leben mit tugendhaften ritterlichen Taten verbracht hat, vermag dem Tod ruhig ins Auge zu schauen, ob er ihm nun in der Schlacht oder sonstwo begegnet. Er schließt sich mit bestem Gewissen dem Kreuzheer an und geht seinem Tod sogar glücklich entgegen, sich bewußt, er hätte nichts Besseres mit seinem Leben machen können. Im 14. Jahrhundert hingegen gab es nur die zwei schroffen Alternativen: diese Welt voll sündiger Freuden, die zur Hölle führen, oder Entsagung gegenüber dieser Welt mit dem ewigen Leben als Lohn; beide lassen sich nicht vereinen. Der Versuch eines Kompromisses wäre nur ein Faust-Vertrag; wer sich dieser Welt im geringsten widmet, ergibt sich den Sünden, und nur Bekehrung kann einen solchen Sünder retten. Aber wozu soll er sich bekehren? Mit wenigen Versen findet Wittenwiler für seinen Bertschi den traditionellen Ausweg:

Also fuor er hin so bald.
 Ennitten in den Swatzwald.
 Da verdienet der vil gwär.
 In gantzer andacht an gevär
 Nach diesem laid das ewig leben²¹.

Das hört sich an wie eine neue witzige Parodie. Bertschi ist ja ein dummer Bauer, ein Muster an weltlicher Torheit und Derbheit, und gerade er soll sich als frommer Einsiedler in den Schwarzwald zurückziehen! Ich glaube aber, es ist kein Witz. Eine solche Bekehrung erlaubt eben keinen Kompromiß, und auch für den weltlichen Bertschi Triefnas gibt es keine Alternative, wenn er einmal die Vergänglichkeit des Irdischen erkannt hat. Aber eine solche Flucht ist eigentlich eine Verneinung des Lebens. Man flieht nicht nur vor der Welt, sondern auch vor dem Leben selbst, indem man in der Weltferne ein inaktives Leben sucht. So sucht man zielbewußt den Tod dieses weltlichen Lebens, um nur mehr auf den eigentlichen Tod zu warten,

²⁰ Siehe im allgem. R e h m, W.: Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung. Halle 1928, Nachdr. Darmstadt 1967.

²¹ Heinrich Wittenwilers Ring V. 9692 ff.

mit den Gedanken fest auf Gott und das ewige gute Leben gerichtet, das der Tod mit sich bringt.

Für Bertschi erscheint uns das freilich als eine unwahrscheinliche oder sogar unglaubwürdige Lösung. Aber viele haben es versucht und sich den zahlreichen Orden und häretischen Sekten angeschlossen, die damals entstanden. Boccaccio suchte einen Weg auf seine gebildete Art und flüchtete aus der lasziven Welt seines *Dekameron* nicht nur in die Religion, sondern auch in die antike Philosophie und die Ästhetik der lateinischen Metrik. Der Tadel, er habe mit dem Problem nicht fertigwerden können, trifft eigentlich das ganze Zeitalter, nur macht sein extremer Umschwung den Kontrast deutlicher. Auch sein viel ruhigerer Freund und Mentor Francesco Petrarca verachtete gänzlich die Freuden dieser Welt und betrachtete das Leben auf Erden im Grunde als eine Last, die bis zur Befreiung durch den Tod nur stoisch zu ertragen sei. Zwischen der Vollkommenheit des Himmelreiches und der Verderbtheit des Erdenreiches klafft hier ein Abgrund, über den als Brücke nur der Tod führt. Und es bleibt dem Menschen erspart, auch nur das kleinste Stück von Gottes Reich hier auf Erden bauen zu müssen. Bezeichnend ist wohl auch das unter den Bekehrten des 14. Jahrhunderts beliebte ethische Ideal der *imitatio Christi* und des vermeintlichen Lebensstils der zwölf Jünger: Auch das bedeutet Verwerfung des weltlichen Lebens durch Armut und Entsagung. Man zitierte gern Christus: *regnum meum non est de mundo hoc*²². Das mag nun vereinfacht und dramatisiert klingen. Es ist es gewissermaßen auch, aber nur insofern, als die Krisenstimmung des 14. Jahrhunderts auch absichtlich vereinfachte und dramatisierte. In dieser interessanten Epoche lebten jedoch auch genug Menschen nach ihrer eigenen Art von Idealismus, die mit christlichen guten Werken Gottes Gnade zu erwerben suchten. Doch selbst aus ihnen spricht meistens dieser Geist der Bekehrung und vor allem der Wunsch, ihre Mitmenschen von der eigenen Sündhaftigkeit zu überzeugen und damit die Krisenstimmung zu propagieren.

Für den Durchschnittsmenschen, der im allgemeinen geneigt war, den Gedanken an das Jenseits aufzuschieben und sich den Freuden der Welt hinzugeben — sei es nun der Sinnlichkeit, der Machtsucht, oder der Geldgier —, kam die Bekehrung immer als Schock und als Krise. So erscheint auch der Tod in der Literatur sehr oft als ein fürchterliches und grausames Geschöpf, das alles Schöne auf der Erde zerstört oder raubt und dem niemand entkommt. Im *Ackermann* ist der Tod kalt und gefühllos, gebieterisch, überlegen und voller Verachtung für die Macht des Menschengeschlechtes. Er verkörpert wirklich die Brücke zwischen den beiden Welten: auf der einen Seite pures Naturgesetz, notwendig, um allen Überfluß auszurotten, auf der anderen unüberhörbarer Mahner, dessen Taten die Menschen selbst zur Verachtung des Irdischen bewegen wollen. Bei Oswald von Wolkenstein erscheint er wie ein fürchterliches Tier:

Ich spür ain tier
mit füßen brait, gar scharpf sind im die horen;
das wil mich tretten in die erd
und stösslichen durch boren.

²² Joh. 18, 36.

In seinen Versen ändern sich aber ständig die Bilder. Der Totentanz beginnt:

Ich bin erfordert an den tanz
do mir gewaiset würt
all meiner sünd ain grosser kranz,
der rechnung mir gebürt . . .

Die Schwächen der Welt sind nur allzu klar:

O kinder, freund gesellen rain,
wo ist eur hilf und rat?
ir nempt das güt, lat mich allain
hin varen in das bad,
da alle münz hat klainen werd,
neur güte werck, ob ich der hett gemert.

Und er schließt wie schon Boccaccio und Bertschi Triefnas mit Verachtung dieser Welt und wendet sich in seinem Gebet zur nächsten:

O welt, nu gib mir deinen lon,
trag hin, vergiss mein bald!
hett ich dem herren für dich schon
gedient in wildem wald,
so für ich wol die rechten far:
got, schepfer, leucht mir Wolkensteiner klar ²³.

Zu Zeiten jedoch, wo die Menschheit sich vor anscheinend unlösbare Probleme gestellt sieht, gibt es einige Köpfe, die unermüdlich versuchen, ihnen Rechnung zu tragen. Chaucer war einer von ihnen; aber wie immer, wenn Ironie im Spiel ist, stellt er mehr Fragen, als er beantwortet. Johann von Tepl, der Dichter des *Ackermann*, spricht direkter. Er analysiert am tiefsten, so scheint mir, den Krisengedanken der Jahre um 1400. Früher wollte man hier, wie allgemein bekannt, ein Werk der anbrechenden Renaissance sehen ²⁴. Das war wohl übertrieben, aber das Maß an Selbstgefühl und Achtung vor der Menschheit im Munde des Ackermanns, dem von Gott zwar nicht der Sieg, wohl aber die Ehre zugesprochen wird, sollte man nicht beiseiteschieben, wie mittelalterlich auch die Rhetorik klingen mag. Ich meine hier doch Züge zu sehen, die in die Zukunft weisen und vielleicht ebensoviel auf den Geist der deutschen Reformation deuten als auf die Renaissance. Die Ehe erscheint dem Ackermann nicht mehr als Problem wie bei Chaucer; seine vom Tode zerstörte Ehe schien ihm gut und glücklich nicht nur vom persönlichen Standpunkt aus, der natürlicherweise im Vordergrund steht, sondern auch vom moralischen:

. . . kunde ich darumb Gote volgedanken, werlich ich tet es willichen . . .
O aller gewaltigster himelgrave, wie wol ist dem geschehen, den

²³ Die Lieder Oswalds von Wolkenstein, Nr. 6, S. 16.

²⁴ Burdach, K.: Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit. 1932; Burdach schadete seiner eigenen Sache, indem er zu weit ging; er und seine Kritiker (vor allem A. Hübner in ZfD 51 (1937) 225 ff.) legten zu viel Wert auf Periodisierung.

du mit einem reinen unvermeiligten gaten hast begatet! Freue dich,
ersamer man, reines weibes, freue dich, reines weib, ersames manns . . .²⁵

Früher nannte er seine verstorbene Frau auch „tugendhaft“, „reich der ernen“, „wahrhaftig und züchtig der worte“, „keusch des leibes“, u. ä. Hier zeichnet sich schon der Anfang des Ehebildes der Lutherzeit ab, jener biederen, bürgerlichen und gottgefälligen Lebensführung, deren Ethik bewußt auf strengen Prinzipien und dem Gewissen beruhte. Das ist wohl auch die Eheauffassung, die Albrecht von Eyb und Wittenwiler anstreben, die aber letzterer zumindest mit jener Institution zur bloßen Einlenkung des Sexualtriebes noch nicht erreichte. Johann von Tepl ist natürlich nicht deswegen einzigartig, weil er seine Ehe mit solchen Worten beschreiben kann — hier darf ich das autobiographische Element annehmen. Es gab wohl Tausende, die dies auch vermocht hätten. Das Neue liegt darin, daß er diese Eheauffassung in den Bereich des existenziellen Krisengedankens rückt. Wir dürfen diese implizite Eheverteidigung auch nicht von der „ere“ ausschließen, die dem Ackermann zuerkannt wird; sie ist ja ein wesentlicher Teil seines Arguments. Dabei geht es ihm aber in erster Linie nicht um die Ehe selbst, sondern bloß darum, seinen Verlust zu beklagen. Die *disputatio* geht von diesem Punkt nur aus, um die Frage nach dem möglichen Wert des menschlichen Lebens überhaupt zu untersuchen. Eifrig ergreift der Ackermann Partei für die Menschheit, lobt die vielen Fähigkeiten, die Gott und Natur in sie legten, und erwärmt sich für alle menschlichen Bemühungen, aus dem Leben etwas Nützliches und Gutes zu machen. Menschlichen Verstand sowie Wissenschaft, Schönheit und Kunst weiß er zu würdigen, und er tut es unermüdlich. Jedoch kommt er nicht um die Tatsache herum, daß sowohl die geliebte Frau als auch alles andere, was ihm wert und lieb erscheint, dem Tode erliegen müssen. So scheint im Sieg des Todes wieder der spätmittelalterliche Krisengedanke zu siegen. Der Ackermann beharrt darauf, alles wäre wert, bestehen zu bleiben; trotzdem ist alles vergänglich. Doch dieser Sieg ist nicht mehr absolut. Schon durch die Tatsache, daß der verächtliche Tod selber den Ackermann nicht überzeugt und daß dieser seine Sache schließlich vor den Richterstuhl Gottes bringt, unterscheidet sich der Ausgang von so vielen anderen. Der Ackermann bekehrt sich nicht, um in einem dramatischen Umschwung selbst die Welt und das Menschenleben als leere *vanitas* und Sünde zu verurteilen und seine Mitmenschen mit rhetorischen Predigten gleichfalls bekehren zu wollen. Ganz im Gegenteil: die Vergänglichkeit des Menschlichen kann dessen Wert nicht total aufheben. In diesem Streit eines Lebenden mit dem Tod scheint Johann von Tepl etwas ganz Natürliches zu sehen — diese zwei *müssen* ja Feinde sein. Das Leben definiert sich als Kampf mit dem Tod, als Versuch, trotz der Vergänglichkeit etwas Ehrenhaftes aus sich zu machen. So erringt der Ackermann tatsächlich mit seiner Parteinahme für die lebende Menschheit die „ere“. Gott billigt seine Mühe und wird sie ihm wohl auch am jüngsten Tag anrechnen. Hier wird nun der Krisengedanke des Spätmittelalters doch gewissermaßen widerrufen: Das Leben und die Bemühungen der Menschen sind nicht weniger ehrenvoll, weil alles dem Tod verfallen muß. Es gibt vielleicht doch genug im menschlichen

²⁵ Johann von Tepl: Der Ackermann. Hrsg. v. W. Krogmann. Wiesbaden 1969, Kap. 9.

Leben und Streben, was nicht bloß Sünde ist und was von Gott mit dem ewigen Leben belohnt werden kann.

So scheint mir auch von Bedeutung, daß dieses Werk in einem altruistischen Ton ausklingt. Die eigene Seele ist nicht mehr das einzige, was es auf Erden zu retten gibt, und man hört hier kein ängstliches Bangen um das eigene Heil, kein egoistisches Flehen um Vergebung der eigenen Sündhaftigkeit. Stattdessen schließt das Werk mit einem Gebet für die Frau. Die weltliche Liebe, die der Ackermann zu der Lebenden hatte, setzt sich hier in der Anerkennung des Todes fort und sucht Gottes Gunst für sie zu erwerben. So mag es sein, daß gerade diese weltliche eheliche Liebe ihr zum Heil gereicht.

Verlust von Idealismus, Mangel an weltlich-moralischer Überzeugung, Festhalten am Alten, skeptisches Mißtrauen gegenüber dem Neuen: das alles machte das Spätmittelalter zur Krisenzeit. Auch die Kirche trug wesentlich zum Gefühl des Unbehagens bei, indem sie nicht mehr versuchte, die Reue der Sünder in christliche Taten umzuwandeln. Als Sühne verlangten die Prediger nicht mehr den Kreuzzug, sondern Geld. Der Gewinn aus der Weltlichkeit selbst sollte deren Sündhaftigkeit aufwiegen. Es war ein Widerspruch, der nicht lange befriedigte, und bei einem sensiblen Geist konnte er die Krise nur vertiefen, indem er die Kirche als korrupt darstellte; und sie schied deswegen als Weg zum Heil aus. So löste sich die Krise nicht mehr im katholischen *Spätmittelalter*, sondern erst in der frühen *Neuzeit*, die eine andere Auffassung des Christentums vertrat.

DIE ARMEN AUF DEM LANDE IM SPÄTEN 18. UND FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

Eine Strukturanalyse am Beispiel der Buquoyschen Herrschaft Gratzen
in Südböhmen

Von *Margarete Buquoy*

1. Die Aufklärung und die Armen

Wie schwer sich fundierte Aussagen über die Unterschichten in früheren Jahrhunderten machen lassen, ist angesichts der schlechten Quellenlage hinlänglich bekannt. Freilich gibt es zahlreiche Einzeluntersuchungen, in denen Steuerlisten, Spitalabrechnungen u. a. m. ausgewertet wurden¹. Der Grund für die lückenhaften Nachrichten über die ländlichen und städtischen Unterschichten, genauer über die Schicht der Armen, ist nicht bloß darin zu suchen, daß in früheren Jahrhunderten ihre Lebensverhältnisse außerhalb des Interesses derer lagen, die Beobachtungen schriftlich festhielten, und daß Herrschaft noch ohne Statistisches Landesamt ausgeübt wurde; er liegt vor allem auch darin, daß noch eine ganz andere Einstellung zum Phänomen Armut herrschte²: Sie wurde nämlich als gottgewollt und unabänderlich angesehen. Die Armen hatten als Objekte der Wohltätigkeit einen festen Platz in der menschlichen Gesellschaft. Sie hatten sich in Gottergebenheit, Bescheidung und Dankbarkeit ihren Wohltätern gegenüber zu üben. Der übrige Teil der menschlichen Gesellschaft war hingegen zu christlicher Nächstenliebe verpflichtet. An eine Beseitigung der Armut, ja überhaupt an eine derartige Möglichkeit, dachte niemand. Der Arme wurde in der Armut erhalten, nicht daraus befreit. So ist es erklärlich, daß die sozialen Ursachen der Armut nicht interessierten, ja nicht gesehen wurden. Die beschränkte Erkenntnis der Ursachen ließ nur zwischen verschuldeter und unverschuldeter Armut unterscheiden. Zufälligen Ursachen suchte man mit Nächstenliebe zu begegnen, persönlichen mit Strafen und Zuchthaus.

Erst die Aufklärung brachte die Erkenntnis, daß Armut ein sehr komplexes Problem ist und ihre verschiedenen Arten spezifisch behandelt werden müssen. In Ansätzen begannen die aufgeklärten Sozialreformer da und dort neben den zufälligen und persönlichen Ursachen auch soziale Ursachen zu sehen. Die neue Sicht des Problems Armut bewirkte vereinzelt, daß durch Maßnahmen der Prophylaxe versucht wurde, die Quellen der Armut zu verstopfen. Diese Absicht sowie das Mehr an

¹ Zahlreiche solcher lokaler Einzeluntersuchungen werden in folgendem Überblick verwendet: Fischer, W.: Armut in der Geschichte. Göttingen 1982 (VR 1476).

² Für das folgende s. Koch, L.: Wandlungen der Wohlfahrtspflege im Zeitalter der Aufklärung. Erlangen 1933, 131 ff. und 153 ff.

Staat im 18. Jahrhundert und der Ruf der Aufklärer nach Unterscheidung in arbeitsfähige und nicht arbeitsfähige Arme und nach geregelter Versorgung der letzteren führte dazu, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vielerorts Armenbeschreibungen angelegt wurden, so in Braunschweig und Mainz. Zunächst waren sie meist nichts anderes als reine Namenslisten, allenfalls mit einem Vermerk über die Höhe der Zuteilung. Dabei war der damalige Zweck dieses Vermerks wohl weniger der, eine Übersicht über die wirtschaftliche Lage der Armen zu gewinnen, als vielmehr einen Nachweis über die Verwendung von Spendengeldern zu haben.

Erst die Armenbeschreibungen des 1779 auf der Herrschaft Gratzen in Südböhmen gegründeten Buquoyschen Armeninstituts³ stellen die ersten Anfänge einer Armenstatistik dar, die aufgrund ihrer Genauigkeit eine geregelte und individuelle Behandlung der Armen, d. h. eine nach dem Grad der Bedürftigkeit gestaffelte Unterstützung, ermöglichte. Dank dieser Armenbeschreibungen konnte Graf Johann von Buquoy, der Gründer dieser neuen Organisation zur geregelten Sammlung und Verteilung von Almosen, den entscheidenden Schritt von der gewiß oft großartigen, aber planlosen und punktuell eingesetzten Wohlfahrtspflege der Barockzeit hin zu einer umfassenden öffentlichen Fürsorge tun. Denn er schuf die erste im großen durchgeführte, positive — also nicht repressive —, systematische armenpflegerische Einrichtung Mitteleuropas, die sich zwar auf das Existenzminimum beschränkte, dafür aber allen Armen Unterhalt gewährte, und deren Träger eine wohlthätige Vereinigung war, die von der Obrigkeit in ihrer Arbeit unterstützt und kontrolliert wurde.

Die Armenbeschreibungen spiegeln Buquoys Interesse an den Ursachen der Armut und an Möglichkeiten der Prophylaxe wider. Diese Sicht des Problems Armut teilte er mit seinen beiden Mitarbeitern und ehemaligen Studienkollegen aus den Moral- und Pädagogikvorlesungen des Reformkatholiken und Aufklärers Karl Heinrich Seibt in Prag, nämlich mit seinem Sekretär Bernhard Joseph Spatzierer und dem Dechanten seiner grundherrlichen Stadt Kaplitz, Ferdinand Kindermann, dem Organisator der Volksschulreform und Armenpflege in Böhmen und späteren Bischof

³ Dazu s. Buquoy, M.: Das Buquoysche Armeninstitut — Vorläufer der staatlichen Fürsorge. Ein Beitrag zur josephinischen Sozialpolitik. ZfO 31 (1982) 255—269. — Petraňová, A.: Vývoj chudinství v Čechách v době josefinské [Entwicklung des Armenwesens in Böhmen im josephinischen Zeitalter]. Masch.schriftl. Diplomarbeit Prag 1958, bes. Kap. 6. — Stekl, H.: Soziale Sicherung und soziale Kontrolle. Zur österreichischen Armengesetzgebung des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Bericht über den 14. österreichischen Historikertag in Wien ... 1978. Wien 1979, 136—151 (Veröffentl. des Verbandes österr. Geschichtsvereine 22). — Mayr, J.K.: Zwei Reformatoren der Wiener Armenfürsorge. Jb. des Vereins für Gesch. der Stadt Wien 8 (1949/50) 110—135 u. 9 (1951) 151—186. Davon behandelt Teil 1 die Reform Buquoys, Teil 2 die Reform des Hamburgers Caspar Voght. — Koch 1933, 149—153. — Winter, E.: Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus 1740—1848. Berlin 1962, 179—184. — Liese, W.: Geschichte der Caritas. Bd. 1. Freiburg i. B. 1922, 312 f. kommt zu einem recht negativen Urteil über die Armenpflege der Aufklärung im allgemeinen und über das josephinische Armeninstitut nach Buquoys Muster im besonderen. Zur Einführung des Buquoyschen Armeninstituts in Prag s. auch die knappe Erwähnung in Vik, J.: Chudinství kralovského hlavního města Prahy [Das Armenwesen in der kgl. Hauptstadt Prag]. Prag 1901, 18—25.

von Leitmeritz. So wurden die Buquoy'schen Herrschaften Gratzen und Rosenberg im Budweiser und Libiegitz im Prachiner Kreis dank der Initiative dieser drei Aufklärer und Sozialreformer Modell und Ausstrahlungszentrum für zwei bedeutende Reformen des späten 18. Jahrhunderts: ab 1772 der Theresianischen Schulreform mitsamt ihrer wirtschaftlichen und sozialen Zielsetzung für Böhmen und ab 1780 der Reform des Armenwesens für alle Länder der Habsburger Monarchie.

Dabei kann als sicher gelten, daß die bösen Erfahrungen mit den Auswirkungen der europäischen Hungerkrise von 1770/71 für den jungen Majoratsherrn ein entscheidender Impuls waren und in ihm den Wunsch entstehen ließen, auf dem Gebiet der Armenpflege etwas Systematisches zu schaffen. In der Hungersnot von 1770/71 war nämlich der Fond von 3000 fl, den Graf Johann von Buquoy 1767 beim Herrschaftsantritt für die Armenpflege bereitgestellt hatte, fast ganz zusammengeschmolzen. Er hatte seine Schüttböden geöffnet und zur Beschaffung von Getreide für Brot und Saatgut ein Kapital von 60 000 fl zur Verfügung gestellt, damit die Armen kostenlos, die übrigen Untertanen zu günstigen Preisen — und selbst als Aushilfe auf Kredit mit großzügigen Abzahlungsfristen — Getreide bekamen⁴.

⁴ Die Hungerjahre 1770/71 brachten in ganz Europa Mißernten. In Böhmen sank der Hektarertrag von Getreide auf die Hälfte. Vgl. Abel, W.: Massenarmut und Hungerkrisen in Europa. Versuch einer Synopsis. Hamburg-Berlin 1974, 193. Die Krise von 1770/71, ihre Ursachen und Auswirkungen stehen im Zentrum dieser Untersuchung. Zu den Maßnahmen Buquoy's in der Hungerkrise 1770/71 vgl. Protokoll der „Vereinigung aus Liebe des Nächsten“, Hauptbezirk Gratzen, 1779 Státní Archiv Třeboň (Staatsarchiv Wittingau), Fond Nové Hradý (= Gratzen), Armeninstitut (weiterhin zit.: SAR Třeboň, NH, Ai), Nr. 4229. — Spatzierer, B. J.: Leben und Wirken des Grafen Johann, MS, Notizen, ebenda Hauptarchiv (weiterhin zit.: HA), n. 1401 a. — Biographie Buquoy's in Graf v. Auersperg, J. C.: Geschichte des königlich böhmischen Appellationsgerichtes. Teil 2. Prag 1805, 61. — Der Betrag von 60 000 fl, den Spatzierer nennt, mag auf den ersten Blick als Leistung einer sogenannten Privatobrigkeit unglaublich hoch erscheinen. Doch seien zum Vergleich ein paar Zahlen genannt. Die Stadt Iglau erhielt als Sofortmaßnahme eine Lieferung von 15 000 Metzen Roggen und 15 000 Metzen Gerste. Das wären bei ca. 4 fl pro Metze Roggen (Erntepreis vom Herbst 1771) und 2 fl 40 kr — 3 fl pro Metze Gerste (festgesetzter günstigerer Vorjahrespreis) ca. 60 000 fl + ca. 40 000 fl bis 45 000 fl. Für Prag wurde 1771 ein Roggenbedarf von 70 000 Metzen in 3 Monaten veranschlagt (monatlicher Bedarf Wiens nur 16 000 Metzen, Gesamtjahresbedarf für ganz Böhmen 1,2 Millionen Metzen). Das würde für Prag in den beiden Hungerjahren einen Bedarf von 560 000 Metzen ergeben. Bei einem Preis von 3 fl für 1770 und 4 fl für 1771 sind dies Kosten von 1 960 000 fl. Wenn man feststellt, daß Kaiser Joseph II. angesichts der Not in Böhmen offenbar 80 000 fl für Böhmen und 30 000 fl für Mähren aus eigener Schatulle spendete oder daß andererseits die schwarzenbergische Herrschaft Krumau unangenehm auffiel, weil sie 200 000 Metzen Getreide gehortet hatte, so erscheint ein Kapital von 60 000 fl, das Graf Buquoy teils als Spende, teils als Kredit zur Verfügung stellte, zwar sehr hoch, aber angesichts der Tatsache, daß auf der Herrschaft Gratzen 18 000—20 000 Menschen lebten (Prag 77 577), notwendig. Denn davon konnten bei einem Durchschnittspreis von 3 fl 30 kr rund 17 143 Metzen Roggen beschafft werden, was niemals den Gesamtbedarf auf der Herrschaft in zwei Jahren deckte. Zu den Vergleichswerten s. Weinzierl-Fischer, E.: Die Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen 1770—1771 durch Maria Theresia und Joseph II. MÖStA 7 (1954) 478—514, bes. 485 ff., 496, 498 u. 511. — Buquoy's Idee, Kredite für Getreidekauf zu geben, hängt mit der Überzeugung zusammen, daß die Not nicht nur auf

Diese frühen Armenstatistiken der Buquoy'schen Organisation sind nicht nur ein entscheidender Fortschritt auf dem Wege zu einer geregelten Armenversorgung, sie stellen auch interessante und weitgehendst ungenutzte Quellen für die Struktur der untersten Schichten in Böhmen und Österreich am Ende des 18. Jahrhunderts dar⁵. Allerdings werden in ihnen sogenannte „unwürdige Bettler“ wie Arbeitsscheue, Landstreicher und Kriminelle nicht erfaßt, sondern nur die Ärmsten der Unterschicht, die Gruppe, die den heutigen Fürsorgeempfängern entspricht. Die folgende Untersuchung befaßt sich also mit der Schicht der Armen, die unterhalb eines bestimmten, genau definierten Existenzminimums lag⁶. Am Beispiel der Herrschaft Gratzen in Südböhmen wird ihre Struktur analysiert und werden Frühformen der sozialen und wirtschaftlichen Sicherung skizziert.

2. Beschaffenheit und Aussagekraft der Quellen

Auf der Herrschaft Gratzen gab es 14 Armeninstitutsbezirke, die mit den Pfarrsprengeln identisch waren, nämlich Gratzen, Strobnitz, Brünnl, Beneschau, Meinetschlag, Buchers, Kaplitz, Pflanzen, Oemau, Welleschin, Schweinitz, Reichenau und Sonnberg. 1787 kam noch Theresiendorf dazu, das Johann Buquoy im Zuge seiner

Getreidemangel, sondern auch auf akuten Geldmangel zurückzuführen war. Diese Überzeugung hatte auch der kaiserliche Kommissär Freiherr Kressel von Qualtenberg gewonnen, als er im Auftrag Maria Theresias Böhmen bereiste und die Hungersnot untersuchte. Weinzierl-Fischer 1954, 487. Daß aber Graf Buquoy selbst so liquid war, 60 000 fl aufzubringen, mag verblüffen. Doch hatte er 1768 vor, sich ein Schloß außerhalb der Stadt in einem Park zu bauen, das mehr Annehmlichkeiten bot als die Residenz am Gratzener Ringplatz, die sieben Generationen lang Wohnsitz der gräflichen Familie war. Es bestand bereits ein Plan und ein Kostenvoranschlag von 66 854 fl 3 kr. „Doch kam dieser Bau aus unbekanntenen Gründen nicht zur Ausführung.“ So lt. Teichl, A.: Geschichte der Stadt Gratzen mit theilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Gratzen: Gratzen 1888, 178. So wird einerseits klar, wieso Graf Buquoy 1770/71 eine hohe Summe zur Verfügung stellen konnte und wieso er andererseits seine Baupläne fallen ließ. Erst 1801 ließ er einen neuen Plan ausarbeiten und den Bau eines Schlosses in Angriff nehmen. Als letzte Vergleichszahl sei ein Kapital von 20 000 fl genannt, das Spatzierer 1781 veranschlagte, um die laufenden Unkosten des Gratzener Siechenhauses von jährlich 800 fl zu decken. Diese Summe stand damals jedoch nicht zur Verfügung, weswegen die laufende Finanzierung auf Subskriptionsbasis lief (1600 Anteile à 30 kr). Protokoll der 2. mtl. Zusammenkunft der „Vereinigung aus Liebe des Nächsten“. Gratzen, 7. 12. 1781, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4229.

⁵ Bisher wurden nur die Armenbeschreibungen der Czerninschen Herrschaft Neuhaus analysiert, nämlich in Petraňová, A.: Venkovská chudina evidovaná v buquoy'ském „zapařovacím“ zřizení v druhé polovině 18. století [Die Armut auf dem Lande, erfaßt im Buquoy'schen „Fürsorge“-Institut in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts]. Jihočeský Sborník Historický 30 (1961) 114–134. Von der Großstadt Wien sind die Listen offenbar nicht mehr erhalten. Da aber bis 1787 das Buquoy'sche Armeninstitut als die von Joseph II. gewünschte Form der offenen Armenpflege außer in Freiburg i. B. und den Vorlanden fast überall in den Ländern der Habsburger Monarchie, inklusive Ungarn, eingeführt worden ist, könnte es noch eine Reihe von Herrschafts-, Kloster-, Dekanats- und Pfarrarchiven geben, in denen die detaillierten Armenbeschreibungen aus Josephinischer Zeit aufbewahrt werden.

⁶ Siehe Berechnung des Existenzminimums im folgenden Kapitel.

Kolonisationspolitik im südböhmischen Grenzwald als Dominikalsiedlung gründete. Es war zwar damals noch keine eigene Pfarrei, wurde aber in dem Jahre, als die Kirche erbaut wurde, offenbar ein eigener Armeninstitutsbezirk. In jedem dieser Armeninstitutsbezirke mußten 1780 von den gräflichen Beamten, den Magistraten der Städte und Marktflecken sowie den Richtern und Geschworenen der Dörfer unter Zuhilfenahme der Populationsbücher Haus für Haus durchgegangen und alle für eine Unterstützung in Frage kommenden Personen nach einheitlichen Gesichtspunkten beschrieben werden. Danach setzte der Träger des Armeninstituts, die „Vereinigung aus Liebe des Nächsten“, durch ihre ehrenamtlichen Helfer, nämlich die Pfarrer als Vorsteher des Instituts und die neu bestellten Armenväter, die Höhe der Unterstützung fest⁷. Die Armenbeschreibungen waren tabellenartige Formulare, in denen folgendes vermerkt wurde: Konskriptionsnummer, Name des Hausinhabers, Name des Armen, sein Alter und Geschlecht, die Umstände, die den Armen arbeitsunfähig gemacht hatten, sein bisheriger Verdienst sowie Angaben über eine eventuelle kostenlose Wohnung. Außerdem war noch eine Rubrik für mögliche Veränderungen vorgesehen⁸.

Für die vorliegende Analyse standen folgende Listen zur Verfügung: Aus den 1780er Jahren die Armenbeschreibung von Kaplitz nach dem Stand von 1784, die von Welleschin nach dem Stand von 1781, die von Oemau ebenfalls nach dem Stand von 1781, die von Brünnl von 1784, jedoch eine reine Namensliste ohne nähere Angaben über die Armen, drei Armenbeschreibungen von Buchers aus den Jahren 1786, 1787 und 1788, eine von Theresiendorf von 1788 sowie eine von der Pfarrei Beneschau ohne Datum, nur die armen Kranken betreffend. Letztere könnte möglicherweise auch erst um die Jahrhundertwende entstanden sein.

An Armenbeschreibungen, die eindeutig im 19. Jahrhundert angelegt worden sind, konnten ausgewertet werden: die von Beneschau nach dem Stand von 1801 mit der dazugehörigen Bestimmungsliste über die Höhe der Zuwendungen, die von Deutsch-Reichenau von 1802, die von Theresiendorf von 1803, zwei von Brünnl von 1803 und 1804, zwei von Buchers von 1803 und 1805, eine Almosenbestimmungsliste von Strobnitz von 1803, fünf Listen von Gratzen: nämlich eine Armenbeschreibung von 1802, die in ihrem Anhang auch Arme außerhalb des Instituts umfaßt, das Verzeichnis der Hausarmen⁹ von 1802, das Verzeichnis der Pfründner des Bürgerspitals von 1802 und eine Armenbeschreibung von 1805, schließlich eine Armenbeschreibung von Sonnberg von 1809. Offenbar nicht erhalten sind die Armenbeschreibungen von Schweinitz, Meinetschlag und Pflanz.

Zu der zweiten Gruppe, zu den Armenbeschreibungen vom Beginn des 19. Jahrhunderts, ist zu sagen, daß sie 20 und mehr Jahre nach der Gründung des Instituts

⁷ [Spatzierer, B. J.]: Zuverlässige und ausführliche Nachricht von dem Armeninstitute, welches auf den gräflich buquoischen Herrschaften in Böhmen im Jahre 1779 errichtet worden. Prag 1780, 26—29.

⁸ Ein Musterformular ist als Anhang zur „Zuverlässigen und ausführlichen Nachricht“ abgedruckt.

⁹ Die Bezeichnung „Hausarme“ wird meist identisch mit „verschämte Arme“ gebraucht, meint also solche, die sich schämen zu betteln. In manchen Fällen geht auch aus dem Zusammenhang hervor, daß es sich um verarmte Hausbesitzer, z. B. Häusler oder Handwerker, handelt, die ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten können.

angelegt worden sind, daß in dieser Zeit die Höhe der Unterstützungen, Proportionen genannt, gleich geblieben ist, während sich, bedingt durch die Kriege gegen die Franzosen, die wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtert haben. Wir müssen uns vor Augen halten, daß vielerorts in Böhmen im Laufe dieser zwanzig Jahre für immer mehr Institutsarme die Portionen heruntersetzt oder gar ganz gestrichen worden sind, weil infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Situation auch die Almosen zurückgegangen waren¹⁰. Man muß sich also darüber klar sein, daß diese späten Armenbeschreibungen nicht alle Armen erfaßten, sondern daß es auch Menschen außerhalb des Instituts gab, die wirklich Not litten.

Die Armenbeschreibung der Stadt Gratzen und der zur Pfarrei gehörenden Dörfer von 1802, die von der ursprünglichen, vom Armeninstitutsgründer Graf Buquoy vorgeschlagenen Musterbeschreibung in mancher Hinsicht abweicht, zeigt dies deutlich. Unter den fünf zusätzlichen Rubriken, die sie enthält, finden sich Fragen wie: „ob jene Arme welche noch etwas arbeiten mithin sich Verdienst schaffen können, und diesen ihren Leibeskräften angemessenen Verdienst leicht finden“, während in der ursprünglichen Form der Beschreibung nur der bisherige Verdienst, nicht aber neue Möglichkeiten verzeichnet waren; dann: „ob diese Armen mit dem nöthigen Brennholz zur haitzung versehen werden?“; eine weitere Rubrik: „ob sie neben der Institutsportion noch eine Zulage verdienen und in was diese Zulage zu bestehen hätte?“ und schließlich: „Wieviel diese in Geld betragen dürfte“. Auffallend ist, daß zwei Rubriken für eine Zulage außer der Institutsportion vorkommen, was zeigt, daß die Portionen Anfang des 19. Jahrhunderts nicht immer ausreichend waren. Auch die Brennholzspende war nicht ein Teil der Portion, sondern wurde zusätzlich gegeben. Beide Maßnahmen mochten ein Versuch gewesen sein, die verschlechterten Verhältnisse zu berücksichtigen.

Daß die Gratzener Verzeichnisse von 1802 angefertigt wurden, um auf die schlechten Zeiten angemessen reagieren zu können, geht auch daraus hervor, daß darin Gruppen erfaßt werden, die bisher noch nicht vom Institut unterstützt wurden, wie zum Beispiel die Hausarmen. Zusätzlich wurde 1802 noch ein Verzeichnis der in der Stadt Gratzen befindlichen Pfründner des Bürgerspitals angelegt. Seinem Inhalt entsprechend ist es etwas anders aufgebaut als die Armenbeschreibungen aus dem gleichen Jahr. Auch hier wird deutlich, daß die Verantwortlichen des Armeninstituts der Ansicht waren, daß die Pfründe des Bürgerspitals nicht mehr dem Existenzminimum entspreche, denn neben den Angaben über Name, Alter, körperliche Gebrechlichkeit und Höhe der Pfründe sind zwei Rubriken für folgende Fragen vorgesehen: „ob die Unterstützung durch das Spital ausreiche, welche Unterstützung gegebenenfalls durch das Institut geleistet wird und wie hoch sie ist, welche Zulage die Pfründner verdienen würden und wieviel sie jährlich betragen solle“.

¹⁰ So war z. B. das Pfd. Rindfleisch von 1779 bis 1797 von 4 kr auf ca. 6 kr gestiegen, das Schweinefleisch von 4 1/2 kr auf 7 kr. Der Kornpreis war zwar gleich geblieben, aber Weizen war von 2 fl 20 kr die Metze auf 3 fl 2 kr gestiegen. Ein Tagelöhner erhielt 1805 in Gratzen nicht mehr 12 kr wie 1780, sondern 18—20 kr. Vgl. Teichl: *Gesch. d. Stadt Gratzen 1888*, 180 u. 240. — Zur angespannten Lage des Armeninstituts in Böhmen vgl. Petraňová: *Vývoj 1958*, Kap. VI, Bl. 10. — Dies.: *Venkovská chudina 1961*, 126.

Erst die Gratzener Armenbeschreibung von 1805 entspricht wieder der ursprünglichen Form. In ihr ist tatsächlich eine Reihe bisher nicht unterstützter Armen neu aufgenommen.

Aber von den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen infolge der Kriegszeiten einmal abgesehen, gab es von Beginn des Armeninstituts an Leute, die am Rande der Armut in recht dürftigen Verhältnissen lebten und die auch in günstigeren Zeiten nicht erfaßt worden wären, da das Existenzminimum, das das Armeninstitut als Maßstab anlegte, für heutige Begriffe unglaublich niedrig lag. Als Berechnungsgrundlage wurde ein Existenzminimum von 4 kr täglich veranschlagt. Ein Tagelöhner verdiente 1780 in der Gratzener Gegend 12 kr täglich und hatte davon oft noch die Familie zu ernähren. So mußte eine Einzelperson mit einem Drittel dieses Betrages auskommen, von dem man sich folgendes leisten konnte: wöchentlich 7 Pfd. Brot, 8 Seidel Mehl und „Zugemüs“, wöchentlich 7 kr für Wohnung, Heizung usw. und als Kleidung jährlich 1 wollene oder zwilchene Hose, 2 grobe Hemden, 1 Paar wollene Strümpfe, 1 Paar Schuhe, alle zwei Jahre einen ganz- oder halbwellenen Rock und alle 3 Jahre einen Hut oder eine Mütze für Männer. Als Kleidung für Frauen wurden eine ganz- oder halbwellene Jacke, ein halbwellener Rock, eine grobleinene schwarze oder braune Schürze, ein Hals- oder Kopftuch, 2 grobe Hemden, 1 Paar grobwellene Strümpfe und ein Paar Schuhe veranschlagt. Damit man sich ein anschauliches Bild von der Beschaffenheit der Armenbeschreibungen machen kann, sei ihrer Auswertung eine Reihe unterschiedlichster Beispiele vorangeschickt¹¹. Dabei mag es genügen, wenn nur die Rubriken „Name“, „Alter“ und „Zustand des Armen“ bzw. „Grund für die Arbeitsunfähigkeit“ angeführt werden. Vor allem ist die letztere Bemerkung aufschlußreich, enthält sie doch aussagekräftige Angaben für eine Analyse der Randgruppen der ländlichen Unterschicht und zeigt das Interesse des aufgeklärten Sozialreformers Buquoy an den Ursachen der Verarmung und deren möglicher Behebung.

- Magdalena Pech aus Oemau, 48 J.
„ist ganz erkrumpt / kann gar nichts arbeiten / ihr Mann kann etwas Schuchflicken und die Kinder gehen für die Mutter betteln“.
- Wenzel Tausch aus Schlagles, Pfarrei Brünnl, 86 J.
„ist krank / beide Füßen kripplhaft / das Weib vernunftlos“.
- Magdalena Schubart aus Gratzen, 13 J.
„ist durch Fall eines Kastens auf sie sehr übel zugerichtet worden“.

In der Kaplitzer Armenbeschreibung finden sich u. a. folgende Vermerke:

- Mathias Steinetz, 58 J.
„verehelichter Bürger, Metzger / hat sein aigenes Haus / ist lungensichtig und unvermögend das Handwerk zu treiben / ist ein Hausarmer“.
- Mathias Starkbaum, 72 J.
„ledig / ist ein alter Mühlbursch / kann nichts arbeiten / haltet sich meistens in Mühlen und Bräuhäusern auf“.
- Sybilla Riedl, 65 J.
„ledig taub und dalget / kann nichts arbeiten gehen“.

¹¹ Armenbeschreibungen der Herrschaft Gratzen, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4288—4300.

- Magdalena Reichenschläger, 60 J.
„ledig (sic!) / ist durch ihren Mann, welcher alles verschuldet um ihr wenig Ver-
mögen gekommen / kann altershalber nichts mehr verdienen / ist nicht fromm“.
- Mathias Winkler, 64 J.
„ist vom Donnerschlag beschädigt worden, so daß er wegen Mühseligkeit fast nichts
arbeiten kann“.
- Maria Prasek aus Klein-Poreschin, Pfarrei Kaplitz, 40 J.
„gefallene Person, konnte zwar Arbeit verrichten allein wegen der Kindern muß sie
miserabel leben, und gehet betteln, und spinnt für andere Leute“.
- die Kreundingerischen (?) Waisen
„ihre Mütter sind wegen Verhöhnung eines Diebstahls in der Halsgerichts Inquisition“.
- Maria Petschark, aus Stiegesdorf, Pfarrei Kaplitz, 60 J.
„verheiratete ausnehmerin / ihr Mann der noch 5 Jahre zu wirtschaften hat ohngeacht
es dem Sohn bereits 5 Jahre zugeschrieben ist lebet nicht mit ihr und haltet sie sehr
miserabel“.

Aus den Armenbeschreibungen anderer Armeninstitutsbezirke der Herrschaft Gratzen
stammen folgende Beispiele:

- Johann Gangl aus Deutsch Reichenau, 22 J.
„ein läppisch alberner Bursche, dabei eine Art Krankheit von Fallsucht, und sonstigen
blöden Seelenkräften, spinnt der Woche $\frac{1}{2}$ Schnalz Garn“.
- Maria Wisinger aus Deutsch Reichenau, 54 J.
„Witwe, hat in Hinsicht ihres 17 Jahre alten Mädchens, welche von der Geburt an die
Händen und Füßen ganz vermißt¹², folglich noch ganz als ein Kind von 1 Jahre be-
handelt werden muß das Almosen“.
- Apolonia Püchler, aus Glasern, Pfarrei Sonnberg, 59 J.
„befindet sich in einer obrigkeitlichen Wohnung, und ist eine mit Leibscha-
den behaftete und schon ganz narrisch gewesene Witwe; lebt blos von ihrer und ihrer Tochter
Handarbeit“.
- Joseph Bayer, aus Zapsch, Pfarrei Sonnberg, 15 J.
„ist ein ganz krüppelhafter Knab, sein Vater der sich ganz verwirtschaftet hat kann
bei seiner beziehenden sehr kleinen Ausnahm für dieses Kind die gehörige Zimmer-
wärme nicht bestreiten“.

In dieser Art werden 440 Personen erfaßt¹³. Nur bei den 22 Armen, die in der
Liste der Pfarrei Strobnitz von 1803 aufgezählt werden, verfügen wir über keine
Beschreibung. Als Zuteilungsliste enthält sie nur Angaben über Namen, Geschlecht
und Höhe der Zuwendungen in Geld und Naturalien sowie Vermerke über zu-
sätzliche Brennholz- und Kornspenden durch die Obrigkeit, jedoch nicht über
Alter, Ursachen der Armut und Grad der Bedürftigkeit.

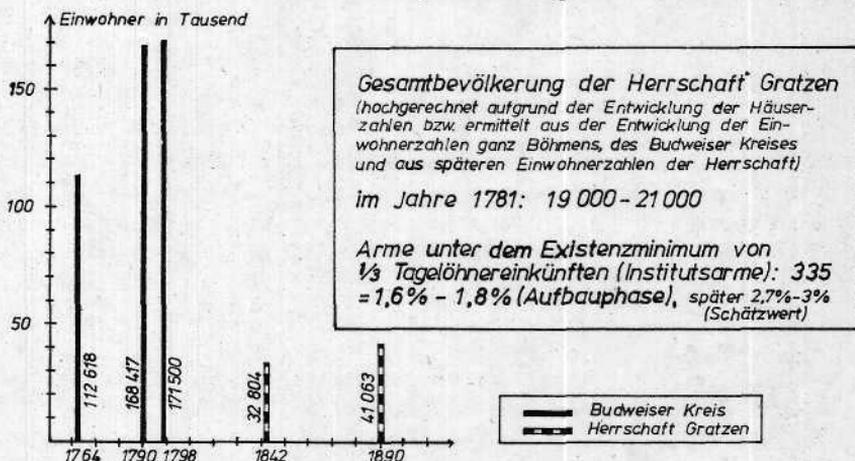
Auf dem südböhmischen Land hat sich von den 1780er Jahren bis ins frühe
19. Jahrhundert das Phänomen Armut offensichtlich kaum gewandelt. Es mag
quantitativ etwas zugenommen haben, qualitativ hat es sich jedoch nicht verändert,
wir haben es noch mit demselben Typ von Armut zu tun. Von daher ist es ge-
rechtigt, für manche Fragestellungen sowohl die frühen als auch die späten Li-

¹² Von miselsüchtig (= kränklich, immer leidend, lungensüchtig) oder miselsiech (= le-
pros), vgl. Schmeidler, J. A.: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 1. Aalen 1973 (3. Neu-
druck d. Ausg. München 1872—77).

¹³ Es könnten auch nur 436 sein. Vgl. Anm. 17.

Gesamtbevölkerung und Arme

1. Vergleichszahlen zur Bevölkerungsentwicklung auf der Herrschaft Gratzen



2. Menschen unter dem Existenzminimum von $\frac{1}{3}$ Tagelöhnerverdienst am Beispiel Wien

Winterhalbjahr 1783/84 (Sept.-März)



Gesamtbevölkerung Wiens 1784: 191 465 Einheimische

(Die 11 660 Fremden hatten keinen Anspruch auf Unterstützung durch das Armeninstitut.)

Vgl. Nachricht von dem in der k.k. Residenzstadt Wien auf Sr. Majestät allerhöchste Veranlassung eingeführten Armeninstitute, Wien 1784.

sten heranzuziehen. Schließt man lückenhafte oder offensichtlich fehlerhafte Angaben aus, so ergibt sich für die einzelnen Aspekte jeweils eine unterschiedliche Zahl von untersuchten Fällen, die groß genug ist, um einigermaßen gesicherte Aussagen machen zu können. Dabei wurden natürlich bei der Auswertung kurz nacheinander angelegter Armenbeschreibungen Doppelt- und Dreifachzählungen von Armen vermieden.

Schließlich stellt sich noch die Frage, wieviel Prozent der Gesamtbevölkerung die untersuchte Gruppe ausmacht. Dies läßt sich nicht so ohne weiteres beantworten, da keine Angaben über die Einwohnerzahl der Herrschaft Gratzen zur Verfügung stehen. Sie läßt sich aber in etwa aus Vergleichen der Bevölkerungsentwicklung in ganz Böhmen und im Budweiser Kreis mit späteren exakten Angaben für die Herrschaft Gratzen extrapolieren. Des weiteren können aus der Zunahme der Häuserzahlen Rückschlüsse gezogen werden. Bei all diesen Berechnungen kommt man immer wieder auf Zahlen zwischen 19 000 und 21 000 Einwohner für den Beginn der 1780er Jahre. Für das Jahr 1781, die Anfangsphase des Armeninstituts, liegt die genaue Zahl der Institutsarmen der gesamten Herrschaft vor. Es sind 335, also zwischen 1,6 % und 1,8 %. Es mußten aber bald mehr gewesen sein, da für die vorliegende Untersuchung Angaben über 440 Personen zur Verfügung stehen, obwohl die Armenbeschreibungen aus drei Gemeinden fehlen, darunter aus dem großen Marktflücken Schweinitz. Für die Großstadt Wien, wo ja 1783 das Armeninstitut nach dem Gratzener Modell eingeführt wurde, lassen sich dagegen zum Vergleich genaue Berechnungen anstellen. Dort gab es 3,27 % Menschen, die unter dem Existenzminimum von einem Drittel eines Tagelöhnerverdienstes lagen und somit Anspruch auf Unterstützung durch das Armeninstitut hatten, d. h. es waren 6268 Institutsarme bei einer Gesamtbevölkerung von 191 465 Einwohnern. 1785 nennt Buquoy die Zahl von 6416 Institutsarmen in Wien¹⁴.

¹⁴ Das für die Schätzung der Gesamtbevölkerung der Herrschaft Gratzen benützte Zahlenmaterial ist folgenden Werken entnommen: Müllner, J. N.: Versuch einer statistischen Geographie von Böhmen. Prag 1805, 12. — Schaller, J.: Topographie des Königreiches Böhmen. Theil 13: Budweiser Kreis. Prag-Wien 1789, 127—148. — Sommer, J. G.: Das Königreich Böhmen statistisch-topographisch dargestellt. Bd. 9: Budweiser Kreis. Prag 1841, 123—154. — Gürtler, A.: Die Volkszählungen Maria Theresias und Josefs II. 1753—1790. Innsbruck 1909, Tabelle I—V u. VII. — Horska, P.: L'Etat actuel des recherches sur l'évolution de la population dans les pays tchèques aux XVIII^e et XIX^e siècles. In: Annales de démographie historique. Paris 1967, 181 ff., 186 f. — Karníková, L.: Vyoj obyvatelstva v českých zemích 1754—1914 [Die Bevölkerungsentwicklung in den böhm. Ländern 1754—1914]. Prag 1965, 56 u. 59. — Bohmann, A.: Die Bevölkerungszahlen Böhmens vom 16. bis 18. Jahrhundert. ZfO 10 (1961) 135. — Teichl, A.: Geschichte der Herrschaft Gratzen mit Zugrundelegung des Urbars vom Jahre 1553. Gratzen 1899, 21. — Die Zahl der Armen der Herrschaft Gratzen von 1781 findet sich in [Spätzierer, B. J.]: Zweyte Nachricht von dem Fortgange des Armeninstituts, welches auf den gräflich-Buquoischen Herrschaften in Böhmen im Jahre 1779 errichtet worden. Prag 1782, Beilage. — Die Zahl der Armen in Wien ist als Durchschnittswert ermittelt aus den Angaben in: Nachricht von dem in der k. k. Residenzstadt Wien auf Sr. Majestät allerhöchste Veranlassung eingeführten Armeninstitute. Wien 1784. Die Zahl 6416 in: Note Buquoy's vom 6. 2. 1785, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4118.

3. Die Altersstruktur der Armen

Für die Untersuchung der Altersstruktur wurden die frühen wie die späten Listen herangezogen. Bei Mehrfachnennung wurde jeweils die erste Erwähnung in die Untersuchung einbezogen. So stehen schließlich gesicherte Angaben über 380 Personen als Grundlage für die Altersstatistik zur Verfügung. Von diesen 380 Personen sind 136 männlich, 244 weiblich: die armen Frauen überwiegen also bei weitem. Die Armen sind im Durchschnitt 60 Jahre und 310 Tage alt, die Frauen 60 Jahre 20 Tage, die Männer etwas älter mit 61 Jahren und 69 Tagen. Der jüngste unterstützte Arme ist ein Baby von einem Jahr, der älteste ein 98jähriger Mann, der auch noch als 101jähriger erwähnt wird.

Das beigefügte Schaubild zeigt, in welchen Jahrgängen die Armen am stärksten vertreten sind¹⁵. Die Frauen sind zwischen 60 und 70 am meisten von Armut bedroht. Bei den Männern verschiebt sich die Verarmung mehr gegen das Alter von 65 bis 80 Jahren.

Während es Arme über 75 bei Frauen, relativ gesehen, nur mehr in geringem Maße gibt, erreichen arme Männer im Durchschnitt ein höheres Alter, vor allem wenn man die armen Kinder und Jugendlichen nicht mitrechnet. Zu ganz ähnlichen Ergebnissen ist die tschechische Historikerin Alena Petraňová in ihrer Untersuchung der Armenbeschreibungen der Herrschaft Neuhaus gekommen¹⁶.

Der Grund für diese Altersverschiebung liegt wohl darin, daß die Frauen mit 60 vielfach schon verwitwet sind, bei Männern dieses Alters jedoch selbst bei Arbeitslosigkeit oft eine etwas jüngere Ehefrau noch in der Lage ist, beide zu ernähren. Unerklärlich erscheint auf den ersten Blick der Einschnitt bei den 75jährigen Männern bzw. bei den 65jährigen Frauen. Er kann nur so erklärt werden, daß zahlreiche Arme weggestorben sind, vor allem dann, wenn sie wegen Krankheit verarmt waren. Bei den 80jährigen Männern bzw. bei den 70jährigen Frauen ist jedoch wieder ein Zuwachs an Unterstützungsbedürftigen zu vermerken, da bei ihnen durch Arbeitsunfähigkeit, Krankheit oder Arbeitslosigkeit bzw. Tod des Ehepartners die bisherigen Einkommensquellen wegfielen. Dasselbe Phänomen zeigt sich in einem von Alena Petraňová für die Herrschaft Neuhaus erstellten Schaubild.

Was die jüngeren Jahrgänge angeht, so hält sich bei den Männern zwischen 45 und 60 die Zahl der Armen in etwa konstant und beträgt nicht ganz die Hälfte der Armen in der Altersgruppe zwischen 65 und 70. Diese Personengruppe würde heute hauptsächlich aus Frührentnern bestehen. Damals fielen die, die durch Unfall oder Krankheit vorzeitig arbeitsunfähig wurden, in Armut. Bei den Frauen gibt es unterhalb des heutigen Rentenalters pro Jahrgang etwa genauso viele wie Männer; auffallend ist jedoch, daß auch bereits erst dreißigjährige darunterfallen: es sind in der Regel nicht abgearbeitete und frühzeitig aus dem Arbeitsprozeß ausgeschiedene, sondern kränkliche oder mit chronischen Leiden behaftete Personen.

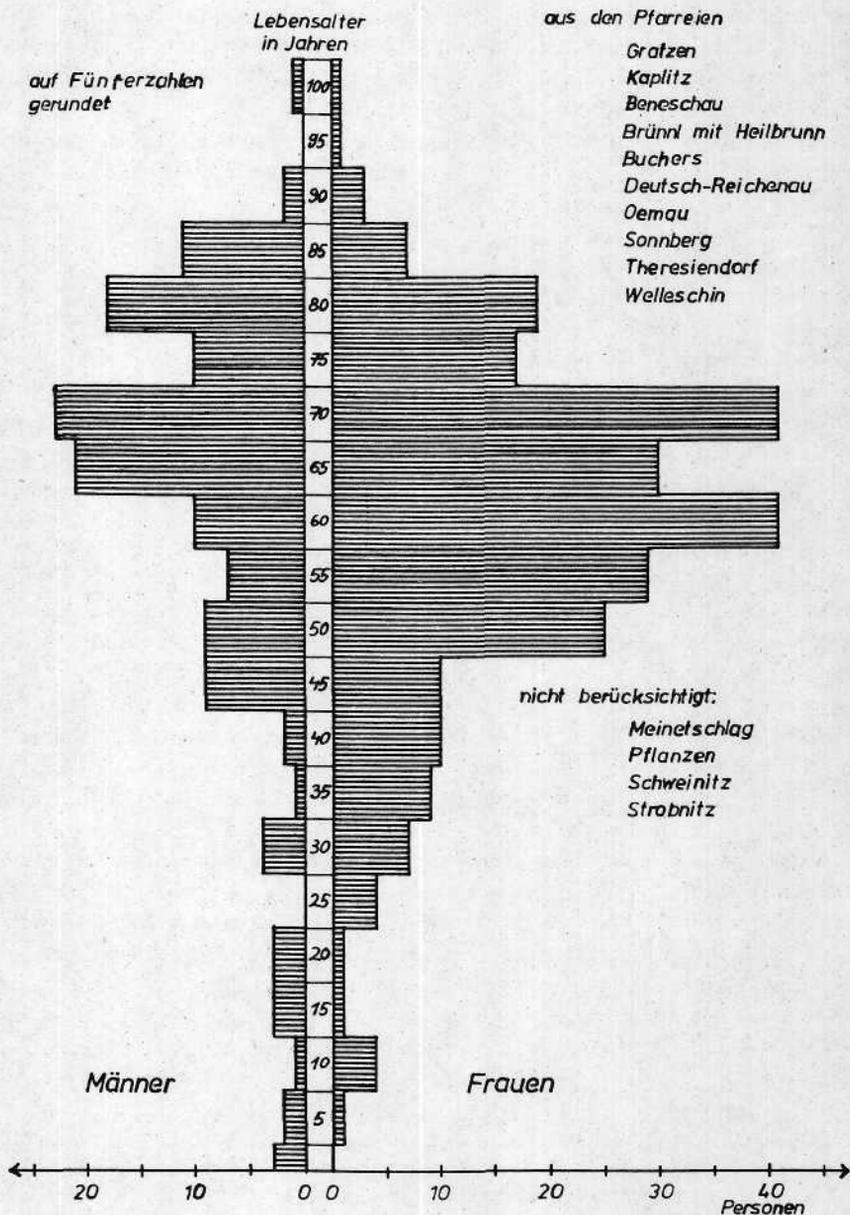
Was die Kinder angeht, so ist das Schaubild etwas ungenau, da hier wegen feh-

¹⁵ Da in den Listen die Altersangaben in einigen Gemeinden geschätzt und auf Fünferzahlen auf- bzw. abgerundet worden sind, werden auch für das Schaubild jeweils fünf Jahrgänge zusammengefaßt, z. B. die Altersgruppen 63 bis 67 oder 68 bis 72.

¹⁶ Petraňová: Venkovská chudina 1961, 128.

Altersstruktur der Armen in Südböhmen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts

nach den Armenbeschreibungen der Herrschaft
Grazten



lender Altersangaben manche nicht berücksichtigt wurden. Der Fuß der Alterspyramide müßte also ein ganz klein wenig breiter sein. Auf jeden Fall sind es äußerst wenig Kinder, da im Normalfall Waisenkinder von der Verwandtschaft aufgenommen wurden. Die vom Armeninstitut unterstützten Kinder waren zumeist Waisen oder Halbwaisen ohne Angehörige, manche mit Gebrechen behaftet. Sie schieden als 12- bis 14jährige aus, sobald sie bei einem Bauern oder Handwerker in den Dienst traten.

4. Die Ursachen der Armut

Deutlich lassen sich vier verschiedene Kategorien von Gründen feststellen: 1. das Alter, 2. Krankheiten und Gebrechen, 3. besondere familiäre Situationen und 4. sehr allgemeine Begründungen wie Arbeitslosigkeit, die eine genauere Untersuchung der Ursachen nicht zulassen.

An der Spitze der Ursachen stehen Krankheiten und Gebrechen, dicht gefolgt vom Alter. 193 von 411 erfaßten Personen — das sind 46,9% — sind krankheitshalber oder aufgrund von Behinderungen jeglicher Art in Not geraten. Vielfach ist Krankheit oder ein Gebrechen gekoppelt mit dem Alter. Überhaupt verarmen viele, nämlich 67 Personen, das sind 16,3%, gleichzeitig aus zwei, ja 15, das sind ca. 3,6%, sogar aus dreierlei Gründen.

Wegen ihres Alters sind 173 Personen, das sind 42,1%, verarmt. Davon werden in den Armenbeschreibungen 87 als altersschwach und ganz arbeitsunfähig bezeichnet, 74 als alt und noch zu ein wenig Arbeit fähig wie zu Spinnen oder zu Botengängen. 12 werden einfach als alt bezeichnet, ohne nähere Angaben über die Arbeitsfähigkeit.

Will man die Beschreibungen der Krankheiten im einzelnen untersuchen, so ergibt sich die Schwierigkeit, daß im ausgehenden 18. Jahrhundert eher Symptome beschrieben als Krankheiten benannt wurden. Dazu kommt, daß die Armenväter und obrigkeitlichen Beamten keine Mediziner waren und volkstümliche Krankheitsbezeichnungen gebrauchten, die heute veraltet sind. Obendrein sind sie oft ungenau und mehrdeutig. Dessenungeachtet lassen sich doch zumindest Gruppen von Krankheiten oder Gebrechen erfassen.

An der Spitze der zweiten Gruppe, der aus gesundheitlichen Gründen Verarmten, stehen mit 54 Fällen (ca. 13%) die Körperbehinderten, davon allein 11,6% Verkrüppelte. Hinzu kommen 1,2% Menschen mit gebrochenen Gliedmaßen, die damals oft nicht richtig zusammengewachsen sind. Unter allen Armen der Herrschaft Gratzen findet sich dagegen nur 1 Invalide. In einer Gegend mit fast ausschließlich Feld- und Waldwirtschaft, die natürlich harte körperliche Arbeit erforderte, waren die Körperbehinderten am meisten von Arbeitslosigkeit bedroht. Eine erschreckend hohe Anzahl Armer stellen die Blinden und Augenkranken mit 40 Personen, das sind 9,7%, wovon die meisten völlig blind waren. Es folgen der Häufigkeit nach 6 Taube und 2 Stumme.

Was nun die Krankheiten in engerem Sinn betrifft, so sind chronische Leiden Hauptursache der Armut. Zählt man alle Grade von den ständig Kränklichen bis zu den völlig Bettlägerigen zusammen, so ergeben sich 41 Personen, also 10%. Besonders erwähnt werden dabei immer wieder Arme mit offenen Füßen. Weiter

lassen sich folgende Gruppen unterscheiden: Arme, die an den Folgen eines Schlaganfalles leiden, gibt es 11; einer wurde vom Blitz gestreift; an Lungenkrankheiten, insbesondere an Schwindsucht, leiden 6 Personen, 4 weitere an sonstigen namentlich genannten schweren Krankheiten. Im Bereich der Geisteskrankheiten, Nervenkrankheiten, psychischen Leiden und geistigen Behinderungen lassen sich auch gewisse Gruppen unterscheiden, nämlich: 5 Arme mit Epilepsie, 16 Schwachsinnige, das sind 3,9 %, und zwölf Geistesranke, das sind 2,9 %.

Eine wesentlich geringere Ursache für das Abgleiten in Armut bildeten besondere familiäre Situationen, nämlich nur in 46 Fällen — das sind 11,2 %. Davon stellten alleinerziehende Mütter den größten Anteil. Zumeist waren es Witwen mit Kindern; aber auch ledige Mütter wurden unterstützt. Wenn nach den Grundsätzen des Instituts sogenannte unwürdige Arme ausgeschlossen waren, so betraf dies offensichtlich bloß Kriminelle und Landstreicher. Sonstige moralische Forderungen wurden an die Institutsarmen anscheinend kaum gestellt. Das Institut war tolerant. In 7 Fällen mußten relativ alte, meist alleinstehende Väter kleine Kinder ernähren. In 7 weiteren Fällen war ein pflegebedürftiges Familienmitglied, das versorgt werden mußte, der Grund für Arbeitslosigkeit und Armut. 8 Waisen wurden unterstützt sowie vermutlich 3 Kinder von straffällig gewordenen Müttern¹⁷. Schließlich gab es noch 2 sitzengelassene ältere Frauen.

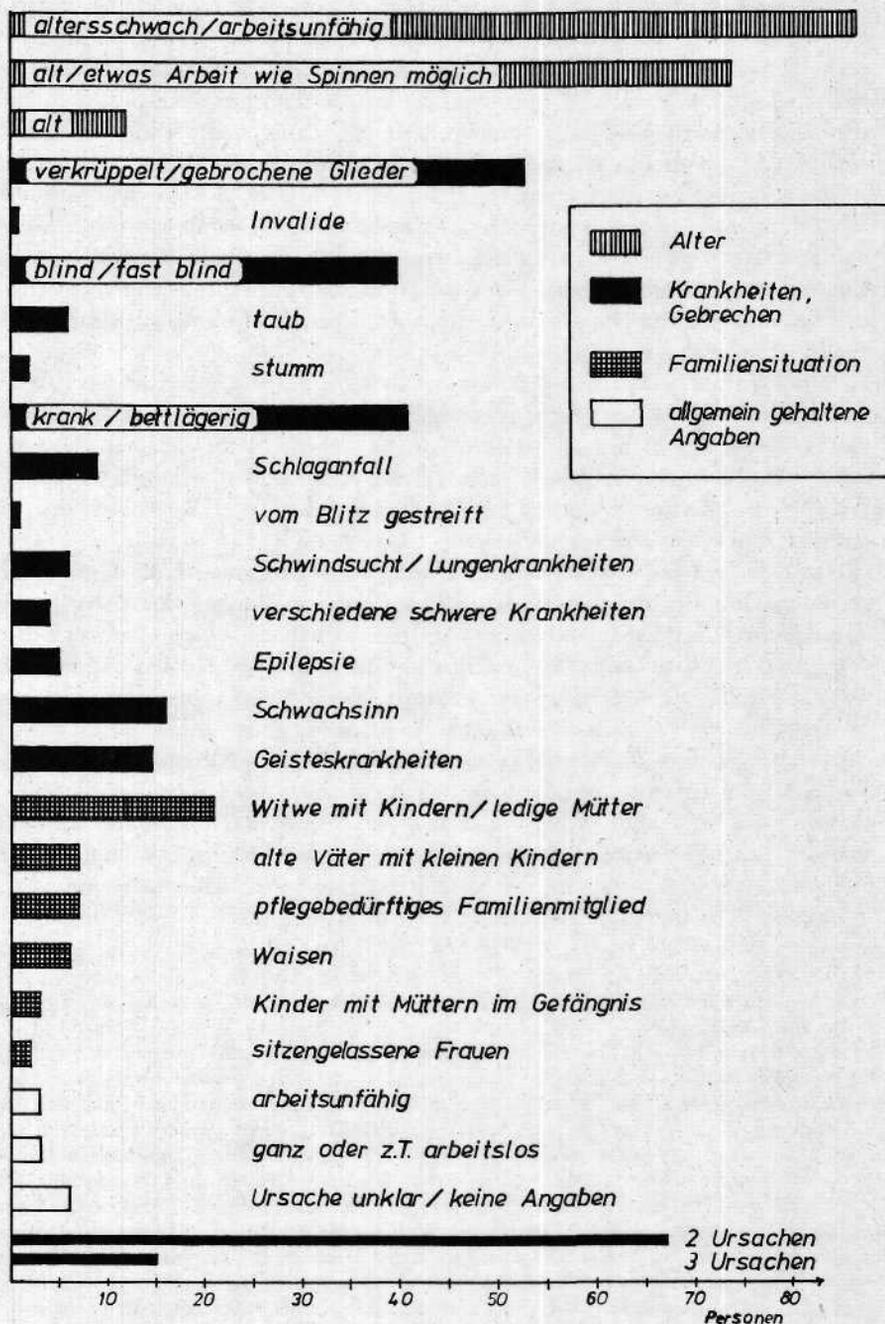
Bei dreien heißt es bloß ganz allgemein „arbeitsunfähig“. Ebenfalls nur drei — das sind 0,7 % — werden als ganz oder zum Teil arbeitslos bezeichnet, ohne Angabe von Gründen. Arbeitslosigkeit war offenbar auf dem südböhmischen Lande damals noch kein brennendes Problem. Wer einigermaßen arbeiten konnte, fand in der Landwirtschaft noch bescheidene Verdienstmöglichkeiten, zumindest mehr als die 4 kr Tagessatz des Armeninstituts. Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung stießen auf kein Interesse¹⁸. Bei 6 Armen ist die Ursache der Armut nicht vermerkt. Es sind teils sogenannte verschämte Arme, die nicht zur Beschreibung erschienen, teils Arme, die in der herrschaftlichen Residenz in Brünnl Wohnung hatten.

Sieht man sich diese Armenstatistik an, wo wird klar, daß es damals eben noch nicht das soziale Netz gab, das uns heute selbstverständlich ist, mit Krankenversicherung, Unfallversicherung, Brandversicherung, Darlehenskassen, Altersrente, Witwenrente, Waisengeld, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall bzw. Arbeitslosen-

¹⁷ Die genaue Zahl läßt sich wegen einer offensichtlich ungenauen Eintragung in den Listen nicht feststellen. Es könnte die Altersangabe der Kinder mit der Anzahl verwechselt worden sein; s. Armenbeschreibung der Pfarrei Kaplitz, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4293.

¹⁸ So hatten sich einige Geistliche angeboten, Flachs zum Verspinnen herzugeben, aber niemand meldete sich zur Arbeit. Vgl.: Zuverlässige und ausführliche Nachricht 1780, 39. Auch der ursprüngliche Plan B. J. Spatzierers von 1776, sich wegen Arbeitsbeschaffung mit der Linzer staatlichen Wollspinnerei in Verbindung zu setzen, ist später offenbar fallengelassen worden. Vgl. Denkschrift B. J. Spatzierers. Grazten, 18. 02. 1776, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4083. Die Errichtung von Werkstätten für die Armen zog Spatzierer dagegen überhaupt nicht in Betracht, da sie die Kräfte und Möglichkeiten einer „Privatobrigkeit“ überstieg. Die Untersuchung der Armen der Herrschaft Neuhaus hat ebenfalls gezeigt, daß es sich auf dem böhmischen Lande hauptsächlich um Kranke, Sieche und alte Leute handelte, nicht um arbeitsfähige Arbeitslose. Vgl. P e t r a ň o v á : Venkovská chudina 1961, 128.

Ursachen der Armut



geld und Sozialhilfe. Letztere gab es jedoch in einer ersten Vorform, nämlich in den regelmäßigen Unterstützungen durch das Buquoysche Armeninstitut.

Eine zusätzliche prophylaktische Maßnahme auf den Buquoyschen Herrschaften war die ebenfalls von Graf Johann von Buquoy gegründete Leihbank, für die er persönlich haftete und die Kredite gegen Verpfändung von Realitäten gab. Sie sollte die Untertanen vor Wucher schützen und Bauern und Handwerkern über wirtschaftlich schwierige Phasen in ihren Betrieben hinweghelfen. Mit der Leihbank verbunden war eine Waisenkasse¹⁹.

Eine erste private Altersversicherung auf der Herrschaft Gratzen wurde jedoch erst ein Jahrhundert später eingeführt — immerhin ein paar Jahre vor der Alters- und Invalidenversicherung der Bismarckschen Sozialgesetze in Deutschland. Es war dies das 1878 gegründete Buquoysche Pensionsinstitut für die gräflichen Angestellten und Bediensteten, das in unserem Jahrhundert von der öffentlichen Rentenversicherung übernommen wurde²⁰.

Also nicht nur Menschen am Rande des Existenzminimums und solche, die nur von ihrer Hände Arbeit lebten, wie Tagelöhner, waren damals stark vom Abgleiten in die Armut bedroht. Auch ein bürgerlicher Handwerker und Hausbesitzer oder ein Bauer konnten plötzlich durch Krankheit oder Unfall arbeitsunfähig werden. Konnte dann nicht ein Familienmitglied zur Ernährung der Familie einspringen, verarmte diese.

Nachdem untersucht wurde, welche Ursachen für Armut am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus den Armenbeschreibungen des Buquoyschen Armeninstituts ersichtlich sind, sollte auch gefragt werden, welche darin nicht erwähnt werden. Überhaupt nicht tauchen soziale Ursachen auf, jedenfalls nicht so verstanden, daß wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel ganze Schichten mit dem Abgleiten in Armut bedrohte. Dabei hat es solche Ursachen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts durchaus gegeben, und zwar besonders infolge von Merkantilismus und Industrialisierung und durch die Abschaffung der Zünfte in ihrer Funktion als soziales Netz. Betroffen war davon vor allem das Handwerk. In Wien mit seinen bis zu 6600 Armen, davon allein 6000 in den Vorstädten, war diese neue Form der Armut sehr wohl spürbar²¹. Offenbar war jedoch Südböhmen mit seiner agrarischen Wirtschaft und Gesellschaft davon nicht berührt.

¹⁹ Vgl. Biographie Buquoys in Graf v. Auersperg 1805, 68 f. — Teichl: Gesch. d. Stadt Gratzen 1888, 61.

²⁰ E b e n d a 63.

²¹ Dies sind die offiziell von dem von Buquoy 1783 in Wien eingeführten Armeninstitut genannten Zahlen. Es sind also diejenigen, die unter dem von Buquoy definierten Existenzminimum, nämlich einem Drittel eines Tagelöhnerverdienstes, lagen. Vgl. Nachricht 1784. Der politische und soziale Sprengstoff, den diese neue Form von Armut darstellte, und die politische Rolle, die die rasch wachsende Masse der städtischen Armen ein, zwei Generationen später in der Wiener Revolution von 1848 spielte, ist erstmals von Wolfgang Häusler so recht deutlich gemacht worden. Bisher wurden die Ansätze zu proletarischem Klassenbewußtsein, wie sie auch in der Wiener Revolution deutlich wurden, zugunsten der liberalen und nationalen Aspekte der Bewegung von 1848 weitgehend übersehen, während sie in den Pariser Ereignissen von 1848 unübersehbar waren. Dabei läßt sich für Wien eine Linie von der neuen Armut im Merkantilismus über die Entstehung des modernen Industrieproletariats und die Massen-

Soziale Ursachen gab es allerdings insofern, als die bisherigen Unterschichten grundsätzlich so gut wie gar nicht gegen das Abgleiten in Armut gesichert waren. Soziale Ursachen dieser Art wurden im Zeitalter der Aufklärung schon erkannt, eher als die des ersten Typs. Sie wurden auch, wie noch zu zeigen sein wird, auf der Herrschaft Gratzen von Graf Buquoy und seinen Mitarbeitern durch eine Reihe sozialer, medizinischer, wirtschaftlicher und pädagogischer Maßnahmen zu bekämpfen versucht.

5. Kinderzahl

Man würde annehmen, daß kinderreiche Familien in ganz besonderem Maße von Armut bedroht gewesen sind. Das war aber nur sehr selten der Fall — und auch immer nur dann, wenn der Vater als Ernährer der Familie durch Arbeitsunfähigkeit oder Tod ausfiel. Von 340 untersuchten Fällen hatten allein 206 überhaupt keine Kinder; das sind 60,6%. Darunter ist natürlich ein hoher Prozentsatz lediger, kränklicher Personen. Dazu gehören aber auch alte Ehepaare, Witwen und Witwer, die, gerade weil sie keine Kinder hatten, in Not gerieten. Normalerweise kamen damals, soweit es ging, die Kinder für ihre alten Eltern auf, so daß diese Gruppe alter Leute nicht vom Armeninstitut unterstützt werden mußte.

Von 340 untersuchten Personen hatten 134 Kinder. Dabei kamen im Schnitt 2 Kinder auf einen Armen. Bezieht man jedoch auch die Kinderlosen mit ein, so hatten die Armen durchschnittlich nur 0,8 Kinder. Anders dargestellt, 60,6% der Armen hatten gar keine Kinder, 1 Kind hatten 20%, 2 Kinder nur 8,8%, 3 Kinder 5%, 4 Kinder 3,8%, 5 Kinder 0,94%, über 6 Kinder auch nur 0,9%. Bei den Armen des 18. Jahrhunderts liegen also die Kinderzahlen eher bei unseren heutigen Werten als bei den Durchschnittswerten der damaligen Zeit.

Da die Armen meist ältere Leute waren, handelte es sich zumeist um erwachsene Kinder. Von 272 Kindern von Armen waren 75 erwachsene Söhne und 86 erwachsene Töchter, also 27,6% bzw 31,6%. Offenbar taten sich erwachsene Töchter etwas schwerer, ihre Eltern zu ernähren, als erwachsene Söhne, so daß eher Eltern von ersteren vom Institut versorgt werden mußten. Erwachsene Kinder von Armen gehörten, soweit es sich ersehen läßt, meist dem ländlichen Proletariat an oder waren selbst kränzlich.

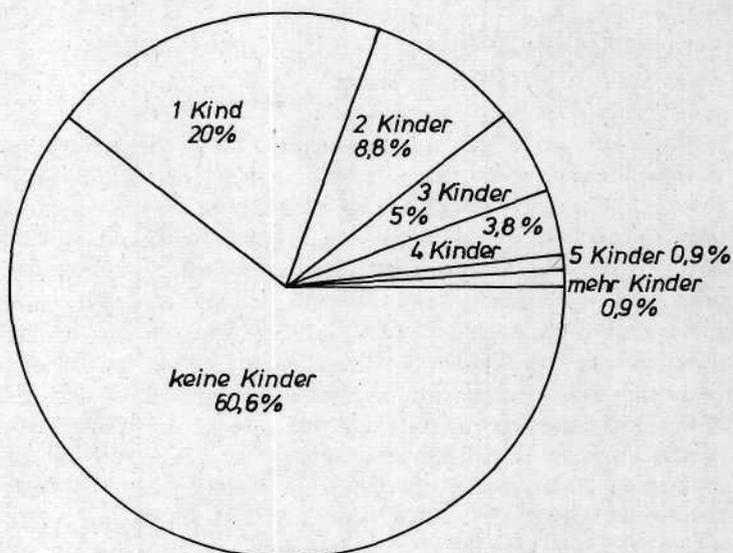
39,7% der Kinder von Armen waren noch klein. Von den 108 unversorgten, d. h. noch nicht bei einem Bauern im Dienst stehenden Kindern waren 33 Buben und 42 Mädchen; bei 33 war das Geschlecht nicht in den Listen verzeichnet.

Die Ausführungen zeigen deutlich, daß im ausgehenden 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Kinder die Altersversorgung der Eltern waren. Die damalige Einstellung, das Kind als Altersversicherung anzusehen, wirkt auf uns Menschen des 20. Jahrhunderts befremdlich. Denn seit Einführung der staatlichen Rentenversicherung hat sich in dieser Beziehung die Einstellung zum Kind gewan-

armut im Vormärz bis zu der ihre Rechte fordernden Arbeiterschaft im Revolutionsjahr ziehen. Vgl. Häusler, W.: Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848. Wien-München 1979.

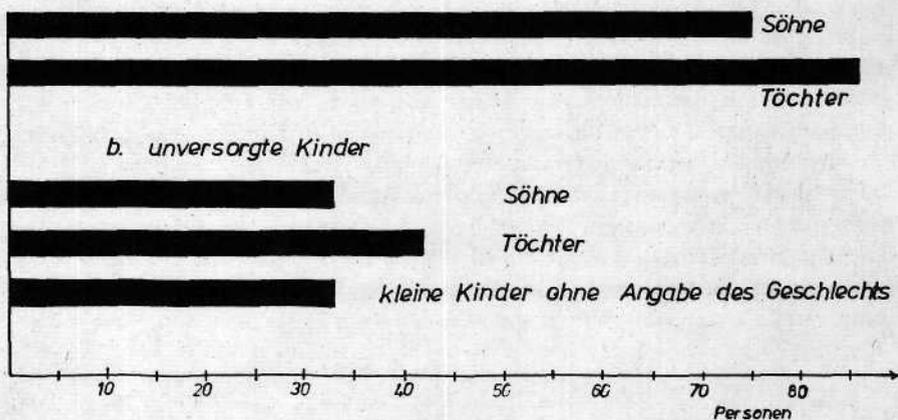
Kinder als Altersversicherung

1. Die Kinderzahl der Armen



2. Töchter als schlechtere Altersversicherung

a. erwachsene Kinder



delt. Doch fragt sich angesichts unserer Alterspyramide, ob wir Heutigen nicht eine Milchmädchenrechnung aufgemacht haben. Irgendwer muß ja für die Altersversorgung aufkommen. Im 18. Jahrhundert waren dies jeweils die eigenen Kinder. Im 20. ist es die nächste Generation der ganzen Nation.

6. Verdienstmöglichkeiten

Für die Untersuchung der Verdienstmöglichkeiten wurden die Beschreibungen von 382 Personen herangezogen, die genaue diesbezügliche Auskünfte enthalten. Einkünfte wie Unterstützungen durch Verwandte, durch die Obrigkeit oder Nutzung von Feldern und Wohnraum im Rahmen der Ausnahme für alte Bauern werden dabei nicht berücksichtigt. Unter Verdienstmöglichkeiten seien hier nur Einkünfte aus eigener Arbeit verstanden.

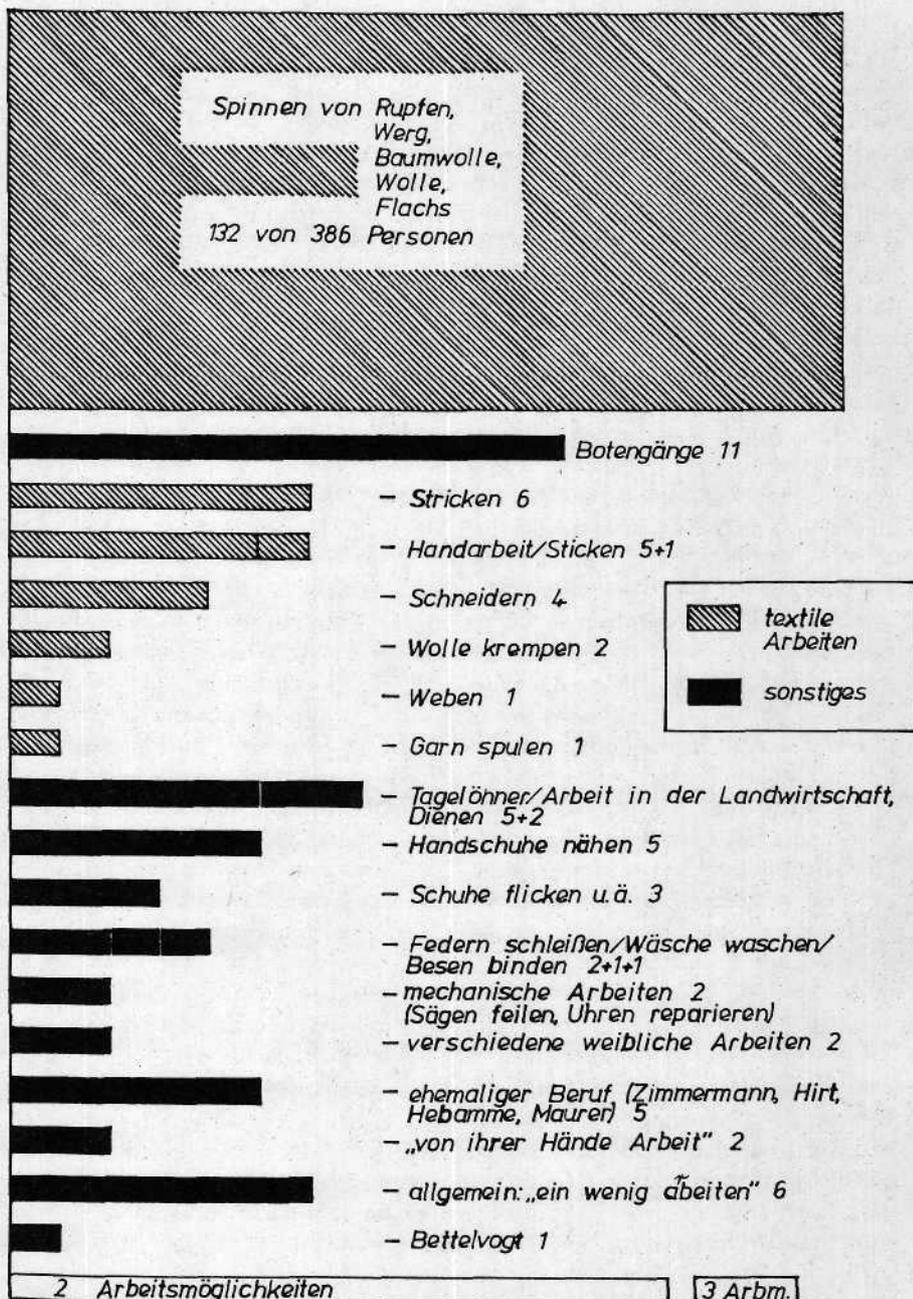
Nun ist es nicht so, daß es unter den Armen ein Heer von Arbeitslosen gegeben hätte, die arbeiten wollten, aber keine Arbeit bekamen. Nur bei drei alten Frauen wird erwähnt, daß sie spinnen könnten, jedoch kein Material hätten. Das Gros der Allerärmsten im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren Alte, Kranke und Behinderte, die gar nicht mehr oder nur unter großen Anstrengungen und in geringem Maße arbeiten konnten. Über die Hälfte, nämlich 196 Personen, war völlig arbeitsunfähig. Die übrigen 186 Personen waren in der Lage, etwas zu arbeiten — beileibe aber nicht als volle Arbeitskraft.

Was für Möglichkeiten gab es nun im 18. Jahrhundert für nur mehr beschränkt arbeitsfähige Menschen auf dem Lande, etwas zu verdienen? Mit Abstand die meisten, nämlich 132 von 186 — das sind 71 % — haben gesponnen, und zwar auch die Männer. Gesponnen wurde alles mögliche, hauptsächlich Rupfen, aber auch Baumwolle und Wolle, Werg und Flachs. Die Tagesleistung ist selten vermerkt. Oft beläuft sie sich auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Schnalz²². Meist war die Arbeitsleistung gering. Die Leute waren alt oder hatten gar verkrüppelte Finger, so daß sich der Verdienst nur auf 2 bis 3 kr belief, während die Bezahlung eines Tagelöhners im Gratzener Raum damals 12 kr betrug. Was dann zum Existenzminimum fehlte, zahlte das Armeninstitut durch den Viertel- oder halben Satz der Unterstützung.

Manchen Armen boten sich auch mehrere Verdienstmöglichkeiten: 13 hatten zweierlei und 2 dreierlei Tätigkeiten. Daher gab es unter 186 arbeitenden Armen noch 70 — das sind 37,6 % — mit anderen Arbeiten als Spinnen, und zwar alle im landwirtschaftlichen, häuslichen oder handwerklichen Bereich. 11 Personen verdienen sich etwas durch Botengänge. An zweiter Stelle kamen mit beträchtlichem Abstand die sonstigen Textilarbeiten, nämlich Stricken 6 Personen, Schneidern 4 Personen, Wollkrempen 2 Personen, Weben 1 Person, Garnspulen 1 Person und Handarbeit allgemein inklusive Sticken 5 plus 1 Person, wobei nicht sicher ist, ob damals der Ausdruck „Handarbeit“ schon unsere heutige, eingeschränkte Bedeutung hatte. Es mag sein, daß er in einigen Fällen auch dasselbe bedeutete wie der Ausdruck „lebt von ihrer Hände Arbeit“, der bei zwei weiteren Personen auftaucht

²² 1 Schnalz = 100 Fadenumgänge um die Haspel = $\frac{1}{10}$ Stren; s. Schmeller II³1973, 574 f.

Arbeitsmöglichkeiten



196 Personen arbeitsunfähig oder arbeitslos

und der vielleicht nichts anderes als Tagelöhnerarbeit bezeichnet, die im Schaubild zusammen mit bäuerlichen Arbeiten und Dienen auf dem Bauernhof in einem eigenen Block dargestellt ist; durch Arbeiten dieser Art konnten sich 7 Personen etwas verdienen. Weitere Möglichkeiten waren: Handschuhnähen 5 Personen, und zwar in Kaplitz; Schuhflicken oder Flechtarbeit für Schuster 3 Personen, Federnschleifen 2 Personen; 2 weitere Personen verdienten ein klein wenig durch Wäschewaschen bzw. Besenbinden, 2 durch verschiedene weibliche Arbeiten, ohne daß gesagt wird, worum es sich handelt; 2 Männern brachten mechanische Arbeiten etwas ein, nämlich Sägen feilen bzw. Uhren reparieren; 5 Arme arbeiteten gelegentlich ein bißchen in ihrem erlernten Beruf, zu diesen gehören ein Zimmermann, ein Hirt, eine Hebamme und ein Maurer; bei 6 Personen heißt es ganz allgemein „kann noch ein wenig arbeiten“ oder „kann sich nur sehr wenig verdienen“, ohne Beschreibung der Arbeit. Als letztes sei der Bettelvogt von Gratzen genannt. Dies ist zwar keine Arbeit im eigentlichen Sinn, sondern eine ehrenamtliche Tätigkeit, die in der Kontrolle fremder Bettler, in Almosensammeln u. a. m. bestand, brachte aber als besondere Vergünstigung die doppelte Institutsportion ein.

Insgesamt läßt sich sagen, daß die Einkünfte aus den erwähnten Arbeiten nur als sehr gering eingeschätzt werden dürfen, sonst hätte das Armeninstitut ja nicht zusätzlich gezahlt. Aus den Formulierungen der Armenbeschreibungen selbst geht hervor, daß die erwähnten Tätigkeiten von den Zeitgenossen durchaus nicht als Arbeit im eigentlichen Sinne angesehen worden sind. Wie hart ein Leben ohne Altersversorgung war, läßt sich ermessen, wenn wir lesen, daß sich ein 80jähriger aus Niederthal bei Gratzen noch mit Tagwerken etwas verdiente und ein 76jähriger Blinder aus Kaplitz mit Handschuhnähen.

Manchmal ist die Formulierung in der Beschreibung auch nicht eindeutig. Der Ausdruck „kann noch etwas spinnen“ kann zum einen heißen: „hat die Möglichkeit dazu“, zum anderen auch: „wäre körperlich noch dazu in der Lage, ohne daß im Moment diese Verdienstquelle besteht“. Nur da, wo ausdrücklich gesagt wird, daß kein Material zur Verfügung steht, wurde in der vorliegenden Untersuchung der Arme nicht zu den Arbeitenden gezählt. Es könnten also noch etwas weniger Arme mit Arbeitsmöglichkeiten gewesen sein als die Zahlen belegen.

7. Die Wohnverhältnisse

Für die Untersuchung der Wohnverhältnisse wurden die Angaben über 333 Personen herangezogen. Ein Bild über den Zustand der Wohnungen kann man sich aufgrund der Armenbescheinigungslisten freilich nicht machen; denn Informationen über Mobiliar, Belüftung, Qualität der Bausubstanz u. a. m. fehlen dort gänzlich. Was dagegen eindeutig aus den Listen hervorgeht, ist die finanzielle Seite, d. h. es wird angegeben, wer für die Miete aufkam, bzw. wer eine Wohnung kostenlos zur Verfügung stellte. Dabei wird nach folgenden Gesichtspunkten differenziert: 1. Bezahlung durch den Armen, 2. Stellung der Wohnung aus Verbindlichkeit des Hauswirts und 3. Stellung der Wohnung aus Nächstenliebe. Mit Verbindlichkeit sind wohl hauptsächlich Verpflichtungen gemeint, die aus einer Regelung bezüglich des Ausgedinges, der „Ausnahm“, erwachsen. Mitunter ist dies ausdrücklich vermerkt

(genau zwölfmal). Auch Verbindlichkeiten wie lebenslanges Wohnrecht nach dem Verkauf sind damit gemeint, wie aus einer Formulierung hervorgeht. In einem Fall schließlich mußte ein Teil der Miete bezahlt werden, der andere Teil entfiel wegen einer alten Verbindlichkeit. Zur dritten Kategorie, zu jener, die die Wohnung „aus Nächstenliebe“ gestellt bekamen, werden in den Armenbeschreibungslisten auch alle diejenigen alten Institutsarmen gezählt, die bei ihren Kindern wohnten, bzw. arme, kranke Kinder, die bei ihren Eltern wohnten, so daß sich diese Gruppe nicht differenzieren läßt in solche, für deren Wohnung die eigene Familie aufkam, und solche, die von anderen Leuten aus dem Dorf die Wohnung kostenlos erhielten. Dabei gab es die damals verbreitete Praxis, Waisen und arme Kranke jahrelang zur Verpflegung von Haus zu Haus zu schleppen, nach der Jahrhundertwende nur noch ganz vereinzelt. Sie wurde bei 3 Waisen in Hardetschlag, Gemeinde Beneschau, und bei einer 45jährigen geistig Behinderten in Deutsch-Reichenau praktiziert. Auch ein Arbeitsunfähiger aus dem Dorf Alt- und Neuhütten, Pfarrei Heilbrunn, ging von Haus zu Haus und wurde von der Nachbarschaft ernährt, nur daß dies laut Liste „aus Verbindlichkeit“ geschah²³.

Das Beherbergen bei verschiedenen Familien des Dorfes wurde seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts im Raum Gratzen als nicht zeitgemäß und im Widerspruch zu den Anforderungen an eine moderne Armen- und Krankenpflege empfunden. Immerhin zeigt diese für uns Heutige merkwürdige Praxis, wie sich damals in einem Gemeinwesen die Bürger für die Armen und Kranken verantwortlich fühlten und einen solchen gemäß einem bestimmten Turnus für einen oder mehrere Tage bei sich aufnahmen. So unzureichend und lieblos die Versorgung im einzelnen gewesen sein mag — die Distanz zum verwalteten Armen war jedenfalls noch nicht gegeben.

Außer den drei genannten Rubriken erlaubt eine Reihe von Bemerkungen in den Armenbeschreibungen, Rückschlüsse auf den finanziellen Aspekt der Wohnverhältnisse zu ziehen, so daß sich schließlich folgende Übersicht ergibt:

Der Arme hat die Wohnung	Anzahl der Personen	Prozentsatz
1. „aus Nächstenliebe“	156	46,8 %
2. „aus Verbindlichkeit“ des Hausherrn	89	26,7 %
3. gegen Bezahlung	45	13,5 %
4. teils aus Verbindlichkeit, teils gegen Bezahlung	1	0,3 %
5. als Hauseigentümer	10	3,0 %

²³ Armenbeschreibung des Marktes Beneschau, nach 1801, SAR Třeboň, HN, Ai, n. 4289. — Armenbeschreibung von Deutsch-Reichenau vom 31. 3. 1802, e b e n d a. — Armenbeschreibung des Marktes Heilbrunn von 1803 und vom 17. 4. 1804, e b e n d a n. 4290. Vor Errichtung des Gratzener Siechenhauses im Jahre 1784 schien das Schleppen Siecher und unheilbar Kranker von Haus zu Haus die übliche Form der Versorgung armer Kranker gewesen zu sein. Ein typischer Fall wird geschildert in: Zweyte Nachricht 1782, 60.

6. als Spitalinsasse in den Spitälern von Gratzten, Kaplitz, Beneschau und Heilbrunn bzw. im Krankenhaus Kaplitz	26	7,8 %
7. in der gräflichen Residenz in Brünnl (ohne Angabe, ob der Arme Miete zahlt, oder die Herrschaft die Wohnung stellt)	5	1,5 %
8. im Gemeindehaus (ohne Angabe, ob Miete verlangt wird)	1	0,3 %

Was die 7,8 % Spitalinsassen unter den Armen angeht, so muß diese Zahl dahingehend ergänzt werden, daß es auf der Herrschaft Gratzten wesentlich mehr gab, daß aber außer den 13 Gratzener Spitalarmen, von denen eine eigene Liste von 1802 vorliegt, nur solche in obiger Statistik erfaßt wurden, die zusätzlich die Unterstützung durch das Armeninstitut bezogen, und daß es zweitens Spitalpfründner gab, die zwar das regelmäßige Spitalarmosen aus dem Stiftungskapital bekamen, aber nicht im Spital wohnten. Beide Gruppen gehörten jedoch auch zu den Armen der Herrschaft Gratzten, selbst wenn sie ihren Unterhalt nicht durch das Armeninstitut erhielten.

26 Arme waren, wie die Übersicht zeigt, Insassen der Spitäler der Städte und Märkte der Herrschaft bzw. Patienten des Krankenhauses in Kaplitz. Zu ihnen zählt auch ein Behinderter, der nicht Patient des Krankenhauses war, sondern als Krankenwärter und Bettelrichter dort kostenlose Unterkunft hatte.

Zur letzten Gruppe der Übersicht sei angemerkt, daß es außer dem angeführten Fall in den Dörfern noch 16 Arme (4,8 %) gab, die im Gemeindehaus oder in einem der Gemeinde gehörenden Haus wie dem des Dorfhirten oder des Dorfschmiedes wohnten; sie erscheinen jedoch nicht als eigene Gruppe in der Statistik. Da in diesen Fällen teils Miete gezahlt wurde, teils die Wohnung aufgrund von Verpflichtungen oder aus Wohltätigkeit gestellt wurde, sind sie über die ersten drei Kategorien verstreut.

Was die Höhe der Miete angeht, so sind die Armenbeschreibungen wenig aufschlußreich. Nur vereinzelt wird sie angegeben. In der Stadt Kaplitz wurde 1784 von Armen eine Jahresmiete zwischen 3 1/2 fl und 4 fl bezahlt, im dahin eingepfarrten Dorf Klein-Poreschin 2 fl und in Oemau zwischen 1 fl und 2 fl. Nach der Jahrhundertwende bewegten sich die Mietpreise für Armeleutewohnungen²⁴ 1805 in der Stadt Gratzten zwischen 4 fl und 9 fl, im Dorf Deutsch-Reichenau 1802 zwischen 2 fl und 3 fl. In einem Gratzener Fall erhielt der Hausherr 2 fl in bar und das Brennholz. Ganz vereinzelt wurde die Miete auch durch Arbeit abgezahlt. Dies war der Fall bei einer 60jährigen Witwe in Sohorsch, Pfarrei Kaplitz, die bei einem Bauern helfen mußte, und bei einer alten Gratzenerin. In Hardetschlag, Pfarrei Beneschau, mußte ein 8jähriger Halbweise als Hausbub dienen, damit er, seine Mutter und seine Geschwister Unterkunft erhielten²⁵. Dies war jedoch offenbar ein

²⁴ Vermutlich handelte es sich oft nur um Kammern. Näheres ist aus den Armenbeschreibungen jedoch nicht ersichtlich.

²⁵ Das Datum ist unklar. Die Hardetschlager hatten eine eigene undatierte Armenbeschreibungsliste nach dem Musterformular von 1779. Sie ist drei undatierten Beneschauer Listen beigelegt, der eigentlichen Armenbeschreibung, der Beschreibung armer

Einzelfall, da in der Regel die Kinder erst mit 13 bis 14 Jahren bei einem Bauern in den Dienst traten, wie ihr Ausscheiden aus dem Armeninstitut zeigt.

Mietzuschüsse gab es so gut wie nie. Nur einem Gratzener Armen gewährte laut Liste von 1802 Graf Buquoy persönlich einen Mietzuschuß von 4 fl. Das war aber schon zu einem Zeitpunkt, als die Armeninstitutsportion von 28 kr wöchentlich, wovon 7 kr für Wohnung und Heizung veranschlagt wurden, nicht mehr ausreichte.

Einige der Listen enthalten zusätzliche Angaben über Heizkostenzuschüsse in Form von Brennholz²⁶. Danach lassen sich Aussagen über einen Personenkreis von 150 Armen der Herrschaft Gratzen machen, und zwar stammen alle Angaben über Brennholzspenden aus der Zeit unmittelbar nach der Jahrhundertwende.

Die meisten Armen erhielten Brennholz von der Obrigkeit, also von Graf Buquoy, und zwar in seiner Eigenschaft als Garant des Armeninstituts. Deshalb werden sie auch als Unterstützung durch den Hauptbezirk des Armeninstituts, durch die Zentrale Gratzen, in den Listen vermerkt. Davon werden juristisch fein säuberlich Schenkungen unterschieden, die Graf Buquoy persönlich „vermög Dekret“ bestimmten Armen zukommen ließ. So läßt sich folgende Übersicht aufstellen:

Menge und Art der Brennholzspende	Zahl der Armen	Prozentsatz
von Graf Buquoy als Obrigkeit und Garant des Armeninstituts		
1 Klafter jährlich	97	64,4 %
2 Klafter jährlich	16	10,7 %
3 Klafter jährlich	3	2,0 %
4 Klafter jährlich	1	0,7 %
von Graf Buquoy persönlich		
1 Klafter jährlich	1	0,7 %
2 Klafter jährlich	6	4,0 %
3 Klafter jährlich	1	0,7 %
Brennholz durch den Armeninstitutsbezirk (Pfarrei) ohne Angabe der Menge	1	0,7 %
kein Zuschuß an Brennmaterial		
Institutsarme	5	3,3 %
Arme außerhalb des Instituts (alle Gratzener Hausarmen)	21	14,0 %

Kranker und einer Almosenbestimmungsliste mit Eintragungen von 1799—1801. Der Fall des Kindes, das die Miete abarbeitet, könnte sich also auch erst um die Jahrhundertwende abgespielt haben.

²⁶ Die von Gratzen 1802, Brünnl, Heilbrunn, Sonnberg und Strobnitz.

In zwei Fällen erhielt ein Armer Brennholzspenden von verschiedener Seite, daher übersteigt die Summe 100 %. Insgesamt hat Graf Buquoy 142 Klafter als Obrigkeit und 16 Klafter persönlich gespendet, das macht 158 Klafter jährlich allein für die 5 der insgesamt 14 Pfarreien, von denen Listen mit diesbezüglichen Vermerken erhalten sind. Das sind je nach Scheitlänge von 2 bis 3 Fuß maximal 539 Raummeter²⁷. Deputate für ehemalige Angestellte und Waldarbeiter sind hierbei nicht mitgerechnet, da dieser Personenkreis seine Versorgung durch die Herrschaft erhielt und nicht vom Armeninstitut unterstützt werden mußte. Daß auch in den übrigen Ortschaften Zuschüsse in Form von Brennholz üblich waren, auch wenn in den jeweiligen Armenbeschreibungen keine Rubrik dafür vorgesehen ist, geht mitunter aus Randbemerkungen hervor, so wenn auf der Deutsch-Reichenauer Liste von 1806 in der Rubrik für Veränderungen bei zwei Armen vermerkt wird, daß sie 2 Klafter Brennholz jährlich bekommen sollen, und in einem Fall, daß die Spende von 1 Klafter auf 2 Klafter erhöht werden soll. Vergleicht man die Heilbrunner Listen von 1803 und 1804, so merkt man deutlich die Tendenz, an den Brennholzspenden zu sparen. Dies betraf z. B. Spitalinsassen und eine alte Frau, die ohnehin schon vom Spital Holz gestellt bekamen.

Daß die Brennholzspenden schon seit Beginn des Armeninstituts, seit den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, üblich waren, ist aus B. J. Spatzierers zweiter Informationsschrift über das Armeninstitut ersichtlich. Demnach wurden die gräflichen Forstämter angewiesen, den Armen Brennholz und Klaubholz zu überlassen²⁸.

Im Hinblick auf die Finanzierung der Wohnung sei abschließend nochmals hervorgehoben, daß in den Landstädtchen, Marktfläckchen und Dörfern der Herrschaft Gratzen beachtliche 46,8 % die Wohnung umsonst bekamen, und zwar größtenteils durch private Wohltätigkeit, teils von Angehörigen, teils von Nachbarn, teils von sonstigen Mitbürgern bzw. Dorfbewohnern, in Einzelfällen jedoch auch von der Dorfgemeinschaft als solcher. Dazu kamen noch die Insassen der durch Stiftungen finanzierten Spitäler, des Krankenhauses in Kaplitz und ab 1884 des Siechenhauses in Gratzen, die hier nur zum geringen Teil erfaßt worden sind. Man kann aber für jedes dieser neun Häuser 8—9 Betten veranschlagen, so daß noch gut 70—80 weitere Arme der Herrschaft Gratzen kostenlose Unterkunft hatten. Die Bereitwilligkeit, einen Armen bei sich aufzunehmen, hörte aber zumeist dann auf, wenn dieser eine ekelerregende Krankheit bekam. Diese Tatsache war mit ein Grund für den Bau des Siechenhauses²⁹.

8. Der Lebensunterhalt

Der in den Armenbeschreibungen erfaßte Personenkreis bezog seinen Lebensunterhalt weitgehend aus der Unterstützung durch das Armeninstitut. Wegen der zunehmenden Teuerung Ende des Jahrhunderts müssen die frühen und die späten Listen getrennt untersucht werden. Dabei ergibt sich zufällig ein jeweils gleich großer

²⁷ 1 österr. Klafter (als Längenmaß) = 1,90 m, 1 Wiener Klafter (als Raummaß) = 1 Kl. lang, 1 Kl. hoch und 24—36 Zoll tief = maximal 3,41 m³.

²⁸ Zweyte Nachricht 1782, 44.

²⁹ E b e n d a 61 f.

Querschnitt von 150 Personen mit exakten Angaben über die Höhe der Institutsunterstützung. Wegen jährlicher Spenden, z. B. an Brennholz, Bargeld oder Korn, ist jedoch insgesamt ein weit größerer Kreis erfaßt worden. Die wöchentliche Unterstützung durch das Institut läßt sich wie folgt aufschlüsseln:

1. In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts³⁰

die ganze Portion von 28 kr	41 Personen (27,3 ‰)
$\frac{1}{2}$ Portion von 14 kr	75 Personen (50,0 ‰)
$\frac{1}{4}$ Portion von 7 kr	34 Personen (22,6 ‰)

2. Nach der Jahrhundertwende (1801—1809)

die doppelte Portion von 56 kr	1 Person (0,7 ‰) (der Bettelvogt von Gratzen)
die ganze Portion von 28 kr	65 Personen (43,3 ‰)
$\frac{3}{4}$ Portion von 21 kr	18 Personen (12,0 ‰)
$\frac{1}{2}$ Portion von 14 kr	53 Personen (35,3 ‰)
$\frac{1}{4}$ Portion von 7 kr	13 Personen (8,6 ‰)

Es läßt sich also ganz deutlich eine Tendenz zu höherer Unterstützung feststellen: In den achtziger Jahren bekommen noch 72,7 ‰ weniger als den halben Satz, nach der Jahrhundertwende sind dies nur mehr 44 ‰ — und das, obwohl sich für einzelne Gemeinden nachweisen läßt, daß versucht wurde, strengere Maßstäbe anzulegen. Dies gilt vor allem für die Jahre 1803 bis 1805.

In manchen der späteren Armenbeschreibungen, die zugleich Almosenbestimmungslisten sind, wurden die wöchentlichen Portionen aufgeschlüsselt nach Anteilen an Bargeld und Naturalien, genauer nach Pfund Brot und Seidel Mehl oder „Zugemüß“, also z. B. Erbsen³¹. Die Aufteilung ist recht unterschiedlich. Während in Beneschau die Armen grundsätzlich $\frac{2}{7}$ ihrer Unterstützung in bar erhielten, sind es in Sonnberg meist nur 42 ‰ und in Strobnitz gar um die 25 ‰. Eine allgemeingültige Aussage für die gesamte Herrschaft läßt sich also nicht machen.

Die Strobnitzer Liste zeigt zudem, daß dort die De-facto-Beteiligung unter dem Soll blieb. Offensichtlich flossen die Spenden spärlicher³².

³⁰ Die Vergleichszahlen für die Anfangsphase des Armeninstituts auf den Herrschaften Gratzen, Rosenberg und Libiegitz (1781) sind: bei 554 Armen 223 Personen (40,3 ‰) mit 1 Portion, 249 mit $\frac{1}{2}$ Portion (44,9 ‰) und 82 mit $\frac{1}{4}$ Portion (14,8 ‰). Vgl. Zweyte Nachricht 1782, Beilage. — Für Wien gilt für den Winter 1783/84 im Durchschnitt 1 Portion: 7,6 ‰, $\frac{3}{4}$ Portion: 12,05 ‰, $\frac{1}{2}$ Portion: 43,9 ‰ und $\frac{1}{4}$ Portion: 36,45 ‰, bei deutlichem Herunterdrücken der Portionen in den Wintermonaten Dezember und Januar. Errechnet nach den Angaben in: Nachricht 1784.

³¹ In Beneschau (1801), Strobnitz (1803) und Sonnberg (1809).

³² Diese Strobnitzer Praxis von 1803 widerspricht den Grundsätzen des Armeninstituts. Bei unzureichenden Spenden in einer Gemeinde hätte, nach dem Prinzip der gegenseitigen Aushilfe der Armeninstitutsbezirke eines Hauptbezirks (d. i. einer Herrschaft oder eines Dekanats), vom Hauptbezirk der Fehlbetrag bezahlt werden müssen. Richtschnur für die Höhe der Unterstützung war nicht die Menge des eingehenden Al-

Verschiedentlich sprang nach der Jahrhundertwende der Hauptbezirk mit besonderen Unterstützungen ein. In Heilbrunn erhielten zwei Arme statt der Unterstützung durch den Pfarreibezirk monatlich 1 fl vom Hauptbezirk Gratzen, in Deutsch-Reichenau geschah dies in einem Fall sogar zusätzlich zur Institutsportion. Die Obrigkeit gab in späterer Zeit außer Brennholz Spenden an Bargeld und Korn³³. Die Listen von drei Gemeinden mit insgesamt 81 Armen enthalten zusätzliche Angaben über finanzielle Unterstützung durch die Obrigkeit. Daraus ist folgendes zu ersehen:

Gezahlt wurden jährlich an Arme der drei Pfarreien 29 fl 24 kr, und zwar

6 x	1 fl	2 kr
2 x	2 fl	2 kr
2 x	4 fl	4 kr
3 x	3 fl	
1 x	8 fl.	

Aus den Listen von vier Gemeinden ersieht man Angaben über Kornspenden der Obrigkeit an einzelne Arme. Demnach bekamen von 150 Armen

16 Personen	1 Metze Korn
8 Personen	2 Metzen Korn
1 Person	3 Metzen Korn
1 Person	6 Metzen Korn

und

1 Person	3 Metzen Korn
1 Person	2 Metzen Korn

von Graf Buquoy persönlich³⁴. Zusätzlich stiftete Buquoy als Obrigkeit den Armen von Strobnitz 12 Metzen Korn, das monatlich vermahlen wurde, und 3 Klafter Brennholz für den Bäcker, damit er daraus für die Armen Brot backen konnte.

Daß um die Jahrhundertwende der volle Wochensatz des Armeninstituts nicht mehr dem Existenzminimum entsprach, geht daraus hervor, daß ihn in Gratzen 12 Arme zusätzlich zum Spitalalmosen von 2 1/2 kr täglich erhielten. Auch in Heilbrunn bezogen drei Arme die Spitalpründe von 5 fl (wohl jährlich) sowie das Spitalholz zusätzlich zur halben bzw. ganzen Unterstützung des Armeninstituts, während noch in der Kaplitzer Liste von 1784, bei anderweitigen Bezügen wie 1 fl

mosens, sondern der in der Armenbeschreibung festgelegte Grad der Bedürftigkeit. Der Grund für die Abweichung von den Richtlinien mochte einmal darin liegen, daß das finanzielle Polster des auf freiwilligen Spenden beruhenden Armeninstituts in Zeiten der Teuerung sehr dünn geworden war, da die Bevölkerung nicht mehr in gleichem Maße Almosen geben konnte, zum anderen war selbst nach 20 Jahren Armeninstitutspraxis das Prinzip der Solidarität, das heute selbstverständlich in jeder Versicherung praktiziert wird, damals wohl immer noch so ungewohnt, daß leichter dagegen verstoßen wurde.

³³ Erhalten sind Angaben aus den Gemeinden Brünnl, Heilbrunn, Sonnberg. Bzgl. Kornspenden der Obrigkeit enthält auch die Gratzener und die Strobnitzer Liste Vermerke.

³⁴ 1 österreichische Metze = 61,5 l.

15 kr monatliches Spitalalmoſen, 5 kr wöchentlich aus der Almoſenbüchſe oder 2 Seidel Bier täglich von Graf Buquoy, nie der volle Satz des Armeninſtituts gezahlt wurde. Ja in einem Fall wurde einer alten Frau überhaupt nichts zugeteilt, da ſie von der Gemeinde jährlich 6 fl erhielt und noch etwas Rupfen ſpann. Zu einer Erhöhung der Tagessätze gemäß den geſtiegenen Lebenshaltungskosten hat ſich das Armeninſtitut offenkundig nicht durchbringen können; ſtatt deſſen bewilligte der Hauptbezirk immer wieder einmalige Zahlungen an einzelne Arme, z. B. in Brünſl und Heilbrunn 1803 dreimal 5 fl für 1 Metze Korn und eine nicht zweckgebundene Zahlung zwiſchen 2 fl und 3 fl jährlich oder für eine Schwachsinnige in Buchers eine Zulage von 42 kr wöchentlich.

Die frühen wie die ſpäten Armenbeſchreibungen informieren exakt über Einkommen aus öffentlichen oder halböffentlichen Geldern wie Zahlungen durch das Armeninſtitut, den Armeninſtituts-Hauptbezirk, die Dorfgemeinde, die Obrigkeit oder den regelmäßigen Bezug eines Spitalalmoſens. Auch Invalidengeld von 5 kr täglich, das ein Invalide mit Kindern zuzüglich zur ganzen Inſtitutsportion bezog, wird erwähnt. Nicht vermerkt werden dagegen normalerweise Einkünfte von privater Seite wie Bargeld und Naturalien im Rahmen des Ausgedinges. Einkünfte aus eigener Arbeit werden manchmal als Schätzwert angegeben. Freie Koſt bei Angehörigen oder Nachbarn wird zumeiſt vermerkt, jedoch nicht in Geldwert umgerechnet. Für alle drei Formen privater Unterſtützung galt in den achtziger Jahren, daß ſie etwa die Differenz ausmachten, zwiſchen dem dem Armen zuerkannten Satz und der vollen Unterſtützung durch das Armeninſtitut. Dieſe Rechnung ſtimmt für die Liſten um die Jahrhundertwende und danach nicht mehr ſo recht, da die Summe der Einkünfte 28 kr wöchentlich häufig überſtieg.

9. *Mobilität*

Schließlich ſeien noch einige Bemerkungen zur Mobilität der erfaßten Schicht gemacht, zunächſt zur geographiſchen Fluktuation. Dieſe war äußerst gering, da ortſanſäßige Arme, die in der Regel alt und krank waren, natürlich wenig Interesse daran hatten, den Wohnort zu verlaſſen, zumal ſie dort Anſpruch auf Unterſtützung durch das Armeninſtitut hatten. Nur ganz wenige Beispielen für einen Umzug von einem Ort zu einem anderen ſind bekannt und das oft noch innerhalb des Pfarrsprengels, z. B. von Rauschenschlag nach Neuhütten und umgekehrt, von Oemau nach Ottenschlag, von Brünſl nach Silberberg. Inſgeſamt 9 ſolcher Umzüge innerhalb der Herrſchaft werden vermerkt. Dazu kommen nur 2 Arme, die aus der Herrſchaft weggezogen ſind. Mobilität dieſer Art findet ſich eher bei den ſogenannten unwürdigen Bettlern, zu denen auch die Vagabunden zählen.

Was die ſoziale Mobilität angeht, das Aufſteigen in eine andere Schicht — denn Abſinken iſt ja hier kaum mehr möglich —, ſo bietet ſich ein ähnliches Bild. Wer arm war, blieb zumeiſt arm. In den meiſten Fällen ſchied der Arme erſt mit dem Tod aus dem Inſtitut aus, von 2 ſogenannten Unwürdigen abgeſehen. Die eine war von Kaplitz ins Armenhaus nach Gratzen gebracht worden; dort war ſie ausgeriſſen, wodurch ſie den Anſpruch auf Unterſtützung verwirkt hatte. Die andere war eine Gratzener Spitalbewohnerin geweſen, die wegen Hehlerei ausgeſchloſſen wurde: Sie

hatte ihr Almosen an Holz, das dem Spital gebührte, verkauft. Das Ausscheiden aus dem Institut war natürlich auch in diesen Fällen kein Indiz für eine soziale Mobilität, denn die beiden verblieben in der ländlichen Unterschicht. Ansonsten gab es eine gewisse saisonbedingte Veränderung und einzelne Fälle von Verbesserung oder Verschlechterung aufgrund von Krankheit oder der familiären Situation.

Ein einziges Unfallopfer schied dank Heilung ganz aus. Eine echte Chance, aus der Schicht der Allerärmsten herauszukommen, hatten bloß Waisenkinder, die mit 12 bis 14 Jahren irgendwo in Dienst traten. Freilich gehörten sie damit zu denen, die im Alter wieder leicht in die Gruppe der ganz Armen zurückfielen³⁵.

Soziale Mobilität läßt sich auch kaum innerhalb einer Generation feststellen. Um sie bei den Gratzener Armen am Ende des 18. Jahrhunderts zu beleuchten, müßte untersucht werden können, ob und wie die verschiedenen flankierenden Maßnahmen sozialer, medizinischer und wirtschaftlicher Art sowie die prophylaktischen Maßnahmen wirkten, die Buquoy und seine Mitarbeiter durchgeführt hatten. Es müßte zum Beispiel untersucht werden können, wie viele Kinder armer Leute durch die von Johann Buquoy mitbegründete und geförderte Kindermannsche Volksschule und ihre praktische Ausbildung in sozial höhere und wirtschaftlich gesichere Schichten aufsteigen konnten. Steile Karrieren wie die des späteren Ministers Andreas Freiherrn von Baumgarten, dem Stifter in der Gestalt des Freiherrn von Risach im „Nachsommer“ ein Denkmal gesetzt hat, bildeten eine seltene Ausnahme. Baumgarten war als Sohn eines Bäckers in Friedberg a. d. Moldau auf der Buquoy'schen Herrschaft Rosenberg geboren und dort in die von der Kindermannschen Schulreform geprägte Volksschule gegangen. Sein Vater stammte aus einem Dorf derselben Herrschaft, war 1778 von Graf Johann Buquoy aus der Leibeigenschaft entlassen worden und hatte es vom mittellosen Bäckergehilfen zum bürgerlichen Bäckermeister und Gastwirt gebracht³⁶.

Generell blieb der waldreiche südliche Zipfel Böhmens ein armes Land, das seine Bevölkerung nur kärglich ernährte. Manches, was sich so hoffnungsvoll entwickelt hatte, sank wieder in sich zusammen wie die von Graf Johann von Buquoy ab den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts gegründeten Glashütten, die einen enormen Aufschwung nahmen, sich eine Spitzenstellung auf dem Weltmarkt eroberten und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blühten. Dann jedoch wurde die Glasproduktion wegen der rapide steigenden Holzpreise uninteressant. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ist der hohe Prozentsatz an Menschen, die aus der Gratzener Gegend weggingen, ein Beweis dafür, wie gering die Chancen für die ländliche Unterschicht waren, Arbeit zu finden. Die wirtschaftliche Struktur hatte sich sehr wenig verändert, und es war nicht diese Fülle von Klein- und Mittelbetrieben wie in Nordböhmen entstanden, die vom Geschick ihrer Facharbeiter lebten.

³⁵ Solch eine geringe Mobilität erwähnt Fischer 1982, 51 auch für Frankreich, wobei er sich auf Hutton, O. W.: *The Poor of Eighteenth-Century France*. Oxford 1974, 34 bezieht.

³⁶ Lachinger, J.: Andreas Freiherr von Baumgartner, Naturwissenschaftler, Minister und Förderer Adalbert Stifters. Informationsbrief für sudetendeutsche Heimatarchive und Heimatmuseen 22 (1982) 51—65. Baumgartners Lehrer war der Mitarbeiter Kindermanns und Musterlehrer Johann Nepomuk Maxandt gewesen.

10. Flankierende Maßnahmen in Armenpflege und Gesundheitswesen

Die umfassende Versorgung durch das Buquoy'sche Armeninstitut war, wie wir gesehen haben, die erste Vorform der öffentlichen Fürsorge in einer Zeit, die von unserem heutigen sozialen Netz mit seinen komplexen Versicherungssystemen noch weit entfernt war. Das besagt aber nicht, daß es nicht auch schon damals zusätzlich gewisse Einrichtungen und Regelungen gab, durch die verarmten oder von der Armut bedrohten Gruppen geholfen wurde. Es waren dies neben den traditionellen karitativen Einrichtungen die von der Aufklärung beeinflussten sozialen, medizinischen und wirtschaftlichen Maßnahmen Johann Buquoy's sowie seine Bemühungen um prophylaktische Armenpflege.

Sechs Gemeinden hatten für verarmte Bürger Bürgerspitäler, die teils auf uralte Stiftungen zurückgingen, teils im 18. Jahrhundert entstanden:

Stadt/ Marktflecken	erste Erwähnung und ein- schneidende Veränderungen	Leistung	Zahl der Pfründner
Gratzen	Bürgerspital im Urbar von 1553 schon erwähnt nach dem neugefaßten Stiftsbrief von 1803:	1802: Wohnung, Heizung und 2 ¹ / ₂ kr täglich	14 Pfründner (1839 auf 8 reduziert)
Kaplitz	Bürgerspital oder Gemeinde- Armenhaus 1504 erstmals erwähnt 1610 im Testament des Peter Wok v. Rosenberg mit 500 Schock Gro- schen meißn. bedacht 1793 Errichtung als Bürgerspital St. Martin	?	8 Pfründner
Beneschau	Spital im Urbar von 1553 schon erwähnt 1610 im Testament des Peter Wok v. Rosenberg mit 500 Schock Gro- schen meißn. bedacht 1683 Spitalbau 1713 beherbergte es . . .	?	5 Pfründner (nach der Neuregelung von 1807 ebenfalls 5 Pfründner)
Schweinitz	Bürgerliches Spital 1520 erstmals erwähnt 1610 im Testament des Peter Wok v. Rosenberg mit 300 Schock Gro- schen meißn. bedacht	Wohnung, Brennholz und 8 kr täglich, an Dreifaltigkeit 30 kr, an Adalbert 16 kr, an Katharina 12 kr	5 Pfründner (nach Laden- bauer) 4 Pfründner (nach Sommer)

Strobnitz	Bürgerspital 1610 im Testament des Peter Wok v. Rosenberg mit 300 Schock Gro- schen meißn. bedacht 1773 neu errichtet		5 Pfründner
Heilbrunn	1625—30 entstanden		?
Brünnl	1728 errichtet	Wohnung, Heizung und 28 kr wöchent- lich	7 Pfründner

Außerdem bestand in Kaplitz seit 1738 ein Krankenhaus mit 10 Betten, auch Gemeindespital genannt, das vom Pfarrer Benedikt Janouschek zur Aufnahme und Verpflegung sowohl kranker Kaplitzer als auch plötzlich erkrankter fremder Personen, besonders armer, verlassener Wandersleute, gestiftet worden war, von einem Krankenwärter betreut und von wohlthätigen Kaplitzen unterhalten wurde. In einigen Gemeinden standen auch sogenannte milde Stiftungen zur Verfügung. Diese traditionellen Formen der Armenversorgung wurden durch die von der Aufklärung beeinflussten Reformen des Armenwesens nicht aufgelöst und ersetzt. Vielmehr trat die umfassende Versorgung durch das Armeninstitut ergänzend dazu: Dieses unterstützte die Masse der Armen, die kleine Spitalpfründe hatten, und sprang auch bei den Spitalpfründnern immer dann ein, wenn das tägliche Spitalalmosen nicht ausreichte, d. h. es zahlte $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Portion, so daß auch die Spitalinsassen über das festgelegte Existenzminimum verfügten ³⁷.

Neben die Unterstützung aller Armen durch das Armeninstitut traten einige flankierende Maßnahmen. Sicherheitspolizeiliche, rein repressive Maßnahmen können dabei übergangen werden, zum einen, weil auf der Herrschaft Gratzen nichts anderes praktiziert wurde, als was das Kreisamt vorschrieb, zum anderen weil das Vorgehen gegen einheimische und fremde Bettler die hier behandelte Schicht der Armen nur insofern betraf, als das Almosen, das den Bettlern wegen des Bettelverbots von der Bevölkerung vorenthalten wurde, nun dem Armeninstitut gespendet wurde und damit allen Armen der Herrschaft gleichermaßen zugute kam und die einheimischen Bettler an das Institut verwiesen wurden ³⁸.

³⁷ Teichl: *Gesch. d. Stadt Gratzen 1888*, Kap. Wohltätigkeitsanstalten 158—163. — Ders.: *Gesch. der Herrschaft Gratzen 1899*, 16, 29, 67, 102, 155, 228, 287, 341 u. 300. — Sommer 1842, 135. Die dort gemachten Angaben über das jeweilige Stammvermögen und die Zahl der Pfründner sind für die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts nur bedingt gültig, da sie den Stand in der Mitte des 19. Jahrhunderts angeben und somit auch Neufassungen der Stiftsbriefe aufgrund veränderter Vermögensverhältnisse des Spitals und der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage überhaupt sowie spätere Schenkungen berücksichtigen. Sommer verwechselt wohl das Kaplitzer Spital mit dem Krankenhaus, wenn er eine Stiftung des Pfarrers Janouschek von 1738 für das Spital erwähnt. — Ladenbauer, W.: *Das Sociale Wirken der katholischen Kirche in der Diocese Budweis (Königreich Böhmen)*. In: Schindler, F. (Hrsg.): *Das Sociale Wirken der katholischen Kirche in Oesterreich*. Bd. 9. Wien 1899, 260, 263 ff., 271 f. u. 300.

³⁸ Zuverlässige und ausführliche Nachricht 1780, 43 f.

Wichtiger ist hier die positive Armenversorgung, zum Beispiel die sozialen Maßnahmen, die bestimmte Gruppen betrafen, die im besonderen Maße von Armut bedroht waren. Reisende Handwerksburschen, die am Ort keine entsprechende Zunft vorfanden, erhielten vom Armeninstitut 4 kr bis maximal 6 kr Zehrpfennig, wenn sie ihre Zugehörigkeit durch eine glaubwürdige sogenannte Kundschaft nachweisen konnten, und zwar wurde dieser Zehrpfennig nur in den Städten und Marktflecken Gratzen, Strobnitz, Beneschau, Kaplitz, Welleschin und Schweinitz ausbezahlt, wobei der Handwerksbursch in Strobnitz und Brünnl nur den halben Betrag erhielt, da die Entfernung zwischen diesen Orten sehr gering war. Der jeweilige Rechnungsführer des Armeninstituts führte für seinen Bezirk ein Register über die unterstützten Handwerksburschen, und letztere erhielten auf ihrer Kundschaft Ort, Datum, nächstes Reiseziel und die Höhe des Reisegeldes vermerkt. So konnte sich das Armeninstitut vor Mißbrauch schützen. Erschien nämlich ein Handwerksbursche allzu häufig am selben Ort, wurde er abgeschoben. Wegen der Handwerksburschen wurden die Zünfte einmal jährlich um Spenden gebeten³⁹.

Die zweite Gruppe, der Graf Johann von Buquoys Aufmerksamkeit galt, waren die Waisenkinder. Bekanntlich wurde in der Wohlfahrtspflege der Aufklärung offene Fürsorge der Anstaltsversorgung vorgezogen. Dies war ja auch der Grundsatz Josephs II., der in diesem Sinne die Versorgung der Waisenkinder in der gesamten Habsburger Monarchie reformierte. Statt also für die Herrschaft Gratzen ein Waisenhaus zu bauen, wofür ohnehin kaum die Mittel vorhanden gewesen wären, hielt es Graf Buquoy für wichtiger, mehr Pflegeeltern zu gewinnen. Er sicherte deshalb 1780 den Waisen und Pflegeeltern bestimmte Rechte zu und gab seinen Wirtschaftsämtern entsprechende Anweisungen. Die Waisen sollten als leibliche Kinder der Pflegeeltern angesehen werden und nicht gegen deren Willen in fremde Dienste gegeben werden können. Wenn sie erwachsen waren, wurden sie von der Verrichtung gewöhnlicher Meierhofdienste bzw. deren Ablösung durch Bargeld befreit. In einer Reihe weiterer Fälle wurden ihnen die üblichen Gebühren an die Obrigkeit erlassen, nämlich bei Handwerksbewilligung, bei Entlassung aus der Untertänigkeit, egal ob sie in die Freiheit entlassen wurden oder in eine andere Untertänigkeit überwechselten, und schließlich bei der Heiratsbewilligung. Ganz allgemein sagte Graf Johann von Buquoy den Pflegeeltern und Waisen seinen obrigkeitlichen Schutz zu „in Fällen, wo es um die Beförderung ihres Glückes zu thun ist“. Tatsächlich fanden sich daraufhin viele Pflegeeltern. Der kinderlose Graf selbst ging mit gutem Beispiel voran und nahm eine Ziehtochter auf⁴⁰.

³⁹ E b e n d a 101 ff. und 119 f. (= Unterricht für den Rechnungsführer), Beilage II. Das Register war ein Formular, in dem Ankunftsdatum, Name und Beruf des Handwerksburschen, Ausstellungsort und -datum der Kundschaft sowie die Höhe der Reisezehrung vermerkt wurden.

⁴⁰ Zusicherung der Obrigkeit zugunsten der Waisen und ihrer Pflegeväter, 4. 6. 1780, abgedruckt in: Zweyte Nachricht 1782, 21 ff. Die Zusicherung bzgl. der gebührenfreien Entlassung aus der Untertänigkeit wurde noch vor der Aufhebung der Untertänigkeit am 1. 12. 1781 gegeben. Graf Buquoys Pflgetochter, Freiin v. Abfaltern, wird erwähnt in [G y r o w e t z, A.]: Biographie des Adalbert Gyrowetz. Wien 1848, 83.

Auch die medizinische Versorgung der Armen verbesserte sich in den achtziger Jahren. Bis dahin war sie ein echtes Problem. Die sieben Spitäler auf der Herrschaft waren Armenhäuser und keine Versorgungskrankenhäuser oder Pflegeheime. Das kleine Krankenhaus für arme Durchreisende in Kaplitz war zwar für die Aufnahme mehrerer Kranker eingerichtet, der Fond reichte aber für die Wartung und Pflege nicht aus. So herrschten im Hinblick auf arme Kranke die damals üblichen grauenvollen Zustände: Wie oben erwähnt, wurden bettlägerige Sieche und unheilbar Kranke zur Verpflegung jahrelang bis zu ihrem Tode von Haus zu Haus geschleppt. Auch das neue Armeninstitut war mit der Pflege armer Kranker und deren Versorgung mit Medikamenten überfordert. Doch schon im Jahr seiner Entstehung regelte Graf Johann von Buquoy mit der Instruktion für seine Wirtschaftsämter vom 1. Oktober 1780 und einer Reihe weiterer Verfügungen die medizinische Versorgung auf seiner Herrschaft Gratzen: Ein Chirurg stand den Armen aus Gratzen und der engsten Umgebung kostenlos zur Verfügung, ein weiterer für die übrige Herrschaft, und der Kreisphysikus von Budweis behandelte unentgeltlich Arme mit schweren Krankheiten. Der Gratzener Apotheker gab für Arme die Arzneien zum halben Preis ab; die andere Hälfte wurde vom Hauptbezirk des Armeninstituts übernommen, d. h. das Gratzener Armeninstitut kam auch bei den Armen der übrigen Gemeinden der Herrschaft für die Arzneimittelkosten auf. 1782 wurden zum Beispiel in der Gratzener Apotheke Medikamente im Wert von 17 fl 42 kr für arme abgegeben, so daß das Armeninstitut 8 fl 71 kr zu bezahlen hatte. Weiter sorgte Graf Buquoy dafür, daß geprüfte Hebammen zur Verfügung standen⁴¹.

In den Jahren 1782—1784 entstand in Gratzen schließlich ein Siechenhaus für 10 bis 20 Kranke. Den entsprechenden Beschluß hatte die „Vereinigung aus Liebe des Nächsten“, die Trägerin des Armeninstituts, 1782 gefaßt. Dabei wurden 5 kr pro Patient und Tag veranschlagt, sowie 500 fl für Heizung und Wartung, so daß man schließlich mit 800 fl Unkosten pro Jahr rechnen mußte. Das Siechenhaus war ein einstöckiger Bau mit sieben Zimmern unterschiedlicher Größe. Gratzener arme Kranke, aber auch arme Dienstboten von den Meierhöfen wurden dort von einer Krankenpflegerin betreut. Die Verwaltung führte ein gräflicher Beamter. Finanziert wurden der Bau und die laufenden Kosten zunächst aus Subskriptionen.

Später wurden die Kosten zum Teil aus den Zinsen des Stiftungskapitals und der Restbetrag aus gräflichen Renten bezahlt. Seine schwierigste Zeit hatte das Gratzener Siechenhaus 1809, als nach der Schlacht bei Aspern 90 verwundete Soldaten bis zu ihrer Genesung dort ernährt und gepflegt wurden⁴².

⁴¹ Zweyte Nachricht 1782, Kap. IX: Von der Versorgung der kranken preßhaften, und siechen Armen 58—68. — Instruktion für die gräflichen Wirtschaftsämter. Gratzen, 1. 10. 1780, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4086, abgedruckt in: Zweyte Nachricht 1782, 36—47. — In gleicher Weise wurde die ärztliche Versorgung der Armen auf der Buquoy'schen Herrschaft Libiegitz, Prachiner Kreis, geregelt. Zu den Arzneimittelkosten vgl. Rechnung des Apothekers Wolk, 21. 1. 1783, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4288. Zu den Hebammen Spatzierer: Leben d. Grafen Johann.

⁴² Teichl: Gesch. d. Stadt Gratzen 1888, 167 ff. — Zweyte Nachricht 1782, 66 ff. — Zum Kostenvoranschlag s. Protokoll der 1. monatl. Zusammentretung der „Vereinigung aus Liebe des Nächsten“, Gratzen, 29. 8. 1781, SAR Třeboň, NH, Ai, n. 4229. Zur

11. Soziale Sicherung durch Prophylaxe

Wenn Graf Buquoy und seine Mitarbeiter Ferdinand Kindermann und Bernhard Joseph Spatzierer als aufgeklärte Sozialreformer schon einen gewissen Blick für die sozialen Ursachen der Armut hatten, wenn sie der Untersuchung der Ursachen in den Armenbeschreibungslisten der Herrschaft Gratzen breiten Raum gaben und wenn Buquoy ab 1784 als Präsident des Sozial- und Gesundheitswesens für die Gesamtmonarchie und Kindermann ab 1786 als Verantwortlicher für das Armenwesen in Böhmen diese Gratzener Musterformulare beibehielten, so ist zu erwarten, daß sie sich auch um prophylaktische Armenpflege bemühten. Und in der Tat sind verschiedene wirtschaftliche Maßnahmen unter diesem Gesichtspunkt zu sehen. Dies waren einmal die bereits erwähnten Überlegungen und Versuche zur Arbeitsbeschaffung wie der Plan Spatzierers, den Armen der Herrschaft Arbeit in einer Art Verlagssystem für die Linzer staatliche Wollspinnerei anzubieten und das Ganze über die Gemeinden abzuwickeln, oder wie das Angebot verschiedener Geistlicher, Wolle zum Spinnen zur Verfügung zu stellen. Spatzierer ließ seinen Plan wieder fallen und das Angebot der Geistlichen wurde nicht angenommen. Die Arbeitslosigkeit mit 0,7 % war angesichts der Altersstruktur der Allerärmsten in dem südböhmischen Land in der Tat das geringste Problem ⁴³.

Unter dem Aspekt der prophylaktischen Armenpflege sind auch Buquoy's landwirtschaftliche Reformen gemäß den neuesten Theorien aus England zu sehen, nämlich Bodenverbesserung, Ertragssteigerung, größere Bandbreite in den Feldfrüchten, Schwerpunktverlagerung von Feldbau auf Viehzucht, verbunden mit vermehrtem Futtermittelanbau, sowie qualitative Verbesserung des Viehbestandes. Ihr Hauptziel war zwar, das Kapital „Land“ rentabler zu machen, sie hatten aber den durchaus beabsichtigten Nebeneffekt, daß die gräflichen Meierhöfe als Mustergüter auf das bäuerliche Umland wirkten und so zur „Hebung des Wohls der Untertanen“ beitrugen. Als Mitglied der böhmischen Agrikulturgesellschaft sah es Buquoy als seine Pflicht an, beim Landvolk Vorurteile gegenüber Neuerungen zu zerstreuen und ihnen „richtige Begriffe beizubringen“. Dieser Agrarreform dienten auch Kindermann's Feldbaukurse in seiner Kaplitzer Privatschule. Die Agrarreform war ebenso wie die Schulreform von 1772 und die Reform der Armenpflege von 1779/80 eine Reaktion auf die Hungerkrise von 1770/71. Bei den landwirtschaftlichen Re-

Öffentlichkeitsarbeit und den Subskriptionen vgl. Protokoll der 2. monatl. Zusammen-
 tretung, Gratzen, 7. 12. 1781, e b e n d a.

⁴³ Siehe Anm. 16. — Es ist freilich nicht gesagt, daß es über die 0,7 % in den Armenbeschreibungen erfaßten Arbeitslosen hinaus nicht arbeitsfähige Tagelöhner, jüngere Bauernsöhne, Knechte und Mägde gab, die Arbeit suchten, auch wenn sie bisher auf den Bauernhöfen oder bei der Herrschaft in den Meierhöfen, als Waldarbeiter oder Handlanger und Fuhrknechte in den Glashütten untergekommen waren. Inwiefern diese ländliche Unterschicht auf der Herrschaft Gratzen damals schon zum Potential der Abwanderungsbewegung in die Städte wurde, ist unklar. Da diese Schicht zwar in Armut lebte, aber noch über dem Existenzminimum von $\frac{1}{3}$ eines Tagelöhnerverdienstes, ist sie nicht in den Armenbeschreibungen erfaßt. Also gehen daraus auch nicht entsprechende Entlassungen aus der Untertänigkeit und Abwanderungen wegen Arbeitssuche hervor.

formen standen nicht allein physiokratische Theorien und das englische Vorbild Pate, sondern es wird auch ganz einfach das Bestreben deutlich, durch ein reicheres Angebot an Feldfrüchten die extreme Abhängigkeit der breiten Massen von den galoppierenden Roggenpreisen zu mindern. Doch war den Reformen auf der Herrschaft Gratzen wohl kaum der erwünschte Erfolg beschieden, was nicht wunder nimmt, wenn man feststellt, daß die 14 Pfarrdörfer, Städte und Marktflecken der Herrschaft im Schnitt ca. 620 m hoch liegen, von den übrigen Dörfern und Weilern ganz zu schweigen. Die waldreiche, gebirgige Gegend war also für landwirtschaftliche Reformen nur bedingt geeignet⁴⁴.

Die Reformen in der landwirtschaftlichen Produktion und Wirtschaftsweise hingen jedoch aufs engste mit sozialpolitischen Fragen zusammen, die an die Grundfesten des gesellschaftlichen Systems rührten. Unter den aufgeklärten böhmischen Grundherren und ihren Güterdirektoren und Wirtschaftsbeamten wurde seit Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre diskutiert, ob Aufgeschlossenheit und Flexibilität in der landwirtschaftlichen Produktion und intensivere Nutzung des Bodens möglich sei, wenn Leibeigenschaft und Robotregulierung in der bisherigen Form beibehalten würden. In der Diskussion wurden Pächtermentalität der Bauern einerseits, ihre rechtliche Unsicherheit andererseits, das Anwachsen der Robot und damit eine schlechtere Bestellung der bäuerlichen wie der herrschaftlichen Felder und letztlich ein Rückgang des Volkseinkommens bedauert. Doch vor radikalen Lösungen warnten selbst so aufgeklärte Geister wie Ignaz Born.

Johann Buquoy nahm auf seinen Gütern die Josephinische Abschaffung der Leibeigenschaft praktisch vorweg. Seine Untertanen hatten fast alle Rechte, die ihnen die kaiserliche Verfügung zugestand, schon zuvor genossen. Die Leibeigenschaft gänzlich und formal aufzuheben, lag jenseits seiner Kompetenz und war mit Rücksicht auf die Nachbarherrschaften nicht gut möglich. Doch gab Buquoy geheime Instruktionen an seine Beamten aus, dem Untertan gegenüber Geduld zu üben und „ihm alle vernünftige Freyheit zu lassen, keine Verehelichung, keine Erlernung einer Profession oder Kunst, keine Überziehung auf eine andere Herrschaft schwer

⁴⁴ Spatzierer: *Leben d. Grafen Johann*. — Schreiben Spatzierers über den Ankauf von Schweizer Vieh und die Ausbildung von Fachkräften für die Käsezubereitung, SAR Třeboň, NH, HA, n. 4776. — Graf v. Buquoy, J.: *Gedanken über Ökonomie, Volkswirtschaft und Staat* (= Antwort auf den Wirtschaftsbericht des Domänendirektors der Buquoy'schen Herrschaft Libiegitz), MS, e b e n d a n. 1396 b. — Aufschlußreich ist auch die Korrespondenz zwischen Buquoy und Spatzierer aus den Jahren 1773—75, die eine Reihe von Wirtschaftsplänen enthält. Sie konnte jedoch für den vorliegenden Aufsatz nicht ausgewertet werden (SAR Třeboň). Zum Zusammenhang zwischen der Hungerkrise von 1770/71 und den Agrarreformen allgemein vgl. Abel: *Massenarmut in Europa 1974*, 203. — Zum Wandel in der landwirtschaftlichen Erzeugung überhaupt und den verschiedenen Epochen d e r s.: *Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland*. Göttingen ²1977, 65 f. — Ein Indiz für den mangelnden Erfolg der landwirtschaftlichen Reformen auf der Herrschaft Gratzen ist wohl die Tatsache, daß 1806, also nach Johann Buquoy's Tod, 8 Meierhöfe in herrschaftlicher Regie geführt wurden und 8 verpachtet waren, während in den 70er Jahren, zur Zeit der Reform-Euphorie, die Herrschaft 15 Meierhöfe in eigener Regie geführt hatte.

zu machen, kurz ihn bei keiner Gelegenheit in seinem Glück zu verhindern. Der Name Leibeigenschaft durfte in keiner Schrift mehr genannt werden, sondern stattdessen mußten sich die Ämter damals schon nur des Ausdruckes Untertänigkeit gebrauchen⁴⁵.

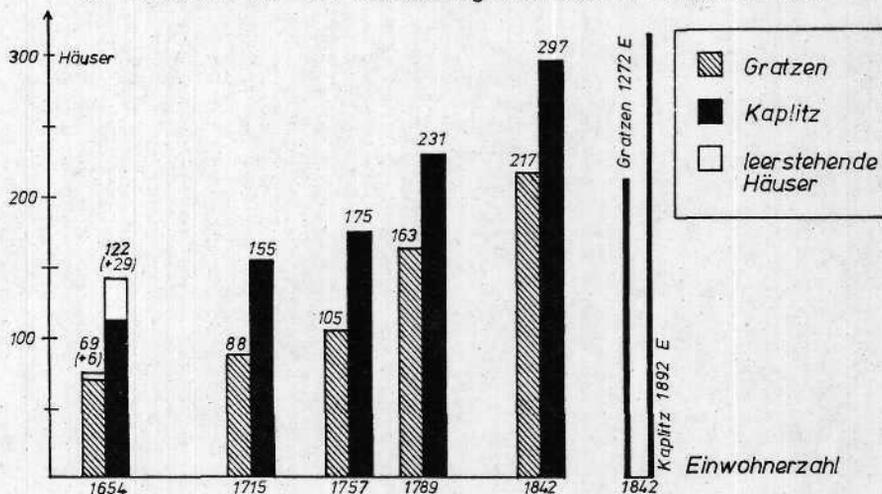
Schließlich kann auch die Kolonisationsbewegung des 18. Jahrhunderts als Maßnahme der sozialen Sicherung gesehen werden. Sie ist Ausdruck des zunehmenden Mißverhältnisses zwischen der anwachsenden Bevölkerung und den landwirtschaftlichen Nutzflächen und stellt den Versuch dar, die Ernährungslage der Bevölkerung zu verbessern, dadurch daß weniger ertragreiche „Grenzböden“ für den Ackerbau erschlossen werden. Dies trifft auch für die Herrschaft Gratzen zu. Was die demographische Entwicklung angeht, so zeigt sich hier dasselbe Bild wie überall in Mitteleuropa. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Verluste des Dreißigjährigen Krieges, deren sichtbares Zeichen die leerstehenden Häuser in den grundherrlichen Städten Gratzen und Kaplitz waren, ausgeglichen, und der Bevölkerungsdruck wurde wieder spürbar. Für die rasch ansteigende Bevölkerung der Herrschaft Gratzen liegen zwar keine genauen Zahlen vor, jedoch ist sie aus den wachsenden Häuserzahlen, vor allem in der 2. Hälfte des 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, abzulesen (s. Schaubild)⁴⁶. So läßt sich die engagierte Kolonisationspolitik des Grafen Johann von Buquoy auch als Antwort auf die Hungerkrise von 1770/71 verstehen — aber nicht nur. Daß es offensichtlich nur zum Teil ihr Ziel war, neue Böden der Kultur zuzuführen und damit die Nahrungsmittelproduktion auf der Herrschaft zu steigern, wird allein schon angesichts der beträchtlichen Höhenlagen dieser Kolonien klar, wurde doch das Gros im 8080 ha großen „Oberen Forst“ im gebirgigen böhmisch-österreichischen Grenzwald angelegt. Die folgende Übersicht soll zeigen, welche seiner Koloniegründungen am ehesten als Maßnahme zur Sicherung der Ernährung angesehen werden können.

⁴⁵ Spatzierer: *Leben d. Grafen Johann. — Graf v. Auersperg 1805*, 61. — Zur Diskussion über Leibeigenschaft und Robotregulierung in Böhmen vgl. Kutnar, F.: *Poddanství a Roboty v názorech české osvícenské společnosti* [Grunduntertänigkeit u. Robot in den Anschauungen d. böhm. aufgeklärten Gesellschaft]. Prag 1962, 7—63 (Acta Universitatis Carolinae — Philosophica et historica 3).

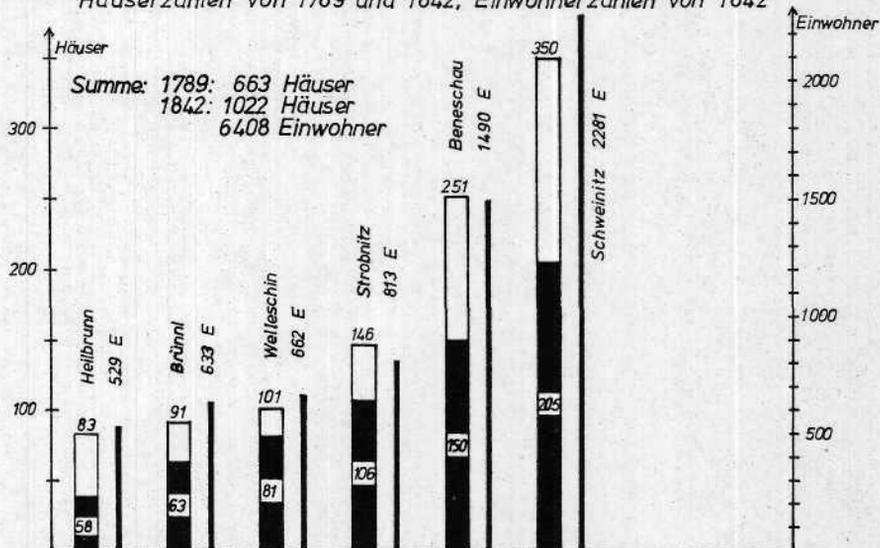
⁴⁶ So lt. Abel: *Massenarmut in Europa 1974*, 33 f. — Die folgende Übersicht beruht auf Angaben von Sommer 1841, 137 ff., 147—153. — Teichl: *Gesch. d. Herrschaft Gratzen 1899*, 287 f., 391 ff., 398, 402, 407 f., 410—414, 417 f., 420 f., 428, 437—440. — Schaller 1789, 136 u. 138. — Die neuen Ortschaften wurden gemäß einer beliebten Gepflogenheit nach Mitgliedern der Familie des Gründers benannt: Johannesthal, Johannesberg, Johannesdörfel, Johannesruh und Nepomuk nach Johann Nepomuk Graf von Buquoy selbst, Theresiendorf, Theresienhof und Theresienhütte nach seiner Frau, Leopoldsdorf nach seinem Bruder, Paulina nach seiner Nichte und Georgendorf und Ludwigsberg nach seinen Neffen.

Die demographische Entwicklung

1. Die Häuserzahlen in den grundherrlichen Städten Gratzen und Kaplitz als Indikatoren für das Bevölkerungswachstum von 1654 bis 1842



2. Die Bevölkerungsentwicklung am Beispiel der grundherrlichen Märkte Häuserzahlen von 1789 und 1842, Einwohnerzahlen von 1842



nach A. Bohmann, J. Schaller und J.G. Sommer

Ort	Meeres- höhe	Zahl der Sied- lerstellen, Orts- geschichte	Häuserzahl		Einwohner 1842	Art der Siedlung, Berufe der Siedler
			1789	1842		
Pfarrei Buchers, „Oberer-Forst“ im böhmisch-österreichischen Grenzwald						
Buchers	918 m	1693 Wirtshaus, 1695 Glashütte, 1758 erste Domi- nikalistenansied- lung, 1788 regulierter Ortsplan für 20 Siedler, 1798: 68 Häuser und 116 Familien, 1791 Kirche, 1802 Pfarrei		117	916	Profession- nisten: Glasmacher, Glasmaler, Rahmen- macher, Holzhauer
Georgendorf	892 m	1782—91: 14 An- siedler auf Leiberpacht	103	22	161	
Bonaventura	?	1794 Bau der Glashütte, Ar- beiterhäuser		14	130	Glasarbeiter
Johannesthal	906 m	1777 Glashütte, 1789 Ansiedler		15	110	Glasarbeiter
Silberberg	705— 738 m	1782 Glashütte		25	251	Glasmacher, Glasarbeiter
Paulina	940 m	1780 Glashütte		12	162	Glasmacher, Glasarbei- ter, Wald- arbeiter
Pfarrei Theresiendorf, „Oberer-Forst“						
Theresiendorf	768 m	1769: 19 Ansied- ler auf Erbpacht, 1785 Lokalie, 1856 Pfarrei	32	43	311	ehem. Meierhof- gründe
Theresienhof	805 m	3 Siedlungsstellen auf Leiberpacht		3		ehem. Meierhof
Gereuthern	903 m	1738—1790: 12 Ansiedler auf Leiberpacht		13	75	
Kohlstätten	792 m	Köhlereien, Siedlung 1740 gegr. durch Johann Buquoys Vater, 1786: 5 Siedler		8		ehem. Meierhof- gründe

Ort	Meeres- höhe	Zahl der Sied- lerstellen, Orts- geschichte	Häuserzahl		Einwohner 1842	Art der Siedlung, Berufe der Siedler
			1789	1842		
Leopoldsdorf	786 m	1750 Beginn der Ansiedlung, 11 erste Ansiedler, 1790 Ortsname durch Graf Jo- hann Buquoy		22	183	ehem. Wiese; Flößer, Holzhauer
Theresienhütte	813 m	1764—84 Glas- hütte				ehem. Glashütte
Ahornhütten	749 m	1790 gegr.		2		
Goldentisch	743— 759 m	1791 gegr.		6		Flößer- u. Holzhauer- kolonie
Leberhart	?			2		
Schwarzthal	703 m	1790 gegr., 1838 Bau der Glashütte		47		Siedlung für Prahmen- flößer, spä- ter Glas- arbeiter
„Oberer-Forst“, böhmisch-österreichischer Grenzwald						
Neuhütten b. Heilbrunn	833 m	1707 erste An- siedlung b. der Glashütte, 1789: 17 An- siedler		35	210	
Alt- u. Neu- Holland b. Heilbrunn	751 m	1760 schon er- wähnt, 1793: 10 An- siedler				
Johannesdörfel b. Zettwing	699 m	1760—1765 ent- standen, 1768: 11 An- siedler		11	86	
Ludwigsberg b. Meinetschlag	768 m	1788—95: 19 Ansiedler		27	165	
Johannesberg	624 m	1786: 5 Siedler- stellen durch Kauf von Bauern- land, 1786 Lokalie, 1856 Pfarrei		71	508	ehem. Bauernland; Professio- nisten, Tagelöhner
Boor od. Bory b. Welleschin	?	1790: 6 Siedler auf Leiberpacht				ehem. Hutweiden
Ulehle b. Welleschin	570 m	1786 gegr., 1792 Siedler auf Leiberpacht		6		

Ort	Meeres- höhe	Zahl der Sied- lerstellen, Orts- geschichte	Häuserzahl		Einwohner 1842	Art der Siedlung, Berufe der Siedler
			1789	1842		
Hrachovy Hory b. Welleschin	527 m	1786: 10 An- siedler auf Leiber- pacht				auf ehem. Meierhof- land
Raum „Gratzen“ Julienheim b. Gratzen	470 m	1790: 43 Siedler auf Leiberpacht		78	490	Moorsied- lung durch Trocken- legen eines Sumpfes von 600— 700 Joch
Johannesruh b. Gratzen	485 m	1788 erwähnt, 12 Ansiedler		35	147	ehem. Hutweide
Tonnberg b. Gratzen	552 m	1785—1790: 10 Ansiedler, teils auf Leiberpacht, teils auf 6—70 J.		12		
Biberteich b. Gratzen	?	3 Ansiedler		3		
Petsrin b. Gratzen	460 m	1790: 14 An- siedler auf Leiberpacht		15		ehem. Meierhof
Nepomuk, „Unterer Forst“	496 m	20 Ansiedler auf Leiberpacht		20	154	auf aufge- löstem Meierhof

Die Übersicht zeigt einmal das Bestreben, trotz der Höhenlagen, der waldigen Gebirgsgegend und des rauen Klimas die Anbauflächen zu erweitern und damit die Ernährungsbasis der Gesamtherrschaft zu verbessern. Und in der Tat wurden selbst in über 900 m Höhe Roggen und Hafer angebaut. In Buchers waren sogar zwei Mühlen in Betrieb. Für die einzelnen Siedler war die Kolonisation durchaus eine sozialpolitische Maßnahme. Als Häusler, Waldarbeiter mit Nebenerwerbslandwirtschaft oder sogar als größere Bauern konnten Menschen eine Existenz aufbauen, die normalerweise keine Chance gehabt hätten, zu Haus und Hof zu kommen. In der Regel wurden die Siedlungsstellen auf Leiberpacht vergeben, d. h. auf die Lebensdauer von einer oder mehreren Personen, zumeist auf drei Leiber. Für gewöhnlich waren das der Siedler, seine Frau und eines der Kinder. 1852 wurden diese Pachtverhältnisse abgelöst und das Siedlungsland ging in den Besitz der Pächter über. Auch Erbpacht kam vor.

Die Verbesserung der Ernährungsbasis war aber kaum das vorrangige Ziel der Koloniegründungen Johann Buquoy's, wie seine Glasmacher-, Waldarbeiter- und Flößerkolonien zeigen. Andere Motive wie merkantilistische Populationspolitik und die Erschließung der herrschaftlichen Wälder spielten offensichtlich eine vor-

rangige Rolle. Daß sich durch die Gründungen von Glashütten, den Ausbau der Flößerei im großen Stil und die Torfgewinnung die wirtschaftliche Struktur der Herrschaft etwas veränderte und der Arbeitsmarkt verbesserte, war für die ländliche Unterschicht ein erfreulicher Nebeneffekt. Handwerk und Kunsthandwerk allerdings entwickelten sich in den Kolonien nur zögernd. Die Hinterglasmalerei als Broterwerb in Buchers war da ein Sonderfall.

Zu den wirtschaftlichen Maßnahmen, die auch als soziale Sicherung anzusehen sind, zählt schließlich die erwähnte Buquoysche Leihbank, durch die die Bauern und die untere Mittelschicht gesichert werden sollten. Auch sie war eine Reaktion auf die Erfahrungen in den Hungerjahren 1770/71 und entsprang der Überzeugung Graf Buquoys, daß Geldmangel eine wesentliche Ursache der Not gewesen sei, einer Überzeugung, die er mit Maria Theresias Kommissär Kressel von Qualtenberg teilte. Seine damaligen Kredite an die Bauern zum Kauf von Saatgut waren eine erste Vorform der Leihbank.

Eine weitere Form der prophylaktischen Armenpflege war die Schulreform auf der Buquoyschen Herrschaft Gratzten von 1772⁴⁷. Ihr Initiator, Dechant Ferdinand Kindermann, sah sehr deutlich eine soziale Ursache der Armut in der mangelnden Ausbildung und der fehlenden Erziehung zur Arbeitsamkeit. Gute Ausbildung breiter Schichten war für den Reformkatholiken und Aufklärer Kindermann prophylaktische Armenfürsorge. Sie war in seinen Augen der Austritt des Menschen aus seiner selbstverschuldeten wirtschaftlichen Not, um das bekannte Wort von Kant abzuwandeln. Damit gerade auch die armen Kinder, die etwa ein Drittel ausmachten, in den Genuß eines regelmäßigen Unterrichts kamen, beschloß Bürgerschaft und Magistrat von Kaplitz, das Schulgeld aus der Gemeindekasse zu bezahlen. In Buquoys grundherrlicher Stadt Kaplitz entwickelte Kindermann in seiner Musterschule schon ansatzweise das Konzept für den späteren Typus der Industrieschule, in der praktische Fächer neben die üblichen allgemeinbildenden traten und in der die ländliche Bevölkerung durch Fächer wie Ackerbau, Gartenbau, Obstbau, Viehzucht, Bienenzucht, Seidenraupenzucht, Gesundheitslehre, Spinnen, Stricken, Nähen u. a. m. Fertigkeiten erwarben, die als spätere Nebenverdienstquellen eine gewisse Sicherheit bei Mißernten boten. Zudem wurde dadurch bei der Landbevölkerung der Küchenzettel abwechslungsreicher und damit gesünder. Volks-

⁴⁷ Zur mangelnden Ausbildung als einer der Ursachen für Armut und zur Kindermannschen Volksschulreform als prophylaktischer Armenfürsorge vgl. Hanzal, J.: Kindermannova zborná škola v Kaplici [Die Kindermannsche Musterschule von Kaplitz]. Jihočeský Sborník Historický 33 (1964) 156—163. — Ders.: Ferdinand Kindermann und die deutsche Pädagogik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Pädagogische Rundschau 21 (1978) 813—822. — Iven, K.: Die Industripädagogik des 18. Jahrhunderts. Langensalza-Berlin-Leipzig 1929, 3—127 (Göttinger Studien zur Pädagogik 15). Iven bringt eine aufschlußreiche Darstellung der Zusammenhänge zwischen der Kindermannschen Industripädagogik und den Erfordernissen des absolutistischen Staates und seiner merkantilistischen Wirtschaft. Doch werden Kindermanns Ideen übertrieben stark von denen anderer Pädagogen und Sozialreformer, z. B. Sextros und Pestalozzis, abgesetzt, so daß ihm zu Unrecht ein einseitig utilitaristisch-ökonomischer Standpunkt zugeschrieben wird. — Winter, E.: Ferdinand Kindermann Ritter von Schulstein (1740—1801), der Organisator der Volksschule und Volkswohlfahrt in Böhmen. Augsburg 1926.

bildung und Volkswohlfahrt waren die beiden untrennbaren Ziele Kindermanns. Als späterer Organisator des Volksschulwesens für ganz Böhmen überzog er das Land mit einem Netz solcher Industrieschulen. Das Erziehungsziel dieser Schulen war nicht nur der gute Mensch und fromme Christ, es war sehr stark der nützliche Staatsbürger, und zwar als homo oeconomus. Ohne die aus ihnen hervorgegangene Generation fleißiger, geschickter, flexibler und erfindungsreicher Bauern-, Handwerker- und Tagelöhnerkinder, ohne das ihnen vermittelte Arbeitsethos wäre das Aufblühen der Industrie in Böhmen, vor allem in Nordböhmen, undenkbar gewesen.

Tatsächlich wird im Buquoyschen Armeninstitut der Zusammenhang von Wohlfahrtspflege und Schulbildung als prophylaktische Armenfürsorge nie aus dem Auge verloren. In den Armenbeschreibungslisten der Herrschaft Gratzen wird bei Waisenkindern jeweils eigens vermerkt, daß sie, wenn sie Unterstützung bekommen, zum Schulbesuch verpflichtet sind.

Als auf dem Landtag von 1790/91 die böhmischen Stände aufgefordert waren, ihre Wünsche bezüglich der künftigen Gestaltung des Staates, besonders im Hinblick auf Verfassung, Finanzwesen und Robotregulierung zu äußern, nahmen Kindermann als Bischof von Leitmeritz und Buquoy die Gelegenheit wahr, ihre Vorstellungen von der Beförderung des Wohlstandes breiter Schichten und von der Hebung von Handel und Industrie in Böhmen in zwei Denkschriften niederzulegen. Sie gingen als Beilage zu den dritten Desiderien der Stände an Leopold II. Bischof Kindermann wiederholte seine alte Forderung nach Aufklärung der ganzen Nation durch Industrial- und Handelsschulen. Buquoy und sein Schwager Graf Franz Anton Kolowrat forderten die Errichtung einer Leihbank für Böhmen. Sie wurde von Leopold II. gegen den Rat der Hofkanzlei gebilligt, kam aber im 18. Jahrhundert nicht mehr zustande. So hat das Interesse an den Ursachen der Armut, das sich in den Armenbeschreibungen des Buquoyschen Armeninstitutes niederschlug, auch auf Landesebene durch die beiden Sozialreformer Buquoy und Kindermann zu Forderungen nach prophylaktischen Maßnahmen geführt, nach Maßnahmen, deren Wirksamkeit bereits im überschaubaren Bereich der Herrschaft Gratzen erprobt worden war⁴⁸.

⁴⁸ Bischof Kindermann v. Schulstein: Unmaßgebliche Gedanken über die Mängel der Industrie und des Kommerzes im Königreiche Böhmen und einige Mittel demselben abzuhelpen, 22. 11. 1790. — Graf v. Buquoy, J. / Graf Kolowrat, F. A.: Entwurf des Vorschlags zur Errichtung einer Leihbank für die Hochlöbl. Böhmisches Landesstände, 3. 7. 1790. — Sie sollte ein Gründungskapital von 20 000 fl haben und jährlich etwa 2 000 000 fl Papiergeld ausgeben, das durch Grundbesitz gedeckt war. Ein Drittel des Wertes der landtäflichen Güter sollte dabei die Höchstgrenze sein. Insbesondere verwiesen Buquoy und Kolowrat in ihrer Denkschrift auf den Zusammenhang zwischen Kapitalmangel, fehlendem Aufschwung in Handel und Industrie und der Armut der Nation im allgemeinen und der Landbevölkerung im besonderen. Vgl. dazu Kerner, R. J.: Bohemia in the 18th century. A Study of Political Economic and Social History with special Reference to the Reign of Leopold II 1750—1792. New York 1931, 210—253. Zu Buquoys Rolle als Führer der radikalen ständischen Opposition im böhmischen Landtag im allgemeinen und seinen kühnen Forderungen in Verfassungsfragen vgl. Drabek, A. M.: Die Desiderien der böhmischen Stände von 1791. Überlegungen zu ihrem ideellen Gehalt. In: Seibt, F. (Hrsg.): Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. München-Wien 1983, 132—142.

TSCHECHOSLOWAKISCHES MILITÄR
IN DER SCHLACHT BEI SOKOLOVO
(8.—12. MÄRZ 1943)

Zur Korrektur der tschechoslowakischen Widerstandsgeschichte

Von Erich K u l k a

Die „Schlacht von Sokolovo“ nimmt in der tschechischen Kriegsliteratur breiten Raum ein. Dabei gehen einige Vergleiche so weit an den historischen Tatsachen vorbei, den Einsatz eines tschechoslowakischen Freiwilligenbataillons auf sowjetischer Seite im März 1943 mit der Schlacht am Weißen Berg vom Jahre 1620 in Zusammenhang zu bringen. Bei allem Respekt vor dem Mut, mit dem eine schlecht bewaffnete und unzureichend ausgebildete kleine Truppe sich einer deutschen Panzereinheit entgegenstellte, sind Korrekturen an den vorliegenden Darstellungen unerlässlich. Mit ziemlicher Ausschließlichkeit wird namentlich verschwiegen, daß dieser erste militärische Einsatz einer tschechoslowakischen Truppe gegen Hitlers Wehrmacht zum größten Teil von jüdischen Freiwilligen bestritten wurde. Der folgende Beitrag belegt das in Einzelheiten und sucht im übrigen die militärische wie die politische Bedeutung des Gefechts in größerem Rahmen zu erläutern.

Die Entstehung der Kampfseinheit

Am 21. Juni 1941 wurde die Sowjetunion von Hitlers Armeen überfallen. Etwa einen Monat später, am 18. Juli 1941, trat die Sowjetregierung von ihrer Anerkennung des Münchener Abkommens zurück und ließ in London durch ihren Botschafter Ivan M. Majskij ein entsprechendes Abkommen mit dem Außenminister der tschechoslowakischen Exilregierung Jan Masaryk unterzeichnen. Darin war auch die Bildung tschechoslowakischer Kampfverbände aus freiwilligen, in der Sowjetunion lebenden Tschechoslowaken vorgesehen. Am selben Abend noch gab Jan Masaryk diese Nachricht in London in einer Rundfunkansprache bekannt¹.

Am 8. Dezember 1941 teilte der sowjetische General A. Panfilow dem Chef der tschechoslowakischen Militärmission mit, ein selbständiges tschechoslowakisches Infanterie-Bataillon und eine Reserve-Kompanie aufzustellen². Die Freiwilligen dafür sollten hauptsächlich in den sowjetischen Zwangsarbeitslagern bei inhaftierten Flüchtlingen von 1938/39 gesucht werden, die inzwischen amnestiert worden waren. Der Umfang dieser Amnestie war Gegenstand langwieriger Verhandlungen, da die sowjetischen Sicherheitsorgane spionageverdächtige Tschechoslowaken nicht

¹ YVA, Informační bulletin čs. konsulátu v Jeruzalémě, 13. 9. 1941.

² S v o b o d a, Ludvík: Z Buzuluku do Prahy [Von Buzuluk nach Prag]. Prag 1963, 70.

entlassen wollten. Erst am 10. Januar 1942 fand sich der NKWD dazu bereit³. Unmittelbar danach begann die tschechoslowakische Militärmission in den sowjetischen Medien für das Freiwilligen-Bataillon zu werben.

Die Einheit sollte in der Bezirksstadt Buzuluk, 180 km südwestlich von Kujbyschew aufgestellt werden. Nach Kujbyschew wurde wegen der deutschen Offensive auch die tschechoslowakische Botschaft samt der Militärmission verlegt. Zum Kommandeur der neuen Einheit wurde Oberstleutnant Ludvík Svoboda bestimmt, der zuvor schon in Polen eine tschechisch-slowakische Legion kommandiert hatte. Die ersten Freiwilligen wurden vorübergehend noch in den Räumen der Botschaft in Kujbyschew untergebracht. Aus ihnen wählte Svoboda Dr. Pavel Steiner-Skalický zum Adjutanten. Er sollte ein Vorkommando nach Buzuluk führen, um dort Quartier für das Freiwilligen-Bataillon zu machen. Steiner war Jude. Nach Svobodas Befehl sollten ihn vier weitere jüdische Freiwillige begleiten: Alter, Belák, Samet und Stemmer.

Am 28. Dezember 1941 nahm auch der Kommandant des Bataillons in Buzuluk Quartier. Bald danach begann der Zustrom von Freiwilligen. Die ersten waren überprüfte und anerkannte politische Flüchtlinge. Sie wurden von der Führung der KPTsch aus Moskau nach Buzuluk dirigiert. In seinen Erinnerungen schrieb Svoboda später, jene 30 ersten Freiwilligen seien nur „um Haaresbreite der Gestapo entkommen“. Er erwähnte nicht, daß 20 aus dieser Freiwilligengruppe vor der nazistischen Rassenverfolgung flüchten mußten⁴.

Anfang Januar 1942 kam die erste Frau nach Buzuluk, die Krankenschwester Malvine Friedmann aus Berehovo. Nach seinen Richtlinien weigerte sich Svoboda, Frauen als Freiwillige zu registrieren. Aber die resolute Krankenschwester bestand auf ihrer Mitarbeit, zumal in Wirklichkeit genug pflegebedürftige Kranke versorgt werden mußten. Mit Svobodas Hilfe organisierte sie die erste Krankenabteilung für das Bataillon, bald unterstützt von weiteren Helferinnen, mit denen sie umsichtig auch einen Bahnhofsdienst in Buzuluk organisierte, um den Freiwilligen gleich bei ihrer Ankunft zu helfen. Die meisten kamen nämlich in einem erbärmlichen Zustand und etwa 70 Prozent von ihnen mußten sofort in das Krankenhaus eingeliefert werden⁵.

Es gab auch junge Sowjetbürger unter den Kriegsfreiwilligen, Söhne von Tschechen und Slowaken, die nach dem Ersten Weltkrieg in Rußland geblieben waren. Außerdem fanden sich Tschechoslowaken ein, die während der Weltwirtschaftskrise in die Sowjetunion ausgewandert waren. Sie waren durchdrungen vom Haß gegen Hitler-Deutschland und von dem Wunsch, am Kampf für die Befreiung ihres Heimatlandes teilzunehmen⁶.

Im Januar 1942 kam David Elefant mit einer Gruppe von sechs jüdischen Kommunisten nach Buzuluk. Er wurde hier als der 100. Freiwillige registriert und berichtete später: „Wir hatten weder Uniformen, noch fühlten wir uns als Soldaten. Aus der Ansprache des Kommandanten Svoboda und seiner Offiziere war eine

³ AVHU, čs. mise v SSSR Nr. 1/1/2 č. j. 226/taj. 1942.

⁴ Svoboda: Buzuluk 1963, 61 f. — YVA, Stemmer Bericht Nr. 03/3030.

⁵ RG 0-59-19 M. Fanta-Friedmann.

⁶ Fiš, Teodor: Mein Kommandeur General Svoboda. Wien 1969, 20 f.

antisowjetische Einstellung und die Loyalität zu Benešs Exilregierung klar erkennbar. Svoboda war durch unser gutes Aussehen überrascht, denn unsere Gruppe unterschied sich merklich von jüdischen Freiwilligen aus Zwangsarbeitslagern. Eine kommunistische Partei bei der Einheit gab es noch nicht und die Tätigkeit der Kommunisten wurde erst später deutlich ⁷.“

Anfang Februar 1942 trafen in Buzuluk etwa 88 Mitglieder der in Polen eingesetzten tschecho-slowakischen Legion ein. Etwa 800 Legionäre waren zuvor in kleineren Transporten zu den tschechoslowakischen Einheiten nach Frankreich und in den mittleren Osten transportiert worden. Die 88 letzten kamen aus dem Internierungslager in Oranki, wo sie von sowjetischen Instruktoern für ihre zukünftige Aufgabe vorbereitet worden waren ⁸. Aus dieser Gruppe suchte Svoboda die ersten Befehlshaber für die Bataillonseinheiten aus. In seinen Erinnerungen nannte er 27 davon mit Namen, darunter aber keinen von den jüdischen Offizieren ⁹. Ihre Namen bezeugt der damalige diensthabende Rottmeister Karel Fanta: „In dieser Gruppe waren etwa 20 Juden. Unter den Offizieren waren vorerst die Ärzte Kodíček, Weiss, Blitz, Liebreich, Silbiger, Singer, der Dentist Max Kriegel, Stabskapitän Kellner-Rosický und ich ¹⁰.“ Ähnlich wie Svoboda läßt auch die tschechoslowakische Historiographie keinen Raum für die zahlreichen Juden in dem neuen Bataillon. Sie spricht von politischen Emigranten, ehemaligen Spanienkämpfern, Kommunisten, fortschrittlicher Intelligenz und Flüchtlingen aus der Tschechoslowakei ¹¹.

Daß sich in dieser letzten Gruppe eben meist Juden befanden und daß sich vorwiegend aus ihnen die neue Einheit rekrutierte, wird nur spärlich erwähnt. Demgegenüber bezeugen die Angehörigen der Einheit den wachsenden Zustrom jüdischer Freiwilliger, wie etwa der schon genannte ehemalige Leutnant David Elefant: „Aus den verhältnismäßig vorteilhaften Bedingungen, in denen auch unsere Gruppe lebte, kamen bis Ende Januar aus verschiedenen Gebieten der Sowjetunion etwa hundert Freiwillige nach Buzuluk, meist Kommunisten, davon etwa 70 Prozent Juden. Viel größer war noch der Zustrom von Freiwilligen aus den sowjetischen Zwangsarbeitslagern, zum größten Teil Juden. Nie vorher haben wir derart verelendete Leute gesehen, und auf uns Kommunisten wirkte ihr klägliches Zustand sehr deprimierend. Keiner von uns ‚politischen Flüchtlingen‘ war in solchen Lagern, und soweit wir darüber irgendwelche vorsichtig formulierte Erwähnungen hörten, konnten wir uns kaum eine Vorstellung machen, in welcher unmenschlichen Verhältnissen diese Gefangenen leben mußten. Der Zustand dieser menschlichen Wracks wurde zum wichtigen Argument, besonders für die antisowjetisch denkenden Offiziere. Damals hinderte sie Svoboda an ihren sowjetfeindlichen Äußerungen nicht, denn er war anscheinend derselben Meinung ¹².“

⁷ RG 0-59-15 D. Elefant.

⁸ Ursprünglich zählte die Oranki-Gruppe 93 Mann; fünf wurden nach einer Spezialausbildung in der Sowjetunion mit dem Fallschirm über Mähren abgesetzt. Siehe Erwähnung in Svoboda: Buzuluk 1963, 23.

⁹ Svoboda: Buzuluk 1963, 63.

¹⁰ RG 0-59-19 K. Fanta.

¹¹ Malý slovník SNP. Preßburg 1965, 30 und 38.

¹² RG 0-59-15 D. Elefant.

Ende Februar kam mit einer kleinen Gruppe politischer Flüchtlinge ein führender Funktionär der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei: Dr. Vilém Bernard. Er erinnerte sich: „Es gab dort drei Kategorien von Freiwilligen. Nicht ganz hundert derer, die aus der ‚polnischen Legion‘ übriggeblieben waren. Diese waren tonangebend, in ihren Händen lag das Kommando. Die zweite Kategorie waren kleinere zersplitterte Gruppen politischer Flüchtlinge, welche die kritische Zeit in verhältnismäßiger Freiheit überlebt hatten und in ihrer Mehrzahl Juden waren. Schockierend wirkte auf uns dann aber die Ankunft zahlreicher jüdischer ehemaliger Gefangener aus den Zwangsarbeitslagern. Ich sah ganz junge Menschen, die unmittelbar nach ihrer Ankunft an Fleckfieber starben. Oft mußte man die Ankommenden in hoffnungslosem Zustand sofort in das Krankenhaus einliefern. Die meisten fielen der Typhus-Epidemie zum Opfer, jedoch gelang es den Ärzten, und in Buzuluk gab es damals nur jüdische Ärzte, in verhältnismäßig kurzer Zeit, die Epidemie zu meistern¹³.“

Es kam auch vor, daß die Kommandanten einiger Zwangsarbeitslager es ablehnten, die amnestierten tschechoslowakischen Gefangenen zu entlassen, und ihnen die Werbekampagne für die Freiwilligeneinheit verschwiegen. Wiewohl man aus diesen Lagern nicht schreiben konnte, fanden doch manche Gefangene einen Weg, die tschechoslowakische Botschaft zu verständigen. Oft erfüllten mit solchen Briefen bereits Entlassene die Wünsche der Zurückgebliebenen. In der Konsularabteilung der tschechoslowakischen Botschaft in Kujbyschew bearbeitete solche Fälle eben Dr. Vilém Bernard, nachdem ihn sein Parteichef, Botschafter Fierlinger, aus Buzuluk für dieses Amt angefordert hatte: „Meistens beschwerten sich die Gefangenen über die Sowjetorgane, die sich weigerten, Tschechoslowaken aus den Lagern zu entlassen und ihnen die Bewilligung auszuhändigen, nach Buzuluk zu reisen. In solchen Fällen sandten wir Noten an das sowjetische Außenministerium mit der Bitte um Abhilfe. Meistens fanden wir Verständnis. Die Antworten kamen jedoch sehr verspätet, manchmal erst nach einem halben Jahr, manchmal überhaupt nicht an. Die häufigsten Antworten lauteten dann freilich, der Betreffende sei nicht mehr am Leben, er sei im Lager oder während des Transportes nach Buzuluk gestorben. In solchen Fällen erhielten wir sorgfältig ausgefertigte Todesurkunden, in denen als Todesursache meist Herzschwäche oder Sklerose angegeben war. Da sich jedoch das Alter der Verstorbenen meist um die zwanzig Jahre bewegte und als Todesort die Namen einiger bekannter Lager benannt waren, wurde uns allen in der Botschaft der wahre Sachverhalt klar. Aus den Briefen an die Botschaft wurden dagegen die Verhältnisse nicht deutlich, in denen die Gesuchsteller lebten. Darüber habe ich während meines kurzen Aufenthaltes in Buzuluk genügend Informationen gesammelt und sie aus persönlichen Berichten der entlassenen Gefangenen ergänzt, die es fertig brachten, unsere Botschaft zu besuchen. Das bedeutete für die Besucher ein großes Risiko, denn während des Krieges durfte man in der Sowjetunion nicht frei reisen. Mein Vorgesetzter, Botschafter Zdeněk Fierlinger, pflegte die Interventionsnoten zu zeichnen oder wenigstens zu paraphieren. Er tat es jedoch ungern, ebenso wie er es nicht liebte, alle negativen Erscheinungen des Sowjetlebens

¹³ RG 0-59-4 Vilém Bernard.

wahrzunehmen¹⁴.“ Es ließen sich keine Informationen darüber erhalten, wo und wie viele Tschechoslowaken in den Arbeitslagern lebten. Auch die Moskauer KPTsch-Führung, welche solche Informationen besaß, schwieg darüber. Die Militärmission war jedoch sehr daran interessiert, alle kampffähigen Tschechoslowaken zu erfassen. Da behalf sich die Militärmission mit den Aussagen der nach Buzuluk Entlassenen und fertigte eine Karte mit Zahlenangaben an, für deren Entlassung fortan ihr Chef Oberst Pika intervenierte¹⁵.

Nach Buzuluk kamen auch Freiwillige, die bereits in der Sowjet-Armee gekämpft hatten. Einer davon war der spätere Oberst des tschechoslowakischen Generalstabes in Prag, damals Korporal Teodor Fiš. Er hatte seit Ende 1939 als politischer Flüchtling in Lemberg (Lvov) gearbeitet, ging bei Kriegsbeginn zur Roten Armee, nahm an den Kämpfen bei Voroschilovgrad teil und berichtete von seiner Ankunft in Buzuluk: „Wir waren damals 15 und kamen zum Bataillon am 11. Februar, meinem Geburtstag. Bei der Assentierung erhielt ich die Registriernummer 315 und mein Korporalsrang wurde anerkannt. Als Leutnant J. Kudlič, Mitglied der Assentierungskommission, aus meinem Fragebogen sah, daß ich Jude und dazu noch Kommunist sei, warnte er mich: ‚Es wird hier keine politische Hetze geduldet, und besonders nicht von Kommunisten. Sollten Sie sich nicht danach verhalten, sehe ich schwarz für Sie!‘“ Fiš, der später zum Führer der Parteigruppe beim Bataillon wurde und Zugang zu verlässlichen Informationen hatte, gibt weiter an: „Nach und nach traf in Buzuluk die ganze Gruppe von Flüchtlingen ein, denen seinerzeit die Beteiligung an der in Krakau 1939 gebildeten Militärgruppe abgelehnt worden war. Die Zahl unserer Flüchtlinge, die in der Sowjetunion auf freiem Fuß leben konnten, belief sich auf etwa 200. Davon waren etwa 80 Prozent Juden¹⁶.“

Die Gruppe der Tschechoslowaken, die zwischen 1926 und 1931 in der Aktion „Interhelpo“ nach Rußland emigriert waren, schätzte Fiš auf etwa 100 Personen. „Die dritte und zahlreichste Gruppe“ — so Fiš — „rekrutierte sich aus der sogenannten ökonomischen Emigration, welche sich in Lemberg konzentriert hatte. Da diese Flüchtlinge nicht geneigt waren, sich beim sowjetischen Arbeitseinsatz zu melden, wurden sie bei späteren Razzien erfaßt und als unerwünschte Fremde in Zwangsarbeitslager deportiert. Jetzt kamen sie nach Buzuluk, ausgegerrt, mit erfrorenen Gliedern, mit Fleckfieber und Dysenterie. In dem Werbeaufruf sahen sie ihre eigene Chance und unternahmen die Reise ohne Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand. Viele von ihnen hielten die Strapazen der Reise nicht aus¹⁷.“

Ein anderer Freiwilliger in Buzuluk war Karel Hahn. Er war im November 1939 aus dem deutschen Konzentrationslager Nisko geflohen, und danach hatte er

¹⁴ E b e n d a.

¹⁵ E b e n d a. General Heliodor Pika wurde 1951 in einem kommunistischen Prozeß in Prag zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die von ihm angefertigten Karten der Zwangsarbeitslager wurden beim Prozeß präsentiert als Beweis seiner Spionagetätigkeit in der Sowjetunion.

¹⁶ RG O-59-22 T. Fiš.

¹⁷ E b e n d a.

auch russische Zwangsarbeitslager überlebt. Später arbeitete er auf einer Kolchose bei Taschkent. Er berichtet: „Ich bin dort [in Buzuluk] im April 1942 angekommen und erhielt die Registriernummer 556. Dies war auch der damalige Zahlenstand des Bataillons. Davon waren etwa 400 Soldaten Juden. Als sich der Stand später auf 800 erhöhte, gab es ca. 600 jüdische Freiwillige¹⁸.“ Die fünfköpfige Familie Lanzer aus Mährisch-Ostrau wurde bei der Entlassung aus dem Arbeitslager Panino aufgeteilt. Der Vater Eugen und seine Söhne Walter und Norbert wurden nach Buzuluk dirigiert. Die Mutter Malvine und der jüngste Sohn Kurt kamen nach Usbekistan zur Arbeit auf eine Kolchose. Erst nach einem halben Jahr bewogen die Bittgesuche der Frau Lanzer die Sowjetbehörden zur Umzugserlaubnis nach Buzuluk. Dort war inzwischen der Vater an den Strapazen der Reise gestorben. Im September 1942 wurde auch der 14jährige Kurt als Eleve zur Reservekompanie eingezogen¹⁹. In dieser Elevenschule waren auch zwei 15jährige Söhne der Freiwilligen Frešl und Rosenbaum.

Kurt Lanzer kam im Frühjahr 1949 mit der „Hagana-Brigade“ aus der Tschechoslowakei nach Israel und nahm dort an den Kampfhandlungen teil. Später lebte er in Haifa. Als Zeuge sagte er aus: „Die Mehrzahl der Soldaten in Buzuluk waren jüdische Freiwillige, nach meiner Schätzung etwa 80 Prozent. In Buzuluk wurde nicht nur exerziert, dort wurden auch Konzerte veranstaltet und man konnte Kinofilme sehen. Wir wurden aber in unserer Freizeit auch gezwungen, Vorträge anzuhören, bei denen man uns Dankbarkeit bis zum Tod gegenüber der Sowjetunion zu vermitteln suchte, weil wir als Soldaten für unsere Freiheit kämpfen könnten. Die Existenz der Exilregierung Beneš in London wurde nie erwähnt. Beim Bataillon war auch eine Anzahl orthodoxer Juden, denen für ihre Gottesdienste ein besonderer Raum zur Verfügung stand. Auch konnten jüdische Soldaten an den religiösen Feiertagen vom Exerzieren und von anderen Diensten befreit werden²⁰.“

Die jüdischen Freiwilligen erwiesen dem Bataillonskommando und den Sowjetorganen auch tatsächlich Loyalität und Dankbarkeit für die Entlassung aus den Lagern und die Möglichkeit, gegen das nazistische Deutschland kämpfen zu können. Sie litten jedoch unter der Erinnerung an ihre Erlebnisse in den sowjetischen Lagern und bewiesen in Diskussionen damit oft ihre antisowjetische Gesinnung²¹. Diejenigen Freiwilligen, die aufgrund ihrer kommunistischen Einstellung nicht in Lager eingewiesen worden waren, sondern vor ihrer Rekrutierung „auf freiem Fuß“ lebten und arbeiteten, wollten über die Zustände in den Zwangsarbeitslagern nichts hören und suchten ihre nicht-kommunistischen Glaubensgenossen zu beeinflussen, entsprechende Nachrichten nicht zu verbreiten. Wer sich daran nicht halten wollte, wurde mit den sowjetischen Politruks und Organen des NKWD bedroht und mit der Möglichkeit, als „Friedensstörer“ wieder in ein Lager eingewiesen zu werden. Ein Opfer dieser Disziplinierungsmaßnahme, ein ehemaliger Legionär und Offizier aus dem Ersten Weltkrieg, der bekannte Prager Rechtsanwalt und Marxist

¹⁸ RG 0-59-30 K. Hahn.

¹⁹ RG 0-59-81 Strebingner-Lanzer.

²⁰ RG 0-59-52 K. Lanzer.

²¹ RG 0-59-4 V. Bernard.

František Polák, publizierte nach seiner Rückkehr seine Lagererlebnisse in zwei Büchern²². Wesentlich schlimmer erging es seinem Kollegen Dr. Karel Goliath aus Mährisch-Ostrau, den man nach dem Krieg bereits für verschollen hielt. Doch er lebte und wurde nach langwierigen Interventionen durch seine Familie 1955 aus einem sowjetischen Lager entlassen. Als er seine Rehabilitierung hartnäckig durchsetzen wollte, ließ ihn die tschechoslowakische Justiz in eine psychiatrische Anstalt in Troppau einweisen. In der Zeit des „Prager Frühlings“ machte sein Fall dann Schlagzeilen. Damals entließ man ihn in ein Rentnerheim²³.

Alle diese Zeugenaussagen und Schicksale widerlegen zahlreiche Meldungen und Zusammenstellungen der tschechoslowakischen Militärmission über Offiziere und Soldaten des Freiwilligen-Bataillons. Unter den Angaben über Nationalität, Religion, Beruf, Alter usw. fehlen stets Angaben über jüdische Soldaten und Offiziere. Eine der seltenen offiziellen Angaben findet man allerdings später in der Sammelpublikation „Směr Praha“. Danach setzte sich am 1. Mai 1942 die Zahl von 606 Freiwilligen in Buzuluk aus folgenden Nationalitäten zusammen: 110 Tschechen, 124 sowjetische Staatsbürger tschechischer Nationalität, 43 polnische Staatsbürger tschechischer Nationalität, 21 Slowaken, 19 Karpato-Russen, 3 Ungarn und 286 Juden²⁴. Auch wenn diese 286 Soldaten jüdischer Nationalität mit 47 Prozent den Anteil anderer Nationalitätengruppen weit übertrafen, entsprach das doch noch nicht den übereinstimmenden Angaben in den Erinnerungen der jüdischen Kriegsteilnehmer. Dort war jeweils von Schätzungen zwischen 70 und 80 Prozent die Rede. Wie ist diese Differenz zu erklären?

Hier hilft das Zeugnis der Eheleute Taussinger, die dem Bataillon von Anfang an angehörten: „Die tschechischen Offiziere verfolgten bei der Assentierung der Freiwilligen die Tendenz, nur bei jiddisch-sprechenden Juden, die konsequent auf ihrer jüdischen Nationalität beharrten, eine entsprechende Registrierung vorzunehmen. Die Mehrzahl der jüdischen Freiwilligen legte aber keinen besonderen Wert auf diese Eintragung, obwohl sie Religion und Herkunft nicht geheimhielten. Sie protestierten deshalb nicht, wenn sie ohne Befragung nach ihrer Umgangssprache den einzelnen Nationalitäten zugeteilt wurden²⁵.“ Dadurch wurde also ein beträchtlicher Prozentsatz jüdischer Soldaten in die tschechische oder slowakische Nationalität einbezogen. Besonders politische Flüchtlinge, vor allem Kommunisten, legten nur geringen Wert auf ihre jüdische Herkunft. Sie alle waren davon überzeugt, daß der Kommunismus nicht nur soziale und gesellschaftliche Probleme lösen werde, sondern auch den Antisemitismus zu beseitigen imstande sei.

²² Polák, František: Jak žili a umírali sovětský otroci [Wie die sowjet. Sklaven lebten und starben]. New York 1960. — Ders.: Cestou ze sovětského koncentráku [Auf dem Weg aus einem sowjet. Konzentrationslager]. New York 1959.

²³ Šplíchal, Václav: Dramatický život revolucionáře [Dramatisches Leben eines Revolutionärs]. Revue dějin socialismu 8 (1968) 449—452. — Hanebná odplata za válečná strádání. Nová Svoboda/Ostrava v. 9. April 1968. — Korrespondenz Dr. K. Goliath und Sohn im YVA.

²⁴ Směr Praha. Sborník vzpomínek příslušníku I. čs. armádního sboru v SSSR [Richtung Prag. Sammelband von Erinnerungen der Angehörigen des I. tschechosl. Armeekorps in der UdSSR]. Prag 1955, 484.

²⁵ RG 0-59-84 A. Taussinger.

Die Ausbildung

Mit der militärischen Ausbildung wurde schon Anfang März 1942 unter dem Kommando von Kapitän Bohumil Lomský und unter der Aufsicht sowjetischer Instruktoren begonnen. Damals gab es noch keine Waffen. Wenn die Soldaten mit Holzknüppeln statt Gewehren durch die Stadt marschierten und Holzatrappen von Maschinengewehren und Kanonen hinter sich zogen, erweckten sie das Gelächter der Kinder von Buzuluk²⁶. Die Ausbildung mit den Holzatrappen dauerte sieben Monate und mußte mehrfach wegen Epidemie-Gefahr unterbrochen werden²⁷. Dazu Teodor Fiš: „Oft hielten wir unsere Bemühungen für lächerlich und erniedrigend, besonders wenn Svoboda selbst uns zusah. Er war zu dieser Zeit zum Oberst befördert worden und ich bemerkte, daß er an den Übungen mit den Holzatrappen sehr litt, ohne es sich anmerken zu lassen. Wenn einige Soldaten deshalb ihre Enttäuschung äußerten, was mehrfach geschah, denn die Attrappen konnten kaum unser soldatisches Selbstbewußtsein heben, dann schritt Svoboda allerdings sehr energisch ein. Besonders nach dem Abzug der Soldaten aus der polnischen Anders-Armee wurde es in Buzuluk kritisch. Damals gingen Gerüchte um, die Russen wollten uns keine Waffen zur Verfügung stellen, weil sie uns nicht für zuverlässig hielten und befürchteten, wir könnten dem polnischen Beispiel folgen²⁸.“

Mitte April wurde in Buzuluk die Offiziers- und Unteroffiziersschule eröffnet. Oberst Svoboda verfolgte den Grundsatz, die künftigen Führungskader nach ihrer militärischen Befähigung und nicht nach ihrer Vorbildung auszuwählen. Das geriet den jüdischen Intellektuellen zum besonderen Nachteil, denn infolge ihrer Studienzzeit hatten sie oft noch keinen Militärdienst geleistet. Daher hatten sie weder die Grundausbildung noch irgendwelche Ränge vorzuweisen und wurden nun auch zur weiteren Schulung nicht zugelassen. Umso mehr bekamen sie die Härte des Exerzierens zu spüren, wobei Kapitän Lomský seinen antisemitischen Gefühlen freien Lauf ließ²⁹.

Zur selben Zeit wurde eine Ersatzkompanie aus älteren Männern, Frauen und Kindern, meist Familienangehörigen der Offiziere und Mannschaften des Bataillons, gebildet. Sie wurde mit verschiedenen Hilfsarbeiten betraut. Nachdem Malvine Friedmann mit ihrer Initiative seinerzeit das Verbot, Frauen zu rekrutieren, durchbrochen hatte, folgten weitere weibliche Zugänge zum Bataillon. Darunter waren schwerkgeprüfte Frauen aus den Zwangsarbeitslagern, politisch engagierte Freiwillige, Offiziersfrauen und aktive Kommunistinnen. Insgesamt gab es schießlich 24 Frauen beim Bataillon, davon 19 jüdische³⁰. Alle Frauen mußten sich an der militärischen Grundausbildung beteiligen. Danach absolvierten 18 von ihnen Pflegekurse und wurden einzelnen Kompanien als Sanitäterinnen zugeteilt. Andere wurden als Funker geschult oder für die Aufklärungsabteilung. Die Juristin Dr. Božena Hermann diente beim Feldgericht.

²⁶ RG 0-59-19 K. Fanta.

²⁷ AVHU, Spis [Schriftstück] SSSR Nr. II/2/1/1.

²⁸ RG 0-59-22 T. Fiš.

²⁹ RG 0-59-15 D. Elefant; 0-59-63 M. Neuer.

³⁰ T i c h á, Věra: Po boku mužů [An der Seite der Männer]. Prag 1966, 12 f., 26, 17.

Am 26. Mai 1942 besuchte eine Delegation der Moskauer KPTsch-Führung mit Klement Gottwald und dem Repräsentanten der tschechoslowakischen sozialdemokratischen Partei Bohumil Laušman an der Spitze das Bataillon. Gottwald wurde dabei über die Situation im Bataillon und die Gesinnung von Offizieren und Mannschaften durch seine Vertrauensleute gründlich informiert. Der KSČ-Chef erteilte seinen Genossen nach langen Beratungen Richtlinien für ihre weitere Tätigkeit. Mit der Führung der Partei-Gruppe im Bataillon und mit entsprechenden Kontakten zur Moskauer Zentrale wurde Gottwalds langjähriger Mitarbeiter Bedřich Reicin beauftragt³¹. Der Besuch gipfelte in einer Ansprache Gottwalds zu den etwa 700 im Kinosaal versammelten Bataillonsangehörigen. Der KPTsch-Chef warnte die Anwesenden vor allen antisowjetischen und antikommunistischen Gesinnungsäußerungen auf dem Boden der Sowjetunion. An die Adresse derer, welche ihre Erlebnisse in den sowjetischen Lagern nicht vergessen konnten oder wollten, sagte er: „Bedenkt, was Euch gedroht hätte, hätten Euch Hitlers Henker erreicht. Es ist höchste Zeit, alle persönlichen Diskriminierungen zu vergessen und zu begreifen, daß eine große Sache der Nation auf dem Spiel steht, für welche die Sowjet-Menschen tausendmal mehr als Ihr alle miteinander gelitten haben“³². „Einer der Soldaten faßte später die Ansprache zusammen: „Gottwald proklamierte eine klare Richtlinie: Jedem, der es wagen würde, seine Zweifel über die Sowjetunion auszusprechen, werden wir die Hand abhacken“³³.“

Wenig später besuchte der tschechoslowakische Botschafter in Moskau Zdeněk Fierlinger das Bataillon. Er führte vertrauliche Gespräche mit Oberst Svoboda und mit jedem der kommandierenden Offiziere³⁴. Die Folgen machten sich bald an ihrer Gesinnungsänderung und an Svobodas Äußerungen bemerkbar. Svoboda sprach nun nicht mehr von Masaryk und Beneš; er begann, alles Sowjetische zu bewundern und suchte seine Soldaten von der Notwendigkeit zu überzeugen, möglichst bald an der Front gegen die Deutschen zu kämpfen³⁵.

Nach Fierlingers Besuch begann die kommunistische Partei mit ihrer Schulung im Bataillon. Bei der Kommandantur wurde die Aufklärungsabteilung verstärkt und zu jeder Einheit ein Aufklärungsoffizier entsandt mit dem Auftrag, sowjetfeindlichen Gesinnungen bei der Mannschaft entgegenzuwirken³⁶. Die Exilregierung in London wurde durch den Chef der Militärmission Oberst Pika über die Situation allerdings auf dem laufenden gehalten. Beneš entsandte im Juli 1942 seinen Verteidigungsminister General Sergej Ingr nach Buzuluk. Auch Ingr führte Beratungen mit dem Bataillonskommando und hielt Ansprachen an die Mannschaft. Über das Ergebnis der Besuche aus Moskau und London schrieb Svoboda später in seinen Memoiren: „Nicht nach Ingr, sondern nach Gottwald haben wir uns gerichtet“³⁷.“ Er bekräftigte das auch in seinem am 28. August 1942 an Josef Stalin

³¹ RG 0-59-22 T. Fiš.

³² Gottwald, Klement: Spisy [Schriften]. Bd. 1. Prag 1954, 48 f.

³³ RG 0-59-4 V. Bernard.

³⁴ AVHU, Zuschrift vom 31. 5. 1942, Schriftstück (File) SSSR.

³⁵ RG 0-59-48 M. Kriegel.

³⁶ RG 0-59-22 T. Fiš.

³⁷ Svoboda: Buzuluk 1963, 84.

gesandten Schreiben. Dabei berief er sich auf Wünsche und Gefühle der tschechoslowakischen Offiziere und Soldaten und bat um die Erlaubnis, mit dem Ersten Tschechoslowakischen Bataillon an der Seite der Sowjet-Armee an einem Frontabschnitt antreten zu dürfen³⁸. Stalins positive Antwort traf im September ein und einen Monat später kamen auch die ersten Waffen. Aus London jedoch erhielt Svoboda eine strenge Rüge: „... wir betrachten es als äußerst unangebracht, daß Sie sich allein direkt an den Repräsentanten der Sowjetunion wandten“³⁹. General Ingr hielt das Bataillon für einen Fronteinsatz noch für ungenügend ausgebildet und schwach ausgerüstet. Besonders beklagte er den Mangel an qualifizierten und erfahrenen Offizieren. Präsident Beneš befürchtete, daß im Verhältnis zu den Massen der Sowjet-Armee das zahlenmäßig schwache Bataillon kaum fähig und wenig bedeutsam für eine selbständige militärische Aktion sein werde. Auch fürchtete er die Dezimierung der Einheit bei ihrem Einsatz. Beides blieb unbeachtet. Weitere Einsprüche wagten die Repräsentanten der Exilregierung nicht, denn die Soldaten durften nicht erfahren, daß ihr Kommandant mit ihrem Leben auf Gottwalds Befehl nur deshalb hasardierte, weil die kommunistische Partei der Tschechoslowakei zur Stärkung ihrer Position bei den Sowjets einen Beweis für die bedingungslose Verbundenheit mit der Sowjetunion dringend brauchte⁴⁰.

Die Schlacht

Nach der Beendigung der Ausbildung entsprach der Zahlenstand des Bataillons 979 ausgewählten kampffähigen Offizieren und Mannschaften, die mit dem Eschalon (Transport) Nr. 22 904 am 30. Januar 1943 zur Front befördert wurden. Die restlichen Bataillonsangehörigen blieben mit der Ersatzkompanie in Buzuluk, wo inzwischen weitere aus den Lagern entlassene Freiwillige ankamen. Das abfahrende „Erste Tschechoslowakische Selbständige Bataillon“ bestand aus 26 Offizieren, 10 Rottmeistern, 237 Unteroffizieren, 668 Soldaten und 38 Frauen (7 Unteroffiziere und 31 Soldaten)⁴¹. Nach übereinstimmenden Vermerken und Aussagen der Teilnehmer betrug die Zahl der jüdischen Soldaten rund 70 Prozent⁴². Obwohl die Aufstellung und Existenz einer kampffähigen militärischen Einheit ohne jüdische Beteiligung also kaum möglich gewesen wäre, hielt der Verteidigungsminister Ingr „einen derartig starken Prozentsatz des jüdischen Elements in der Armee für einen bedenklichen Umstand“⁴³.

³⁸ Svoboda, Ludvík: Výbor z projevů a článků [Auswahl aus Reden und Aufsätzen]. Prag 1972, 24 f.

³⁹ AVHU, Velitelství čs. jednotky v SSSR č. j. 786/dův, 15. 9. 1942. — Tichá 1966, 36.

⁴⁰ Gostony, Peter: Die tschechoslowakische Armee in der Sowjetunion 1941—1944. In: Politische Studien. München 1962, 572 ff.

⁴¹ Svoboda: Buzuluk 1963, 86.

⁴² Der jüdische Anteil wurde von mehr als 50 Teilnehmern (YVA 0-59 Rerod Group) auf 70—80 Prozent geschätzt. Übereinstimmende Schätzungen finden sich in zahlreichen Erinnerungen der ehemaligen Kämpfer, erschienen im „Věstník Rady Židovských náboženských obcí v Praze“, Jahrgang 1945—1951. Der Vorsitzende des Rates der jüdischen Gemeinden, Ing. František Fuchs, hat in seiner Ansprache im März 1968 den Anteil der jüdischen Soldaten mit 75 Prozent angegeben.

⁴³ Brod, Toman: Tobruké krysy [Die Ratten von Tobruk]. Prag 1968, 28 und 30.

Am 20. Februar traf der Bahntransport an der Endstation Walujka ein. Noch am selben Abend setzte das Bataillon in erschöpfenden Fußmärschen den Weg nach dem 400 km entfernten Charkov fort. Am 1. März erreichte es die zerschossene Stadt, aus welcher die Sowjet-Armee kurz vorher die Deutschen vertrieben hatte.

Koporal Fiš berichtet: „Wir wurden in einer alten Schule einquartiert und bereiteten uns zu einer Parade vor. Währenddem wurde in der Nacht Alarm befohlen und wir mußten ohne Ruhe, erschöpft, bei einer Kälte von 30 Grad, sofort den Marsch nach Süden fortsetzen“⁴⁴. Die Situation an der Front hatte sich unerwartet verschlimmert, denn die Deutschen versuchten Charkov als Vergeltung für ihre Niederlage bei Stalingrad zurückzuerobern. Die Sowjet-Armee war in schweren Rückzugsgefechten derart geschwächt worden, daß Regimenter oft nur in Zahlenstärke von Bataillonen übriggeblieben waren. Das Sowjetkommando operierte mit diesen Einheiten jedoch, als hätten sie volle Zahlenstärke und Ausrüstung behalten. In dieser Lage war das tschechoslowakische Bataillon nun auf einmal eine dringend benötigte Kampfseinheit geworden. Sowjetgeneral Kozlow wies Oberst Svoboda und seinen Stab in eine Verteidigungsstellung entlang der Linie Timčenkovo-Mirgorod-Sokolovo-Artjuhovka entlang des Flußlaufs der Mža ein. Er befahl, die Verteidigungsstellung noch in derselben Nacht einzunehmen und gegen einen deutschen Panzerdurchbruch zu verteidigen⁴⁵.

Von den tagelangen Märschen war das Bataillon erschöpft, zumal die Lebensmittelversorgung ungenügend war. Der Zugführer Korporal Karel Hahn berichtet: „Wir hatten nicht einmal Schlitten und schleppten unsere Waffen deshalb in primitiven hölzernen Trögen. Die erschöpften Soldaten konnten nicht mehr und wir Unteroffiziere versuchten ihnen den Weg zu erleichtern und trugen ihre Gewehre“⁴⁶. Am 3. März erreichte das Bataillon die Verteidigungslinie. Die Mža war stellenweise bis zu 500 m breit über ihre Ufer getreten und dann zugefroren. Die Mannschaft bezog die Verteidigungspositionen am niedrigen Abhang des Nordufers. Für seinen Einsatz besaß das Bataillon folgende Waffen: 192 halbautomatische und 553 vollautomatische Gewehre, 10 Sneipergewehre (?), 47 leichte und 12 schwere Maschinengewehre, 16 Panzerabwehrgewehre, 2 Flugabwehrkanonen 45 mm, 9 Minenwerfer 82 mm und 9 Minenwerfer 50 mm. Sokolovo wurde nach dem vom Bataillonsstab erarbeiteten Plan zum wichtigsten Abschnitt in der Verteidigung und der ersten Infanterie-Kompanie unter Oberleutnant Otakar Jaroš zugewiesen. Diese Kompanie wurde mit einem Teil der Maschinengewehr-Kompanie und mit einem Zug der Granatwerfer verstärkt, dazu mit einem Zug der zweiten Kompanie und mit einem Zug der Panzerabwehrscharfschützen. Die solcherart verstärkte Einheit zählte mehr als 360 Soldaten und Unteroffiziere, vorwiegend Juden⁴⁷. Überdies wurde der Kompanie eine Sanitätspatrouille unter Befehl von Zugführer

⁴⁴ RG 0-59-22 T. Fiš.

⁴⁵ Za svobodu Československa. Kapitoly z dějin československé vojenské jednotky v SSSR za druhé světové války [Für die Freiheit der Tschechoslowakei. Kapitel aus der Geschichte der tschechosl. militärischen Einheit in der UdSSR während des 2. Weltkrieges]. Bd. 1. Prag 1959, 142. — AVHU, Spis (File) SSSR II/2/1/2.

⁴⁶ RG 0-59-30 K. Hahn.

⁴⁷ RG 0-59-28 D. Gláz; 0-59-83 A. Taussinger.

Malvine Friedmann zugeteilt⁴⁸. Zur Unterstützung erhielt Jaroš zudem noch ein sowjetisches Artillerie-Regiment, welches jedoch nur mehr über 4 Geschütze verfügte. Die zweite Kompanie des Bataillons, unterstützt von 4 sowjetischen Panzern und einem Zug sowjetischer Scharfschützen, bildete den linken Flügel der Verteidigung und wurde im Dorf Artjuhovka stationiert. Svoboda befahl den Ausbau der Feuerstellungen am Nordufer des Flusses bis zum 7. März. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte das Bataillon von einem im Nachbardorf Tarantovka verschanzten sowjetischen Garderegiment geschützt werden. Dieses Regiment zählte jedoch nur noch 95 Soldaten, und Svoboda war sich dessen bewußt, daß diese kleine Schar der deutschen Übermacht kaum ernsten Widerstand leisten könnte. Deshalb bemühte er sich, die Befestigungsarbeiten zu beschleunigen und erhielt dafür auch die Hilfe der Einwohner von Sokolovo⁴⁹. Der rechte Verteidigungsflügel wurde durch die dritte Kompanie gesichert, deren Stellungen im Raum von Mirograd lagen.

Die ersten deutschen Panzer stießen am 7. März bis zum Dorf Pervomajskaja vor und zwangen die sowjetischen Panzer zum Rückzug. Am frühen Morgen des 8. März, als die Befestigungsarbeiten beim tschechoslowakischen Bataillon soeben beendet waren, durchbrachen die Deutschen die erste Verteidigungslinie bei Charkov. Um 13.30 Uhr näherten sich aus dem Wald 14 deutsche Panzer den tschechoslowakischen Verteidigungslinien bei Sokolovo⁵⁰. Zwei sowjetische Geschütze und tschechische Panzerabwehrschützen trafen drei der Panzer, die im Vorfeld stecken blieben. Die deutschen Soldaten sprangen heraus und suchten Deckung im Wald. Die übrigen elf Panzer wendeten daraufhin und verschwanden ebenfalls im Wald. Minuten vergingen und keiner der Verteidiger kümmerte sich um die regungslosen drei deutschen Panzer. Auch die Offiziere des Kommandostabes an der Beobachtungsstelle dachten nicht daran, daß sie noch operationsfähig sein könnten. Die Soldaten aber waren ermutigt durch ihren ersten Erfolg, traten aus den Deckungen heraus und jubelten⁵¹. Diese Unvorsichtigkeit wurde für den tragischen Verlauf und die katastrophalen Folgen der Schlacht entscheidend.

Ein Teil der Besatzung war nämlich in den bewegungsunfähigen Panzern geblieben und beobachtete die entblößten Feuerstellen des Feindes. Sie eröffnete das Feuer, und die überraschten Verteidiger gerieten in Panik. Die Panzerabwehr ebenso wie die Maschinengewehrnester der ersten Linie wurden voll getroffen, und die Soldaten, soweit sie nicht gefallen waren, suchten verwirrt in die Ersatzstellungen zurückzulaufen. Auch versuchten sie ihre Waffen dorthin zu bringen. Inzwischen aber kehrten die deutschen Panzer wieder zurück, die ihren Rückzug nur vorgetäuscht hatten, und 5 davon griffen von rechts, 6 von links den Nordwestrand des Dorfes Sokolovo an⁵². Gleichzeitig drangen aus anderer Richtung 20 deutsche Scharfschützen in das Dorf ein. Zwei Stunden danach kamen aus Richtung Gontar etwa weitere 60 deutsche Panzer mit 2 Kompanien Scharfschützen in 20 gepanzerten

⁴⁸ Tichá 1966, 183.

⁴⁹ Fiš 1969, 43 f.

⁵⁰ Za svobodu Československa 1959, 146.

⁵¹ Svoboda: Buzuluk 1963, 118.

⁵² Za svobodu Československa 1959, 146 f.

Fahrzeugen⁵³. Die Panzer durchstießen die zertrümmerten Verteidigungsstellungen bis in die Mitte von Sokolovo und zündeten mit Flammenwerfern die Strohdächer der Hütten an. Es kam zum Nahkampf mit Bajonetten und Handgranaten. Die bewaffneten Verteidiger sprangen aus den brennenden Häusern, die Bewohner kamen in den Flammen um. Einige deutsche Panzer gerieten in Brand, ihre Besatzungen wurden unter Maschinengewehrfeuer genommen. Die Hälfte der 30 Soldaten der Maschinengewehreinheit waren Juden: die Brüder Walter und Norbert Lanzer, Jakob Hans, Dov Glaz, Ignaz Spiegel, Arnošt Steiner, Silbiger sind davon namentlich bekannt. Diese Einheit war dem Feuer der feindlichen Panzer voll ausgesetzt. Zwar hatten die russische Artillerie und Raketenwerfer die neue Angriffswelle der deutschen Panzer beschossen, doch mit ungenügender Wirkung. Die Maschinengewehr-Gruppe wurde bald durch Volltreffer ausgeschaltet. Den ersten Treffer erhielt der Zugkommandant; es fielen acht Soldaten, darunter einer der Brüder Lanzer. Vor der Übermacht der feindlichen Panzer verloren die Verteidiger auf der ganzen Linie ihre Position. Nur wenigen gelang es, sich in ein nahes Wäldchen zurückzuziehen, wo der Kommandostab seinen Unterstand hatte⁵⁴.

Im zweiten Maschinengewehr-Zug kämpfte Korporal Hynek Strompf: „Der Befehlshaber unseres Zuges fiel gleich zu Anfang des Gefechts. Das Kommando übernahm Kadett Albert Elovič aus Berehovo, der als aktiver Maschinengewehr-schütze der tschechoslowakischen Vorkriegsarmee seine Aufgabe gut meisterte. Jedoch nach zweistündigem Kampf waren unsere beiden Gruppen ausgeschaltet. Von den acht schweren Maschinengewehren blieb nur eines übrig und 26 von 50 Soldaten. Die schweren Verluste wurden hauptsächlich dadurch verursacht, daß wir gegen die Übermacht der deutschen Panzer nur ungenügend ausgerüstet waren. Hinter unserer Linie hatten zwei russische Geschütze ihre Feuerstellung, die aber bald nach Beginn des Kampfes von deutschen Treffern unschädlich gemacht wurden⁵⁵.“

Gegen 17.00 Uhr erhielt Oberst Svoboda von Oberleutnant Jaroš die telefonische Meldung, daß der Feind zur Ortsmitte vordringe. Svoboda versprach Verstärkung durch einen Zug und 10 sowjetische Panzer. Er befahl Durchhalten⁵⁶. Der Entlastungsangriff in mehr als Kompaniestärke mit Panzerunterstützung blieb allerdings stecken. Gleich der erste sowjetische Panzer brach im Eis des Flusses ein. Allerdings war dadurch der Fluß nun auch für die deutschen Panzer zum Hindernis geworden und im Grund die Aufgabe des Bataillons durch ein natürliches Hindernis erleichtert, wenn nicht erfüllt. Dennoch wurde der ungleiche und auch schon überflüssige Kampf fortgesetzt.

Ein Artillerietreffer veranlaßte Oberleutnant Jaroš, seine Beobachtungsstelle im Kirchturm zu verlassen. Mit seinem Beobachter Hugo Redisch verstärkte er die Ringverteidigung um die Kirche; beide sind da gefallen. Währenddessen waren die Sanitäterinnen auch im heftigsten Feuer mutig um die Verwundeten bemüht.

⁵³ E b e n d a.

⁵⁴ RG 0-59-28 D. Gláz.

⁵⁵ RG 0-59-82 H. Strompf.

⁵⁶ S v o b o d a : Buzuluk 1963, 118—120.

Allein Malvine Friedmann rettete elf Verwundete samt ihren Waffen aus dem Kampfgebiet. Auch den Befehlshaber der Minenwerfer-Einheit brachte sie zurück, obwohl zu der Zeit die deutschen Panzer bereits in unmittelbare Nähe vorgedrungen waren⁵⁷. Den Rücktransport der Verwundeten organisierte Unterleutnant Max Kriegel. Er besaß auch direkten Kontakt zum Bataillonsstab und konnte vieles beobachten: „Auf eine vorgeschobene Position über dem Fluß wurde eine ungenügend ausgerüstete Infanterie-Kompanie hinausgejagt, zum größten Teil Juden. Als Kommandant Svoboda den höheren Stäben meldete, daß die Deutschen mit etwa 70 Panzern zum Durchbruch ansetzten, schickten die Russen eine Katjuscha (Raketenwerfer) zu Hilfe, die eine Salve in die deutschen Stellungen abfeuerte und dann wieder wegfuhr, da keine Munition mehr vorhanden war. Aus demselben Grund war auch die sowjetische Artillerie ausgeschaltet. Bei der Verteidigung von Sokolovo haben unsere Scharfschützen einige deutsche Panzer unschädlich gemacht. Der Spanien-Kämpfer Leutnant Ignaz Spiegel stürzte sich, als er die ausweglose Situation erkannte, mit einem Satz von Handgranaten unter einen feindlichen Panzer und sprengte sich mit ihm in die Luft. Leutnant Jiří Frank, der zwei Minenwerfergeschütze befehligte, ließ pausenlos feuern, bis seine Stellung mit ihm vom feindlichen Maschinengewehrfeuer zerschossen wurde⁵⁸.“

Schließlich besetzten die Deutschen das verbrannte Dorf, errichteten eine eigene Ringverteidigung und gruben sich jenseits des Flusses ein: Am nächsten Tag, den 9. März 1943, erhielt Oberst Svoboda um 18.30 Uhr den Befehl, das von den Deutschen besetzte Sokolovo anzugreifen. Die Kräfte des Feindes sollten gebunden werden, um dem rechten Flügel der Sowjet-Armee einen Vorstoß zu ermöglichen. Das Sowjet-Kommando sagte für diese Aktion militärische Unterstützung zu. Die bisher noch nicht eingesetzte zweite Kompanie erhielt den Befehl zum Angriff. Mit ihr ging auch Korporal Gláz nach vorn, der tags zuvor in der Maschinengewehr-Einheit im verlorenen Sokolovo gekämpft hatte: „Die Deutschen ließen uns ganz nahe an das Vorfeld herankommen, dann eröffneten sie ein konzentriertes Feuer und verursachten der zweiten Kompanie, deren Soldaten sich auf dem Eis nicht decken konnten, schwere Verluste. Die dritte Kompanie wurde nicht eingesetzt und hatte fast keine Verluste⁵⁹.“ An diesem nächtlichen Angriff nahm auch Korporal Moritz Hofmann teil, der berichtet: „In der Nacht (vom 8. zum 9. März) versuchten die Verwundeten der ersten Kompanie über das Eis der Mža zurückzuschleichen. Wir unternahmen alles, um sie aus dem feindlichen Feuer zu retten. Es war eine schreckliche Nacht, und trotzdem gingen wir gleich in der darauffolgenden Nacht unvorbereitet und erschöpft zum Gegenangriff über. Mein bester Kamerad Spiegel aus Mukačevo ist damals neben mir gefallen. Die zweite Kompanie zählte 150 Mann, und mehr als die Hälfte davon waren Juden⁶⁰.“

Die Folgen dieses nächtlichen Gegenangriffes übertrafen noch die Katastrophe vom Vortag. Der Kommandant der Sanitätspatrouillen, die sich ohne Pause um die

⁵⁷ Tichá 1966, 112. — Friedmann wurde für diese Tat mit einer sowjetischen wie auch mit einer tschechoslowakischen Medaille ausgezeichnet.

⁵⁸ RG 0-59-48 M. Kriegel.

⁵⁹ RG 0-59-28 D. Gláz.

⁶⁰ RG 0-59-36 M. Hofmann.

Rettung der Verwundeten bemühten, berichtet davon: „Wir hatten schwere Verluste, ohne Sokolovo zurückerobert zu können. Nur der Umstand, daß der Feind einen schlechten Nachrichtendienst besaß und unsere verzweifelte Lage nicht kannte, rettete uns vor einem vollständigen Massaker⁶¹.“ Ähnlich erlebte und schilderte die Ereignisse später Unterleutnant Arthur Alter: „Im Verlauf von drei Tagen fielen etwa 500 Soldaten oder wurden verwundet, zum großen Teil jüdische. Oberst Svoboda benützte uns damals als militärische Versuchskaninchen im Kampf gegen die deutsche Wehrmacht⁶².“

„In der Nacht vom 11. zum 12. März führten die Deutschen am linken Flügel des Bataillons mit Panzerunterstützung einen Aufklärungsvorstoß durch. Sie wurden jedoch durch das Feuer vom gegenüberliegenden Ufer abgewehrt. Neundeutsche Panzer brachen im Eis der Mža ein und blieben stecken. Nach diesem Fehlschlag unterließen die Deutschen weitere Versuche, den Fluß zu durchqueren. Sie durchbrachen die russische Front dann an anderen Stellen und besetzten Charkov. Das schnitt unserem Bataillon sogar die Nachschubwege ab. Dabei vernichteten die Deutschen auch die Transportmittel, mit welchen die Versorgungseinheit von Oberleutnant Holzer den Nachschub heranbrachte und Verwundete zurückführte. Die Situation wurde noch schwieriger, als durch plötzliches Tauwetter die Schlitten unbrauchbar wurden, die wir hauptsächlich benützt hatten⁶³.“

Schließlich sammelten sich am Nordufer der Mža alle noch kampffähigen tschechoslowakischen Offiziere und Soldaten. Am 13. März abends erhielten sie den Befehl zum Rückzug. Da die deutschen Truppen inzwischen Charkov eingeschlossen hatten, drohte auch dem tschechoslowakischen Bataillon die Gefahr der Gefangenschaft. Unter diesen Umständen behielten die Soldaten nur das Nötigste, um schnell zurückmarschieren zu können. Die einzige Möglichkeit zu entkommen war ein schmaler Korridor zwischen den anfahrenden deutschen Panzerkeilen, der sich an einigen Stellen bis auf zwei km verengte. Den Rückzugsweg sicherten russische Panzereinheiten. Das war eine politische Notwendigkeit, denn die Sowjets wollten es vermeiden, die tschechoslowakischen Soldaten als die ersten Verbündeten auf sowjetischer Seite in deutsche Gefangenschaft geraten zu lassen. Davon berichtete Korporal Fiš: „Traurig beobachteten uns die russischen Soldaten bei ihren Panzerabwehrkanonen. Sie wissen, daß wir in die Sicherheit marschieren, während ihnen der letzte ausweglose Kampf ihres Lebens bevorsteht. Es fällt mir schwer, diese Soldaten anzusehen, die für unsere Sicherheit geopfert werden. Ich schäme mich ihnen gegenüber, weil sie in der feindlichen Umzingelung bleiben müssen, während uns hinter dem Donez im Norden eine sichere sowjetische Linie mit frischen Einheiten erwartet⁶⁴.“

Obwohl das Bataillon auf seinem Rückzug die Mehrzahl seiner Waffen einbüßte, trotz aller Entbehrungen und trotz der Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe, war die Moral der Soldaten verhältnismäßig befriedigend. Ihre Stimmung wurde gehoben dank der Anerkennung durch die sowjetischen Befehlshaber und

⁶¹ RG 0-59-48 M. Kriegel.

⁶² RG 0-59-1 A. Alter.

⁶³ Svoboda: Buzuluk 1963, 158.

⁶⁴ RG 0-59-22 T. Fiš.

dank der Aufmerksamkeit der Sowjetbürger, die den Tschechoslowaken bei ihrem Rückzug bereitwillig halfen. Die einzige unversehrte Brücke über den Donez wurde, sobald der letzte Soldat des Bataillons sie überschritten hatte, von den Sowjets gesprengt⁶⁵. Am frühen Morgen des 17. März trafen die geretteten Soldaten in Nový Burluk ein, wo ihnen keine Gefahr mehr drohte. Auch die Versorgungseinheit Oberleutnant Holzers schlug sich dorthin durch. Svoboda machte ihn für das Versagen des Nachschubs verantwortlich, riß ihm in einem Wutanfall seine Rangabzeichen ab und ließ ihn verhaften⁶⁶.

Nach der Rast in Nový Burluk marschierte das Bataillon nach Volčansk. Die marschunfähigen Soldaten blieben zurück und wurden der Gastlichkeit der Bevölkerung anvertraut. Über Zacharovka brach das Bataillon schließlich am 25. März zur letzten Etappe auf, nach Veseloje, wo der Vortrupp am 31. März 1943 eintraf.

Nach der Schlacht

Die Moskauer Führung der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei im Exil bemühte sich, gemeinsam mit dem tschechoslowakischen Botschafter Fierlinger und Oberst Svoboda, das militärische Debakel von Sokolovo in einen politischen Sieg umzumünzen. Der Sowjet-Führung imponierte die Tapferkeit und Hingabe der tschechoslowakischen Soldaten, und sie präsentierte ihren ersten kämpfenden Verbündeten im besten Licht. Nach Veseloje kam Nikita Chruschtschow, damals Mitglied des Obersten Verteidigungsrates, mit General Vatutin, um den Offizieren und Soldaten persönlich zu gratulieren⁶⁷. Filmstreifen von dieser Militärparade und Aufnahmen von der Ordensverleihung wurden in den Kinos vorgeführt. Der Erlaß des Obersten Sowjets, 87 tschechoslowakische Offiziere und Soldaten auszuzeichnen, wurde in der gesamten Sowjet-Presse veröffentlicht⁶⁸. Unter den Ausgezeichneten waren 33 Juden. Der Präsident des Obersten Sowjets Kalinin überreichte Oberst Svoboda im Kreml persönlich den Lenin-Orden.

Die Moskauer Rundfunknachrichten über die tapferen Tschechoslowaken wurden auch im Ausland gehört, von Presseagenturen übernommen, kommentiert und veröffentlicht. Das illegale kommunistische Rudé právo im besetzten Prag berichtete: „Mit welchem Stolz und welcher Begeisterung muß das Herz eines jeden Tschechen über die Berichte des tapferen Verhaltens unserer Brüder an der Front erfüllt sein⁶⁹.“ Die Beteiligung von jüdischen Soldaten wurde dabei aber nicht erwähnt. Die Nachricht wirkte weiter. Die Soldaten beim tschechoslowakischen Regiment im Mittleren

⁶⁵ Fiš 1969, 49.

⁶⁶ YVA, Nr. 03/3030 Stemmer Bericht. — YVA, Aussage von M. Kerner 28. 7. 1975. — Erst nach 15 Monaten, Anfang Juli 1944, wurde Holzer in Sadagura vor ein tschechoslowakisches Feldgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Ausführlicher darüber K u l k a, Erich: Židé v Československé Svobodově armádě [Die Juden in der tschechoslowakischen Svoboda-Armee]. Toronto 1979, 254—258 (Ein Monsterprozeß beim Feldgericht).

⁶⁷ Fiš 1969, 53—55.

⁶⁸ Reicin, Bedřich / Mareš, Jan: Sokolovo. Sborník reportáží a dokumentů [Sokolovo. Sammlung von Berichten und Dokumenten]. Prag 1948, 275—278.

⁶⁹ Za svobodu Československa 1959, 191.

Osten strebten ihre Verlegung zu Svobodas Bataillon an. Die Soldaten bei den tschechoslowakischen Einheiten in England telegrafierten an die Exilregierung in London: „Wir wollen an die Front, wir wollen ebenso tapfer und einsatzbereit wie die Unsrigen in der Sowjetunion kämpfen⁷⁰.“ Der Chef der tschechoslowakischen Militärmission in Jerusalem, Oberst Gak, gratulierte Svoboda in einem Fernschreiben: „In diesen glorreichen Tagen der siegreichen Kämpfe Ihres Bataillons sind wir mit Ihnen stolz auf Ihre Auszeichnungen und gratulieren⁷¹.“

Die Nachrichten wurden auch von den in Prag herrschenden Deutschen verfolgt. Als Reaktion auf den Bericht „über die Auswirkungen der Meldungen des Moskauer Rundfunks über tschechische Freiwillige in der Sowjet-Armee“ und als Nachhall einer populären Rundfunksprache von Präsident Beneš im Londoner Rundfunk ließ der amtierende Reichsprotector K. H. Frank fünf gefangene tschechoslowakische Soldaten nach Prag bringen⁷². Ihre manipulierten Aussagen sollten über Rundfunk und Presse in der Öffentlichkeit den Eindruck vom ersten militärischen Auftreten tschechoslowakischer Freiwilliger an der deutsch-sowjetischen Front abschwächen. Die Aussagen der Gefangenen wurden mit einem Kommentar über die Organisation „einer jüdisch-tschechischen Einheit“ in der Sowjetunion als Buch in Prag veröffentlicht⁷³. Unter diesen Umständen betonte gerade die deutsche Propaganda den jüdischen Anteil an der kleinen Freiwilligen-Truppe, welchen die sowjetische und tschechoslowakische kommunistische Seite so hartnäckig verschwiegen.

Die Bedeutung, die man in der offiziellen Geschichtsschreibung der Tschechoslowakei dem Gefecht bei Sokolovo beimißt, wurde später deutlich aus einer Nachkriegskundgebung von Präsident Klement Gottwald: „Die Schlacht bei Sokolovo war die Vergeltung für die Kapitulation der tschechoslowakischen Armee im Jahre 1938, als die enttäuschten Soldaten verzweifelt fragten, ob wir, die Tschechen des 20. Jahrhunderts, noch unserer hussitischen Vorfahren würdig seien. Unsere Feld Einheit hat bewiesen, daß eine solche Verzweiflung unbegründet war und daß unser Volk sich der glorreichen Kampftradition von Jan Žižka wieder völlig würdig erweisen konnte.“

Die historische Tatsache, daß in dem Kampf bei Sokolovo die jüdische Beteiligung entscheidend war und daß die jüdischen Freiwilligen die Aufstellung einer kampffähigen Einheit in der Sowjetunion überhaupt erst möglich gemacht hatten, wurde in der Tschechoslowakei bis heute offiziell nie anerkannt⁷⁴. Das Äußerste, was in diesem Zusammenhang je zu erfahren war, ist wohl eine Bemerkung des späteren Generals Svoboda, „die Bürger der jüdischen Nationalität“ hätten sich „ebenso tapfer wie die Angehörigen anderer nationaler Gruppen verhalten“⁷⁵.

⁷⁰ E b e n d a 161.

⁷¹ B r o d 1968, 180.

⁷² R e i c i n / M a r e š 1948, 281 f.

⁷³ E b e n d a.

⁷⁴ R G 0-59-30 K. Hahn.

⁷⁵ Aus dem Interview in der Moskauer Pravda v. 8. April 1943.

Dies sagte Svoboda in seinem Interview nach der Schlacht bei Sokolovo, wobei er sich, wie der Kommandant des Stabszuges dazu bemerkte, dessen bewußt war, „daß die jüdischen Soldaten nicht nur die Ehre der tschechoslowakischen Armee, sondern auch die Ehre und die Karriere ihres Kommandanten gerettet hatten“⁷⁶.

ABKÜRZUNGEN

NKWD	Narodnyj Komissariat Vnutrennych Del [Volkskommissariat des Inneren]
YVA	Yad Vashem Archive, Jerusalem
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
ČSR	Československá republika [Tschechoslowakische Republik]
SNP	Slovenské národné povstání [Der Slowakische Nationalaufstand]
SSSR	Svaz sovětských socialistických republik [Union der sowjetischen sozialistischen Republiken]
AVHU	Archiv vojenského historického ústavu [Archiv des Instituts für Militärgeschichte], Prag
RG 0-59	Collection of Testimonies and Documents on the Participation of Czechoslovak Jews in the War against Nazi Germany. Jerusalem 1976

⁷⁶ RG 0-59-18 K. Fanta.

DOCUMENTS ON THE SUDETEN QUESTION: GENUINE OR FORGED?

Von Ronald M. Smelser

One of the important tasks of the historian is to evaluate the authenticity of the documents on which he is basing his analysis and interpretation. It is very important obviously that he does so, for the credibility of his interpretation will often rest on the genuineness of the sources. And yet the problem is more complex than that, because even forged materials, or genuine documents of questionable provenance, can be useful under certain circumstances, for they can shed light on those protagonists in the historical process who find it necessary or advantageous to act in devious ways.

For the historian involved with the German-Czech controversies in pre-war Czechoslovakia the problem of document verification and evaluation is of prime importance. Particularly with regard to the Sudeten German camp this is the case, for internecine rivalries and conflicts among the Sudeten Germans were often pursued with as much treachery as were the conflicts between Sudeten Germans and Czechs. It was not at all uncommon, for instance, for members from the ranks of the DNSAP, or the *Aufbruch* circle, or the *Kameradschaftsbund*, to carry out their conflicts with one another in the form of denunciations to the authorities, forged or leaked correspondence, articles lanced to the press, or planted incriminating evidence, among other methods.

The record attests fully to such activities and the documentation arising out of them whether spurious, forged, genuine-but-leaked, or in whatever form is an important witness to one of the darker, but nonetheless important, aspects of the background to the Sudeten crisis. One very useful and important body of evidence documenting this kind of underground political activity and a touchstone to the question of the authenticity of historical documentation from this period is represented by a collection of documents from the Chancellery of the President of the Republic (AKPR)¹ to which this author gained access in 1968 and which have not yet been used in scholarly analysis. Copies of these documents are now in the custody of the Collegium Carolinum.

This documentation is from the „Fond T139/34: Konrad Henlein“ and represents, in part at least, duplicates of the originals. It is in two sections. One dates from the period April to July 1937 and consists of correspondence between Walter Brand and Heinz Rutha, both highly placed leaders of the Sudeten German Party and confidants of Konrad Henlein as well as a lengthy report by Rutha detailing

¹ Archiv Kanceláře Prezidenta Republiky.

his activities in England, particularly his attempts to contact prominent Englishmen attached to the League of Nations Society who might use their influence on behalf of the Sudeten German minority in Czechoslovakia. The other group of documents spans the period February to June 1936 and consists of correspondence among Brand, Friedrich Bürger, Henlein's man in Berlin, and Friedrich Köllner, another prominent leader of the SdP as well as other individuals.

The correspondence deals largely with internal rivalries within the SdP as well as with relations between the SdP and various agencies in Germany, particularly with Hans Pfundner, *Staatssekretär* in the Reich Interior Ministry, and Robert Ley, head of the Reich Labor Front. In addition, there is a protocol of a three day meeting of the *Bundestagung des Bundes für gesellschafts-wissenschaftliche Bildung und Erziehung* at Hellbrunn, Austria, from March 16—18, 1936. This organization included among its members many prominent Sudeten German Party leaders as well as Austrian and German nationals, most notable Hans Steinacher, leader of the *Volksbund für das Deutschtum im Ausland*.

These documents are important for they deal with some crucial elements of Sudeten German politics at a time of crisis and rapid change. During the years 1935—1937 contacts across the border to Germany and Austria were proliferating and creating a net in which the Sudeten German Party leadership would find itself inextricably entangled. At the same time, the SdP was becoming increasingly active on the international level, particularly in France and England, in an effort to communicate to the governments and influential people in those countries an understanding of the German minority problem in Czechoslovakia. This activity would also eventually come to represent a trap, since the resulting „internationalization“ of the Sudeten problem would offer Hitler a pretext for massive intervention. And finally, these years also witnessed a corrosive struggle within the SdP itself between radicals and moderates, replete with treachery and denunciation, a struggle which would not remain isolated but would become evermore intertwined in the complex web of relationships which bound the Sudeten German party to various Reich German agencies².

The documentation here under discussion attests to all of that, but then so does much other material. More importantly, as we try to assess the value of this particular material, it becomes clear that the documents themselves, how they were generated at the time, how they were used, and how they got into the hands of the authorities assume an importance *apart from their actual content* in the political struggles which pitted Sudeten German against Czech as well as against his ethnic brothers during the late 1930s. The story behind these documents housed in the archives of the President's Chancellery represents an interesting detective story the unraveling of which should shed light on that dramatic period.

All of which brings us back to the initial question about authenticity. Raising that question about these particular documents does not amount to presenting a straw man, for their authenticity has been denied by the very people who allegedly

² See Smelser, Ronald M.: *Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933—1938*. München 1980, 130—149.

generated them in the first place: Walter Brand and Friedrich Bürger. In lengthy interviews with the two men in which they were able to examine the documentation in detail, both Brand and Bürger insisted that the material represented forgeries perpetrated either by their radical enemies in the party (Brand) or possibly by the Reich Security Service, the *Sicherheitsdienst*, which was in league with their enemies in the party (Bürger). Both men also raised questions about the propriety of the one scholar who to date had reprinted a portion of this material, Václav Král³.

These objections and allegations, of course, make necessary the task of authenticating the documents if they are ever to be used by scholars seriously, a task which the author now proposes to do. There is evidence both circumstantial and internal on both sides of the question, but on balance the weight of the evidence suggests strongly that the documents are genuine, that they were written by the people whose names appear on them, that they passed into the hands of the Czech authorities either by confiscation or betrayal and were subsequently used both in litigation and as part of a series of press exposés on the Sudeten German Party.

One must recall the context in which these documents were generated. During the years 1935—1937 the Czechoslovak government was becoming increasingly aware of the growing number of contacts between the Sudeten German Party and various party and state agencies in the Reich, contacts which it believed with some justification were subversive and which would lead to a mounting radicalization of the Sudeten Germans and a gradual destabilization of the whole country. With this in mind, the government redoubled its efforts to secure intelligence information on the activities of leading SdP figures through heightened surveillance, confiscation of correspondence and other documents and infiltration of the rival groups in the Sudeten German camp⁴.

The government was aided in this endeavor by the fact that precisely during the period 1936 and early 1937, when most of this material was generated, the internal rivalries within the Sudeten German Party between the radical *Aufbruch* circle and the more moderate *Kameradschaftsbund* people, were reaching their highest level of intensity in a crisis which threatened to split the party asunder. These rivalries were often carried out in terms of denunciations to the authorities and through „leaking“ incriminating materials to government agencies and to the press. A particularly odious example of this was the denunciation of Heinz Rutha in 1937 and his subsequent incarceration and suicide while in prison⁵.

As we examine the documents here under consideration with an eye to establishing their authenticity the following scenario emerges with some plausibility. Evidence points initially to two malcontents in the Sudeten German Party who had come to associate with one another: Peuker and Förster (their first names were not identifiable despite frequent references to the two men). Peuker, a former DNSAP man and a *Kreisleiter* in the SdP (SHF) since 1934, was a troublemaker

³ The interviews were conducted on November 11, 1968. See Král's document collection: *Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933—1947*. Prag 1964.

⁴ See: *Master of Spies*. The Memoirs of General František Moravec. New York 1975, especially chapters 5 and 6.

⁵ See Smelser: *Sudetenproblem 1980*, 182.

and a supporter of the radical *Aufbruch* circle. His name is mentioned in this context in a SdP *Hauptleitungssitzung* of October 23, 1934, when two *Hauptabteilung* members are detailed to negotiate with him on his piccadillos. The point is forcefully made in this discussion that there is no prospect of his being reelected *Kreisleiter* in the future, though some mention of monetary compensation is made⁶. Peuker, then, had added reason to harbor ill intentions toward the leadership of the party.

Förster was former editor of *Die Zeit*, the SdP newspaper, and apparently a courier to deliver secret messages between SdP organizations and various agencies in the Reich during 1936. What the SdP leaders who delegated these courier tasks to Förster apparently did not know was that Förster was also an informer for the President's Chancellery and had taken a Czech police official in Reichenberg, a man named Cmolnik, into his confidence. On December 7, 1936, as a matter of record, Förster turned over, presumably not for the first time, confidential materials to Peuker, some of it including Brand's correspondence, and then both men proceeded to leak this material both to the police and to the press⁷.

The fact that much of the material here under consideration was generated during the period just before Förster and Peuker acted, that Förster had been a courier for correspondence to Germany and that much of this correspondence consisted of letters between Brand and Bürger, and that this material, as its markings indicate, passed through the police presidium in Reichenberg on its way to the President's Chancellery, seems to build a strong case for the fact that this documentation in part represents genuine correspondence which was leaked by the two malcontents, Förster and Peuker. As we pursue the trail of these leaked documents, it becomes at least partially clear what then became of them. They were leaked to several newspapers. One, *Die Tat: Demokratische Zeitschrift für Politik und Kultur*, definitely acquired from Peuker photocopies of correspondence which it published. Another, the *Prager Montagsblatt*, also had materials from Peuker⁸. Perhaps most importantly, the *Prager Presse*, a semi-official newspaper which often reflected the government line, also received copies of incriminating documents on the basis of which it increasingly called the loyalty of the SdP and its leaders into question. Already earlier, in fact, in September 1935, Konrad Henlein had taken the paper to court on a libel suit and in this trial confiscated documents played an important role⁹.

As far as the materials directly under consideration here are concerned, it is presumably them to which Minister Eisenlohr refers in a report to Berlin on November 4, 1936 — that is, at the time when Peuker and Förster were leaking

⁶ Státní Ústřední Archiv (SÚA). Prag 2KKh, #6.

⁷ See César, Jaroslav / Černý, Bohumil: *Politika německých buržoazních stran v Československu v letech 1918—1938* [Die Politik d. dt. bürgerlichen Parteien in d. Tschechoslowakei in d. Jahren 1918—1938]. Bd. 2. Prag 1962, 382, n. 222. Förster is mentioned in a letter from Köllner to Bürger of February 21, 1936 in the collection here under scrutiny.

⁸ *Ibidem* 334, n. 49.

⁹ See Stein to Auswärtiges Amt (AA), September 25, 1935. National Archives Microcopy T-120, Roll 3523, frames E 643732—35.

documents. According to Eisenlohr, an informant has passed information on to him indicating that Förster has been funneling documents to Dr. Kraitter of the *Prager Presse*, including confirmation of money shipments from Berlin as well as material „which Dr. Brand has directed to be burned. The incriminating material... was collected and photographed by the *Prager Presse* and the copies notarized“. Apparently, Kraitter first approached the informant six months earlier, i. e. in May of 1936, during the time in which much of Brand's correspondence originated¹⁰. Moreover, in the *Aktenverzeichnis* of the AKPR there is a notation referring to many of these documents to the effect that the originals of these copies are to be found with a Dr. Bouček-Laurin. Interestingly enough in the Henlein libel suit against the *Prager Presse* earlier a Dr. Václav Bouček was the attorney for the chief editor of that newspaper, a man named Laurin!

Moreover, a report on the activities of the *Kameradschaftsbund* made by the Czechs in October 1936 makes note of the fact that „all the letters now in the archives of the *Prager Presse* referring to the *Kameradschaftsbund* were sent to Friedrich Bürger in Berlin“¹¹.

Add to this evidence a report from Colonel Tschunke, a military attaché in Prague during the summer of 1936, which indicates that information coming from the British Legation points to an intense concern on the part of the Czechs about SdP activity. According to this report, Walter Brand's correspondence had come into the hands of the authorities and his arrest was imminent, along with that of Friedrich Köllner¹².

And finally, one notes that several authors of a history of the Henlein movement, who had access to official sources at the time, indicated in their book that in June 1936 the *Kameradschaftsbund* had 64 300 RM in its Berlin account. By „*Kameradschaftsbund*“ it is clear that they mean the Sudeten German Party leadership around Henlein, i. e. Brand, etc. and their man, Bürger, in Berlin. The figure they mention corresponds very closely to the amounts shown in the documentation here under consideration for April 1936 (54 060) and May 1936 (72 630), and suggests that the documents turned over to the President's Chancellery were made available to the three authors for their book¹³.

It is interesting as well to note in what other semi-official ways these documents were used. Two polemical tracts written by Czechs in exile in London during the war tracing the rise of Nazi aggression against Czechoslovakia and the complicity of the Sudeten German Party in that aggression both cite as their *single documented example* of Sudeten contacts with the Reich the same document: one which details an agreement of May 27, 1936, between the VDA and Bürger and Hans Neuwirth of SdP engaging the help of Robert Ley to coordinate the press in both countries.

¹⁰ See Eisenlohr to AA, November 4, 1936. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn (PA), Pol. II (Verschluß), POG, Tsched. / 1.

¹¹ Berlin Document Center (BDC): Akte Hans Neuwirth. Geschäftsregister: Akten des Gaugerichtes Sudetenland.

¹² Altenburg Aufzeichnung, June 15, 1936. PA / Pol. IV / Politik 6 / RFN / 1.

¹³ Fischer, Josef / Patzak, Václav / Perth, Vincenc: Ihr Kampf. Die wahren Ziele der Sudetendeutschen Partei. Karlsbad 1937, 81, 84.

Interestingly enough, that document is one of those in the material we are considering here¹⁴. Against this overwhelming body of circumstantial evidence for the authenticity of the documentation, there is only one piece of evidence, apart from the assertions of Brand and Bürger, which one can interpret as politically self-serving, for the fact that they might be forgeries.

In a letter to the *Gaugericht Sudetenland* in 1941, Hans Neuwirth, a former SdP leader with shady activities, referred to a number of forgeries perpetrated by Peuker during the summer of 1936, including letters from Fritz Köllner to him (Neuwirth) and from Bürger to Brand. In another letter to the *Gaugericht*, Neuwirth notes: Peuker tried through forged documents to prove the danger the Sudeten German Party represented to the state¹⁵.

In considering this piece of evidence one needs to note, first, that the dates which Neuwirth cites for his correspondence do not match those on the letters in the AKPR; and, secondly, and perhaps more importantly, at the time Neuwirth wrote these letters to the *Gaugericht* a number of former leaders of the Sudeten German Party were under severe pressure, and occasionally, arrest and incarceration at the hands of the SD and the Gestapo. This was particularly true of former *Kameradschaftsbund* members. In light of these developments, it would have been in Neuwirth's interest as a former KB member himself, to assert in any affidavit submitted to the court that alleged correspondence among KB members was forged.

Apart from the body of circumstantial evidence which speaks for the authenticity of these documents, we would cite their internal consistency as proof as well. For many passages reflect attitudes and positions which are at odds with the possibility that the documents were forged with the intent of incriminating those mentioned in a plot to overthrow the Czechoslovak state.

Perhaps the best example of this is represented by the minutes of the *Bundestagung des Bundes für gesellschafts-wissenschaftliche Bildung und Erziehung* held at Hellbrunn near Salzburg from March 16—18, 1936. The lists of participants and guests clearly indicate a gathering of „traditionalists“ with respect to the Sudeten question. They include, among others, Brand, Köllner, Bürger and May, all moderates in the Sudeten German Party, as well as Dr. Hans Steinacher, leader of the *Volksbund für das Deutschtum im Ausland* and an active collaborator with the Sudeten moderates. In the minutes reference is made to the fact that representatives of the group meeting at Hellbrunn will be present at the annual *Pfingsten* meeting of the VDA to be held at Bremen. Steinacher mentions this meeting conspicuously in his memoirs, noting that it had been forbidden by *Reich* authorities already on March 11, but that he was not allowed to reveal the fact¹⁶. This would explain how,

¹⁴ See Bílek, Bohumil: *Fifth Column at Work*. London 1945, 28, n. 1. — Uhlíř, František: Prague and Berlin. London 1944, 53. Uhlíř was a member of Beneš party, a Deputy in Parliament from Moravská Ostrava, and official in the Ministry of Education and, finally, Vice-President of the Czechoslovak State Council in the London exile government.

¹⁵ See Neuwirth letters of August 16 and 17, 1941, to *Gaugericht Sudetenland*. BDC: Akte Neuwirth.

¹⁶ See Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.): Hans Steinacher. Bundesleiter des VDA 1933—1937. *Erinnerungen und Dokumente*. Boppard 1970, 336—337.

at Hellbrunn one week later, the group was still talking about sending a representation to Bremen. At this same point in this memoirs, Steinacher notes that he was wary of his VDA appearing to the outside world as an irredentist organization. This preoccupation is reflected in one of the resolutions passed at the Hellbrunn meeting and suggests the authenticity of the minutes. According to the resolution the organization establishes from the outset that it has no interest in the destruction of any political entity in the German *Raum* and is not working toward that end.

In the next paragraph the minutes go on to say that the organization must ascertain with regret that certain circles in Germany stand in opposition to their actions and that the differences and misunderstandings reflected in that opposition will have to be ironed out at Bremen.

These passages which clearly underscore the differences between the radicals and traditionalists in the Sudeten question are clearly not the work of someone trying to implicate these people in treasonous activities; to do that one would want to minimize any differences between radicals and traditionalists and suggest that they were all working toward the same destructive goals.

Thus the evidence, both circumstantial and direct, would suggest that this important body of documentation, a portion of which has found its way into print already but which has been seriously questioned as to its genuineness, is indeed authentic and reveals some important details behind one of the most important crises in central Europe in our century: the Munich crisis.

MASARYK UND UNSERE GEGENWART

Von Eva Schmidt-Hartmann

Es handelt sich¹ um ein in der Tschechoslowakei vervielfältigtes Manuskript, dessen Veröffentlichung die dortige Zensur nicht zuläßt. Wie jede Publikation dieser Art weckt auch diese zuallererst Hochachtung für den Mut und die geistige Zähigkeit der Autoren, die ihre Arbeit mit ihrem vollen Namen zeichneten; sie stehen dafür ein. Damit verzichten sie nicht nur auf die materiellen Vorteile des Angepaßten in einem totalitären Regime, sondern sie nehmen auch berufliche Zurücksetzungen oder gar offene Unterdrückung in Kauf. Nicht nur das sind die Autoren des vorliegenden Bandes bereit auf sich zu nehmen, sondern sie beweisen auch noch in den widrigsten Lebensumständen die Fähigkeit zu einer Arbeitskonzentration, die sich nicht leicht beirren läßt. Einer dieser Autoren fand einmal zu dem Urteil, er und seinesgleichen seien im wahren Sinne des Wortes „freie Menschen“, in dem er auf die übliche oberflächliche Auffassung von kommunistischen gesellschaftlichen Verhältnissen hinwies: „Nicht wir, die physisch Unterdrückten im gegenwärtigen Osteuropa, sind es, die ihrer Freiheit beraubt wurden, sondern gerade die Regimetreuen sind die Unfreien. Wir haben uns unseren freien Geist bewahrt, unsere innere Selbständigkeit, ja sogar unsere Handlungsfreiheit; die Angepaßten und Unterwürfigen sind die eigentlichen Opfer der kommunistischen Regime.“

Zu dieser Hochachtung für alle Samizdat-Autoren kommt bei dem vorliegenden Band noch eine andere Gefühlsregung, ehe man die ersten Seiten aufschlägt: T. G. Masaryk! Gewiß war er in seiner Wirkung auf seine Zeitgenossen und die folgenden Generationen zumindest innerhalb der tschechischen Nationalkultur ein Mann von einmaligem Rang. Auch in der internationalen Welt zählte er zu Zeiten der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in einem Abschnitt der europäischen Kulturgeschichte übrigens, in welchem Politiker unter entsprechenden Umständen noch der allgemeinen Achtung sicher sein konnten, und nicht nur, wie heute, bestenfalls der Verschönerung von allgemeiner Kritik, zu den anerkannten Großen. Aber das umschreibt nicht die volle Bedeutung der Themenwahl für diesen Sammelband. Hier geht es nicht nur um das Interesse von Historikern, sondern offensichtlich auch um das Bedürfnis von Intellektuellen zur neuen Auseinandersetzung mit Masaryks geistigem Erbe. Sie suchen eine solche Auseinandersetzung mit derselben moralischen Unnachgiebigkeit, mit derselben entschlossenen Selbständigkeit, mit demselben Verzicht auf jede Art von Opportunismus, die Masaryks eigenem Lebensweg und seinen Vorstellungen von entsagungsvoller Kleinarbeit geradewegs

¹ Tomáš G. Masaryk a naše současnost 1980 [T. G. M. und unsere Gegenwart 1980]. Vervielfältigtes Manuskript. Prag 1980, 757 S. (Masarykův sborník 7).

entspricht. Das macht diesen Sammelband nicht nur nach seinem Inhalt, sondern sozusagen bereits schon nach seiner Form zu einem besonderen Tribut.

Freilich sind die Autoren auch ausdrücklich bemüht, an die ältere tschechische Tradition der Masaryk-Forschung anzuknüpfen. Sie bezeichneten ihren Sammelband als *Masarykův sborník*, Bd. 7. In der Ersten Tschechoslowakischen Republik erschienen seinerzeit sechs Bände dieser Reihe. Sie hatten sich dem Studium von Masaryks schriftstellerischem Werk gewidmet und beeindruckten nicht nur durch ihre großzügige Aufmachung und den weiten geistigen Horizont, sondern auch durch die hohe Qualität ihrer Beiträge, die sich zum Besten der tschechischen geisteswissenschaftlichen Forschung der Zwischenkriegszeit zählen. Ihre Autoren scheuten es nicht, allen möglichen Fragen im einzelnen nachzugehen, die Masaryks Schriften aufwarfen, und sie kritisch zu analysieren. Dabei gab es nicht nur Zustimmung und schon gar nicht Opportunismus. Wir begegnen in diesen Bänden nicht dem allseits verehrten *tatíček* Masaryk, sondern dem respektierten, deshalb aber eben auch diskutierten, im ganzen freilich weit überragenden Denker. Seine Autorität erlaubte hier keine falschen Rücksichten, sondern die strengste Analyse.

Es gab seither wenig ähnliche Schriften über Masaryk, wohl sicherlich nicht nur deshalb, weil er im eigenen Land zum unerwünschten Thema geworden war. Den ausländischen Autoren fehlte oft die rechte Einsicht in die Probleme, um über die Ebene von Schwarz-Weiß-Bildern hinauszufinden. Gerade diese Umstände lassen den vorliegenden Band mit großen Erwartungen in die Hand nehmen. Es handelt sich um die erste tschechische Unternehmung solcher Art seit beinahe fünfzig Jahren. Wir haben also auch ein Dokument vor uns, wie eine neue Generation dem mindestens nach 1918 allerseits anerkannten Führer in die geistige Selbständigkeit seiner Nation begegnet.

Der Band von 757 Schreibmaschinenseiten ist in vier Teile gegliedert, in Erinnerungen, Abhandlungen, Dokumente und Bibliographien. Davon hat der zweite Teil mit rund zwanzig Beiträgen bei weitem den größten Umfang. Er wird vor allem von tschechischen und slowakischen, insgesamt vorwiegend in der Tschechoslowakei lebenden Autoren bestritten. Vier Texte stammen aus dem Westen, von tschechischen Verfassern, die aber auch schon in Deutsch oder Englisch zum Thema geschrieben haben². Die einzelnen Beiträge sind sehr unterschiedlich geraten, mitunter zehn, manchmal aber auch fünfzig Seiten, und unterschiedlich sind auch die Themenfragen.

Der Band trägt den Titel „Masaryk und unsere Gegenwart 1980“. Damit ist der größtmögliche Spielraum für die Themenwahl im einzelnen offen. Die Autoren folgen also nicht einer gemeinsamen Fragestellung. Das mag sich aus der Tradition der genannten *sborníky* ergeben haben, es mag aber auch an den Umständen liegen, denen der Band bei seiner Entstehung ausgesetzt war. Vielleicht war es aber auch die Absicht der Herausgeber, den größtmöglichen Spielraum für individuelle Auseinandersetzungen mit Masaryks Erbe offenzuhalten. Nur die Absicht, Masaryk mit unseren Augen zu sehen, an unserer Zeit zu messen, muß man für alle verbindlich betrachten.

² So etwa der Beitrag von Branislav Štefánek: Humanitätsideal als Ideologie. Ein Beitrag zur Deutung von Masaryks Philosophie. *BohZ* 22 (1981) 79—104.

Dabei verrät die Widmung des Bandes schon eine gemeinsame Aussage. Sie heißt: Dem größten Denker der tschechischen Moderne und dem Gestalter unseres nationalen Souveränitätsideals zum 130. Geburtstag. Hier wird, wenn das gemeint ist, eine sehr inhaltsschwere Feststellung getroffen: dem größten Denker. Vielleicht haben es die Autoren mit dieser Aussage nicht so genau gemeint und wahrscheinlich unterschieden sie sich mit dieser Ungenauigkeit kaum von ähnlichen Floskeln bei vergleichbaren Gelegenheiten. Es ging ihnen nicht ernsthaft darum zu prüfen, ob Masaryk auch tatsächlich der Größte war. Vielmehr hat eine solche Widmung doch wohl nur einen losen, wenn auch umgreifenden Bekenntnischarakter. Immerhin scheint sie von jener kritischen Auseinandersetzung fern zu halten, die man im allgemeinen gern mit dem Begriff der Unvoreingenommenheit bezeichnet. Das bestätigt auch die Lektüre mit der Tendenz, gelegentliche Kritik an Masaryk und seinem Wirken mit dem Hinweis auf die doch immerhin „richtigen“ Intentionen zu mildern, die er verfolgt habe, oder auf die Notwendigkeit, den „wahren“ Inhalt seiner Aussagen genauer und klarer als bisher zu vermitteln. Damit wird aber auch die Gefahr des Wunschenkens sichtbar.

Jedenfalls steht Masaryk als Denker im Vordergrund aller Beiträge, auch wenn sie nach ihrer Fragestellung ein breites Spektrum umfassen: Den Handschriftenstreit, die Hilsner-Affäre, TGM als Präsident, TGM und die Literatur, die Religion, die Volkswirtschaft, der Marxismus, die nationale Identität, Masaryk und die Deutschen, Masaryk und die Volksaufklärung usw. Außerdem werden auch Fragen nach den Wurzeln von Masaryks philosophischen Auffassungen behandelt, nach ihrer Wirksamkeit und nach ihrem Auftrag für unsere gegenwärtige Zeit. Dabei allein fällt schon auf, daß nach dem Inhaltsverzeichnis in der Auseinandersetzung mit diesem doch zunächst politischen Denker Begriffe wie Demokratie, Staat, Parlamentarismus, Recht, politische Macht kaum zu finden sind. Es mag überraschen, besonders bei einem Mann, der nicht nur in seinem schriftlichen Opus, sondern auch als handelnder Politiker die moderne tschechische Geschichte so bedeutend mitgestaltete. Die Erklärung erscheint auf den ersten Blick vielleicht sehr einfach. Masaryk schrieb nämlich selber tatsächlich wenig über diese Bezüge. Er dachte tatsächlich vielmehr über jene Themen nach, die das Inhaltsverzeichnis ausweist, vielleicht mit Ausnahme des auch für seine Gedankenwelt zum Schlüsselbegriff erhobenen Themas Demokratie. Insofern sind die Fragestellungen des Bandes offenbar nur folgerecht.

Dennoch kann ich die Frage nicht unterdrücken, ob denn, im Zusammenhang mit dem Titel des Bandes, die bewegenden Fragen „unserer Gegenwart“ tatsächlich mit denen von Masaryks Gegenwart noch so weit identisch sind, daß man entsprechende Abweichungen scheut? Mir erscheint das nämlich gar nicht so, und ich werde den Eindruck nicht los, daß die Autoren schon bei ihrer Themenwahl den eigentlichen, wenn auch nur lose formulierten Anspruch dieses Bandes nicht erfüllten. Sie beschäftigten sich mit Masaryks Fragen und denen seiner Zeit mehr als mit der angekündigten Intention, Masaryks Werk und Erbe an unserer Gegenwart zu messen und sich von daher damit auseinanderzusetzen.

Nun muß man aber einen solchen Anspruch ganz ohne Zweifel ernst und wichtig nehmen. Er ist ein Stück Gespräch mit der Vergangenheit, und er mag auf jeden

Fall einen großen Beitrag leisten zur Selbstfindung der tschechischen Intellektualität. Da hilft kein oberflächlicher Historismus. Da hilft es in Wahrheit nicht einmal, die Autoren mit dem Verdacht zu entschuldigen, sie hätten selbst aus ihrer eigenen Erlebniswelt den Abstand zwischen dem Jahr 1980 und zwischen Masaryks Lebensatmosphäre gar nicht so recht empfunden, so daß sie Masaryks Fragestellungen noch immer ohne die gehörige historische Distanz auch selber bewegen, trotz aller veränderten Lebensumstände. Oder sollte man auf einen gewissen Mangel bei den meisten schließen, eigene Fragen zu stellen, die Wirklichkeit mit eigenen, von Masaryk unabhängigen Augen zu betrachten?

Leider drängt sich in vielen Fällen unabweisbar der letzte Eindruck auf. Dabei handelt es sich um alle jene Beiträge, in denen Masaryks Meinungen wiedergegeben und seine Urteile übernommen werden, ohne daß man sie jeweils auf unsere gegenwärtige Situation bezieht. Im besten Fall werden neue Fragen gerade noch formuliert, aber sie bleiben auch dann ohne Antwort. So etwa, wenn Masaryks Modell der tschechischen nationalen Identität und seine Anwendung in der Ersten ČSR vorgestellt, scheinbar analysiert werden, aber doch dann im entscheidenden Moment abgetan werden mit der Anmerkung: „Wir werden auch nicht darüber urteilen, was von den Mängeln dieses verwirklichten Modells auf die Schwächen im Modell selbst zurückgeht und was eine unvermeidliche Folge seiner Verwirklichung war“ (S. 156). Sicher wäre gerade das Nachdenken über solche Fragen anstelle einer unkritischen Wiedergabe von Masaryks Gedankenwelt gerade im Hinblick auf den Titel des Sammelbandes interessant und fruchtbar. Ein solcher Rückblick macht ja doch gerade die Beziehung zwischen der Gegenwart und dem Jubilar aus. In vielen anderen Fällen werden entsprechende Fragen nicht einmal aufgeworfen.

Darüber hinaus scheinen aber die vorliegenden Abhandlungen auch noch Masaryks Auffassungen und Urteile über die politischen und kulturellen Erscheinungen seiner Zeit vielfach kritiklos zu übernehmen. Viel zu oft liest man da Masaryk anstelle die Autoren selbst, viel zu sehr wird dabei seinen Interpretationen überzeitliche Gültigkeit zugemessen. So heißt es etwa, „... gleichzeitig darf man nicht vergessen, daß das ganze tschechische *obrození* [Wiedergeburt] ein ununterbrochener Kampf gegen die Germanisierungsbemühungen der österreichischen Regierung war“ (S. 154). Anderswo wird die österreichische Monarchie von 1918 einfach als „halbfeudaler Absolutismus“ (S. 454) beschrieben oder Masaryk als „wahrscheinlich der einzige Mensch in Böhmen, der irgendetwas über die anglosächsische und speziell die amerikanische Demokratie wußte“ (S. 271). Solche Bilder aus seiner Zeit sind einfach falsch, und sie verwundern in einem Band, dessen Autoren mit inzwischen längst anerkannten Einsichten der Historiker besser bekannt sein müßten.

Abgesehen von solchen heute noch oft übernommenen historiographischen Fehlinformationen, die freilich Eingang in das populäre Geschichtsbild gefunden haben, ergeben ähnliche Urteile über die tschechische Vergangenheit auch noch viel zu einfache Bilder, um von einem Intellektuellen, auch wenn er nicht unbedingt historisch vorgebildet ist, ohne Zweifel wiederholt zu werden. Jeder nachdenkliche Mensch weiß doch aus eigener Erfahrung, wie simplifizierend solche Aussagen über „das ganze tschechische *obrození*“ in Wirklichkeit sind oder was die Behauptung

von einem „ununterbrochenen Kampf“ für einen lebensfremden Unsinn in sich schließt. Ein so hochkomplexes soziales Gebilde wie gerade die alte Habsburger-Monarchie ist mit derartigen Simplifizierungen fürwahr nicht angesprochen. Masaryk selbst schrieb seinerzeit die meisten seiner Werke mit klaren und nie von ihm bestrittenen politischen Intentionen; doch ist für uns heute das alte Österreich kein politisches Thema mehr, und insofern sollten wir uns auch davon fernhalten, in diesem Zusammenhang die politisierten und manchmal sogar provokativen Urteile Masaryks in dieser Hinsicht zu übernehmen, außer wir schlossen uns heute mit mangelnder Eigenständigkeit seiner Betrachtung an, die in Wahrheit doch bereits schon Historie geworden ist.

Deutlich zeigt sich das Gewicht solcher unkritischer Übernahmen in den meisten vorliegenden Beiträgen an der Schlüsselrolle, die beinahe immer dem Begriff *národ* (Volk, Nation) zukommt, gelegentlich sogar in ein „wir“ verwandelt. Zu Masaryks Zeiten bildete der Begriff *národ* gewiß den zentralen Begriff aller tschechischen politischen Auseinandersetzungen. Das alte Österreich ging schließlich infolge des Nationalismus und keiner anderen Probleme unter. So ging es Masaryk auch nicht so sehr um etwa die demokratische Kontrolle der Macht, die politische Freiheit oder um die Rechtsstaatlichkeit, die alle auf ihre Weise im österreichischen Vielvölkerstaat besondere Verwirklichung gefunden hatten. Es ging ihm vielmehr um die nationalen Gruppenrechte, und gerade aus dieser Sicht schrieb er auch seine Schriften zur „Tschechischen Frage“. Die Entstehung und die Entwicklung einer neuen politischen Identität, eben der Nation, stand damals zur Debatte und zog alle möglichen Aufmerksamkeiten und Aktivitäten auf sich, auch in der Bildung des zeitgenössischen Urteils über den Begriff, seine Gegenwartsbedeutung und seinen historischen Rang. Damals galt es, diesen Begriff im Inneren der tschechischen Gesellschaft zu gestalten, ihn nach außen abzugrenzen und seinen Aktionsraum zu behaupten.

Zweifellos sind es heute aber andere Fragen, die eigentlich die tschechischen Köpfe beschäftigen. Ebenso wie wir heute aus der Geschichtswissenschaft wissen, daß die ethnisch-nationale Problematik keineswegs etwa schon vor dem 19. Jahrhundert im Mittelpunkt gesellschafts- und staatspolitischer Auseinandersetzungen stand, genau so wenig ist sie auch, wie wir aus unserer eigenen Gegenwart ersehen können, für die Tschechen von heute aktuell. Es geht doch wohl heute in der Tschechoslowakei zuallererst um die individuellen und um die Gruppenrechte, um die Freiheit des einzelnen und die Freiheit innerhalb der Gesellschaft im Rahmen eines totalitären und gewaltsam regierten Staates, und da ist ganz sicher niemand, der das Nationalitäten-Problem, ganz gleich unter welchem Vorzeichen, als das drängendste im Rahmen des gesellschaftlichen Lebens empfindet. In ihrem Dasein als Tschechen und als Slowaken werden die Bürger der gegenwärtigen Tschechoslowakei nicht unterdrückt. Warum überlegt man dann heute denn ihre Lebensprobleme gerade in derselben Hinsicht, die Masaryk bewegte, wenn man doch Masaryks Beitrag zur Gegenwart prüfen will? Über die Tschechen und Slowaken kann man heute doch wohl nur sinnvoll differenziert nachdenken in ihrer sozialen und kulturellen Vielschichtigkeit, wenn man sie als gesellschaftliche Einheiten auffaßt, die durch die wiederholten Umstürze dieses Jahrhunderts in sich noch kom-

plexer und deshalb auch noch schwerer erfaßbar geworden sind als die sich im Vergleich dazu eher kontinuierlich entwickelnden Gesellschaften Westeuropas. Eine wörtliche Übernahme von Masaryks Fragestellungen, Meinungen und Urteilen, von seinen Perspektiven und Befangenheiten oder gar ihre Aufstellung als Rezepte für unsere Gegenwart ist deshalb gewiß den Intentionen und Prinzipien des gerade durch seine Eigenständigkeit am besten charakterisierten großen Mannes ganz und gar nicht gemäß.

In einer Hinsicht beweist der Sammelband allerdings Masaryks Bedeutung für die Fragen unserer Gegenwart völlig überzeugend. Das mag vielleicht gerade jener Punkt sein, der alle Autoren dazu veranlaßte, sich zu Masaryk als „dem größten Denker der tschechischen Moderne“ zu bekennen, das ist Masaryks Streben nach einer Lebensführung, die auch *sub specie aeternitatis* ihren Sinn und ihre Rechtfertigung finden kann. Hier spricht Masaryk zu Fragen, die wohl heute noch bewegend sind als je zuvor, um so problematischer die einfache Lebenssicherung der Menschen wurde, weil sie nicht mehr so sehr mit dem Streben nach Nahrung und Wohnraum allein beschäftigt sind, sondern mit der je besonderen Gestaltung ihres Lebensweges. Auch spricht er hier zu Fragen, die für den Philosophen schon immer von besonderem Anreiz waren, und schließlich hat er in diesem Zusammenhang am ehesten auch seine besondere Originalität entwickelt. In der Beschäftigung mit solchen Aspekten seines Lebenswerks wurden auch die entsprechenden Beiträge im Sammelband besonders interessant. Problemgeladen wird dabei allerdings die Prüfung seiner Bemühungen, in einer solchen eigenständigen Lebensführung für alle die wichtigste Sicherung einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung zu sehen. Deshalb münden auch die entsprechenden Erwägungen immer wieder in die Frage: „Warum blieb Masaryks Projekt zur Reform des tschechischen Denkens und des öffentlichen Lebens erfolglos?“ (S. 287) oder: „Warum blieb das tschechische Leben in der Ersten Republik unter dem Niveau von Masaryks Ansprüchen?“ (S. 501).

Solche Fragen erforderten freilich grundlegende historisch-soziologische Untersuchungen und lassen sich von vornherein nicht allein aus der Beschäftigung mit Masaryks Werk beantworten. Masaryks problematische Verbindung zwischen individuellen und gesellschaftspolitischen Fragestellungen provoziert freilich solche Fragen, und es ist nicht verwunderlich, daß sich aus manchen Unklarheiten die Neigung ergibt, Masaryks Texte nicht immer ganz wörtlich zu nehmen, wenn man bemüht ist, ihnen überzeitliche Geltung zuzuschreiben. So muß einer der Autoren bekennen: „Wenn Ihr die Wahrheit von Masaryks Humanismus begreifen wollt, schaut nicht auf Masaryks Texte: Schaut lieber beim Lesen gemeinsam mit Masaryk auf das Erlebnis, auf das er hinweist, um nicht Masaryk, sondern die Wahrheit, den ethischen Sinn des Lebens zu sehen, den Masaryk selbst nicht deutlich sah; nicht die Wahrheit ‚über‘ das Leben, sondern die Wahrheit des Lebens selbst. Die überzeitliche Gültigkeit von Masaryks Humanismus liegt nicht in dem, was Masaryk vom Sinn des Lebens sagt, sondern in Masaryks Aufforderung, mit ihm nachzudenken und mit ihm stets neu den ethischen Sinn für sich selbst zu suchen“ (S. 491).

In dieser Interpretation liegt wohl der Schlüssel zu Masaryks konkurrenzloser Anziehungskraft nicht nur für seine Zeitgenossen, nicht nur für unsere Gegenwart,

sondern wahrscheinlich auch noch für die weitere Zukunft. Aber hier liegt auch der Hinweis auf die Ursache der Interpretationsschwierigkeiten, wann immer man sich auch darum bemüht, die Hauptgedanken seiner sozialphilosophischen Konzeption zu suchen, gar noch im Hinblick auf ihre gegenwärtige Aktualität. Die Schwäche von Masaryks Gesellschafts- und politischer Philosophie, nämlich die unvollkommene Beschäftigung mit den in Wahrheit viel komplizierteren sozialen und politischen Zusammenhängen und mit den Fragen der Vermittlung zwischen individuellen und sozialen Phänomenen spiegelt sich also nur allzu treu in dem vorliegenden Werk von Masarykanhängern im gegenwärtigen Prag. Zwar wird da viel über Politik, Staat, Gesellschaft und die damit verbundenen Probleme geschrieben, aber es werden einer wirklich zeitgemäßen Betrachtung dabei doch nur seine individualphilosophischen Ausführungen unterzogen. Die sozialpolitischen und sozialhistorischen Überlegungen werden dagegen meist nur unkritisch wiedergegeben. Um Masaryks Beispiel von unnachgiebiger Eigenständigkeit und Wahrheitssuche gerecht zu werden, müßte man vielleicht dem oben zitierten Rat folgen, seine Texte nicht so genau zu nehmen, vor allem dort, wo sie so innig mit seiner eigenen Gegenwart verbunden sind. Dazu scheint wohl am ehesten der vermutlich jüngste unter den Autoren bereit, der Historiker Zdeněk Pinc, in seinem offenen und ehrlichen Bericht über seine Einstellung zu Masaryk und ihre allmähliche Entwicklung bei ihm selbst und bei seinen nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Zeitgenossen. In diesem Beitrag ist sehr viel Kritisches über Masaryk zu lesen. Und doch dringt immer wieder die Bewunderung und Sympathie für seine Persönlichkeit deutlich ans Licht.

Nicht trotz, sondern wegen solcher Beobachtungen und Erwägungen muß man dem vorliegenden Band nicht überhaupt einen Platz, sondern auch gleich einen ehrenvollen in der Geschichte des tschedischen Geisteslebens wünschen. Er ist tatsächlich das bedeutendste Dokument über die fortwährende Intensität von Masaryks Nachwirkung fünfzig Jahre nach seinem Tod, über ihre Formen und ihre Schwierigkeiten. Er bietet aber auch sehr viel übersichtlich aufgearbeitetes Informationsmaterial über Masaryk und sein Lebenswerk, und es wird daher sicherlich, wenn es jemals öffentlich publiziert werden dürfte, auch viel gelesen werden. Im Westen, vor allem in den anglo-sächsischen Ländern, wurde in den letzten Jahren erstaunlich viel über Masaryk als politischen Denker geschrieben. Es ist nur schade, daß kaum ein Dialog zwischen den „Masarykologen“ hier und dort besteht. Auch in dieser Hinsicht haben die Autoren des Masaryk-Bandes das große Verdienst erworben, den vorliegenden Band zusammenzustellen und zumindest einer engeren Leserschaft zugänglich zu machen, was sie bewegt, und damit wenigstens dem literarischen Dialog ein wichtiges Fundament zu liefern.

DR. h. c. ING. EMIL KOLBEN ZUM GEDÄCHTNIS

* 9. November 1862 in Strantschitz † 3. Juli 1943 in Theresienstadt

Von Heinz Kolben

Die Industrialisierung Europas ist nicht zuletzt das Verdienst von Menschen, die es mit umfassendem technischen Wissen und einer außerordentlichen Entscheidungsbereitschaft wagten, im richtigen Moment eine aussichtsreiche technische Idee aufzugreifen, sie zu realisieren und sodann die Voraussetzungen für neue Produktionsmöglichkeiten zu schaffen.

Ein solcher Pionier auf dem Gebiet der aufstrebenden Elektrotechnik war Dr. h. c. Ing. Emil Kolben. Sein Name wird sicherlich nicht in Vergessenheit geraten, trägt ihn doch noch heute — wenn auch in „nationalisierter“ Bezeichnung — eines der größten tschechoslowakischen Unternehmen: „ČKD“ — „Českomoravská-Kolben-Daněk“ [Böhmisch-Mährische-Kolben-Daněk], das mit den „Škoda-Werken“ und den „Witkowitz Eisenwerken“ zu den bedeutendsten Firmen der Maschinenindustrie in der Vorkriegs-Tschechoslowakei gehörte.

Freilich gedenkt in der gegenwärtigen Tschechoslowakei kaum noch jemand der Persönlichkeiten, aus deren Leistungen die „Stützpunkte des sozialistischen Wirtschaftslebens und die ehemaligen Bastionen der Arbeiterklasse“ hervorgegangen sind. Aber darüber hinaus kann die heute fast vergessene Lebensgeschichte von Emil Kolben auch als Symbol der vergangenen Geschichte Böhmens angesehen werden, in der die beiden Landesvölker in Gemeinsamkeit und engem Kontakt mit den fortschrittlichsten Entwicklungen der westlichen Hemisphäre ihr Land an der Spitze der kulturellen und technischen Leistungsfähigkeit Europas angesiedelt und festgehalten haben. Im Augenblick des gewaltsamen Endes dieser Tradition verlor der achtzigjährige Emil Kolben sein Leben in nationalsozialistischer Haft in Theresienstadt. In Böhmen geboren, in und mit Böhmen gestorben, gehört Emil Kolben zu den vielen Vergessenen, die böhmische Geschichte mitgeprägt haben.

Sein Enkel erstellte anhand erhaltener Dokumente und persönlicher Erinnerungen einen bisher unveröffentlichten Abriss des Lebens und Werkes Emil Kolbens.

Emil Kolbens Werk lebt nunmehr in der vierten Generation von Mitarbeitern. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren es bereits 15 000 an der Zahl, im Gründungsjahr 1896 jedoch nur ein kleiner Kreis von 25 Mann. Der Aufbau des Großunternehmens von Weltrang wurde zum Lebenswerk eines „Selfmademan“ in der Donau-Monarchie, der dank seines in jungen Jahren erlangten internationalen Rufes auch im Nachfolgestaat, der Tschechoslowakischen Republik, anerkannt wurde. Diese positive Erfahrung ließ ihn später die von der Diktatur des Dritten

Reiches ausgehenden persönlichen Gefahren unterschätzen. Diese Fehleinschätzung mußte er mit seinem Leben bezahlen.

Geboren am 1. November 1862 als eines von 9 Kindern eines kleinen Bauern von Strantschitz, einer kleinen Gemeinde bei Prag, besuchte er deutsche Schulen, zuletzt die Oberrealschule auf der Kleinseite (ein Prager Stadtteil auf dem linken Moldauufer) und maturierte 1881. Dann studierte er Maschinenbau an der deutschen technischen Hochschule in Prag und beendete sein Studium im Jahre 1886 mit Auszeichnung.

Damals wurde die Elektrotechnik noch im Rahmen der Maschinenbauausbildung gelesen; doch mußte dieses Fachgebiet, vermittelt durch hochrangige Kapazitäten wie die der Professoren Waltenhofen, Puluj und Domalíp, sein besonderes Interesse geweckt haben. Die Bindungen des Absolventen an seine „Alma mater“ waren besonders innig; er pflegte sie sein ganzes Leben hindurch mit besonderer Hingabe.

Nach einjähriger elektrotechnischer Praxis in Böhmen wurde ihm ein Reise-stipendium verliehen. Da dies eines der wichtigsten Ereignisse seines Lebens war, wollen wir ihn persönlich zu Worte kommen lassen und zitieren zunächst einen von ihm in der Prager Zeitung „Die Wirtschaft 1/1 — 1938“ veröffentlichten Artikel:

Vor fünfzig Jahren

„Als ich am 16. März 1888 vom Rektorat der Deutschen Technischen Hochschule in Prag die vom Rektor Professor Sablik unterzeichnete Verständigung erhielt, daß der hohe Landesausschuß des Königreiches Böhmen in seiner Sitzung vom 8. März 1888 über Antrag des Professorenkollegiums der Hochschule beschlossen habe, mir den *Gerstnerschen Reisestiftungsplatz* per 600 Gulden jährlich in klingender Münze auf die Dauer von zwei Jahren zu verleihen, hatte ich das sichere Gefühl, daß dieser Erlaß einen entscheidenden Wendepunkt in meinem Leben herbeiführen würde. Ich plante nicht nur ausgedehnte Studienreisen in Europa, sondern auch im Lande der damals unbeschränkten Möglichkeiten — in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem Dorado der technischen Entwicklung. Damals — o selige entschwundene Zeiten — gab es keinen Paßzwang, keine Einreisebeschränkungen, keine Einwanderungskontingente, keine Aufenthaltsbewilligungen, keine Dokumentenkontrolle, keine Devisenschwierigkeiten; der nachgewiesene *Besitz von 50 Dollar* genügte vollkommen zum Einzug ins gelobte Land.

Über die Wiener Ausstellung, über Berlin, durch das deutsche Industriegebiet, über Zürich, Paris, London kam ich mittels „Schnell“-Dampfers der Red-Star-Line nach zehntätiger Seereise in New York an, unternahm Studienreisen nach Philadelphia, Pittsburgh, Cleveland, Chicago, Minneapolis, landete schließlich zufolge eines glücklichen Zufalls bei den Edisonwerken in Schenectady N. Y. und kam später in Thomas Alva *Edisons* „Laboratorium“ in Orange N. J., wo ich den großen Forscher und technischen Physiker zum erstenmal sah. Niemals war ein Name auf der ganzen Erde volkstümlicher im besten Sinne als derjenige *Edisons*. Der Eindruck seiner Persönlichkeit auf mich war bezaubernd und imponierend zugleich. Edison war lebhaft, stets heiter, mit einem auch im späteren Alter jugendlichen Ausdruck des Gesichts, dem sein ganzes lebhaftes, impulsives Gebaren entsprach.

Zahllos waren die Aufgaben, an denen er in seiner zähen Forschungsweise arbeitete und diese seine tiefgründigen, die geringste Einzelheit berücksichtigenden Arbeitsmethoden blieben mir ein leuchtender Leitstern für all meine zukünftige Ingenieur- und Industrie-Tätigkeit.“

Kolbens amerikanische Zeit: 1887—1892

In Amerika wirkte er zunächst als Ingenieur in den Werken der Edison Machine Company, der späteren General Electric Company in Schenectady N. Y., dann als Ingenieur und Assistent von Thomas Alva Edison in dessen Laboratorium in Orange/N. J., von wo er abermals, und zwar als Chefingenieur, zur Leitung der gesamten technischen Abteilungen und der Prüfungslaboratorien der Edison General Electric Co. nach Schenectady berufen wurde.

In diese Periode fällt die rasche Entwicklung der Starkstromtechnik und der elektrischen Straßenbahnen, an welcher Kolben als leitender Ingenieur des größten elektrotechnischen Unternehmens in Amerika hervorragend mitwirkte. Die speziellen Leistungen Kolbens in Schenectady waren die Umrechnung und Rekonstruktion der alten, auf Grund reiner Empirik gebauten Edison-Dynamos mit den historisch bekannten langen Doppel- und Dreifach-Magneten auf theoretisch richtig dimensionierte Formen, die Schaffung von Serien von „Standard“-Typen, von Dynamos und Motoren, die Konstruktion von Normalserien multipolarer Typen, auch für langsamlaufende große Dynamos zur direkten Kupplung mit Dampfmaschinen, nachdem sich der von Mr. Sprague ausgebildete zweipolige schnelllaufende Bahnmotor mit doppelter Zahnrad-Übersetzung, der ursprünglich von der Edison Company gebaut wurde, in der Praxis nicht bewährt hatte.

Ein weiteres wichtiges Ereignis zur Zeit seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten war der Besuch bei Nikola Tesla, der seine fachliche Ausbildung über elektrische Maschinen, ebenso wie Kolben, bei Prof. Dr. Karl Domalíp an der tschechischen technischen Hochschule vervollständigt hatte.

Hier kann ich auf die Festansprache des Professors Dr. phil. Dipl. Ing. Franz Niethammer, des Ordinarius für Elektrotechnik an der Prager technischen Hochschule, zum 75. Geburtstag Dr. Kolbens verweisen, den ich nun zitiere: „Kolben hat schon im Jahre 1889 in New York den großen Erfinder¹ und Gelehrten Nikola

¹ Im Jahre 1887 hat Tesla seine sieben Grundpatente angemeldet, welche das Prinzip des Induktionsmotors, Drehstromgenerators, Transformators sowie der Übertragung elektrischer Energie mit Hilfe dieser Elemente betrafen. Er ersetzte später die sechsfache Stromleitung durch drei Leiter und wurde so Inhaber von 41 Patenten auf dem Gebiete der Theorie des Drehstroms und zum Begründer einer neuen Epoche in der Erzeugung, Übertragung und Nutzung der elektrischen Energie. Dem eingelebten Gleichstromsystem und den Ansichten der Autoritäten von Edison und Thomson zum Trotz hat Tesla sein System mit einer wissenschaftlichen Genauigkeit und Gründlichkeit bearbeitet, durchgesetzt und zum vollen Siege geführt. Seine Ergebnisse blieben bis zum heutigen Tage unübertroffen. Durch einen Vortrag in der AIEE, „Ein neues System von Motoren und Transformatoren für mehrphasige Wechselströme“, welcher später im „Electrical World“ erschien, trat Tesla mit seinen Erfindungen in die Öffentlichkeit. Seine Patente erwarb die Firma Westinghouse, welche sie erstmals in größerem Ausmaße bei dem Ausbau des Niagarawerkes benützte.

Tesla in seinem New Yorker Laboratorium aufgesucht und dort die ersten Drehstrommotoren im Betriebe besichtigt.“ Dort hatte er sich von der Bedeutung des neuen Systems überzeugen können, was auch seiner technischen Laufbahn eine eindeutige Richtung gab. Kolben wurde zum Verfechter und Bahnbrecher des Wechselstroms. Dies war zu der damaligen Zeit ein Beweis für seinen Weitblick und sein technisches Können. Er hat diese Gedankengänge verschiedentlich auf Vorträgen der technischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht, z. B. im „Wiener elektrotechnischen Verein“ 1893 und 1896. Die von ihm damals vertretenen Ansichten und Prognosen haben sich alle erfüllt. Sie sind in der Zeitschrift für Elektrotechnik 1896, Hefte 16—18, veröffentlicht.

Es muß dabei in Betracht gezogen werden, daß es unter den Befürwortern des bis dahin ausschließlich in Verwendung befindlichen Gleichstromkonzepts zur Übertragung elektrischer Energie durchaus potente Firmen und namhafte Fachleute gab, ja man kann fast sagen, daß mit wenigen Ausnahmen fast alles, was Rang und Namen hatte, dazu gehörte. So z. B. die Firma Siemens & Halske, AEG, und Schuckert. In Böhmen gehörte zu den Verfechtern des Gleichstromes der Erfinder und Industrielle F. Křižík. Der weitaus populärste Gegner des Wechselstroms war aber Thomas Alva Edison. Noch im Jahre 1889 äußerte er sich folgendermaßen: „Wechselstrom ist ein Unding, hat keine Zukunft, ich will nichts von Wechselstrom wissen noch sehen.“

Rückkehr nach Europa — Schweizer Intermezzo

In Familienkreisen ging das Gerücht, daß unser lieber Großvater die USA verlassen mußte, weil es seiner jungen Frau, unserer lieben Großmutter Malvine, die er einige Jahre vorher aus seiner Heimat hatte nachkommen lassen, dort nicht besonders gefiel.

Nach diesem kurzen Einblick in sein Privatleben wenden wir uns wieder seiner weiteren technischen Laufbahn zu und zitieren aus Prof. Niethammers Festrede: „Mit diesen gründlichen amerikanischen Eindrücken und Erfahrungen kam der junge Ingenieur Kolben nach Europa zurück und wurde mit 28 Jahren Chefingenieur der bekannten Elektroabteilung der Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich. Unter seiner Leitung wurde damals unter Mitwirkung einer Reihe begeisterter Ingenieure wie Charles E. Brown, Fischer-Hinnen, Arnold, Dr. Behn-Eschenburg, epochemachende Pionierarbeit geleistet und das heute die ganze Starkstromtechnik beherrschende Drehstromsystem — Synchron- und Asynchronmaschinen — entwickelt. Die Maschinenfabrik Oerlikon hat sich damals maßgebend an der Aufsehen erregenden Drehstrom-Übertragung von Lauffen am Neckar nach Frankfurt am Main beteiligt und insbesondere den Lauffener Generator geliefert. Aus jener Zeit stammen von E. Kolben auch grundlegende wissenschaftliche Veröffentlichungen über asynchrone Drehstrommotoren (Elektrotechnische Zeitschrift Berlin 1892—94), die damals von den Fachleuten der ganzen Welt mit größtem Interesse aufgenommen wurden. Als Assistent am elektrotechnischen Institut der Technischen Hochschule Stuttgart habe ich schon ums Jahr 1895 Gelegenheit gehabt, in elektrischen An-

lagen Württembergs wohlgelungene Abnahmeversuche an einer Reihe der von Kolben gebauten Maschinen zu machen. Übrigens hat die Maschinenfabrik Oerlikon damals sich auch mit Erfolg dem Bau großer vertikaler Gleichstrommaschinen für elektrolytische Zwecke ebenso wie dem Bau elektrischer Bahnen gewidmet.“

Heimkehr nach Böhmen: 1896

Im Jahre 1896 kehrte Kolben wieder in seine Heimat zurück und gründete in Vysočany bei Prag eine eigene elektrotechnische Fabrik mit 25 Mitarbeitern, die bald in der Welt rühmlichst bekannt werden sollte. Beim Aufbau seiner Fabrik verwirklichte Kolben die Grundsätze der dezentralisierten Elektro-Antriebstechnik. In den Produktionsstätten entfielen damit die unangenehm lauten, ineffektiven und störanfälligen Transmissionen mit langen Wellenzügen und Riementreiben, jede der Arbeitsmaschine erhielt ihren eigenen Dreiphasen-Elektromotor. Die Elektroausstattung, ausgehend vom dampflokomobilgetriebenen 3-Phasen Generator der werkseigenen Kraftzentrale bis zum letzten Antriebsmotor, wurde in eigener Regie gefertigt. Dabei arbeitete man mit 3phasigem Wechselstrom. Modernste Werkzeugmaschinen, die Kolben auf seinen Weltreisen kennengelernt hatte, wurden angeschafft — so z. B. Pressen und Nutenfräsmaschinen, übertragbare Fräs- und Bohrmaschinen, elektrisch betriebene Hebezeuge und Spulenwickler.

Dies hatte zur Folge, daß die Firma bereits in der Aufbauphase in verschiedenen Fachzeitschriften als „Werk des Jahrhunderts“ (oeuvre de siècle) lobend erwähnt wurde. Die Seele seines Betriebes war der damals 36jährige Kolben. Alle Bauanleitungen, alle Berechnungen und Konstruktionen der ersten Dreiphasenmotoren wurden von ihm durchgeführt. Durch sein unglaubliches Engagement wurden seine Mitarbeiter mitgerissen. Dieses Engagement hat ihn über alle Jahre seiner industriellen Tätigkeit bis ins hohe Alter hinein nicht verlassen. Als erster betrat er früh sein Werk, als letzter verließ er es meistens.

Hier zitiere ich einen seiner langjährigen Mitarbeiter, Herrn F. Dubský, aus der Festschrift zum 75. Geburtstag: „Es klingt fast unglaublich, aber bereits 5 Monate nach Ankauf des Grundstückes, das im Hinblick auf eventuelle Werksvergrößerungen großzügig bemessen und verkehrsmäßig erschlossen war, wurden erste Produkte dieser Firma d. h. Dreiphasen-Alternatoren, Synchronmotoren, Transformatoren, Induktionsmotoren, Dynamos und Antriebe für Hebezeuge zum Verkauf angeboten.

Es versteht sich von selbst, daß er kompromißlos den Drehstrom vertrat. Von vornherein stellte sich damals die Elektrizitätsgesellschaft Kolben mit ihren ausgezeichneten Maschinen, die sich durch ihre gefälligen konstruktiven Formen auszeichneten, ebenbürtig neben die elektrotechnische Großindustrie des In- und Auslandes. Kolben verband mit seinem Betrieb von Haus aus eine Stahlgießerei, die nicht nur für die Elektrotechnik, sondern auch für den ganzen Maschinenbau von Bedeutung wurde. Auch eine Abteilung für Wasserturbinen, deren Umsatz mit der Entwicklung der elektrischen Kraftübertragung immer bedeutender wurde, hat Kolben angegliedert.

In Prag entflammte im Jahre 1898 der Streit unter den Anhängern von Gleichstrom und Drehstrom anlässlich der Entscheidung über den Aufbau des Prager städtischen Elektrizitätswerkes. Als Sachverständiger wirkte Dr. Domalíp, durch dessen Einfluß der Drehstrom siegreich blieb. Fünf Drehstromgeneratoren mit einer Leistung von je 825 kVA, 94 U/min, 50 Hz, 3 kV Spannung wurden an Kolben vergeben.

Den guten Ruf, dessen sich zu jener Zeit das Kolben-Werk erfreute, beweisen zahlreiche Auftragsaufträge. Im Jahre 1902 lieferte das Werk zwei Generatoren für je 5000 kVA, 75 U/min, zweiphasig, an das städtische Elektrizitätswerk von London der Metropolitan Electric Supply Company; Kraftwerksausrüstungen nach Spanien mit einer damals sehr gewagten Übertragungsspannung von 35 kV; ein Wasserkraftwerk nach Tasmanien sowie Kraftwerke für Selzthal, Wattens und Pola in Österreich-Ungarn. Später lieferte das Werk zwei Pelton-Turbinen mit direkt gekuppelten Stromerzeugern für die Kaiserwerke Wörgl bei Kufstein, einen Satz mit Francis-Turbine und Drehstromgenerator für das Kraftwerk Landeck in Tirol und eine Anzahl von Kraftwerksausrüstungen im In- und Auslande.

Aus einer kleinen Werkstatt erwuchs ein Werk, das einen guten Ruf errang und welches zu einem Stützpunkt der allgemeinen Elektrifizierung der Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg wurde.“

Wegen der Erweiterung des Produktionsprogrammes und der überaus günstigen Auftragslage mußte das Werk ständig erweitert, die Anzahl der Angestellten laufend erhöht werden. Da dies die finanzielle Kraft Kolbens und seiner anonymen privaten Geldgeber überstieg, mußte bereits im Jahre 1899 die Gewerbebank eingeschaltet und das Werk in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Kolben blieb leitender Direktor des Werkes.

Gleichzeitig mit der Entwicklung von Wasserturbinen wird die Dampfturbine als Ablösung für die Dampfmaschine in thermischen Elektrizitätswerken vorbereitet. Im Jahre 1905 wurden erst Lizenzen verschiedener Turbinen erworben und nach erfolgreicher Einführung Turbogeneratoren mit direktem hochtourigen Antrieb der Drehstromgeneratoren gebaut. Hier war Kolben technisch gefordert, denn die Anfangsgeschwindigkeit der Rotoren wurde auf ein fünffaches der bisher gebräuchlichen Werte erhöht, was ihm eine Vielzahl von Problemen auferlegte.

In den Jahren vor und besonders im Ersten Weltkrieg wurde das Produktionsprogramm sukzessive auf Rüstungsgut umgestellt, besonders auf Elektroausrüstungen für Kriegsschiffe, Munitionsaufzüge, Scheinwerfer, Elektroaggregate, Antriebe für Panzer- und Geschütztürme.

Der Übergang auf Zivilgüter nach Kriegsende 1918 brachte Kolben keine größeren Probleme. Kolben hatte sich in Kriegszeiten, wie nicht anders zu erwarten, als umsichtiger, verständnisvoller und rücksichtsvoller Chef erwiesen und sich für seine Untergebenen, falls erforderlich, persönlich eingesetzt.

Für die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft der Tschechoslowakischen Republik wurde die Elektrizitäts-Gesellschaft als bedeutendste elektrotechnische Fabrik von allergrößter Wichtigkeit. Dr. Emil Kolben war es, der seinem tschechoslowakischen Unternehmen durch Vertragsabschluß mit der Westinghouse Electric Mfg. Co. in Pittsburg die umfassenden Erfahrungen der amerikanischen Elektro-

großindustrie gesichert hat, und entsprechend der ungeheueren Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft in technischer und finanzieller Hinsicht hat sich schließlich sein Unternehmen mit der Böhmischo-mährischen Maschinenfabrik und der Maschinenfabrik Breitfeld-Daněk zu einem mächtigen Konzern, der A. G. Českomoravská-Kolben-Daněk, vereinigt. Im Jahre 1919 gründete Kolben ein weiteres Unternehmen der elektrotechnischen Branche, die Prager Kabelfabrik G.m.b.H. in Hostivař bei Prag. Mit der Zeit entwickelte sich diese zu einer der modernsten ihrer Zeit. Viele originelle Technologien wurden dort entwickelt und serienreif gemacht. Ferner gründete er die „Elektroisoliengesellschaft“ m.b.H in Prag-Hloubětín.

Seine Grundeinstellung spiegelt sich in folgender Aussage, die der 66jährige Kolben in einer Ansprache machte:

„Die Technik ist eine schöpferische Erfindungsgabe. Mit ihrer Hilfe werden wir neue Wirtschafts- und beinahe ideale Lebensbedingungen schaffen, wobei wir auf naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauen müssen. Die Technik wird uns die kleinen Gerätschaften liefern, mit welchen wir der Natur ihre Geheimnisse Schritt für Schritt entreißen werden.“

Die Technik der Gegenwart und der Zukunft steht der Menschheit zu Diensten. Sie wird Millionen der Menschen von schwerer und unwürdiger Arbeit befreien.“

Es entbehrt nicht der Tragik, daß dieser von seiner Sendung so ganz erfüllte Mann in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager als Greis verstarb.

Nationalitätenprobleme am Rande betrachtet

Das Arbeitsleben meines Großvaters lief zum größten Teil in einer tschechischen Umgebung ab, was ihm keinerlei Probleme schaffte, da er wie fast jeder Prager Deutsche seit seiner Kindheit perfekt tschechisch sprach. Im Spannungsfeld eines Vielvölkerstaates aufgewachsen, vertraut mit dem Sprach- und Kulturgut beider Völker, existierte meines Wissens keinerlei Nationalitätenproblem für ihn. Da er außerdem als junger erfolgreicher Ingenieur auszog, um die Welt kennenzulernen — für damalige Zeiten etwas ganz Außergewöhnliches —, konnte sich bei ihm so etwas wie ein überheblicher Nationalstolz gar nicht entwickeln. Von den die Menschen beherrschenden Nationalitätenquerelen war er durch die Beziehungen zu den Großen seiner Zeit befreit.

Er war zeitlebens bemüht, die Problematik des Zusammenlebens möglichst zu meistern und existierende nationale Gegensätze durch positive Maßnahmen eher zu beruhigen als anzuheizen, d. h. Gemeinsamkeiten zu pflegen, Trennendes aber nicht hervorzuheben. Dies sind im übrigen die Grundsätze eines jeglichen Zusammenlebens. Seine Autorität gestattete diese Art von aktivem, beruhigendem Wirken. Als Industrieller konnte er auch gar nicht anders handeln, wollte er seine wertvolle Zeit nicht mit Nichtigkeiten verschwenden.

Erinnerungen an Edison

Streiflichtartig und in unzusammenhängender Form werden einige Fragmente von Erinnerungen zusammengestellt:

Thomas Alva Edison war in der Familie Kolben allgegenwärtig. Auf Großpapas Schreibtisch lag ein Briefbeschwerer von ihm. Sein aus Bronze gegossener Kopf auf einer Marmorplatte mit persönlicher Widmung auf einem Silberplättchen. Seine Fotografie, eingerahmt, ganz in der Nähe der Familienbilder aufgehängt.

Hier ein Stimmungsbild des 26jährigen Kolben aus New York, 1888: „Im Jahre 1888 hielt ich mich für ein paar Wochen in New York auf. Von dort aus wollte ich die moderne Technik der USA kennenlernen. Als ich nach einigen Wochen nach New York zurückkam, fühlte ich mich wegen des unglaublichen Fortschritts in diesem Lande schwach und niedergedrückt. Eines Tages las ich in der Zeitung ‚New World‘, daß die große Metallgießerei der Firma ‚Edison Machine Works‘ am Fluß Mohawk abgebrannt war. Dies nahm ich als einen Hinweis dafür auf, daß eventuell Arbeitskräfte gebraucht würden. Kurzerhand schickte ich meine Bewerbung dorthin. Schon am nächsten Tag erwartete mich telegrafisch folgende Antwort: Wenn Sie sofort antreten wollen, können Sie bei uns arbeiten. Ich fuhr sofort los und wurde wirklich in Schenectady für ein Wochengehalt von 15 Dollar im Konstruktionsbüro aufgenommen. Ein Jahr darauf wurde ich zum Chefingenieur der technischen Abteilung ernannt und in dieser Zeit kam ich häufig mit Edison zusammen. Er rief mich immer, wenn er große Probleme zu lösen hatte.

Ich erinnere mich noch heute an ihn [das war 41 Jahre später], als wäre es gestern gewesen. Edison war damals ein 40jähriger Gentleman, mittelgroßer Statur, glatt rasiert. Er war immer frohgemut, sah sehr jung aus und hatte ein napoleonisches Kinn. Schon beim Kennenlernen streckte er mir die Hand hin und sagte: ‚Wir werden gute Feinde sein. Wir werden uns selten gern haben, weil uns eine Menge gemeinsam zu bewältigender, undankbarer Schufterei bevorsteht. Doch werden wir uns stets um eine gute Zusammenarbeit bemühen.‘

Als Chef war er immer freundlich. Er hatte allerdings gegen neue Bekanntschaften eine Aversion. Das war durch seine Schwerhörigkeit begründet. Er konnte es nicht vertragen, wenn ihn jemand nicht auf Anhieb verstand. Ich erinnere mich an einen jungen Mitarbeiter, der seine Frage wiederholt hatte. Edison lief rot an und sagte: ‚Es ist doch merkwürdig, daß sie mich nicht verstehen, obwohl sie ein feines Gehör haben und ich als Schwerhöriger sehr laut spreche.‘ Von dem Tage an erhielt der Unglücksrabe alle Anweisungen schriftlich.

Edison war ungeheuer witzig und hörte Witze sehr gerne. Es kam vor, daß er eine viertel Stunde lang über einen guten Witz lachte.

Er liebte es nicht, über seine Zukunftspläne zu sprechen. Ich würde sagen, daß er literarisch und theoretisch nicht allzu fundiert war. Trotzdem löste er in der Praxis die kompliziertesten Probleme ohne Schwierigkeiten. Jedesmal, wenn es galt, ein Projekt über eine Hürde zu bringen, versammelte er seinen Stab von Ingenieuren und Meistern und ließ sie nicht eher ruhen, bis die Arbeit erfolgreich beendet war. Ich erinnere mich, daß wir einmal fünf Wochen lang die Fabrik nicht verließen.

Wir arbeiteten Tag und Nacht mit ihm. Essens- und kurze Schlafpausen hielten wir im Büro ab — letztere höchstens 3—4 Stunden täglich.“

Als Kolben nach vier Jahren die Firma verließ, veranstaltete Edison ihm zu Ehren ein Festessen, an welchem alle führenden Köpfe der Firma teilnahmen.

19 Jahre später, am 14. September 1911, gab es in Prag ein Wiedersehen zwischen Kolben und Edison. Einen Tag lang unterhielten sich die beiden ununterbrochen über Zukunftsprojekte und über gemeinsame Erinnerungen. Erst am Abend ließ Edison sich in Gesellschaft der übrigen Familienmitglieder die Stadt Prag zeigen.

Die Korrespondenz zwischen Edison und Kolben pflegten die beiden regelmäßig bis zum Tode Edisons am 18. Oktober 1931.

Wirtschaftliche Funktionen des Dr. techn. h. c. Emil Kolben

Körperschaft:	Funktion:
Elektrizitäts Aktien- Gesellschaft vorm. Kolben und Co., Prag-Vysočán, vereinigt zur Firma: Böhmisch-Mährische-Kolben-Daněk A. G., Prag-Karolinenthal. Prager Kabelfabrik G.m.b.H., Prag.	Gründer, Oberdirektor und Mitglied des Verwaltungsrats. Vizepräsident des Verwaltungsrats und Mitglied des Exekutiv-Komitees.
Prager Isolierrohrfabrik G.m.b.H. später: Prager Elektroisoliergesellschaft m.b.H.	Gründer und Vorsitzender (Gesellschafter). Gründer und Vorsitzender (Gesellschafter).
Karpatorussische Elektrizitätswerke A. G., Užhorod.	Vorsitzer des Verwaltungsrats.
Brüxer Straßenbahn- und Elektrizitäts- gesellschaft m.b.H. Brüx.	Vorsitzer des Verwaltungsrats.
Türmitzer Hammerwerke A. G., Türmitz bei Aussig a. E.	Gründer und Vorsitzter des Verwal- tungsrats (Gesellschafter).
Custer und Co, Eisenbeton und Hoch- baugesellschaft, Prag.	Vorsitzender und Gesellschafter.
„FERROVIA“ A. G. für Feldbahn und Bahnbedarf, Prag-Radotin.	Vorsitzer des Verwaltungsrates.
Schwechater Kabelwerk G.m.b.H. Wien VI — Schwechat.	Vorsitzender und Gesellschafter.
Eisenwerk Borek A. G., Borek.	Mitglied des Verwaltungsrates.
Kaschauer elektrische Straßenbahnen G.m.b.H.	Mitglied des Direktionsrates.

Ehrungen und Funktionen des Dr. techn. h. c. Emil Kolben

- 1906 K. k. österreichischer Kommerzialrat.
- 1908 Obmann des Bundes österreichischer Industrieller in Prag.
- 1908 Ritter des österr. kais. Ordens der eisernen Krone III. Kl.
- 1908 Ehrendoktor der deutschen technischen Hochschule in Prag.
- 1912 Obmann des Landesvereins der Maschinenfabriken im Königreiche Böhmen.
- 1919 Mitglied des tschechoslowakischen staatlichen Handelsrates, Vorsitzender der Sektion für Maschinen und elektrotechnische Fabrikate.
- 1919 Mitglied des tschechoslowakischen staatlichen Elektrizitätsbeirates.
- 1919 Vizepräsident des Industriellen-Klubs in Prag.
- 1922 Vorsitzender-Stellvertreter der Prüfungskommission für Elektroingenieurwesen an der deutschen technischen Hochschule in Prag.
- 1931 Korrespondierendes Mitglied des Elektrotechnischen Vereins in Berlin.
- 1932 Ehrenmitglied des deutschen polytechnischen Vereins in Prag.
- 1932 Ehrenmitglied des Hauptvereins deutscher Ingenieure in Brünn.
- 1932 Ehrenmitglied des Elektrotechnický Svaz in Prag.
- 1932 Ehrenmitglied des Vereins Exkursionsfond deutscher Hörer des Maschinenbaues an der deutschen Technischen Hochschule in Prag (seit 1882 gründendes Mitglied dieses Vereins).
- 1932 Ehrenbürger der Gemeinde Strančice in Böhmen.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1984

Trotz aller Belastungen, denen das Collegium Carolinum im Berichtsjahr weiterhin ausgesetzt war, konnte es wiederum ein besonders erfreuliches Arbeitsergebnis verzeichnen.

Sorgen bereiteten vor allem die unverminderten Versuche politischer Kräfte, die Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Arbeit des Instituts einzuengen. Die am 5. April tagende Mitgliederversammlung befaßte sich eingehend insbesondere mit dem öffentlichen Interesse an der Arbeit des Collegium Carolinum und beschloß eine Satzungsänderung, die einerseits den an das CC über das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus herangetragenen öffentlichen Wünschen entspricht, andererseits aber die wissenschaftliche und vereinsrechtliche Unabhängigkeit gewährleistet. Während sich das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus am 29. August befriedigt über die beschlossene Satzung äußerte, trug der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft am 11. Dezember eine Reihe weiterer Wünsche vor, die dem Collegium Carolinum erst am 7. Januar 1985 zur Kenntnis gebracht wurden, so daß es hierzu während des Berichtsjahres noch nicht Stellung nehmen konnte.

Positiv verliefen dagegen die Gespräche mit Dr. Fritz Wittmann MdB über das künftige Mietverhältnis nach Einzug des Instituts in das neue Haus an der Hochstraße sowie mit den Architekten bezüglich der räumlichen Ausstattung.

Bei den Verhandlungen über einen Vertrag zur verwaltungsmäßigen Zusammenführung der Bibliotheken des Collegium Carolinum, des Sudetendeutschen Archivs, des Institutum Bohemicum, des Adalbert Stifter Vereins und der Historischen Kommission der Sudetenländer sowie zur Übertragung der Bibliotheksverwaltung an das Collegium Carolinum, am 10. Januar, 30. Januar und 28. Februar, stand zunächst der von einem Partner vorgetragene Vorschlag zur Diskussion, in Form einer bürgerlichen Gesellschaft eine gemeinsame Bibliothek zu schaffen, deren Verwaltung zwar dem Collegium Carolinum übertragen werden sollte, dies aber ausschließlich nach den Richtlinien, Beschlüssen und Weisungen eines Bibliotheksausschusses. Das Collegium Carolinum konnte seinerseits aber einem derartigen Wunsch ebensowenig Rechnung tragen wie die übrigen künftigen Partner, die bei Verwirklichung des Vorschlages eine wesentliche Einschränkung der Verfügungsgewalt über ihre Bibliotheken befürchten mußten. Nachdem die speziellen Erfordernisse der einzelnen Partner erkundet waren, erarbeitete der Vorstand des Collegium Carolinum auf der Basis des Verhandlungsstandes vom 28. Februar in seiner Sitzung vom 4. Juni eine leicht modifizierte Fassung, die Dr. Fritz Wittmann MdB, als künftigen Hausherrn, sowie dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, als Dienstaufsichtsbehörde, unmittelbar darauf zu-

geleitet wurde. Die am 3. August mitgeteilten Ergänzungs- und Änderungswünsche des Kultusministeriums berücksichtigte der Vorstand des Collegium Carolinum in seiner Sitzung vom 18. September. Die hierbei beschlossene Fassung des Vertragstextes wurde den künftigen Vertragspartnern noch am selben Tage mit der Bitte um Zustimmung zugeleitet. Dieser Bitte kamen das Institutum Bohemicum, der Adalbert Stifter Verein und die Historische Kommission der Sudetenländer nach. Die Sitzung vom 19. November scheiterte dann allerdings wegen des Einspruches eines Partners an Verfahrensfragen. Dem an das Collegium Carolinum schließlich herangetragenen Wunsch, die gegenüber der Fassung vom 28. Februar eingetretenen Veränderungen zu kennzeichnen und zu begründen, wurde am 14. Dezember Rechnung getragen, ohne daß der Vertrag im Berichtsjahr zum Abschluß kam.

Zur Beratung der laufenden Aufgaben fanden Vorstandssitzungen am 4. April, 4. Juni, 16. Juli und 18. September statt. Am 2. und 3. Juli beriet ein von der DFG einberufener Gutachterausschuß in Gießen über die Probleme des Sudetendeutschen Wörterbuches. Mit diesem Thema befaßte sich auch der am 17. Dezember in München zusammengetretene Wörterbuchausschuß. Darüber hinaus traten das Herausbergremium für das Biographische Lexikon und ein Beraterausschuß für die nächstjährige Wiesseer Tagung zusammen.

Das dankenswerte Interesse der Bayerischen Staatsregierung, speziell des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, an den Aufgaben des Collegium Carolinum sowie die Würdigung der hohen vielseitigen wissenschaftlichen Leistungen durch eine entsprechende Etatausstattung setzten das Institut finanziell in die Lage, seine satzungsmäßigen Aufgaben wiederum voll zu erfüllen. Dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus sowie dem Bayerischen Finanzministerium wird hierfür herzlich gedankt. Besonderer Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Volkswagenwerk für die Finanzierung von Forschungsvorhaben und Publikationen, deren Finanzierung aus dem laufenden Etat nicht möglich gewesen wäre. Gedankt wird auch dem Auswärtigen Amt, das insbesondere den aktuellen Berichten des Instituts Aufmerksamkeit zollt, der Universität Gießen, die das Sudetendeutsche Mundartenwörterbuch kostenlos in ihren Räumen beherbergt, sowie der Sudetendeutschen Stiftung für die Mittelbereitstellung zur Finanzierung einer im Rahmen der Materialeinordnung benötigten zusätzlichen, stundenweise beschäftigten studentischen Hilfskraft für das vom Collegium Carolinum betreute Sudetendeutsche Mundartenwörterbuch.

Sorge bereitete dagegen noch immer die Anschlußfinanzierung für das Sudetendeutsche Mundartenwörterbuch nach dem bereits mehrfach angekündigten Auslaufen der Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, welche die Weiterführung der Arbeiten nun schon zum wiederholten Male im letzten Moment ermöglicht hat. Das zuständige Ressortministerium hatte in den letzten Jahren immer wieder, und zu Beginn des Berichtsjahres erneut für den Doppelhaushalt 1985/86, die Finanzierungsübernahme in Aussicht gestellt. Obwohl darüber hinaus mehrere Staatsminister die Finanzierungsbewilligung zu befürworten versprochen, erfolgte dann doch gegen Jahresende eine Ablehnung. Gewisse neue Hoffnungen begründet eine Mitteilung des Bayerischen Ministerpräsidenten vom 27. Januar 1985 mit der Aussage: „Die bemerkenswerte und verdienstvolle Forschungsarbeit

des Collegium Carolinum wird in den politisch-historischen Studien eindrucksvoll dokumentiert. Mit besonderer Freude verfolge ich das Werden des Sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs, ist dies doch ein Unterfangen, das einen kulturell bedeutsamen Bereich deutscher Sprachwirklichkeit der Nachwelt erhalten wird.“

Das wiederum eine außerordentliche Produktivität widerspiegelnde besonders reiche Ergebnis des Berichtsjahres konnte neben der genannten Mittelbereitstellung nur erreicht werden durch die straff geführte Forschungsplanung, den starken persönlichen Einsatz des Vorstandes und der hauptamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts sowie durch die gewohnt sparsame, ausschließlich auf Produktivität ausgerichtete Verwendung der Finanzierungsmittel. Der Erfolg stützte sich aber auch auf die Mitwirkung eines großen Kreises internationaler Fachleute, die dem Collegium Carolinum seit Jahren zur Seite stehen und denen hier ebenfalls herzlich für ihre stets bereitwillige Mitarbeit gedankt wird. Nicht zuletzt ist aber das positive Gesamtergebnis der rationellen Verwaltungspraxis des Instituts zu verdanken, welche von den wenigen Angestellten in der Verwaltung und der Bibliothek in Beschränkung auf das Wesentliche und Erforderliche in dynamischer Weise gehandhabt wird.

Das Collegium Carolinum gedenkt seines am 15. Oktober 1984 verstorbenen, seit 2. Oktober 1958 als erster Revisor fungierenden Mitglieds, des Würzburger Rechtswissenschaftlers Prof. Dr. Franz Laufke, und des am 9. Februar verstorbenen langjährigen Mitglieds, des Münsteraner Volkskundlers Prof. Dr. Bruno Schier, in Dankbarkeit für alle Einsatzbereitschaft.

Die *Bad Wiesseer Tagung* des Collegium Carolinum, die unter Leitung von Prof. Ferdinand Seibt vom 23. bis 25. November am traditionellen Tagungsort stattfand, beschäftigte sich in Fortsetzung der Jahrestagung 1983 noch einmal mit dem von der Historischen Kommission der Sudetenländer angeregten Themenkreis „Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern“, diesmal mit dem Untertitel „Geschichts- und Nationalbewußtsein in ihrer Verbreitung“. Der Schwerpunkt lag dabei nicht mehr allein auf den eigentlichen historischen Vereinen, die im Vorjahr besonders berücksichtigt wurden, sondern nun auch ergänzend auf solchen Vereinen und Verbänden, die primär andere Zielsetzungen hatten, zugleich aber für die Propagierung bestimmter nationaler Geschichtsbilder von Bedeutung waren. Die Ergebnisse dieser Tagung, die sich mit über 60 Teilnehmern einer besonders regen Beteiligung aus dem In- und Ausland erfreute, werden zusammen mit den Referaten der Tagung 1983 in einem Sammelband erscheinen, der bis Ende 1985 ausgedruckt vorliegen soll.

Nach einer Begrüßung und Einführung durch den Tagungsleiter wurden insgesamt elf Referate vorgetragen und diskutiert. Als Einstieg in die Vereinsgeschichte berichtete Peter Burian (Köln) über das „Vereinswesen in Böhmen“ und betonte dabei die politische Komponente im Kampf um das Recht der Vereinigungsfreiheit. Ralf Melville (Mainz) referierte zu dem Thema „Der Museumsverein und der Übergang vom Landespatriotismus zum Nationalsozialismus“, während Horst Glassl (München) sich der Entwicklung in Mähren zuwandte und „Spezielle Züge im mährischen Landesbewußtsein am Beispiel der historischen Vereine“ untersuchte. Ein historischer Verein im engeren Sinn war auch Thema des Beitrags von Helmut

Teufel (Großostheim): „Der Verein für die Geschichte der Juden: ein übernationaler Geschichtsverein in der Tschechoslowakei?“ Peter Heumos (Bochum) untersuchte das Geschichtsbewußtsein bei Arbeitern in seinem Referat über „Arbeiterschaft, Arbeitervereine und die Rezeption der nationalen Geschichte in den böhmischen Ländern 1848—1918“. Unter dem Aspekt der Volksbildungsarbeit stand der Vortrag von Robert Luft (Mainz): „Der deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1869—1938“.

Zwei weitere Referate galten der Turnbewegung bei Deutschen und Tschechen. Claire Nolte (New York) behandelte das Thema „Der Sokol und seine Wirkung auf die Herausbildung des tschechischen historischen Selbstbewußtseins“, Andreas Luh (Bochum) „Geschichtsbild und Geschichtsbewußtsein im Deutschen Turnverband in seiner Entwicklung vom Turnvereinsbetrieb zur Volkspolitischen Bewegung“. Das nationale Geschichtsbild der „Legionäre“ untersuchte Manfred Alexander (Köln) in seinem Beitrag über „Legionärsverbände und ein alternativer Tschechoslowakismus“. Nationales Geschichtsdenken behandelte auch Rudolf Jaworski (Tübingen), nämlich „Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf 1918—1938“, und schließlich sprach Ernst Nittner (München) mit einem Ausblick auf die Gegenwart „Zu Auseinandersetzungen um die Geschichtsinterpretation der böhmischen Länder im Westen nach 1945 (Vertriebene und Emigranten)“. Manfred Alexander zog ein Resümee dieser zweiten Tagung zum Thema Vereine. Nach einer abschließenden Generaldiskussion sprach Ferdinand Seibt das Schlußwort und dankte den Teilnehmern.

Ferner wurden folgende *Vortragsabende* veranstaltet:

Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher (Lebring/Steiermark) im Collegium Carolinum über „Südost-Feldforschung zu einer Ethnologia Europea“ am 5. April;

Prof. Dr. Hans Raupach (München) anläßlich des Sudetendeutschen Tages in München in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften über das Thema „Der Zusammenbruch des deutschen Ostens und die Deutschen in den böhmischen Ländern“ am 7. Juni;

George Schoepflin (London) im Osteuropa-Institut München über „Nationalism, Politics and Minorities: The European Experience“ am 25. Juni.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen an folgenden Tagungen teil:

19. bis 21. März, Studientagung der Hessischen Landesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht zum Thema „Das Bildungssystem der Tschechoslowakei“ in Ilbenstadt;

24. bis 27. April, Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für genetische Siedlungsforschung in Trier;

28. bis 30. Mai, Dreizehnte Tagung der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Osteuropa-, Südosteuropa- und DDR-Forschung in Wien;

- 6. bis 7. Juni, Studientagung des Ostkollegs der Bundeszentrale für politische Bildung in Köln;
- 27. bis 29. Juni, Tagung der Hanns-Seidel-Stiftung „Nationalismus und Internationalismus als Faktoren in ihrem Einfluß auf die deutsche und europäische Politik“ in Wildbad Kreuth;
- 9. Oktober, Sitzung des Beirats für Ostkundefragen in München;
- 10. bis 11. Oktober, Tagung des Koordinationsausschusses der bundesgeförderten Osteuropaforschung in Bonn;
- 26. bis 27. Oktober, Jahrestagung der Historischen Kommission der Sudetenländer in Bad Wiessee;
- 2. bis 4. November, Kulturkongreß des Institutum Bohemicum „Begegnung in Mitteleuropa. 35 Jahre Eichstätter Erklärung“ in Eichstätt;
- 22. bis 25. November, Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee;
- 30. November, Jahrestagung der Ostbibliothekare in München.

Die Forschungsarbeiten des Instituts wurden in Übereinstimmung mit dem Arbeitsplan weitergeführt:

Besonderes Interesse fanden wiederum die dem aktuellen Informationsbedürfnis über die Gegebenheiten und aktuellen Erscheinungen in der ČSSR dienenden, vierteljährlich als Manuskript vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR*.

Während noch in der ersten Jahreshälfte der Schwerpunkt der Ergänzungsarbeiten an der *biographischen Sammlung* in der systematischen Ergänzung zur Vervollständigung bestimmter Personengruppen lag, verschob sich die Ergänzungsarbeit in der Folgezeit von der Erfassung neuer Persönlichkeiten in Richtung auf eine intensivere Ergänzung der vorhandenen biographischen Informationen und weiterführenden Literatur. Gleichzeitig erwies es sich als notwendig, mit besonderem Nachdruck die Ergänzung der Sammlung für die Buchstaben N bis P zu betreiben, um die Informationsgrundlagen für die Erarbeitung der nächsten Lieferungen des Biographischen Lexikons zu sichern. Am 9./10. April wurde in Wien eine engere Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Biographischen Lexikon vereinbart.

Im Berichtsjahr wurde mit der Lieferung II/9 der zweite Band des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* abgeschlossen. Die aus der Bearbeitung der beiden ersten Bände gewonnenen praktischen Erfahrungen werden nun systematisch erfaßt und für die Vorbereitungsarbeiten zum dritten Band verwertet. Weil das Material der biographischen Sammlung jeweils etappenweise für bestimmte Buchstabengruppen vor Erarbeitung der Einzelbiographien besonders vorbereitet werden muß und eine solche Etappe mit dem Buchstaben M zu Ende ging, lag der Schwerpunkt der redaktionellen Bemühungen darin, die sich hieraus ergebenden zusätzlichen Arbeiten so zügig zu bewältigen, daß im kommenden Jahr wiederum zwei Lieferungen, ohne qualitative Einbußen und ohne gravierende zeitliche Verzögerungen, fertiggestellt werden können.

Das im Auftrag des Collegium Carolinum unter der Oberleitung von Prof. Dr. Heinz Engels und unter der Leitung von Dr. Norbert English arbeitende

Sudetendeutsche Wörterbuch in Gießen stand auch im Berichtsjahr wieder unter der Sorge der Weiterfinanzierung. Dankenswerterweise war die Deutsche Forschungsgemeinschaft wiederum bereit, 1 1/2 Planstellen zu übernehmen, nachdem es dem Collegium Carolinum nicht gelungen war, andere Institutionen für die Finanzierung zu gewinnen und das für das Collegium Carolinum zuständige Ressortministerium die beabsichtigte Finanzierung der nötigen Planstellen und deren Verankerung im allgemeinen Etat des Instituts nicht verwirklichen konnte. Das Collegium Carolinum selbst stellte — ermöglicht durch Einsparungen und Zurückstellen anderer Ausgaben — der Arbeitsstelle die für den Sachbedarf und den Druck des Wörterbuches sowie die für drei studentische Hilfskräfte benötigten Mittel zur Verfügung, während die Sudetendeutsche Stiftung dankenswerterweise die stundenweise Beschäftigung einer weiteren studentischen Hilfskraft finanzierte. Die Justus-Liebig-Universität Gießen stellte wie bisher universitätseigene Räume kostenlos zur Verfügung und trug die damit im Zusammenhang stehenden Personal- und Sachkosten. Für dieses aufgeschlossene Entgegenkommen wird dem Kanzler der Justus-Liebig-Universität sehr herzlich gedankt.

Hauptaufgabe der Arbeitsstelle war wiederum die Herausgabe des in Lieferungen erscheinenden Sudetendeutschen Wörterbuches. Nach dem Ausscheiden eines der beiden Mitarbeiter im Jahre 1983 verblieb die gesamte Erarbeitung bei einem wissenschaftlichen Mitarbeiter, so daß 1983 keine Lieferung erscheinen konnte. Dank der Heranziehung einer Nachwuchskraft gelang es aber im Berichtsjahr, zwei Lieferungen zum Druck zu bringen; eine Abfolge, die in Zukunft beibehalten werden soll. Die Hilfskräfte waren überwiegend am Zettelkatalog beschäftigt, mit Ordnungsarbeiten, mit der Auswertung neuer Nachweiseingänge und mit deren Einarbeitung sowie der Überarbeitung der Kartei der Zentralverweise, die in der Mehrzahl alphabetisch zu ordnen und für den Hauptkatalog zu duplizieren waren, wozu noch ein weiteres Arbeitsjahr benötigt wird.

Die am 3. Juli zusammengetretene Gutachter-Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft informierte sich über den Stand der Sammlungen und der Arbeiten. Sie kam dabei zu der Überzeugung, daß die bisher genannte Zahl von insgesamt vier Bänden des Sudetendeutschen Wörterbuches nicht ausreicht, um dem Wörterbuch inhaltliche Vollständigkeit zu geben.

Noch nicht abgeschlossen wurde ein von der DFG finanziertes Projekt über *die Situation der Tschechoslowakei zwischen Ost und West am Vorabend des Kalten Krieges*.

Von der auf mehrere Bände abgestellten Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes* befindet sich der Teil II, über den Verfassungstreuen Großgrundbesitz seit 1900, in Vorbereitung und ist für 1985 zum Druck vorgesehen.

Der zweite Teil der Editionsreihe *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag, Innenpolitik und Minderheitenpolitik in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*, der die Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch in den Jahren 1921 bis 1926 umfassen wird, ist in Vorbereitung.

Das von der DFG finanzierte Projekt *Die deutsche Ratsordnung von Kaschau*

1404 und die Stadtrechtsentwicklung in der Slowakei wurde um ein halbes Jahr verlängert und wird Ende Februar 1985 abgeschlossen. Als Arbeitsergebnis ist eine Edition mit rechtshistorischem Kommentar vorgesehen.

Im Rahmen des von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Dreijahresprojekts zur Erforschung der *Emigration aus der Tschechoslowakei 1938—1948* wurden von den beiden damit beschäftigten Mitarbeitern weitere Archivreisen nach London und Washington D. C. unternommen. Ein Mitarbeiter veröffentlichte bereits Forschungsergebnisse in den Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas und in der *Bohemia*-Zeitschrift. Aufbau und Inhalt der Darstellungen und Editionsgrundsätze wurden im wesentlichen festgelegt.

Das ebenfalls von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Projekt *Die tschechoslowakische Krise und die Krise des Sowjetblocks 1953—1957* ist im August mit der Fertigstellung des zweiteiligen Manuskripts — einführende Darstellung und Dokumentenedition — abgeschlossen worden.

Einen erheblichen Arbeitsaufwand erforderten wie immer die wissenschaftlichen *Beratungen bei Forschungen*, die *Erteilung von Gutachten und Auskünften an öffentliche Stellen und Private*, schließlich vor allem die oft unter Termindruck stehenden *Redaktionsarbeiten*, insbesondere auch Überarbeitung von Übersetzungen, und die zweimal jährlich termingerecht zu erstellenden *Kurzanzeigen über Neuerscheinungen* zur Geschichte der böhmischen Länder seit 1980 für die *Bohemia*-Zeitschrift.

Im Berichtsjahr wurden folgende Publikationen fertiggestellt:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, 4 Lieferungen, München 1984, als Manuskript vervielfältigt.
2. *Bohemia*. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Karl Bosl. Verlag R. Oldenbourg München. Band 24 (1983) Heft 2 (S. 253—499) mit folgendem Inhalt: Heinz-Dieter Heimann: Über „Außenpolitik“ in der Zeit der „böhmischen Anarchie“. Zum späten böhmischen Söldnerwesen als Forschungsproblem (S. 253—274) — Karl A. F. Fischer / Peter Hibst: Die deutsche Astronomie in Böhmen und Mähren in den letzten hundert Jahren (S. 275—294) — Karl A. F. Fischer / Peter Hibst: Die Astronomie an den Hochschulen in Brünn (S. 295—298) — Ladislav Lipscher: Die mitteleuropäische Konzeption Milan Hodžas (S. 299—316) — Peter Heumos: Die britische Labour Party und die sozialistischen Parteien Ostmitteleuropas 1944—1948 (S. 317—334) — Johann Wolfgang Brügel: Die Anerkennung der tschechoslowakischen Auslandsregierung 1940—1942 (S. 335—347) — Heinz Engels: Aufbau und Anliegen des Sudetendeutschen Wörterbuchs (S. 348—357) — Josef Sajner: Ernst Machs Beziehungen zu seinem Heimatort Chirlitz (Chirlice) und zu Mähren (S. 358—368) — Johann Wolfgang Brügel: Berthold Bretholz (1862—1936) (S. 369—379) — Karl A. F. Fischer: Ladislav Pračka, ein tschechischer Astronom in deutschen Diensten (S. 380—386) — Nachruf auf Prof. Ernst Schwarz (S. 387—388) — Nachruf auf Dr. Branislav Štefánek (S. 389—390) — Buchbesprechungen (S. 391—450) — Kurzanzeigen (S. 451—487) — Zusam-

- menfassungen der Abhandlungen in englischer und französischer Sprache (S. 488—497).
3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Karl Bosl. Verlag R. Oldenbourg München. Band 25 (1984) Heft 1 (S. 1—244) mit folgendem Inhalt: Gerhard Losher: Kirchenorganisation und Bistumsbesetzungen als Herrschaftsmittel. Das Verhältnis von Reichsherrschaft und Territorialherrschaft am Beispiel der Kirchenpolitik Karls IV. (S. 1—24) — Paulus Sladek: Die Bibliothek des Prager Augustinerklosters St. Thomas um 1418 (S. 25—47) — Leopold Kretzenbacher: Ein deutsch-böhmisches Mirakelbild in der Steiermark (S. 48—64) — Erich Schmied: Die Strafrechtswissenschaften an der Prager Universität (S. 65—89) — Georg J. Morava: Miroslav Tyrš (Friedrich Emanuel Tirsch) 1832—1884 (S. 90—103) — Winfried Baumann: Der Hussit und der Madonnenfrevler von Neukirchen bei Hl. Blut. Das Dokument des tschechischen Jesuiten Georgius Ferus (S. 104—115) — Josef Sajner: Johann Gregor Mendel und Znaim. Zu seinem hundertsten Todestag (S. 116—123) — Zum 75. Geburtstag von Prof. Karl Bosl (S. 124—131) — Nachruf auf Prof. Bruno Schier (S. 132—133) — Buchbesprechungen (S. 134—181) — Kurzanzeigen (S. 182—242).
 4. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Karl Bosl. Verlag R. Oldenbourg München. Band 25 (1984) Heft 2 (S. 245—512) mit folgendem Inhalt: Peter Heumos: Flüchtlingslager, Hilfsorganisationen, Juden im Niemandsland. Zur Flüchtlings- und Emigrationsproblematik in der Tschechoslowakei im Herbst 1938 (S. 245—275) — Ferdinand Seibt: Das Epochenjahr 1933 in Ostmitteleuropa (S. 276—278) — Peter Krüger: Hitlers Machtergreifung und der Verfall der Diplomatie (S. 279—294) — Jörg K. Hoensch: Polen und die Tschechoslowakei. Ihr Verhältnis im Spannungsfeld der internationalen Politik 1932—1934 (S. 295—312) — Hans Lemberg: Die Tschechoslowakei im Epochenjahr 1933 (S. 313—332) — Ernst Nittner: Hitlers Machtergreifung und die sudetendeutsche Einigungsbewegung (S. 333—361) — Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1983 (S. 362—388) — Nachruf auf Prof. Frederick G. Heymann (S. 389—390) — Buchbesprechungen (S. 391—433) — Kurzanzeigen (S. 434—493) — Zusammenfassungen der Abhandlungen in englischer, französischer und tschechischer Sprache (S. 494—510).
 5. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Heribert Sturm. Verlag R. Oldenbourg München 1984. Band II, Lieferung 9: Memory (S. 641—724) und Titelei zu Band II: I-M (S. I—IV).
 6. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1984. Band I, Lieferung 2: abherkräulen — Ab-ort (S. 65—128).
 7. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Verlag R. Oldenbourg München 1984. Band I, Lieferung 3: Abort-anlage — Ab-wartung (S. 129—208).

8. Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 26. bis 28. November 1982. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Verlag R. Oldenbourg München 1984, 220 Seiten mit folgendem Inhalt: Ferdinand Seibt: Einleitung (S. 7—9) — Erich Schmied: Die altösterreichische Gesetzgebung zur Prager Universität. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität bis 1918 (S. 11—23) — Peter Burian: Die Teilung der Prager Universität und die österreichische Hochschulpolitik (S. 25—36) — Kurt A. Huber: Die Prager theologischen Fakultäten von 1883/1891 bis 1945 (S. 37—54) — Helmut Slapnicka: Die Prager Juristenfakultät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (S. 55—80) — Hans-Joachim Härtel: Die beiden philosophischen Fakultäten in Prag im Spiegel ihrer Dissertationen 1882—1939/45 (S. 81—94) — Eva Schmidt-Hartmann: Die philosophische Fakultät der tschechischen Universität um 1882. Kontinuität und Wandel (S. 95—110) — Michael Neumüller: Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft (S. 111—126) — Georg R. Schroubek: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteressen der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag (S. 127—146) — Robert Luft: Tschechische Parlamentarier und die Prager Hochschulen 1907—1914 (S. 147—171) — Ladislav Lipscher: Das Gesetz über das Verhältnis der beiden Prager Universitäten und seine Folgen (S. 173—187) — Emanuel Tuczynski: Czernowitz als Beispiel einer integrativen Universität (S. 189—202) — Manfred Alexander: Die Teilung der Karl-Ferdinands-Universität 1882 und die Folgen. Eine Zusammenfassung (S. 203—208) — Anhang: Historia Universitatis Carolinae Pragensis. Přispěvky k dějinám Univerzity Karlovy. Tomus 22. Fasc. 1. Prag 1982, 162 S. (Acta Universitatis Carolinae 1982). Besprochen von Hans Lemberg (S. 209—212) — Personenregister.
9. Heribert Sturm: Nordgau — Egerland — Oberpfalz. Studien zu einer historischen Landschaft. Verlag R. Oldenbourg München 1984, 357 Seiten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 43).
10. Dokumente zur Autonomiepolitik der Slowakischen Volkspartei Hlinkas. Unter Mitarbeit von Gerhard Ames herausgegeben und eingeleitet von Jörg K. Hoensch. Verlag R. Oldenbourg München 1984, 277 Seiten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 44).
11. Eva Schmidt-Hartmann: Thomas G. Masaryk's Realism. Origins of a Czech Political Concept. Verlag R. Oldenbourg München 1984, 209 Seiten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 52).
12. Winfried Eberhard: Monarchie und Widerstand. Zur ständischen Oppositionsbildung im Herrschaftssystem Ferdinands I. in Böhmen. Verlag R. Oldenbourg München 1985, 536 Seiten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 54).

Im Druck befanden sich am Ende des Berichtsjahres folgende Publikationen:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Band 26 (1985) Heft 1.
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. Band 26 (1985) Heft 2.
3. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Hans Lemberg, Ferdinand Seibt und Helmut Slapnicka. Verlag R. Oldenbourg München 1985. Band III, Lieferung 1: Na-Nu (S. 1—80).
4. Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Band 5: Eugen Lemberg. Verlag R. Oldenbourg München 1985, ca. 280 Seiten.
5. Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 25. bis 27. November 1983 und vom 23. bis 25. November 1984. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Verlag R. Oldenbourg München 1985, ca. 400 Seiten.
6. Gerhard Loshner: Königtum und Kirche zur Zeit Karls IV. Ein Beitrag zur Kirchenpolitik im Spätmittelalter. Verlag R. Oldenbourg München 1985, 209 Seiten (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 56).

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Band I, Lieferung 4.
2. Karl Schubert: Das Alt-Egerer Krippentheater. Ein Beitrag zur Geschichte des Krippenspiels (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 46).
3. Karel Kaplan: Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1945—1955 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 48).
4. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921—1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 49/II).
5. Karl Brousek: Entstehung und Entfaltung der Großindustrie Böhmens 1848—1918 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 50).
6. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 51/II).

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Karl Bosl

1. Gesellschaft und Kultur in Bayern (München) in den Gründungsjahrzehnten der Isar-Amper-Werke 1890—1918. München 1984, 42 S.

2. Abbach als Zentralort königlicher und adeliger Herrschaftspolitik an der Donau im frühen und hohen Mittelalter. *Abbach* 1984, 36 S.
3. Des Mönches Leben am Rande der Gesellschaft und sein Wirken in ihr. Der konstitutive Beitrag des Benediktinerordens zu Europas Christlichkeit und Geistigkeit, Gesellschaft und Kultur. *Regulae Benedicti Studia, Annuarium Internationale* 10/11 (Hildesheim 1981/82) 91—107.
4. Das Donautal von Ulm bis Passau als fränkisch-deutsche Königslandschaft vom 8. bis zum 13. Jahrhundert. In: A. Fink: *Auf der Sonnenseite des Bayerischen Waldes. Heimatbuch des Landkreises Deggendorf* 1983, S. 63—67.
5. Reformation und Gegenreformation im staatsbayerischen Raum und ihr identitätsprägender Einfluß. *Volkshochschule München-Süd* 1983/84, 25 S. (als Manuskript gedruckt).
6. Wer sind die Bayern? Der neueste Stand der Forschung zur Entstehung des Bayernstammes. *Münchener Stadtanzeiger* Nr. 5 und 6 (Januar 1984).
7. Bayerns Gesellschaft und Kultur in Personen und ihren Leistungen. Zur Präsentation von Bosls *Bayerischer Biographie*. *Münchener Stadtanzeiger* Nr. 86 (1983) 4—7.
8. Der europäische Rang des größten bayerischen Hochadelsgeschlechtes des 12./13. Jahrhunderts und seine Beziehungen zu Schlesien und Thüringen. *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität* 24 (1983) 51—67.
9. Ein Dorf, in dem Paläste stehen. In: K. Wilhelm: *Liebeseerklärung an München*. 1984, S. 167—187.
10. Theodor Mayer. Der große Mediävist, Verfassungs- und Landeshistoriker. Ein Anreger und Lehrer. In: Harry Slapnicka: *Oberösterreicher*. Bd. 3. Linz 1984, S. 135—150.
11. Referat und Diskussionsbeiträge zum Kolloquium „Alltagsgeschichte der NS-Zeit. Neue Perspektive oder Trivialisierung?“ am 17. 11. 1983. In: M. Broszat: *Alltagsgeschichte der NS-Zeit*. München 1984, S. 21 ff., 47, 48, 65.
12. Heimat. In: R. Walter: *Das Glück liegt auf der Hand. ABC der Lebensfreuden*. Freiburg-Basel-Wien 1984, S. 133—135.
13. Alt(en)stadt und Neustadt als Typen in Bayern. In: *Civitatum Communitas. Studien zum europäischen Städtewesen*. Festschrift für Heinz Stoob. Köln-Wien 1984, S. 158—180.
14. Fränkische Identität. Eine vergleichende Stukturanalyse. *Schriftenreihe der fränkischen Arbeitsgemeinschaft* 3 (1984).
15. Laienfrömmigkeit und religiöse Bewegung in der Spannung zwischen Orthodoxie und Häresie im europäischen 12. Jahrhundert. *Münchner Zeitschrift für Balkankunde* 4 (1981/82) 61—88.
16. Bayern, Pfälzer, Oberpfälzer. *Stimme der Pfalz* 35 (1984) 1—4.
17. Erbe und Vermächtnis. Max Spindler zum 90. Geburtstag. *Stimme der Pfalz* 35 (1984) 3—5.

18. König, Kirche, Adel. Alte Herrschaftsstrukturen im Mallersdorfer Raum. In: Burkhart-Gymnasium Mallersdorf-Pfaffenberg 1983/84. Mallersdorf 1984, S. 3—11.
19. Modelle und Strukturen urbaner Entwicklung in Schwaben und der Fall Schwabmünchen. In: Präsentation der Stadtgeschichte. Schwabmünchen 1984, S. 15—30.
20. Nachrufe auf Ernst Schwarz, Bruno Schier und Frederick G. Heymann. BohZ 24/2 (1983) und 25/1. 2 (1984).
21. Buchbesprechungen in BohZ 24/2 (1983) und 25/1. 2 (1984).

Dr. Stephan Dolezel

1. German Newsreels 1933—1947. München (Goethe-Institut) 1984.
2. Noticiario Semanal Alemán 1933—1947. München (Goethe-Institut) 1984.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Geschichte Ungarns 1867—1983. Stuttgart 1984.
2. Dokumente zur Autonomiepolitik der Slowakischen Volkspartei Hlinkas. Herausgegeben und eingeleitet unter Mitarbeit von Gerhard Ames. München-Wien 1984, 277 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Band 44).
3. Polen und die Tschechoslowakei. Ihr Verhältnis im Spannungsfeld der internationalen Politik 1932 bis 1934. BohZ 25/2 (1984) 295—312.
4. Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse der XV. deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz. In: Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung. Braunschweig 1984, S. 149—152.
5. Zusammenfassung in: Industrialisierung, sozialer Wandel und Arbeiterbewegung in Deutschland und Polen bis 1914. Braunschweig 1984, S. 175—179.

Prof. Dr. Erich Hubala

1. Die Residenz zu Würzburg. Zusammen mit Otto Mayer. Aufnahmen von Wolf-Christian von der Mülbe. Würzburg 1984, S. 7—220.
2. Von der doppelten Wurzel des Renaissancestiles. Zur Renaissance der Antike in der europäischen Kunst. In: Silvar, Maja und Kunze, Stefan: Antike und europäische Welt. Aspekte der Auseinandersetzung mit der Antike. Kulturhistorische Vorlesungen der Universität Bern 1983/84. Bern-Frankfurt/Main-New York 1984, S. 239—280.
3. Genie, Kollektiv und Meisterschaft. Zur Autorenfrage der Würzburger Residenzarchitektur. In: Martin Gosebruch zu Ehren. Festschrift anlässlich seines 65. Geburtstages. Hrsg. v. Frank Neidhart Steigerwald. München 1984, S. 157—170.

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. Die Prager theologischen Fakultäten von 1883/91 bis 1945. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 37—54.

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Rechtscharakter und Inhalt des Selbstbestimmungsrechts. In: Das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die deutsche Frage. Hrsg. v. Dieter Blumenwitz und Boris Meissner. Köln 1984, S. 37—46.
2. Material, economic and human limits to the activities of mankind: legislating for a New Economic World Order in an ecological context. In: Atle Grahl-Madsen/Jiří Toman (Hrsg.): The Spirit of Uppsala. Proceedings of the Joint UNITAR-Uppsala University Seminar on International Law and Organization for a New World Order. Berlin 1984, S. 314—341.
3. Was heißt kollektive Sicherheit? Völkerrechtliche Aspekte der kollektiven Sicherheit in und für Europa. S + F, Vierteljahresschrift für Sicherung und Frieden 2 (1984) 5—12.
4. Nuklearkrieg und nukleare Abschreckung im Völkerrecht. In: Politik und Ethik der Abschreckung. Hrsg. v. Franz Böckle und Gert Krell. Mainz-München 1984, S. 24—53.
5. Harmonisierung des Flüchtlingsrechts und der Asylverfahren im europäischen Rahmen. ZAR (1984) 94—98.
6. Der internationale Menschenrechtsschutz — Sachanalyse. In: Menschenrechte, Lehr- und Lernmaterialien für die außerschulische Bildung. Hrsg. v. der Deutschen UNESCO-Kommission. Bonn 1984, S. 7—29.
7. Staatsangehörigkeit. In: Handbuch für die öffentliche Verwaltung. Bd. 2. Hrsg. v. Albert v. Mutius, Karl Heinrich Friauf und Harm Peter Westermann. Neuwied-Darmstadt 1984, S. 717—736.
8. Asylrecht. In: Ergänzbares Lexikon des Rechts. Abt. 5/20, S. 1—3. Neuwied 1984.
9. Deutschland (Rechtslage). In: Ergänzbares Lexikon des Rechts. Abt. 5/180, S. 1—5. Neuwied 1984.
10. Grundkurs öffentliches Recht. In: Handbuch für die öffentliche Verwaltung. Bd. 1. Hrsg. v. Albert v. Mutius. Neuwied-Darmstadt 1984, S. 1—91.
11. Harmonisierung des Flüchtlingsrechts und der Asylverfahren im europäischen Rahmen. In: Flüchtlinge in Europa. Hrsg. v. d. Otto Benecke Stiftung. Baden-Baden 1984, S. 53—62.
12. Schlußwort zu „Flüchtlinge in Europa“. Hrsg. v. der Otto Benecke Stiftung. Baden-Baden 1984, S. 185—187.
13. Die dienende „Herrschaft des Rechts“. Im Gespräch 3/1984, S. 14—15.
14. Völkerrechtliche Haftung für das Handeln Privater im Bereich des internationalen Umweltschutzes. Archiv des Völkerrechts 22 (1984) 241—282.
15. Völkerrecht und souveräner Staat. In: Kindlers Enzyklopädie „Der Mensch“. Bd. 8. Zürich 1984, S. 668—688.
16. Flüchtlinge — fremd in fremdem Recht. In: Kindlers Enzyklopädie „Der Mensch“. Bd. 8. Zürich 1984, S. 705—723.

17. Studium und Lehre im Bericht der Expertenkommission zur Untersuchung der Auswirkungen des Hochschulrahmengesetzes. *WissR* (1984) 231—250.
18. Verfassungstreue und Zulassung zur Rechtsanwaltschaft. *Juristische Schulung* (1984) 848—853.
19. Die Akademie einer vertriebenen Volksgruppe. In: *Forschung und Praxis in den Sudetenländern*. München 1984, S. 9—12 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste, Bd. 5).
20. Demokratie und Rechtsstaat. In: *Veröffentlichungen der Katholischen Akademie Schwerte* 1984, S. 21—32 (Akademie-Vorträge, Bd. 14).
21. Staatsangehörigkeit, Auslieferungsverbot, Asylrecht — Drittbearbeitung der Kommentierung von Art. 16 GG im Bonner Kommentar. Hamburg 1984, 259 S.
22. Die verfassungsgerichtliche Durchsetzung des Datenschutzes. *Zeitschrift für Politik* (1984) 364—382.

Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher

1. Armut und Elend in der Steiermark nach englischen und italienischen Reiseberichten zwischen 1746 und 1828. In: *Bauen-Wohnen-Gestalten*. Festschrift für Oskar Moser zum 70. Geb. Hrsg. v. H. Eberhart, V. Hänsel, G. Jontes, E. Katschnig-Fasch. Trautenfels 1984, S. 333—347 (Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Trautenfels am Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Band 2).
2. Hagios Demetrios von Thessalonike und die Skorpione. Zur frühmittelalterlich historisch-legendären Textgrundlage für eine bulgarische Ikone des 18. Jahrhunderts. *Südost-Forschungen* 42 (1983) 281—288, 1 Bildtafel.
3. Ein neapolitanischer Gelehrter reist 1824 durch Kärnten. *Österr. Zeitschrift für Volkskunde* N. S. 38/1 (1984) 4—20.
4. Volkskunde als Faktor der Kulturprägung im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: *Internationales Kulturhistorisches Symposium Mogersdorf 1980*. Band 12. Szombathely 1983 (ersch. 1984), S. 83—105.
5. Narren am heiligen Orte. In: *Wallfahrt kennt keine Grenzen*. Aufsatzband. Hrsg. v. L. Kriss-Rettenbeck und G. Möhler. München-Zürich 1984, S. 33—44, Farbtafel V und Abb. 13—16.
6. Die steirische Bettelgeige. Zur Kulturgeschichte eines „Volksmusik“-Instrumentes. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark* 75 (1984) 91—105, 6 Abb.
7. Narren in Christo. Steirische und bayerische Barockspiele. *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 47/2 (1984) 407—440, Abb. 11—15.
8. Vom Sinn des Bewahrens. Gedanken zu Wesen, Wert und Würde unserer Heimatmuseen. *Schönere Heimat. Erbe und Auftrag* 73/3 (München 1984) 400—402.
9. Ein italienischer Botaniker besucht 1824 Eisenstadt und den Schloßpark. *Burgenländische Heimatblätter* 46/2 (Eisenstadt 1984) 49—63.

10. Volksschauspiel. In: Volksmusik in Österreich. Hrsg. v. W. Deutsch, H. Dreo, G. Haid, K. Horak. Wien 1984, S. 97—105.
11. Frühe Wort- und Bildzeugnisse zum Kropf in den Alpenländern. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1984) 61—83, Abb. 48—53.
12. Ein deutsch-böhmisches Mirakelbild in der Steiermark. BohZ 25/1 (1984) 48—64, 2 Abb.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hitlers Machtergreifung und der Verfall der Diplomatie. BohZ 25/2 (1984) 279—294.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Russen und Deutsche — Deutschland und Rußland. Traditionen, Vorurteile, Beziehungen. In: Panorama der Weltgeschichte. Bd. 4. Hrsg. v. H. Pleticha. Gütersloh 1984, S. 194—197 (Die große Bertelsmann Lexikothek).
2. Die Tschechoslowakei im Epochenjahr 1933. BohZ 25/2 (1984) 313—332.

Archivdirektor Dr. Franz Machilek

1. Markgraf Friedrich von Brandenburg-Ansbach, Dompropst zu Würzburg (1497—1536). In: Fränkische Lebensbilder. Bd. 11. Neustadt a. d. Aisch 1984, S. 101—139.
2. ANIMADVERTENS ET PERPENDENS HOMINIS BREVEM VITAM ... Das Testament des Nürnberger Vikars Heinrich Fuchs aus dem Jahr 1504. In: 120. Bericht des Historischen Vereins Bamberg 1984, S. 505—519 (Festschrift für Gerd Zimmermann).
3. (Mitarbeit am Katalog:) Kirche in Bayern. Verhältnis zu Herrschaft und Staat im Wandel der Jahrhunderte. Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs anlässlich des 88. Deutschen Katholikentages 1984 in München. München 1984, Nr. 7, 11, 36 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns Nr. 17).
4. Konrad von Waldhausen. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl. Bd. 5, Liefg. 1/2. Berlin-New York 1984, Sp. 259—268.
5. (Mitarbeit an:) Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten. Hrsg. v. Christoph von Imhoff. Nürnberg 1984 (Art. Johannes Radenecker, S. 59—60; Johannes Cochlaeus, S. 89—90).
6. Buchbesprechungen in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 47 (1984).

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Reich (I. Einleitung, II. Antike, III. Mittelalter). In: Geschichtliche Grundbegriffe. Bd. 5. Stuttgart 1984, S. 423—456.
2. Humboldt in Gießen. Geschichte und Gesellschaft 10 (1984) 47—71.
3. Deutschland. E. Spätmittelalter. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 3. München-Zürich 1984, Sp. 835—862, 868 f.
4. Deutschland (1245—1493). In: Ploetz. Große illustrierte Weltgeschichte. Bd. 3. Das Abendland. Hochmittelalter, Spätmittelalter. Freiburg-Würzburg 1984, S. 150—168.

Prof. Dr. Ernst Nittner

1. Josef Stingl und die Kontinuität einer sozialetischen Maxime. In: Mensch und Arbeitswelt. Festschrift für Josef Stingl zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1984.
2. Hitlers Machtergreifung und die sudetendeutsche Einigungsbewegung. *BohZ* 25/2 (1984) 333—361.
3. Die Kirche in der sudetendeutschen Volksgruppe. In: Unter dem weiß-blauen Schild. 30 Jahre Schirmherrschaft Bayerns über die Sudetendeutschen. München 1984.
4. Große Politik in den Mauern der Königl. Stadt Kaaden. Der Kaadner Friede vom 28. Juni 1534. In: Kaadner Heimatbrief 1984.
5. Ein Kaadner Bürgerhaus im Spiegel der Stadtgeschichte. In: Kaadner Heimatbrief 1984.

Univ. Prof. Dr. Richard Plaschka

1. Das Studienjahr 1982/83 des 863. Rektorats. Bericht des Rektors der Studienjahre 1981/82 und 1982/83 o. Prof. Dr. Richard Georg Plaschka. In: Jahrbuch 1982/83 der Universität Wien. Wien 1984, S. 7—21.
2. Zu Johann Gottfried Herders Vermächtnis an die junge Generation der Universitäten. Ansprache des Rektors der Universität Wien. In: Gottfried-von-Herder-Preise 1983. Hamburg 1983, S. 7—12.
3. Vom Kartenoffizier zum Geographen. Zum 70. Geburtstag von Josef Breu. *Die Presse* v. 7./8. Jänner 1984, VIII. Wissenschaft, Nr. 10 742.
4. Ausgangspunkt Triest, 5. 1. 1914. *Österreichische Osthefte* 26/2 (1984) 3—9.
5. Matrosen, Offiziere, Rebellen. Krisenkonfrontationen zur See 1900—1918. 2 Bde. Wien-Köln 1984, 774 S.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. Übersetzung: Karel Hynek Mácha: *Máj*. In: K. H. M.: *Máj*. Zweisprachige Ausgabe. Übers. v. Otto F. Babler und Walter Schamschula. Hrsg. v. Hans Rothe. Köln-Wien 1983 (ausgeliefert 1984), S. 81—112.
2. Gedanken beim Übersetzen des *Máj*. Ebenda, S. 119—126.
3. Buchbesprechungen in: Beiträge zur Namensforschung NF 9/2 (1984), *BohZ* 25/1 (1984).

Präsident Doz. Dr. Erich Schmied

1. Die tschechoslowakische Gesetzgebung des Jahres 1983. *WGO-Monatshefte für osteuropäisches Recht* 25 (1983) 6, 136—143.
2. Ferdinand Blumentritt. *Sudetenland* 26/1 (1984) 57—59.
3. Die altösterreichische Gesetzgebung zur Prager Universität. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität bis 1918. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 11—23.

4. Die Strafrechtswissenschaft an der Prager Universität. BohZ 25/1 (1984) 65—89.
5. Buchbesprechungen in: BohZ 25/1 (1984).

Dr. Georg R. Schroubek

1. Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteressen der deutschen und der tschechischen Universitäts-Volkskunde in Prag. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 127—146.

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt. Strukturen, Elemente, Exempel. München 1984, 475 S.
2. Frühe Revolutionen: Widerstand und *causa fidei*. In: *Renovatio und Reformatio*. Festschrift für Ludwig Hödl. Münster 1984, S. 235—245.
3. Universalgeschichte und Nationalgeschichte. In: *Nationalgeschichte als Problem der deutschen und polnischen Geschichtsschreibung*. Braunschweig 1984, S. 9—22.
4. Die mährischen Hutterer im Rahmen der Reformation in Mitteleuropa. *Keramos* 104 (April 1984) 1—11.
5. Hus in Konstanz. *Annuario Historiae Conciliorum* (1983) 159—171.
6. Utopie als Funktion abendländischen Denkens. *Istituto Aleman Madrid, Boletín* (1984/85) 2—13.
7. Zu einem neuen Begriff von der Krise des Spätmittelalters. In: *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*. Hrsg. v. F. Seibt und W. Eberhard. Stuttgart 1984, S. 7—23.
8. Das Mittelalter — heile Welt oder finstere Epoche? In: *Bertelsmann Lexikothek, Weltgeschichte*. Gütersloh 1984, S. 130—134.
9. Einleitung zu: *Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern*. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 7—9.
10. Karl Bosl 75 Jahre. BohZ 25/1 (1984) 127—131.
11. Das Epochenjahr 1933 in Ostmitteleuropa. BohZ 25/2 (1984) 276—278.

Univ. Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Die Prager Juristenfakultät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: *Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern*. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 55—80.
2. Alois Fischer — Schöpfer einer bürgernahen Verwaltung. In: *Oberösterreichischer Lebensbilder zur Geschichte Oberösterreichs*. Hrsg. v. Oberösterreichischen Landesarchiv. Bd. 3. Linz 1984, S. 71—81.
3. Die Sprache der tschechoslowakischen Gesetze. *Jahrbuch für Ostrecht* 25 (1984) 183—190.

4. Buchbesprechungen in: BohZ 24/2 (1983), Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germ. Abt. 100 (1984), Österreichische Osthefte.

Dr. Norbert Englisch

1. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. H. Engels. Band I, Lieferung 2. München-Wien 1984, 64 S. (zusammen mit Horst Kühnel).
2. Sudetendeutsches Wörterbuch ... Band I, Lieferung 3. München 1984, 80 S. (zusammen mit Bernd Kesselgruber).
3. 24. Bericht über das Sudetendeutsche Wörterbuch (Arbeitsjahre 1980—1984). Hrsg. v. Collegium Carolinum. Gießen 1984, 15 S.
4. Buchbesprechungen in: BohZ 24/2 (1983).

Dr. Hans-Joachim Härtel

1. Aus den Kirchen in der Tschechoslowakei. Kirche im Osten, Studien zur ost-europäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde 27 (1984) 126—133.
2. Die beiden philosophischen Fakultäten in Prag im Spiegel ihrer Dissertationen 1882—1939/45. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 81—94.

Dr. Michael Neumüller

1. Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. F. Seibt. München 1984, S. 111—126.
2. Buchbesprechungen in: BohZ 25/1 und 25/2 (1984)

Die *Bibliothek* des Collegium Carolinum vermehrte ihren Bestand im Berichtsjahr um 2008 bibliographische Einheiten auf 82 046 Einheiten. Hiervon stehen etwa zwei Drittel im Eigentum des CC, etwa ein Drittel sind Leihgaben aus dem Eigentum des Sudetendeutschen Archivs, dessen Buchbestände vom CC mitverwaltet werden. Die ebenfalls in der Bibliothek betreuten Bestände der Historischen Kommission der Sudetenländer nehmen nur wenige Prozent des Gesamtbestandes ein. Der Zuwachs verringerte sich gegenüber dem Vorjahr trotz entsprechender Erhöhung der Ausgaben für Anschaffungen. Obwohl die dritte Bibliotheksstelle erst ab 1. Januar 1985 besetzt werden konnte, war es dem Bibliothekspersonal möglich, die laufend anfallenden Arbeiten zu bewältigen. Die Erschließungsarbeiten der Bibliotheksbestände erforderten jedoch die Einschaltung von freien Mitarbeitern, welche die einzelnen Arbeiten auf Werkvertragsbasis ausführten. Es waren dies neben den Katalogisierungsarbeiten die Überprüfung und Vervollständigung der Zeitschriften-Titelkartei, die abgeschlossen werden konnte, sowie die Überprüfung und Bereinigung des alphabetischen Katalogs (Stand der Arbeiten: zu 90 % abgeschlossen).

Vom vorgenannten Gesamtzuwachs der Bibliothek entfielen 1087 Bibliothekseinheiten auf die im Eigentum des CC stehenden Bestände. Hiervon stammen 710 aus Ankäufen, 259 aus Geschenken und 118 aus dem Publikationstausch. Beim Zuwachs des CC-Bestandes handelt es sich um 631 Buchtitel und 451 Periodikaeinheiten. Die laufende Erhöhung der Einkaufspreise, aber auch der Bindekosten erfordern weiterhin eine intensive Ausnutzung aller Tauschmöglichkeiten und neue Initiativen bei der Verwertung der Dubletten.

Von den in der Bibliothek laufend eingehenden Periodika bezieht das CC selbst 254 Titel, und zwar 36 Jahrbücher, 204 Zeitschriften sowie 14 Zeitungen. Von den Jahrbüchern erscheinen 24 in deutscher, 9 in tschechischer und 3 in englischer Sprache. Bei den Zeitschriften handelt es sich um 106 deutschsprachige, 77 tschechische, 16 englische, je 2 italienische und französische sowie 1 polnische Veröffentlichung. 8 tschechischen Zeitungen stehen 6 deutschsprachige gegenüber. Die vom CC laufend bezogenen Periodika stammen aus folgenden Herkunftsländern: 115 Bundesrepublik Deutschland, 87 ČSSR, 15 USA, 9 Österreich, 9 DDR, 4 Italien, 3 Großbritannien, je 2 Polen und Kanada, je 1 Frankreich, Belgien, Schweiz, Schweden und Niederlande.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 88 Wissenschaftler, 37 Studenten, 26 Familienforscher, 28 Heimatkundler, 3 Journalisten und 1 Behördenvertreter. In der Mehrzahl der Fälle betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche. Darüber hinaus spielte die telefonische Auskunftserteilung insbesondere an Behörden und Nichtwissenschaftler sowie die telefonische Auftragsentgegennahme für die Anfertigung von Kopien aus Büchern eine nicht unerhebliche Rolle. Für die Bibliotheksbenutzer wurden 3773 Xerokopien hergestellt. Den Besuchern der Bibliothek, von denen 12 aus dem Ausland stammten, wurden, abgesehen von der im Lesesaal bereitstehenden, um 82 auf 1820 Bände ergänzten Handbibliothek, insgesamt 5380 Bibliothekseinheiten vorgelegt. 52 Bände wurden über die Fernleihe an Bibliotheken ausgeliehen.

Auch die Aufgabe des Collegium Carolinum, die Forschungen über die böhmischen Länder und die ČSSR in der Bundesrepublik Deutschland zu koordinieren und wissenschaftliche Anregungen aufzugreifen, hatte wiederum Erfolg: dies geschah vor allem durch regelmäßige Kontakte mit fachverwandten Wissenschaftlern des In- und Auslands.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Verband Bayerischer Geschichtsvereine und Medävistenverband. Ein enger Kontakt der Zusammenarbeit besteht ferner zum Osteuropa-Institut München, zum Institut für Ostrecht München, zum Südostinstitut München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein, zur Ackermann-Gemeinde und zur Seliger-Gemeinde. Das Collegium Carolinum steht mit 93 Forschungsinstitutionen des In- und Auslandes im Publikationstausch.

NACHRUF AUF WALTER SCHLESINGER

Am 10. Juni 1984 ist Walter Schlesinger nach einem schweren Leiden entschlafen. Er war Mitglied des Collegium Carolinum, dem er wesentliche Hilfe leistete, als es darum ging, seinen Bestand durch Aufnahme in die Bayerische Akademie der Wissenschaften zu sichern. Er war ein großer deutscher Mediävist, Verfassungs- und Landeshistoriker und beschäftigte sich vor allem mit dem mitteldeutschen Osten und dem deutschen Mitteleuropa. Geboren am 28. April 1908 im sächsischen Glauchau, war er ein Schüler des angesehenen Landes- und Siedlungshistorikers der Universität Leipzig Rudolf Kötzschke und fand schon vor 1945 die besondere Förderung Theodor Mayers, des damals führenden deutschen Mediävisten, dessen Verdienste um Verfassungs-, Wirtschafts- und Landesgeschichte international anerkannt waren. Im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, den Theodor Mayer nach 1945 gründete und lange leitete, fand Walter Schlesinger ein breites und aufmerksames Forum, seine neuen Ideen zur „Entstehung der Landesherrschaft“, zur frühen deutschen Verfassungsgeschichte und zur Entwicklung der mittelalterlichen deutschen Stadt vorzuzeigen und zu erörtern: Schlesinger promovierte, habilitierte sich (1935, 1940) und lehrte von 1940—1945 an der Universität Leipzig. Der Schwerekriegsbeschädigte bekam erst 1954 einen Ruf an die F.U Berlin, ging 1960 an die Universität Frankfurt am Main und folgte 1964 einem Ruf an die Universität Marburg an der Lahn, wo er 1974 emeritiert wurde. Er war dazu noch Direktor des Landesamtes für geschichtliche Landeskunde und Leiter der Forschungsstelle für geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands seit 1960; hier hat er sich größte Verdienste erworben.

In der Deutung der ostdeutschen und ostmitteleuropäischen Geschichte, vor allem der ostdeutschen Kolonisation und der slawischen Stadtgründung hat Schlesinger neue Wege beschritten und unser Urteilen und Wissen von ideologisch-nationalistischer Überfremdung befreit. Zusammen mit seinem Freunde Herbert Ludat hat er neue Wege geschichtswissenschaftlichen Gesprächs zu den Polen und Tschechen aufgetan.

Germanen, Franken, Deutsche waren die Themen seiner Forschung und Lehre. Er befreite nach Kötzschke und Th. Mayer die deutsche Verfassungsgeschichte aus der Zwangsjacke juristischer Begriffe und Normen; er hat mit anderen Landesgeschichte aus lokaler und provinzieller Enge herausgeführt und sie zur Grundlagenwissenschaft der historischen Disziplin gemacht und die verschiedensten Nachbarwissenschaften zu fruchtbarem Teamwork zusammengeführt. Mit Reserve trat Schlesinger den modernen Sozialwissenschaften gegenüber und stand auch der Strukturanalyse ferner als gut war. Geschichte war in seinem Verständnis auf Tatsachen begründetes Wissen um Dynamik, Leben, Bewegung, Geist, menschliches Tun, Freiheit. Walter Schlesinger ist ein bedeutender Wegbereiter deutscher und ostdeutscher Mediävistik und Landesgeschichte gewesen und hat ein neues Geschichts-

bild vorbereiten geholfen mitten im Aufbruch und Umbruch geschichtlichen Denkens in Deutschland. Dieser unverwechselbare Sachse war eine gerade Persönlichkeit und ein freier Geist, der um Grenzen und Bindungen wußte und seiner Heimat treu war.

München

Karl Bosl

BUCHBESPRECHUNGEN

Bosl, Karl: Europa im Aufbruch. Herrschaft, Gesellschaft, Kultur vom 10. bis zum 14. Jahrhundert.

Verlag C. H. Beck, München 1980, 419 Seiten, DM 68,—.

Der vorliegende Band faßt in einzigartiger Weise das Lebenswerk Karl Bosls zusammen, soweit es dem sogenannten Mittelalter galt. Es formuliert eine umfassende neue Sicht und belegt sie. Es ist zudem, aus der Weisheit des Rückblicks und der Synthese, immer wieder erhellt von prägnanter Begrifflichkeit und leitet dazu an, die Einsichten Bosls in das große System seiner Interpretationen einzu- beziehen und in gehörigem Zusammenhang einleuchtend zu machen.

„Mittelalter“ ist für Bosl längst nur mehr als unentbehrlicher Notbehelf akzeptiert. Nach seiner eigenen Interpretation ist das runde Jahrtausend eigentlicher europäischer Geschichte — nach einer längeren Vorlaufzeit von „fränkischer Spätantike“ im Westen — gekennzeichnet durch zwei gewaltige Wandlungsprozesse: Einem (bei der rascheren Verbreitung von Forschungsergebnissen der Neuzeithistoriographie in den letzten Jahren wohl allgemein anerkannten) beschleunigten Veränderungsprozeß von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in unsere Zeit; und von einem älteren, in der Mediävistik seit Jahrzehnten diskutierten Veränderungs- und Wandlungsprozeß zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert, wie ihn Bosl festlegt, zu dessen Erkenntnis er im Laufe seiner Forschungen Erhebliches selber beigetragen hat und den er nun als „Aufbruch Europas“ bezeichnet. Diesem Prozeß, genauer freilich noch seinen Ursprüngen, seiner Verflechtung im ganzen Kulturkreis, seiner prägenden Eigenart in „Gesellschaft und Kultur“ gilt Bosls Buch.

„Gesellschaft und Kultur“: Auch dieser Doppelbegriff muß erläutert werden. Bosl versteht darunter eine Funktionseinheit nach verbreitetem angelsächsischem Sprachgebrauch, der das Kulturgefüge aus sozialer Interaktion herzuleiten bestrebt ist. In diesem Zusammenhang gewinnt Bosls Gesellschaftsbild zentrale Bedeutung für das rechte Verständnis eines jeden historischen Prozesses überhaupt. Es ist nämlich bestimmt vom Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft, von seiner Mobilität, Kommunikation, Uniformität oder Pluralität, von seiner Beziehungsdichte als Organisationsleistung.

Ein solches mechanisch projizierbares Bezugssystem erhält dann allerdings erst durch inhaltliche Aussagen seine entscheidende Form und Farbe: Die gemeinschaftsstiftende Funktion von Religiosität, im Sakralkönigtum etwa von ganz anderem Charakter als bei der Begründung von religiösem Individualismus; die Wirtschaftsmentalität der seit dem 12. Jahrhundert durch Rode- und Stadtfreiheiten auf ihre eigene Leistung verwiesenen Angehörigen der neuen bäuerlichen oder städtischen Mittelschichten; die Formierung des neueren Europa in sprachnational geprägten und prägenden Grundeinheiten mit besonderem Charakter: Italien wurde durch

seine Kommunalbewegung zum Ursprungsland des europäischen Aufbruchs, Frankreich durch die rationale Herrschaftsorganisation bei besonderer Ausprägung kommunikatorischer Intellektualität. Deutschland, in deutlicher Verspätung, schuf mit der multiplikativen Chance des Landesausbaus ein besonderes Modell von „freier Unfreiheit“ aus Ministerialen, aus bürgerlichen und bäuerlichen Gemeindefreiheiten. Die seit Ranke klassische Dreiheit der Beobachtungsfelder ist ergänzt durch einen „Versuch“ über das slawische Gesellschaftsmodell, das sich später an den europäischen Gesellschaftsprozess angeschlossen, ohne Lehenssystem, und doch in Umformung und Adaption seiner Grundstrukturen.

Diese weitgespannte Übersicht von dem, was Bosl verständlichermaßen als „Gesellschaftsgeschichte“ nicht mit Sozialgeschichte verwechselt wissen will, wird ergänzt durch den Ausblick auf „Individuen und Typen“, hier gekennzeichnet durch eine Reihe von gesellschaftstypischen Rollen im neuen Gewand, wie der Frau, dem Vaganten, dem Kaufmann, um an solchen Beispielen den fundamentalen Wandel der „Aufbruchsgesellschaft“ zu umreißen. Dabei ist manche Formulierung zu einprägsamer Dichte geraten wie etwa jenes Urteil über Johannes von Salisbury: „Der erste Humanist, der englische Schüler des großen Pariser Professors Abaelard, stempelte den ersten Bürgerpapst Alexander III., auch einen Schüler Abaelards, zum Idealbild des einfachen ‚pauper papa‘ = des armen Papstes. Der aber trieb die häretischen pauperes Christi des Jakob Waldes aus der Kirche hinaus“ (S. 300).

Mit der Trias von Arbeit, Emanzipation und Armut hat Bosl sehr eindringlich und für die Anwendung in der gesellschaftlichen Interpretation weittragend die Grundlagen einer mittelschichtigen Gesellschaft erfaßt, die sich nicht eindeutig auf einen Bereich der älteren Ordnung beschränken läßt, aber eben dadurch die neue Ordnung zugleich fundierend, verbindend, aber auch sprengend über die Jahrhunderte hin mitgestaltet. Mit vielen Schlaglichtern immer wieder den Übergang vom 10. zum 12. Jahrhundert erfaßt zu haben, um Kernzeiten dieses Epochenwandels zu nennen, unter anderem einen solchen Wandel, „der die archaischen Menschen von der optischen Aufnahme der Wahrheit in Bildern zu geistigem Hören und zu Erregbarkeit durch die Form, zu Neugierde und Emotion fortriß“ (S. 308 f.), ist das erregend Neue und das eigentliche Anliegen von Bosls mentalitätsgeschichtlichen Deutungen in aller Weite des Begriffs. Denselben Übergang in dem gewaltigen Umschwung einer gesellschaftlichen Entwicklung auf vielen anderen Bahnen nach seinem semantischen Niederschlag aufgespürt, nach seiner funktionalen Ordnung demonstriert und nach einem breiteren politischen Wirkungsfeld interpretiert zu haben, ist überhaupt das Verdienst von Bosls Mittelalterforschungen. Durch Übersetzungen, durch das rezensorische Echo und die große internationale Vortragstätigkeit des Verfassers ist dieses Verdienst einer der wenigen wahrhaft europäischen Beiträge der deutschen Mediävistik in unserer Zeit geworden.

Einhundert Seiten des Buches sind Literaturangaben gewidmet, die den eindrucksvollen Lesehorizont des Autors widerspiegeln, und einem umfangreichen Namens- und Sachregister von Erika Bosl, das die Benützung des Werkes gerade im Hinblick auf vergleichende Stellungnahmen leichter macht.

Vasold, Manfred: *Frühling im Mittelalter. John Wiclif und sein Jahrhundert.*

List-Verlag, München 1984, 318 S., DM 36,—.

Der Autor hat sich lange Jahre mit Wiclifs Philosophie beschäftigt und legt nun auf dieser Grundlage eine Biographie vor, ausgeweitet auf „den Menschen und seine Zeit“. Das ist ein problematisches Unternehmen. Denn von Wiclifs Leben ist nun einmal, trotz immer wieder aufgenommener Spekulationen, nicht so viel bekannt, als eine Biographie, selbst eine mittelalterliche, zur Grundlage braucht. Das Werk steht für den Mann, und in diesem Zusammenhang war es freilich am Platz, dieses Werk in den Rahmen seines Jahrhunderts zu stellen, eines englischen Jahrhunderts: In diesem Zusammenhang ist dem Autor vieles an Aussagen geglückt, anderes freilich läßt sich aus den englischen Lebensumständen allein doch nicht begreifen. Nur im Hinblick auf das Papsttum sind die englischen Grenzen mit einiger Anschaulichkeit überschritten worden. Beziehungen zu den Hussiten und Luther sind einer knappen Nachbemerkung vorbehalten. Aber das ist wohl nicht eigentlich die Schwäche des Buches; viel wichtiger wäre es gewesen, der Autor hätte hier nicht John Wiclif allein, freilich ein geistreicher, aber, wie er treffend sagt, letztlich ein volksferner Gelehrter, vor Augen geführt, sondern das ganze kritische englische Jahrhundert, oder noch genauer, er hätte am Beispiel Wiclifs den wahrhaft Europa erschütternden Kritizismus der Universität Oxford vor Augen geführt, die neben Paris als die berühmteste Theologenschule galt, aber zur selben Zeit, ganz anders als Paris, so tiefgründige Kirchenkritik in ihren Colleges groß werden ließ wie die von Wilhelm Occam, von dem sie sich bald trennte, aber auch die von Thomas Bradwardine, von Robert Grosseteste zuvor und von Richard Fitzralph danach, der letztere ein unmittelbarer Lehrer Wiclifs. Oxford von etwa 1240 bis 1380 zu beschreiben als ein großes Zentrum von Kirchenkritik und Reform, keineswegs — auch nicht im Sinn der Zeit — von Häresie, das bleibt noch eine große Aufgabe. Und dabei diese einzigartige Universität des Spätmittelalters nach ihrer Wirksamkeit auf das Festland zu kennzeichnen, mag schwer sein, gehört aber letztlich auch zu den Voraussetzungen der hussitischen Revolution.

Das vorliegende Buch hat aber immerhin das Verdienst, eine verständliche, auch zur wissenschaftlichen Information brauchbare Einführung in Wiclifs Denken zu vermitteln. Und das will, nach langem Schweigen in der deutschen Literatur, dem nur die Ostberliner Übersetzung des Buches von Miloslav Kaňak 1977 einige Abhilfe schuf, auf jeden Fall auch dankbar gewürdigt werden.

Bochum

Ferdinand Seibt

Roth, Hans (Hrsg.): *Die Hohenfurther Liederhandschrift (H 42) von 1410. Faksimileausgabe. Mit einleitenden Abhandlungen von L. Vácha, F. Schäfer und G. Massenkeil.*

Böhlau Verlag, Köln-Wien 1984, 440 S. (Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven 21).

Vorliegender Band, dessen Herausgabe Historiker, Musikwissenschaftler, Slawisten und generell die Mediävisten begrüßen werden, macht eine liturgische Hand-

schrift zugänglich, die zwar schon von der Forschung erschlossen wurde, nie aber als Ganzes publiziert worden ist: die Hohenfurther Handschrift Nr. 42 von 1410. Die Ausgabe zeigt die Bedeutung der Kulturprovinz des Böhmerwaldes im allgemeinen, sie kündigt von der kulturellen Ausstrahlung des in seinem südlichen Teil gelegenen Klosters (Stifterheimat) im besonderen¹. Mehrere Aufsätze bringen uns dieses einzigartige Denkmal der Musikkultur und Literatur Böhmens näher: „Der Hohenfurther Schreiber Přebík“ (Lumír Vácha), „Zum Inhalt der Hohenfurther Handschrift Nr. 42“ (Franz Schäfer), „Zur musikgeschichtlichen Bedeutung der Handschrift“ (Günther Massenkeil). Im Anschluß an die einführenden Beiträge folgt die Faksimilewiedergabe (S. 63 ff.) mit Farbtafeln (S. 433 ff.). Für den Literaturwissenschaftler sind besonders die Zusammenfassung der tschechischen Lieder — gegeben in Transkription — und deren Übersetzung wichtig: „*Předobře rozumím tomu*“ (S. 39); „*Tvorče milý*“ (S. 40); „*Vstal jest buoh z mrtvých svú močí*“ (S. 41); „*Jezu Kriste, štědrý kněže*“ (S. 43 ff.), „*Otep myrry*“ (S. 46 f.); „*Stalat' se jest věc divná*“ (S. 47 ff.), „*Doroto, panno čistá*“ (S. 49 ff.)². Damit wird das Buch nicht bloß für weitere Forschungen, sondern auch für den akademischen Unterricht nützlich. Didaktischen Zwecken kann sogar die klare photomechanische Wiedergabe der Hs. dienstbar gemacht werden, nämlich für paläographische Übungen, in denen die Eigenheiten der spätgotischen Schrift Böhmens studiert werden³. Hier werden aber gerade dem Musikwissenschaftler Grundlagen geboten, die seine Aufmerksamkeit fesseln dürften. Bietet doch die Hs. als bislang einzige Quelle eine größere Zahl mehrstimmiger Gesänge böhmischer Provenienz. Vielleicht wird in diesem Zusammenhang auf der Basis der vorliegenden Edition noch manche Forschungslücke geschlossen werden können (Günther Massenkeil). Insgesamt bereichert uns das Werk in unseren Kenntnissen über die kulturelle Bedeutsamkeit eines der wichtigsten böhmischen Klöster und generell über das geistige Leben, von dem der Böhmerwald geprägt war.

¹ Vgl. auch Machilek, F.: Reformorden und Ordensreformen in den böhmischen Ländern vom 10. bis 18. Jahrhundert. In: Seibt, F. (Hrsg.): *Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen. 973—1973*. Düsseldorf 1974, 63—80. — Hlaváček, I.: Kirchen, Klöster und Bibliotheken bis zum 17. Jahrhundert. *Ebenda* 396—405. — Baumann, W.: Die kulturelle Ausstrahlung der böhmischen Klöster im Mittelalter. In: Arbeitstagung des Instituts für Ostdt. Kirchen- und Kulturgeschichte 1984. Vortragsmanuskript (im Druck). — Čechura, J.: *Počátky vyšebrodského kláštera* [Die Anfänge des Klosters von Hohenfurth]. *JčSbH* 50 (1981) 4—16.

² Baumann, W.: *Die Literatur des Mittelalters in Böhmen. Deutsch-lateinisch-tschechische Literatur vom 10. bis zum 15. Jahrhundert*. München-Wien 1978, 55 ff.

³ Bischoff, B.: *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin 1979, 171.

Kejř, Jiří: Husité.

Verlag Panorama, Prag 1984, 269 S., Kčs 32,—.

Der bekannte Rechtshistoriker und Hussitenspezialist verspricht eine allgemein verständliche Darstellung, die nicht alle Gesichtspunkte der modernen Hussitenforschung berücksichtigen könne. Aber, so meint er, eine Einführung in die Struktur der hussitischen Revolution habe auch in der Fachliteratur bislang noch nichts Vergleichbares.

Man kann ihm diesen Anspruch nur bestätigen: das Buch verzichtet zwar auf Nachweise im einzelnen, aber es ist mit einer sorgfältigen Literaturlauswahl, wenn auch im Hinblick auf tschechische Leser, selbst für den Fachgelehrten die beste Einführung in den Stand der Forschung. Dem Leser wird eine solide Umschau aufgrund struktureller Einsichten in die spätmittelalterliche Gesellschaft zuteil, mit klaren Aussagen zum Weg vom „goldenen Zeitalter“ Karls IV. über die religiöse Reformentwicklung bis zur Revolution und ihre Überleitung in die Ständestaatlichkeit unter dem „Hussitenkönig“ Georg von Podiebrad. Das Buch bringt unter diesen Voraussetzungen aber keine chronologische Abfolge, sondern eine Quellenübersicht, danach Kapitel über den Menschen in der mittelalterlichen Welt, die Morphologie der Gesellschaft, die Formierung der Revolution und den Zerfall des geistlichen Monopols. Es betrachtet unter diesen strukturellen Voraussetzungen die Idee der Gerechtigkeit und des Rechts, also das Kernstück der revolutionären Überlegenheit, letztlich das Gesetz Gottes als höchste moralische und Rechtsnorm. Es erwägt die Entwicklung einer neuen, eben einer revolutionären Kultur mit ihren Akzenten aus den Mitteln der Massenbeeinflussung als neuen propagandistischen Wegen in Schrift und Wort, in Lied und Bild. Es betrachtet die Konsequenzen der hussitischen Revolution im Rahmen der europäischen Politik und prüft im besonderen die hussitische Rechtfertigung des Krieges zur Verteidigung der Revolution. Lipany, die Niederlage der Radikalen im hussitischen Bruderkampf, bildet schließlich als eine große Analyse der Ereignisse einen chronologischen Schlußpunkt, freilich mit dem Ausblick auf die Entwicklung des Hussitismus in den folgenden Jahrzehnten.

Die Schilderung der Zusammenhänge verrät immer wieder den Rechtshistoriker. Dieser Aspekt war bisher bei Hussitengeschichten selten, er bildet einen besonderen Gewinn der Darstellung. Freilich hätte er gelegentlich ohne Schaden auch für den fachfremden Leser noch vertieft werden können, namentlich bei der Rechtfertigung der hussitischen Selbstverteidigung im Diskussionsforum der Prager Magister vom erlaubten bis zum verpflichtenden, ja zum heiligen Krieg, weil mit dieser Darstellung ein Kernstück revolutionärer Argumentation überhaupt angesprochen wird, das sich in späteren Revolutionen ähnlich wiederfinden läßt. Die Eigenart der revolutionären Kriegführung als der Praxis aus diesem Entwicklungsgang ist dagegen hinlänglich deutlich gemacht.

Kejř bestreitet nicht, daß in seinem Buch manche Gesichtspunkte offen blieben. Dennoch ist ihm ein anschauliches Ganzes geraten. In seiner Arbeit steckt manche Kritik an der nationalen Hussitenlegende, wie sie in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, und viel Verständnis für das Menschliche an der hussitischen Revo-

lution. Sein Buch ist auch ein guter Beleg für die Überwindung ideologischer Elemente durch kritische und kluge Interpretationen. Der Kenner der Literatur wird schließlich und endlich viele Konvergenzen in den Forschungen tschechischer und nichttschechischer Provenienz bemerken, ein Umstand, der bei aller möglichen Behinderung der wissenschaftlichen Kontakte zu den besonderen Hoffnungen unserer Disziplin berechtigt.

Bochum

Ferdinand Seibt

Stromer, Wolfgang von: Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa. Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter.

Anton Hiersemann Verlag, Stuttgart 1978, X + 235 S., DM 98,— (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 17).

Die Arbeit des bekannten Erlanger Wirtschaftshistorikers bringt zwei bahnbrechende Einsichten: Sie macht verständlich, wie sich das Barchentgewerbe, die Verarbeitung von Leinen und Baumwolle, um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Süddeutschland verbreitete, und wie es die für die gesamte mittelalterliche Wirtschaft und ihren Fernhandel grundlegende Textilherstellung in einem entscheidenden Maß bereicherte und verstärkte. Sie erläutert aber zweitens auch wirtschaftspolitische Entwicklungen, die für das gesamte 14. Jahrhundert in Mitteleuropa als konstitutiv bezeichnet werden können.

Von Stromer geht dabei mit Recht von der Bedeutung der Leichtindustrien, in seiner Begrifflichkeit, „insbesondere Baumwollweberei, als Auslöser industrieller Revolutionen“ aus (S. 5). Was er in diesem Zusammenhang als „Textillandschaft“ im späten Mittelalter erschließt, darf nicht nur den Anspruch der Vorbildlichkeit, sondern der grundlegenden Interpretation aufstellen. Es wird in Zukunft namentlich für unsere Vorstellungen von Ausmaß, Umfang und Eigenart der spätmittelalterlichen Krise im wirtschaftlichen Bereich eine Rolle spielen. Es macht nämlich deutlich, was in anderem Zusammenhang auch schon für die Textillandschaft Oberitaliens konstatiert wurde, daß die spätmittelalterliche Krise im Wirtschaftsbereich nicht schlechthin Niedergang, sondern Umlagerung, Umschichtung und insofern also meinetwegen nach Stromer auch „industrielle Revolution“ bedeutete, daß sie die Welt aus den Fugen geraten ließ, aber nicht geradewegs zu ihrem Verfall, sondern zu Veränderungen, deren Konsequenzen den Zeitgenossen oft gar nicht einsichtig wurden.

Unter dieser für die allgemeine Zeitdeutung so wichtigen Einsicht folgt der Verfasser dann der Geschichte der Baumwollweberei im einzelnen. Auch dabei ist sein Vorgehen von exemplarischem Belang. Nach den mittelmeerischen Entstehungszentren sieht er sich um, und danach nach dem Baumwollhandel in Deutschland in ersten Spuren, schließlich nach der Entstehung einzelner Werkstätten, ehe er die Entwicklung der Produktion im Großen ins Auge faßt. Dabei spielt auch die Arbeitsorganisation eine Rolle und ebenso die Erschließung neuer Absatzgebiete. Von

Stromer unterscheidet zwei Gründungswellen, eine erste, zögernde, 1363—1383, und eine zweite, besser dokumentierte, von 1407 bis 1435. In beiden Fällen läßt sich aber von einem Zusammenspiel zwischen Obrigkeit und Verlegern sprechen, von bewußter Förderung, von wirtschaftlicher Erschließung im weiten Rahmen des spätmittelalterlichen „Weltmarktes“, nicht zuletzt durch die Konkurrenz an Qualität.

Das Buch ist aus dem zeitgenössischen Urkundenbestand geschöpft, der zu wirtschaftlichen Vorgängen, Unternehmensgründungen und Arbeitsverträgen Bezug hat, aus Einsichten in die Organisation und Technik des Arbeitsvorganges und, im großen Bogen darüber gespannt, aus wirtschaftspolitischen Erwägungen, wie sie der Verfasser an der luxemburgischen Politik auch früher schon erschlossen und verfolgt hatte. Eine Anzahl von Urkundenbeilagen führt in die Probleme der Diplomatie von Wirtschaftsurkunden ein.

Bochum

Ferdinand Seibt

Monarchie oder Ständestaat. Der Böhmisches Aufstand von 1618. Quellen und wissenschaftliche Diskussion. Zusammengestellt von Klaus Gerteis.

Auenthal Verlag, Trier 1983, 85 S. (Wissenschaftlich-didaktische Arbeitshefte zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit).

In älteren Geschichtswerken wurde der Ausbruch des Böhmisches „Aufstands“ von 1618, und damit aufs engste verbunden die Vorgänge um den Prager Fenstersturz, stellenweise allzusehr mit den Folgen der religiösen Auseinandersetzungen dieser Zeit primär in Verbindung gebracht und auf religiöse Faktoren eingeschränkt. Die neuere Forschung hat indes ein Bündel von verschiedensten Strukturelementen politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, kultureller und religiöser Art transparent gemacht und ebenso den Zusammenhang der böhmischen „Ereignisse“ mit gesamteuropäischen Entwicklungstendenzen herausgestellt. Die vorliegende Zusammenstellung von bedeutsamen, in verschiedenen Werken gedruckten Quellen und historiographischen Aussagen (in Auswahl und teilweise gekürzt) will in diesem letztgenannten Sinn ein Beitrag zur Erhellung dieser konfliktgeladenen Epoche sein, welche das Antlitz Europas durch die folgenden dreißigjährigen kriegerischen Auseinandersetzungen nachhaltig prägte.

Schwerpunkte der von Klaus Gerteis besorgten Quellenauswahl bilden die Ständefrage (der Böhmisches Majestätsbrief von 1609, Vergleich zwischen den böhmischen Ständen 1609, die böhmische Confoederationsakte 1619, die Verneuerte Landesordnung von 1627, die Böhmisches geheimbe Cantzley 1624, Verzeichnis der böhmischen Exulanten 1640), ferner die religiöse Frage (Apologia der böhmischen Stände 1618, „Hussitenglock“ 1618), die Reichspolitik und internationale Beziehungen (Pfalz und Böhmen 1608, Spanien und Österreich 1617, England und Spanien 1618, Pfalz und England 1619, Österreich und Bayern 1619—1621, Rom und das Reich 1621, Spanien). Etwaige Textvarianten verschiedener Editionen

sind im Anmerkungsapparat angegeben. Auszüge aus den Werken von Hans Sturmberger, S. H. Steinberg, Josef Polišenský und Miroslav Hroch/Josef Petráň sowie eine *Auswahlbibliographie* von Quellen und Literatur (welche leider weder nach Erscheinungsjahr noch alphabetisch geordnet ist) ergänzen die Quellentexte.

Köln

Ludwig Hüttl

Grulich, Rudolf: Der Beitrag der böhmischen Länder zur Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts.

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e. V., Königstein/Ts. 1981, 230 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e. V. NF 7).

Die Tätigkeit christlicher Missionare vergangener Jahrhunderte in außereuropäischen Missionsländern wurde im Zusammenhang der im Laufe des 20. Jahrhunderts erfolgten Entkolonisierung, der Imperialismuskritik, welche die Mission weithin als Teil der Kolonisierung und Unterjochung fremder Völker begriff, und im innerkirchlichen Raum durch die Erneuerungsbewegungen, welche das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitet hat, zunehmend kritisch gewürdigt und teilweise auch sehr negativ betrachtet. Gerade die jungen Kirchen ehemaliger Missionsländer sehen diese Epoche ihrer Geschichte aufgrund eines neu erwachten Selbstbewußtseins mit kritischer Distanz. Auch im innerkirchlichen Raum ist man sich dieser Problematik bewußt geworden und gesteht objektiv im Lauf der Geschichte gemachte Fehler ein, die, wie etwa die Ablehnung der Akkomodationsbestrebungen jesuitischer Missionare in China, sogar zum Untergang einst blühender Missionsgebiete geführt haben. So soll es in China im 18. Jahrhundert eine Million Christen gegeben haben. Da jede historische Analyse zunächst einmal den Menschen aus seiner Zeit und in seiner Zeit betrachten muß, ehe sie zu einer Beurteilung einer Epoche im Zusammenhang übergeordneter Strukturelemente fortschreiten kann, hat die moderne Missionsforschung weithin bereits zu einer „werturteilsfreien“ Diskussion (im Sinne Max Webers) gefunden — dies auch im Hinblick auf die christliche Mission vergangener Jahrhunderte. Ein Beispiel dafür bietet die vorliegende Habilitationsschrift, die an Hand des Beitrags der böhmischen Missionare des 17. und 18. Jahrhunderts zur christlichen Weltmission vorurteilslos Stärken und Schwächen, hervorragende menschliche Leistungen und ethisch-sittliches Engagement im Dienst der Kirche, aber auch die Tragik des Scheiterns aufzuzeigen vermag. Politische Differenzen zwischen Spanien und Portugal trugen dazu ebenso bei wie die primär von beiden Ländern betriebene Auflösung des Jesuitenordens im Jahr 1773.

Seit der Gründung der einzelnen Ordensprovinzen in den historischen Ländern des Königreichs Böhmen waren Männer, die aus ganz Europa stammten, in den dortigen Klöstern tätig. Sie waren teilweise erst im Erwachsenenalter als Ordensleute und Priester nach Böhmen bzw. Mähren gekommen (da nach der Annektierung Schlesiens durch Friedrich den Großen eigene Ordensprovinzen für Jesuiten und Franziskaner geschaffen wurden, hat der Verfasser dieses Gebiet aus seinen Erörte-

rungen ausgeklammert), teils schon als Jugendliche in Noviziate und Klöster eingetreten. Der Verfasser beschränkt sich auf die in den historischen Ländern Geborenen bzw. auf die dort aufgewachsenen Laienbrüder und Ordensgeistlichen und arbeitet am Beispiel der sog. Heiden- und Mohammedanermision den recht beachtlichen Anteil böhmischer Missionare heraus, und zwar im weitesten Sinn christlicher Mission, zu der auch die protestantischen mährischen Brüder gehören. Die Tatsache, daß die katholischen böhmisch-mährischen Ordensprovinzen Ordensangehörige für die Mission freistellen konnten, setzte die Konsolidierung der katholischen Reform und Gegenreformation voraus. Es bewarben sich fortan weit mehr „Indipetae“ („Indienfahrer“), als tatsächlich vom in Rom residierenden Jesuitengeneral freigestellt werden konnten.

Grundlage der differenzierten Darstellung Grulichs bilden neben heute oft nur noch schwer erhältlichen zeitgenössischen Drucken zahlreiche Archivmaterialien, die sich in Rom (Archivio della Congregazione della Propaganda Fede; Archiv der Gregoriana; Archivum Romanum O. Carm. Disc.; Archivum Romanum S. J.; Biblioteca Nazionale), in Wien (Archiv der Provincia Austriae S. J.; Österreichisches Staatsarchiv), in München (Archiv der Oberdeutschen Provinz S. J.; Bayerisches Hauptstaatsarchiv), in Köln (Archiv der Niederdeutschen Provinz S. J.), in Dillingen (Fuggerarchiv), in Prag (Archiv der Prager Burg; Staatliches Zentralarchiv) und Brünn (Mährisches Landesarchiv), soweit zugänglich, befinden. Dadurch konnte eine Fülle wertvoller, bisher unbekannter Materialien erschlossen und verarbeitet werden.

Den Hauptanteil an der Weltmission des 17. und 18. Jahrhunderts, soweit daran böhmische und mährische Ordensangehörige beteiligt waren, stellen die Jesuiten und Franziskaner. Daneben wirkten aber auch Theatiner, Karmeliter und Serviten. Der Verfasser bietet grundsätzliche Darlegungen über die Bedeutung der genannten Orden im Rahmen der christlichen Weltmission, die nach Mk. 16, 15 (postmarknisch); Joh. 20, 21; Apg. 1, 8 zum Wesen des Christentums überhaupt zählt, und bringt jeweils einen Abriß über die Entdeckung und Missionsgeschichte jener Länder, in denen die Ordensmitglieder tätig waren. Anschließend werden die einzelnen Missionare in Kurzbiographien vorgestellt. Eine Fülle von Daten und Fakten über Leben und Wirken dieser Persönlichkeiten, soweit sie heute noch faßbar sind, wird vor dem Leser ausgebreitet. Auch die hinterlassenen Werke bzw. Briefe und Schriften werden angeführt. Es handelt sich um böhmische Jesuiten in Mexiko, in der Provinz Quito, in Peru, Chile, Paraguay, Paracuaria, Neugranada, auf den Philippinen, in Brasilien, Vorderindien, China und Hinterindien. Aus Böhmen und Mähren stammende Franziskanermissionare waren in Ägypten und Äthiopien, im Heiligen Land, in der Türkei und in China tätig. Die Bedeutung dieser Missionare geht allein schon aus den Zahlenverhältnissen hervor. So stellten z. B. in Mexiko von 95 namentlich erfaßbaren deutschen Jesuiten die Böhmen mit 30 Personen fast ein Drittel, ebenso auf den Philippinen mit 20 von 63 Missionaren. Zu ihnen zählen auch Missionsobere und zwei Märtyrer. Die böhmischen und mährischen Missionare trugen zur Verbreitung der in ihrer Heimat üblichen Verehrung des hl. Johannes Nepomuk in den Missionen bei; sie propagierten den Brauch der Weihnachtskrippe; sie waren als Forscher, Entdecker, Kartographen, Historiographen, Völkerkundler,

Sprachforscher, Philologen, Buchdrucker, Architekten, Maler, Kunsthandwerker, Musiker und Apotheker tätig. Diesen Bereichen ist ein eigener umfangreicher Abschnitt gewidmet. Eine Übersicht über die böhmischen Missionare des 17. und 18. Jahrhunderts, welche Errata früherer Werke korrigiert, sowie Quellenauszüge, Karten, Abbildungen, Bibliographie und Register beschließen das Werk.

Köln

Ludwig Hüttl

Zinzendorf, Nikolaus Ludwig v.: Materialien und Dokumente. Hrsg. v. Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amedeo Molnár. Reihe 1 Bd. 1—4, Ergbd. 2; Reihe 3 Bd. 1—3.

Georg Olms-Verlag, Hildesheim-New York 1971—1981.

Der bekannte Reprint-Verlag hat sich hier einer umfangreichen und auf den ersten Blick verwirrenden Aufgabe angenommen. Unter dem Sammeltitel erscheinen Nachdrucke aus dem Reformationszeitalter und aus unserem Jahrhundert mit lateinischen und deutschen Quellen und Materialien zur Geschichte der böhmischen Reformation, hier in einen Zusammenhang gefaßt vom Aufbruch im 14. Jahrhundert über die Schriften von Jan Hus und seiner Kollegen zu den Utraquisten und den Böhmischem Brüdern, an deren Tradition der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf im 18. Jahrhundert bei seiner Gemeindegründung in Herrnhut anknüpfte. Insofern ist der Titel einer Reihe 1 „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Böhmischem Brüder-Unität“, herausgegeben von Amedeo Molnár, nicht unmißverständlich. Denn die Geschichte der Brüder-Unität beginnt in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Zu ihren Vorläufern zählten die Brüder aber nicht nur Johannes Hus, sondern auch Matthias von Janov, der im ersten Band dieser ersten Reihe mit dem Titel „Opera“ vertreten ist. Aber auch das wiederum ist nicht recht korrekt. Denn was hier vorliegt, gehört als Nachdruck von 1524 an den Anfang der reformatorischen Selbstdarstellung, mit welcher bekanntlich eine neue Epoche der Kirchengeschichte begann, und sollte als Quellenedition den Zeitgenossen die gerechte Sache Martin Luthers deutlich machen. Es ist ein Glied jener Kette, welche die böhmischen Hussiten mit den deutschen Protestanten verband, wodurch die letzteren ihre gute Sache auch als eine schon alte Sache rechtfertigten, die böhmischen Hussiten des 16. Jahrhunderts aber, namentlich die Brüder-Union, in Wittenberg Beistand und auch Ausbildung für ihre Priester suchten. Was Otto Brunfels also 1524/25 edierte, diente der protestantischen Rechtfertigung und erschien zunächst unter dem Namen des Johannes Hus. Erst die neue Forschung hat herausgefunden, daß es sich, wie die Einleitung von Werner-Friedrich-Aloys Jakobsmeier sachkundig erläutert, nicht um Hussens Schriften handelte, allerdings nun eben auch nicht ohne weiteres um den hier auf dem Titelblatt genannten Matthias von Janov. Ein Teil der Edition von 1524 bringt unter dem Namen Hussens hier vielmehr eine Kompilation mehrerer Autoren. Auch nach der modernen Edition des Hauptwerkes Janovs in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts ist der von

Brunfels im Reformationszeitalter zusammengetragene Text von besonderem Wert für die Forschung.

Das läßt sich auch vom nächsten Band der Reihe sagen. Er bringt, in besonders gelungenem Faksimile, das erste gedruckte Buch von Johannes Hus. Es handelt sich dabei zugleich um die erste Übersetzung von Schriften Hussens ins Deutsche, ins Niederdeutsche genauer, um 1480 bei Jakob Snell in Lübeck erschienen. Hussens Schriften vom „Dreigeflochtenen Strick“ und von der „Auslegung des Glaubens“, tschechisch verbreitet, zählen zur Volkspastorale seiner Zeit. Ihre besondere Note erhalten sie von Hussens Wiklifismus, und nun aber, in der niederdeutschen Version, nach Hinweisen in der Einleitung von Amedeo Molnár, durch gewisse Veränderungen waldensischen Ursprungs. Das macht klar, daß man Hus für niederdeutsche Waldenser übersetzte, die um diese Zeit auch unmittelbare Kontakte zu den böhmischen Hussiten pflegten und Böhmen als Zufluchtsstätte betrachteten. Der Übersetzer, Magister Johann von Lübeck, wirkte fünfunddreißig Jahre als theologischer Lehrer an der Prager Universität.

Es folgen die Bekenntnisse der böhmischen Brüder aus dem 16. Jahrhundert, die Brüdergeschichte des Jan Amos Comenius und ihre Kirchenordnung in deutscher Sprache nach einem Druck von 1739 und als Ergänzungsband der Hussitenkrieg von Zacharias Theobald (vgl. BohZ 24/2 (1983)).

Die dritte Reihe der Edition bringt einen Neudruck der Zeitschrift für Brüdergeschichte. Diese inzwischen seltene Publikation liegt jetzt also vom 1. bis zum 14. Jahrgang wieder vor (1907—1920). Allerdings wünschte man sich auch hier eine leichtere Orientierungsmöglichkeit. Davon abgesehen, gelten die vierzehn Jahrgänge mit Recht als Fundgrube für die Kirchengeschichte, namentlich die protestantische.

Vom unmittelbaren Quellenwert abgesehen, sind die vorliegenden Bände ein sehr wichtiger Beweis für das stets rege deutsche Interesse an der böhmischen Reformation. Dieses Interesse hat Geschichte: wurden doch Schriften von Johannes Hus nicht nur um 1480 zum ersten Mal eben gerade in Deutschland gedruckt, sondern — merkwürdig bei der großen Tradition der tschechischen Husforschung — seine lateinischen Werke liegen bis heute vollständig ebenfalls nur in einer deutschen Ausgabe von 1750 vor. Daß die Brüdergeschichte im übrigen eng mit der deutschen Forschung verknüpft ist, beweist nicht nur der instruktive Überblick von Gerhard Meyer über das Geschichtsbewußtsein des Herrnhutertums im 19. und 20. Jahrhundert im Band 1 der vorliegenden Edition.

Bochum

Ferdinand Seibt

M á c h a, Karel Hynek: *Máj*. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzungen von Otto F. Babler und Walter Schamschula.

Böhlau, Köln-Wien 1983, 132 S. (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien 6).

Hier ist — man darf es mit Fug und Recht unterstreichen — ein nicht alltägliches Buch zustande gekommen, das uns die Möglichkeit bietet, eine der berühmtesten slawischen Dichtungen in zwei Übersetzungen kompetenter Tradenten aufzuneh-

men. Zum einen handelt es sich um den übersetzerischen Versuch, der von dem in Olmütz lebenden betagten Otto F. Babler stammt. Zum andern wird ein Text geboten, der von Walter Schamschula (ehemals Lehrer der slawischen Philologie an der Universität Bamberg) kommt. Original und Übersetzungen werden ergänzt durch eine vorzügliche Auswahlbibliographie zu Mácha (betreut von Franz Schäfer) und einen Essay von Oldřich Králík. Lesenswert ist hier vor allem ein Nachwort, das Walter Schamschula beige-steuert hat, der auch sonst nicht nur in der Fachwelt als Vermittler tschechischer Literatur bekannt geworden ist. Er äußert in diesem Zusammenhang das, was wir als „Werkstattgedanken“ bezeichnen würden und was angesichts des Unternehmens unsere Aufmerksamkeit verdient (S. 119 ff.). Seine „Gedanken beim Übersetzen des ‚Máj‘“ geben Einblick in die besonderen Probleme, die das Werk für eine Rezeption in eine andere Sprache bedeutet. Vieles hat Schamschula dabei nur kurz angedeutet. Die Konzentration auf das Allerwesentlichste (Jambus, Alliteration, Klangstruktur, Begriffs- und Wortwahl usw.) schloß ausführlichere Stellungnahmen zu übersetzungswissenschaftlichen Problemen aus. Damit will Schamschula wohl indirekt den sprachenkundigen Leser dazu auffordern, selber einen Übersetzungsvergleich durchzuführen.

Um nun einen solchen zu erstellen, müßten die Texte Übersetzungseinheit für Übersetzungseinheit miteinander verglichen werden. Als Grundlage könnten dabei Einzelworte, Syntagmen, Sätze, Verse, Verspaare, Strophen usw. dienen¹. Solche Arbeit käme einem gesonderten wissenschaftlichen Unternehmen gleich und kann hier nicht geleistet werden. Wie reizvoll aber eine Gegenüberstellung ist, soll die Zitierung der unvergeßlichen Eingangsverse des Poems zeigen. Máchas Original hebt an mit:

„*Byl pozdní večer — první máj —
večerní máj — byl láskey čas.*“ (S. 6; V. 1—2)

Hier schließt sich Otto F. Babler dem Original insofern an, als er mehr die Einzelmomente heraushebt und nicht die Kohärenz des Ganzen (auch mit dem Folgenden) betont. Somit wirken die Einheiten irgendwie isoliert, ohne Zusammenhang:

„*Ein Abend spät — der erste Mai —
ein Abendmai — der Liebe Zeit*“ (S. 7)

Hier konnte auch nicht das Tempus („*byl*“) nachempfunden werden. Für „*večer*“ bietet er das deutsche Wort „*Abend*“.

Anders wirkt nun Schamschulas Vorschlag: Sein Angebot ist flüssiger und kohärenter. Die Zeitangaben werden durch die Vorschaltung von „*zur*“ unselbständiger. Sie erscheinen damit eingebunden in das Vorwärtsdrängende der Verse. Konsequenterweise muß der Übersetzer hier dem „*ersten Mai*“ den Vorzug des Nominativs nehmen und ihn in den Genitiv rücken:

„*Zur späten Stund' — des ersten Mai —
Zur Maiennacht — der Liebe Zeit —*“ (S. 83)

Damit ist alles offen, wir erwarten Fortsetzung, verweilen nicht bei den Zeitangaben, die mit dem ersten Mai und seiner Nacht verknüpft sind. Der Leser eilt

¹ Koller, W.: Einführung in die Übersetzungswissenschaft. Heidelberg 1979, S. 134 ff.

leichten Fußes zu den nächsten Versen, die den Taubenruf und das Liebesleid zum Gegenstand haben. Das flüssige Dahingleiten beherrscht Schamschulas Darbietung von der ersten Zeile an. Was nun die Lexik betrifft, so verzichtet der Übersetzer grundsätzlich auf den „Abend“, wie wir ihn hier erwarten würden. Dafür bietet er — Varianz im Ausdruck erstrebend — „Stund“ und „Nacht“ an. Es zeigt sich, daß wir damit schon zur Übersetzungswertung gelangen, zur Interpretation, der die Tradenten ihre Vorlage unterzogen haben. Um hier allerdings zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, bedürfte es einer detaillierten Analyse. An dieser Stelle sei nur soviel gesagt, daß die Übersetzer innerhalb der Grenzen, die ihnen von der Vorlage her gesetzt sind, doch über eine gewisse Bandbreite an Übertragungsmöglichkeiten verfügen. Somit gelangte in beiden Fällen — sowohl bei Babler als auch bei Schamschula — durchaus das Schöpferische zum Durchbruch.

Regensburg

Winfried Baumann

Cohen, Gary B.: *The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague 1861—1914.*

Princeton University Press, Princeton/New Jersey 1981, XVI + 344 S.

Schon die Zeitgenossen und erst recht die Historiker Ostmitteleuropas widmeten stets mehr Aufmerksamkeit dem Aufstieg der tschechischen Bevölkerung in Böhmen als dem Niedergang der deutschen: diese Annahme scheint Gary B. Cohen bei der Wahl seines Themas zu seiner umfang- wie informationsreichen Untersuchung motiviert zu haben. Schaut man sich den deutschsprachigen Literaturmarkt auf dem Gebiet der Bohemistik an, so mag man meinen, Cohens Annahme sei nicht gerechtfertigt. Die unermüdliche Bemühung um die Pflege ihrer eigenen Vergangenheit scheint die vorwiegend sudetendeutschen Autoren immer wieder zur Beschäftigung mit deutscher Thematik anzuregen; doch auch in solchen Arbeiten steht viel mehr die deutsch-tschechische Auseinandersetzung im Mittelpunkt, als daß man sich mit neueren Fragestellungen an die deutsch-böhmische Vergangenheit selbst wenden würde. Die nicht-deutschsprachige Bohemistik trägt dagegen heute sicherlich weitgehend zu einer Gleichsetzung der böhmischen mit der tschechischen Geschichte bei.

Wie so oft, scheint auch hier die bekannte Tendenz zu wirken, in der die „Sieger“ der historischen Auseinandersetzungen zu den eigentlichen Schöpfern der Geschichte gemacht werden, unabhängig davon, ob vielleicht gerade die Besiegten durch ihre Schwächen ausschlaggebend zu den Siegen beigetragen haben. Es ist erstaunlich, daß es gerade der Amerikaner Cohen ist, der einen in diesen Sinn seltenen Beitrag vorlegt. Im Unterschied zur gängigen Geschichtsschreibung fangen Cohens Überlegungen zum allmählichen Zerfall der Habsburger Monarchie nicht bei der Nationalitätenproblematik an. Er bringt den Begriff der „ethnicity“ als Bezeichnung für kulturelle und soziale Identifikation einzelner, meist als „national“ bezeichneter Gruppen in die Diskussion. Dies ermöglicht es ihm, zur Klärung der

geläufigen, aber verschwommenen Unterscheidung zwischen ethnischem Nationalitätenverständnis vorwiegend ost- und mitteleuropäischer Prägung und dem politischen Nationsverständnis Westeuropas beizutragen. Die „Ethnizität“ als eines der sozialen Merkmale einzelner oder Gruppen tritt dann als eine Variable der zahlreichen Komponenten im nationalen Formierungsprozeß auf, der als eine komplexe sozial-politische Entwicklung analysiert werden kann. Ethnische und politische Nationalität können in dieser Weise klar voneinander unterschieden und gleichzeitig in ihrer wechselseitigen Beziehung detailliert erforscht werden. Dabei treten Fragen der Wechselwirkungen zwischen ethnischen, wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und machtpolitischen Loyalitäten und Interessen in den Vordergrund und ermöglichen eine differenziertere Analyse der entscheidenden politischen Entwicklungen, als es je die allein an Nationalitätenproblematik orientierte Forschung erlaubt.

Auf diesem Wege entfernt sich Cohen von der traditionellen Problematik, um gerade für sie einen neuen wertvollen Gesichtspunkt zu erschließen. Cohens Ansatz erkennt die Prager Deutschen als eine Gruppe, die sich durch spezifische Züge im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bereich von der umgebenden Bevölkerung unterschied. Das „Deutsche“ als Merkmal dieser Gruppe ist nur insofern wichtig, als es die spezifischen, mit ihm zusammengefaßten Merkmale und ihre Wechselbeziehungen mit anderen sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Rollen seines Trägers herauszuarbeiten erlaubt. Haben sich etwa die Prager Deutschen als soziale und politische Elite der Stadt verstanden und entsprechende Ziele gegenüber neuen Tendenzen verteidigt, so konnten sie nicht anders, als in Konflikt mit später sich formierenden deutschen Gruppierungen zu geraten oder gar einen häufigen Nationalitätenwechsel von Deutschen zu Tschechen dort zu fördern, wo durch neue wirtschaftlich-soziale Entwicklungen die einmal existierende Kohärenz der Deutschen in Prag aufgelöst wurde. Das Deutschtum der Prager Deutschen erscheint in dieser Analyse nicht als ein passives und statisches Element, sondern es wird in Cohens Untersuchung zu einem dynamisch wirkenden Entwicklungsfaktor der Prager Geschichte, der in seinem Untergang genauso diese Geschichte mitgestaltet hat wie zu Zeiten seines höchsten Glanzes.

In einem ausführlichen historischen Kontext baute Cohen sein Buch auf einem umfangreichen statistischen und archivalischen Material unter Hinzuziehung von wissenschaftlicher wie auch belletristischer und Memoirenliteratur auf, wie es sein rund dreißig Seiten umfassendes Quellenverzeichnis aufweist. Gerade der subtile methodische Ansatzpunkt ermöglicht es ihm, die Gründe und Entwicklungen aufzuzeigen, durch welche Prag zwar zur Hauptstadt der Tschechen, aber nicht auch der Deutschen in den böhmischen Ländern geworden ist. Schon die Überschriften der einzelnen Kapitel des Buches deuten auf seine zentralen Aussagen hin: Die Entstehung der deutschen Gemeinschaft 1861—1879, Die Verteidigung der liberalen Gemeinschaft, Die deutschen unteren Schichten 1883—1897 und der Verfall der liberalen Gesellschaft 1897—1914.

Im einzelnen zeigt Cohen, wie sich die Formierung der Prager Deutschen als einer eigenständigen sozialen und politischen Gruppe in Reaktion auf die neuen Forderungen gegen die etablierten oberen Schichten der Stadt von seiten des aufsteigenden

tschechischen Bürgertums nach 1848 vollzog. „It did not spring from vague memories of a prior separate communal existence nor from some shared primordial attachment to distinctive popular customs, lineage, or home territory“ argumentiert Cohen und weist die engen Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Tschechen und Deutschen in Prag nach, die sogar dann noch im privaten Bereich weiterbestanden, als im öffentlichen Leben freundliche Kommunikation kaum mehr stattfand. Nicht die an sich bestehenden „nationalen Spannungen“, sondern gesellschaftliche Auseinandersetzungen um politische Macht, Sozialstatus und wirtschaftliche Vorteile sollen laut Cohen am Anfang der deutsch-tschechischen „Nationalkonflikte“ in Prag gestanden haben, wofür neben den Privatbeziehungen auch die lang andauernde politische Gemeinsamkeit in Grundfragen, nämlich in der Unterstützung der liberalisierenden Reformtendenzen durch sowohl die Prager deutschen als auch tschechischen führenden Gruppierungen spricht. Als eine primär durch soziale, politische und wirtschaftspolitische Ziele abgegrenzte Gruppe sahen sich die Prager Deutschen der übrigen deutschböhmischen Bevölkerung gegenüber mit ähnlichen Problemen konfrontiert, wie in ihrer Auseinandersetzung mit den Tschechen: „One might expect a common ethnic identity to unite members of a beleaguered minority, but ironically in Prague conflicting notions of German identity worked to divide Germans from each other at the end of the nineteenth century. Various groups had their own concepts of German ethnicity which they used to combat others who had divergent ideological and class outlooks.“ In seiner Darstellung solcher „inner-deutschen“ Konflikte illustriert Cohen eindrucksvoll, wie sehr die in den Auseinandersetzungen mit den Tschechen gefestigte Selbstidentifizierung der Prager Deutschen dazu beigetragen hat, daß Prag nicht nur zu einer wenig attraktiven Stadt für die restliche deutsche Bevölkerung Böhmens geworden war, sondern noch darüber hinaus für eine weitreichende „Tschedisierung“ verantwortlich gemacht werden muß. Die zur Selbstverteidigung einmal aufgegriffenen und fortwährend festgehaltenen ideologischen Vorstellungen der Prager Deutschen trugen letztlich zum demographischen Niedergang dieser Gruppe bei.

Die Ideologie, mit welcher das Prager Deutschtum seine Existenz in dieser verhängnisvollen Weise verband, war der Liberalismus. Cohens sozialkritische Studie verfolgt selbstverständlich nicht die ideengeschichtlichen Aspekte. Es wird noch künftig erforscht werden müssen, wie weit das liberale Prager Bürgertum deutscher Sprache an der Verbreitung und Verankerung liberaler Prinzipien des freiheitlichen Individualismus, der Rechtsstaatlichkeit und der kontrollierten Machtausübung in den böhmischen Ländern beteiligt war. Vielleicht könnte eine solche Studie einen bedeutenden historischen Beitrag der Prager Deutschen zur böhmischen Geschichte nachweisen und die am Beginn von Cohens Untersuchung getroffene Feststellung vom „Niedergang“ (decline) im weiteren Sinne relativieren. Cohen hat aber schon heute mit seinem Buch einen maßgeblichen Beitrag dazu geleistet, daß das durch historische Entwicklungen Verlorene nicht auch für die Historiker und das Geschichtsbewußtsein verlorengeht.

Radzyner, Joanna: Stanisław Madeyski, 1841—1910. Ein austro-polnischer Staatsmann im Spannungsfeld der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1983, 350 S., 1 Tafel, DM 92,— (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 20).

Die aus der Dissertation von Radzyner (Wien 1978) hervorgegangene Biographie untersucht neben dem politischen und beruflichen Werdegang des polnischen Juristen und Politikers Stanisław Jerzy von Madeyski dessen Theorien und politisches Verhalten im Bereich der Nationalitätenfrage. Madeyski, als „aufgeklärter Konservativer“ in der Mitte des Koło polskie beheimatet, wurde im Kabinett Windischgrätz Unterrichtsminister und später Mitglied des Reichsgerichts und des Herrenhauses. In der politischen Praxis scheiterte er als Unterrichtsminister vor allem an der Frage des slowenischen Gymnasiums in Cilli. Sein austropolnisch geprägtes Nationalitätenverständnis geht von verschiedenen nationalen Entwicklungsstufen aus, wobei er nur „entwickelteren“ Völkern — wie Polen und Tschechen — die territoriale Autonomie zugesteht, anderen österreichischen Nationalitäten — vor allem den Ruthenen — räumt er vorerst, d. h. bis zur Erreichung eines höheren Entwicklungsniveaus, nur kulturelle und individuelle Minderheitenrechte ein.

Auch für die böhmischen Länder sind einige Ergebnisse von Radzyner von Belang. Die Diskussion im Ministerrat im Jahr 1895 über die Resolution des mährischen Landtags zum Unterricht der zweiten Landessprache an Mittelschulen (S. 294—300), Madeyskis Ausführungen zur „Böhmischen Frage“ und dem „tschechischen“ Staatsrecht (S. 264—275) sowie der Prozeß am Reichsgericht über die geforderte staatliche Übernahme der tschechischen Volksschule in Wien 1904, in dem Madeyski als Berichterstatter wirkte (S. 302—317), sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Bemerkenswert ist, daß Madeyski in seinen Schriften der tschechischen Nationalität trotz einer persönlichen Abneigung (Annex S. 331) teilweise eine Vorrangstellung gegenüber den Polen einräumt, da sie durch „Reichtum, Intelligenz, Culturfrische und Vertiefung der allgemeinen Volksbildung gleich hinter den Deutschen“ rangieren (Annex S. 326).

Trotz einiger Längen im biographischen Teil ist diese Arbeit wegen der bisher unbeachtet gebliebenen Nationalitätentheorie Madeyskis eine Bereicherung für die Geschichte der Habsburgermonarchie und für die polnische Geschichte. Studien zu tschechischen Politikern in vergleichbaren Positionen im Zeitalter Franz Josephs — wie z. B. zu A. Pražák, J. Kaizl oder J. Žáček — stehen bis heute leider noch aus.

Mainz

Robert Luft

März, Eduard: Joseph Alois Schumpeter. Forscher, Lehrer und Politiker.

Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1983, 187 S., DM 42,—.

Seit einigen Jahren nimmt das Interesse an Schumpeter wieder zu. Paul Samuelson hat Schumpeter kürzlich mit Keynes und Marx auf eine Stufe gestellt, und das

war offensichtlich nicht nur eine Geste an den biographischen Zufall (Schumpeter und Keynes sind beide 1883, im Todesjahr von Karl Marx, geboren). Nun hat Eduard März, der bei Schumpeter in Harvard studierte und wie kaum ein anderer Wirtschaftswissenschaftler die Verbindung von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte in der Tradition Schumpeters pflegt, aus Anlaß von Schumpeters hundertstem Geburtstag diese neue „Schumpeter-Exegese“ (S. 9) vorgelegt. Die insgesamt acht Kapitel des Buches kreisen mit wechselnder Perspektive um Schumpeters Person, um das Werk und auch um den historischen Hintergrund, Österreichs Wirtschaft im ausgehenden neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert. Die einzelnen Kapitel sind zum größeren Teil bereits als Aufsätze gedruckt, ergeben aber in der Zusammenstellung ein äußerst vielseitiges, eindrucksvolles und anregendes Bild von Person und Werk Schumpeters, das noch durch eine Auswahl von bisher unbekanntem Briefen aus Schumpeters Bonner Jahren ergänzt wird.

Das Buch beginnt mit persönlichen Erinnerungen an Schumpeter als akademischen Lehrer. Die Werksinterpretation nimmt mit fünf Kapiteln den größten Raum ein. Im Mittelpunkt stehen Schumpeters Unternehmerbegriff, die Beziehung zum Marxismus und die Imperialismustheorie. Diese Schwerpunktsetzung dürfte das Buch gerade auch für Nicht-Ökonomen interessant machen, die eher am grundsätzlichen Standort und an den geistig-kulturellen Verflechtungen von Schumpeters Theorie als an den Details etwa der Geld- oder Zinstheorie interessiert sind. Es folgt ein Kapitel über Schumpeters kurze, aber bewegte Tätigkeit als österreichischer Finanzminister vom März bis Oktober 1919; man kann dieses Kapitel als Beitrag zu einer Schumpeter-Biographie, als Fallstudie zum schwierigen Verhältnis von Theorie und Praxis, aber auch als eigenständigen historischen Beitrag lesen, denn in Schumpeters Scheitern im kritischen Jahr 1919 spiegeln sich grundsätzliche Probleme der österreichischen Nachkriegsgeschichte. Den Abschluß des Bandes bildet ein von Hans Kernbauer und Eduard März gemeinsam verfaßter Vergleich der deutschen und österreichischen Wirtschaftsentwicklung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, der zwar schon an anderer Stelle publiziert wurde, in diesem Zusammenhang aber eine willkommene Ergänzung bildet.

In der wachsenden Literatur über Schumpeter setzt das Buch von Eduard März einen besonderen Akzent, indem es vor allem die „österreichische“ Komponente in Leben und Werk des großen Ökonomen herausstellt und kenntnisreich erläutert. Ohne die späteren Etappen gering zu schätzen — Bonn ermöglichte ihm nach der geschäftlichen Katastrophe den Wiedereinstieg in die akademische Welt, Harvard war ihm der sichere Hafen zum Abschluß seines gewaltigen Werkes — hat Schumpeter selbst diese österreichische Tradition zeitlebens besonders betont.

Slapnicka, Harry: Oberösterreich. Die politische Führungsschicht 1861—1918.

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz 1983, 276 S., 32 S. Abb., DM 59,— (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 9).

Der Verfasser hat bereits die Bände „Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph (1861—1918)“ und „Oberösterreich. Die politische Führungsschicht (1918—1938)“ herausgegeben und ergänzt diese mit dem vorliegenden Band, in dem er die Politiker dieses Zeitraumes, der die Schlußphase der Monarchie bildete, vorstellt. Vorgestellt werden die Landtagsabgeordneten der elf Legislaturperioden des Landtags, die Reichsratsabgeordneten, die Herrenhausmitglieder, die Mitglieder der Landesausschüsse, die vom Kaiser ernannten Landeshauptleute und die Statthalter. Dazu kommen noch einige Journalisten, deren Einfluß im politischen Geschehen nicht zu übersehen ist. In circa 350 Biographien entwirft Slapnicka ein abgerundetes Bild dieses Zeitraumes, in dem sich die Demokratie in Oberösterreich entwickelte.

Den Biographien schickt der Autor in das Thema einführende Erklärungen voran, ferner Übersichten über die konfessionelle Gliederung der Politiker, über ihre Herkunft, das Durchschnittsalter, die Länge der Dauer des politischen Wirkens, die berufliche Gliederung, den Adel und Klerus, über Politiker-Dynastien und über verschiedene Führungsprobleme bei Honoratioren- und Massenparteien. Alle diese Politiker sind es, wie der Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Josef Ratzenböck, es formuliert, die die Demokratie in Oberösterreich und in Österreich auf- und ausbauen, die die bäuerliche Grundentlastung durchführen, schrittweise das Wahlrecht ausweiten, Maßnahmen zum Erstarren der Wirtschaft im Land ergreifen und die ersten Sozialgesetze beschließen. Nur Dreiviertel der Abgeordneten sind in Oberösterreich geboren. Relativ wenige kamen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien, es waren 4,8 %, doch ihre Namen hatten immerhin politisches Gewicht.

Auffallend ist, daß unter den Politikern aus den böhmischen Ländern die Liberalen in der Mehrzahl sind; es sind Alois Bahr aus Brünn (der Vater des Dichters Hermann Bahr und des Musikkritikers Otto Bahr), Franz Groß aus Hennersdorf in Schlesien, Johann Franz Guyard Graf Saint-Julien aus Chlumetz, Franz Kiderle aus Prag, Rudolf Graf Kinsky, Gandolph Graf Kuenburg aus Bransdorf in Schlesien, Moritz Löwenfeld aus Schönwald, Ferdinand Rohr aus Chudenitz. Katholisch-konservative Abgeordnete waren: Franz Karl Graf Coudenhove, Michael Freiherr von Kast aus Schloß Nedelischt, Alfred Graf Harrach aus Prag, Franz Noska aus Ceschnowitz, Alphons Graf Pachta aus Budweis, Richard Porak von Varna aus Krumau und Konrad Paul Graf Ungnad aus Dubicko in Mähren. Zu den Deutschen gehörten Karl Beurle aus Großhof bei Pohrlitz und Georg Eckl aus Eisendorf im Egerland, zu den Konservativen Siegfried Altgraf Salm-Reifferscheid aus Prag, zu den Christlichsozialen Josef Schlegel aus Schönlinde und zu den Verfassungstreuen Zdenko Graf Strachwitz aus Schebetau. Auf Grund einer Virilstimme gehörte der Linzer Bischof Ernst Maria Müller aus Irritz in Mähren dem Landtag an. Als Statthalter sind zu nennen: Graf Artur Bylandt-Rheidt aus Prag, Philipp Weber Freiherr von Ebenhof aus Cehernitz bei Kolin, Bohuslav Ritter von

Widmann aus Olmütz und Otto Freiherr von Wiedefeld aus Troppau. Als herausragender Journalist im politischen Geschehen erscheint Karl von Görner aus Budweis.

Diese Liste von Persönlichkeiten zeigt die engen Bindungen zwischen den böhmischen Ländern und Oberösterreich; auch aus anderen Biographien von Politikern, die nicht in den Sudetenländern geboren wurden, sind solche Bindungen herauszulesen.

Ein Anhang des Buches gliedert die 11 Landtagswahlperioden auf und nennt die jeweiligen Landeshauptleute, deren Vertreter, die Virilstimmen, die Abgeordneten des Großgrundbesitzes, der Handels- und Gewerbekammer, der Städte und Industrialorte, der Landgemeinden, der allgemeinen Wählerklasse. Es folgen noch Übersichten über die Namen der Abgeordneten des Reichsrats, der kaiserlichen Statthalter, der Landeshauptleute und der Parteiobmänner.

Die Biographien sind von erstaunlicher Dichte und bieten das Wesentliche der einzelnen Persönlichkeiten und zugleich des politischen Umkreises. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Zusammenfassungen politischen Wirkens auch für den böhmisch-mährisch-schlesischen Raum erarbeitet würden. Dazu könnte der vorliegende Band Vorbild sein.

München

Rudolf Hemmerle

Niel, Alfred: Die großen k. u. k. Kurbäder und Gesundbrunnen.

Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1984, 131 S. 104 Abb., DM 39,80.

In den Jahren der Rückbesinnung auf die Natur und auf deren bewährte Heilmethoden werden Kurorte nicht nur wieder häufiger aufgesucht, sondern es erlebt auch die Literatur über sie eine neue Blüte. Diese hatte sich in den siebziger Jahren mit wichtigen Aufsätzen zur Architektur bereits angebahnt. Von 1980 bis 1984 erschienen allein fünf Publikationen, die durch den Katalog zur Wanderausstellung „Große Welt reist ins Bad“ des Adalbert Stifter Vereins, München, eingeleitet wurden. Dieser nahm seinen Ausgangspunkt von Johanna von Herzogenbergs und Heinz Biehns gleichnamigem Buch (München, Prestel Verlag, 1960) und umfaßte den Zeitraum von 1800 bis 1914. Noch im gleichen Jahr, 1980, folgten Gernot von Hahn und Hans-Kaspar Schönfels mit „Wunderbares Wasser. Von den heilsamen Kräften der Brunnen und Bäder“ (Aarau, AT Verlag); 1982 veröffentlichte die Rezensentin kolorierte Ansichten aus der Zeit um 1830/40 unter dem Titel „Die böhmischen Bäder — Bilder aus dem Biedermeier“ in der Reihe der „bibliophilen Taschenbücher“ (Harenberg-Verlag Dortmund); 1984 gab Rolf Bothe den Sammelband „Kurstädte in Deutschland — Zur Geschichte einer Baugattung“ heraus (Berlin, Frölich und Kaufmann); im Verlag Styria erschien schließlich die hier besprochene Publikation.

Zum einen steht somit die Kurarchitektur im Mittelpunkt des Interesses, zum anderen befaßt man sich mit den kulturgeschichtlichen, vor allem historischen,

balneologischen, wirtschaftlichen und politischen, literarischen, musikalischen und künstlerischen Aspekten des Badewesens von damals.

Im frühen 19. Jahrhundert hatten der Ausbau der Bäder und die Versendung des Brunnenwassers in großem Stil eingesetzt und damit auch der Kurtourismus Heilungsuchender und derer, die das Bad in erster Linie als Treffpunkt der Gesellschaft schätzten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war der Strom der „Kurbrauchenden“ in einem Maße angewachsen, daß nun überall monumentale Badehäuser, Brunnenkolonnaden, Hotel- und Theaterbauten in historistischer Architektur entstanden.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges bedeutete das Ende dieses von einem internationalen Publikum, von hohen Persönlichkeiten und großen Geistern geprägten Kurlebens.

Alfred Niel befaßt sich mit den bereits in den Publikationen „Große Welt reist ins Bad“ in ähnlicher Art behandelten sieben Kurorten Baden bei Wien, Bad Ischl, Badgastein, Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Teplitz und ergänzt sie durch neun weitere Orte: Bad Gleichenberg und Rohitsch-Sauerbrunn in der Steiermark, Gräfenberg im ehemaligen Österreichisch-Schlesien, Pistyan und Trentschin-Teplitz in der Slowakei, Balatonfüred in Ungarn, Herkulesbad im Banat und Bad Ilidže in Bosnien, jenem Ort, in dem sich der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin noch einige Tage vor ihrem Tod aufgehalten hatten.

In den Kapiteln über die sieben erstgenannten Bäder ist viel Bekanntes, manches Allzubekanntes, in den eingangs erwähnten Publikationen bereits Erhaltene wiederzufinden, in den übrigen acht Abschnitten Neues und Wissenswertes. Unterhaltsam, doch gewissenhaft geht der Autor ein auf die Entdeckung der Quellen, die Entwicklung des jeweiligen Ortes und auf den tatkräftigen Einsatz der Badeärzte für sein Gedeihen. Die Schilderung der Fakten bereichert er durch zahlreiche Chronizitate und Aussagen prominenter Badegäste. Auch Goethe, der wohl herausragendste unter ihnen, kommt immer wieder zu Wort.

Das Bildmaterial zu den sieben Orten in Böhmen und Österreich weicht in bewußter Auswahl weitgehend von dem ab, was aus den Publikationen „Große Welt reist ins Bad“ vertraut ist. Insgesamt konzentriert auf die Zeit zwischen 1850 und 1914, zeigt es zum Teil höchst vergnügliche Werbeschriften, Zeitungsausschnitte und Postkarten.

Alfred Niel legt, ohne wissenschaftlichen Anspruch, ein solides, informatives und kurzweiliges Buch vor, das den Zeitraum der k. u. k. Monarchie noch überspannt. Ein Desideratum für die weitere Aufarbeitung der Badergeschichte wäre eine Untersuchung zur Gründung und Struktur der sozialen Einrichtung für bedürftige Kranke und für Kriegsverwundete, die in den Weltbädern von jeher ihren festen Platz am Rande der „Großen Welt“ einnahmen.

Glettler, Monika: Pittsburg-Wien-Budapest. Programm und Praxis der Nationalitätenpolitik bei der Auswanderung der ungarischen Slowaken nach Amerika um 1900.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1980, 504 S., DM 100,—.

In America, immigration history is an American topic. The focus is on the new world, not the old. Historians study immigrants from the standpoint of their participation in American society and impact on American history. And there is much to study. Of crucial significance was that wave of immigrants from Eastern and Southern Europe around the turn of the twentieth century, who fueled the early industrialization of the United States and helped to raise the country into the ranks of the world's great powers.

But what of the lands they left behind? What kind of impact, if any, did those American immigrants have on their native societies? In contemporary times, one only need think of people in Ireland, Poland, and Israel to realize how crucial their American co-nationals are for them. Did similar conditions prevail in earlier decades? In contrast to Slovak historians („bourgeois“ and Marxist alike), Monika Glettler looks at the Slovaks in America and argues that they had little influence on the nationality politics of the late Habsburg Empire.

During the generation before the First World War, almost a quarter of the entire Slovak population came to America. Their importance for the Slovak national movement has been emphasized by Slovak historians for decades. The sheer weight of the immigrants' numbers; the limited national consciousness of Slovaks in the old country; and the impact of the Pittsburgh agreement between Tomáš Masaryk and Slovak Americans in 1918 have encouraged the tendency to discover Slovak „national awakeners“ among the immigrants in America.

Glettler shows that Slovak political activists attracted the intense interest of Habsburg diplomatic representatives in the United States. Their official reports and the records of ensuing discussions in Vienna and Budapest constitute much of the source material for this book.

Glettler's extensive research in the Haus-, Hof-, und Staatsarchiv, as well as in archives in Budapest and throughout Czechoslovakia, imparts indisputable authority to her work. The Austro-Hungarian consular reports probably provide the single most complete source of information about Slovak immigrants in America. No American agency had a similarly intense interest, certainly not in the political impact of Slovaks on the land they left behind. In the sheer weight of her evidence, Glettler's book is unexcelled.

But viewing Slovak immigrants through official lenses does nothing to improve their image. Glettler likens them to „Gastarbeiter“, intent not on establishing themselves in America but on earning money and returning home as soon as possible. She emphasizes their love for the land itself in Slovakia and recounts a poignant story about two returning immigrants bidding against each other in a land auction to the point of paying twenty times the value of a parcel of land. She notes the illiteracy of many immigrants and claims that Slovaks showed less interest in

learning English than did Hungarians, for example. She writes that Slovaks were content with poorer living standards and more menial jobs, thereby frequently losing the respect of their fellow workers. Most of all, she says that they were apolitical. They focused on their personal economic welfare, not on long-term national politics.

Glettler does recognize and discuss the political activity among Slovaks in America. She focuses both on the organizations they founded and the publications they produced, and she provides convincing evidence of their limited impact around the turn of the century. They had only moderate appeal among the immigrant colony in America, and practically no resonance in Slovakia. She notes the divisions among Slovak fraternal organizations and their inability to agree on a common program. Not stopping there, she goes on to echo the diplomatic reports in questioning the professional capacities, and even the personal integrity, of the political activists. In that step, however, she risks becoming the captive of her source material, for the intense bias against „pan-Slav“ tendencies clearly colored Austro-Hungarian diplomatic reports.

Glettler's view of life in America is hardly more positive than of the immigrants. Of the Slovak immigrants, she says there only two kinds: 1. those who had not yet accomplished anything; and 2. those who had tried and failed to enter American society. She says the American „ruling classes“ looked down on the Slovaks, who were treated essentially as „white slaves“ for whom the „Herrenschicht“ was „unerreichbar“. For her, „Heimatlosigkeit“ gnawed at the immigrants, who were in the process of losing their old homeland without really gaining a new one. Moreover, they became infected by American materialism, with sights only on the „Wochenlohn“ rather than longer-term values characteristic of an agrarian society.

To American ears, all this sounds like a collection of old-world superficial prejudices. It smacks of nostalgia for a simpler way of life, and it concentrates on the negative aspects of a modernizing society. Urbanization does uproot people, but they adapt and establish new homes in areas of greater opportunity. If they look to their weekly wages, at least they do have jobs and income. Glettler fantasizes a rigid class structure and underestimates the degree of social mobility in the United States. Such ideas are not central to her book, and they only weaken her thesis, which is both plausible and well-documented.

Glettler's main contribution to knowledge is summed up in her own words: „Ein quasi-selbstverständlicher Übergang zum Pittsburger Abkommen ist quellenmäßig weder aus ungarisch-slowakischem noch aus Wiener Material belegbar.“ Concentrating on the years just around 1900, she is on safe ground in this interpretation. But her source material fails her in the later, more crucial war years. Historians stressing the politicization of Slovak Americans have focused on the war itself, particularly its closing phases. By 1918 there were no Austrian consuls in America writing reports in which Glettler could do her research. Had Glettler paid more attention to the war years, she probably would have had to modify her emphasis on the political passivity of Slovak Americans.

The political importance of Slovaks in America lay primarily in their influence on American policy in 1918. Through the Pittsburgh agreement, they enabled

Masaryk to argue that he had Slovak support for the creation of a Czechoslovakia. In Washington, Americans Slovaks became regarded as representatives of their countrymen, whose voices could not be heard from Slovakia, given wartime censorship and repression. This argument made it easier for the American government to recognize Czechoslovak independence. (The chief motivation was the control that the Czech legionnaires exercised over Siberia, but the support of American Slovaks helped the American government rationalize its adoption of Masaryk's program.)

Glettler ignores those 1918 events and thereby misses the point as far as the political influence of American Slovaks is concerned. She is doubtlessly correct in arguing that American Slovaks had only a negligible political impact in Slovakia before the war. But there is general agreement concerning the limited national consciousness throughout Slovakia as of 1918. Clearly, no one, including the Americans, had much impact in prewar days.

Concerning the founding of the Czechoslovak republic, Glettler writes: „Das slowakische Bauernvolk verhielt sich bei der tschechoslowakischen Machtergreifung ebenso passiv wie vorher der magyarischen Herrschaft gegenüber.“ She might have added that there were soon a number of Slovaks returning from America who supported and encouraged that new political identity among their countrymen in Czechoslovakia. Slovaks were never again so passive.

At least as controversial is Glettler's view that Hungarian nationalist policies were „weniger konsequent und energisch“ than generally thought. Her own evidence reflects the vehement nationalizing impulses in Budapest. The repeated attempts to enlist the Catholic church to resist „pan-Slav“ agitation in Slovakia and in America provide a fascinating sample. The nationalist program of Hungarian Ministerpräsident Kálmán Széll in 1902 is another example. Glettler does show that Hungarian authorities could have little impact among Slovaks in America. Their impotence in America, however, does not lead to the conclusion that they neglected their nationalization efforts within Slovakia.

Glettler's final sentence concludes that there was no simple causality between the nationality problem and the results of the First World War. She is probably right. The founding of nation-states where old multi-national empires had existed for centuries was more accidental than inevitable. But Glettler should not minimize the role of Budapest's nationalization efforts in the ultimate dissolution of the Hungarian state.

In appealing to the loyalty of Slovaks, Hungarian strength lay in emphasizing geography, history, and economics; proximity, tradition, and commerce all argued for Slovakia's remaining a part of Hungary. The only area where the Czechs had a clear advantage was in nationality, given their closer similarity with the Slovaks in language and culture. By embarking on a determined effort to create an Hungarian nation-state, Hungarian authorities shifted the focus to nationality and thereby risked the losses they ultimately suffered after 1918.

Glettler rightly emphasizes the economic motivations for Slovak immigration to America. The staggering numbers that came reflected a bleak life in Slovakia, which Glettler describes but from which she fails to draw conclusions. Why did so

many young Slovaks cross the ocean to seek their fortunes, even on a temporary basis? Why were schools and professional careers practically closed to Slovaks within Hungary? Why were there only meagre programs aiming at economic development and job creation in Slovakia?

Glettler's book is magnificently researched. Her emphasis on the apolitical nature of Slovak immigrants is convincing. She does describe Hungarian nationality policies that were patently shortsighted. Yet she avoids discussing the implications of those policies and fails to discern their ultimate results. The salient fact she glosses over is that those hundreds of thousands of Slovak immigrants ultimately contributed to the burgeoning strength of America — and to the impoverishment and dissolution of Hungary.

Chicago

F. Gregory Campbell

Mühlberger, Josef: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900—1939.

Langen-Müller Verlag, München 1981, 424 S., DM 36,—.

Eine Literaturgeschichte der Deutschen in Böhmen, Mähren und Österr.-Schlesien wird von vielen Interessierten schon lange erwartet. Außer Rudolf Wolkan („Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern“, Augsburg 1925) hat sich noch niemand an eine ausführliche Darstellung gewagt. Wolkans Buch erschien in kleiner Auflage und ist heute kaum noch greifbar. Es gibt in der Folge einige gute Übersichten, denen es aber an der nötigen Ausführlichkeit mangelt. Zu nennen sind hier Ernst Schremmers „Das Schrifttum der Sudetendeutschen“ (in „Die Deutschen in Böhmen und Mähren“, Gräffeling 1950), Erhard J. Knobloch „Handlexikon Deutsche Literatur in Böhmen, Mähren, Schlesien“ (München 1968, 2. Aufl. 1976) und Wilhelm Szegedas „Tschechoslovakische und deutsche Literaturgeschichte der böhmischen Länder und der Slowakei mit ihren hauptsächlichsten Vertretern“ (Brünn 1934), die für den Schulgebrauch bestimmt war. Josef Nadlers „Schrifttum der Sudetendeutschen“ (Regensburg 1924) kam nicht über den ersten Band hinaus und reicht nur bis zur Schlacht am Weißen Berg. Einige Übersichten behandeln einzelne Epochen, so das Mittelalter Gerhard Eis, Erich Gierach, Ernst Schwarz, das 16. Jahrhundert Rudolf Wolkan, die Zeit vom 16. Jahrhundert bis zum Anfang unseres Jahrhunderts Karl Essl, die Zeit der dreißiger Jahre Adalbert Schmidt; auch Josef Mühlberger folgte seinerzeit einer Anregung August Sauers und gab 1929 seine „Dichtung der Sudetendeutschen in den letzten 50 Jahren“ heraus (Kassel-Wilhelmshöhe).

Mühlberger hätte an diese Literaturgeschichte anschließen können; er tat es nicht, wegen des halben Jahrhunderts Zwischenraum zwischen den beiden Arbeiten, auch wegen der Änderung der politischen und kulturellen Verhältnisse. Darum schrieb er eine neue, abgeschlossene Darstellung, und zwar für einen Zeitraum, der sich

noch leicht überblicken läßt. Um 1900 war noch kein innerer und äußerer Übergang feststellbar, auch die Literatur entwickelte sich kontinuierlich weiter. Der erste Einschnitt kam dann 1918 mit der Gründung der Tschechoslowakei, der zweite 1938 bzw. 1939.

Die vorliegende Literaturgeschichte beschränkt sich räumlich nicht auf Böhmen, wie aus dem Titel geschlossen werden könnte, sondern bezieht auch Mähren und Schlesien mit ein. Zur Einstimmung geht der Autor zurück in das 19. Jahrhundert, in dem er noch weitgehend die Folgen der Reformen Kaiser Josephs II. sieht. Grundlagen, auf denen Spätere aufbauen konnten, legten Persönlichkeiten wie der Philosoph und Mathematiker Bernard Bolzano, der Wegbereiter der Demokratie Charles Sealsfield, der Mahner zu politischer Vernunft Adalbert Stifter, die Kündigerin menschlicher Grundwerte Marie von Ebner-Eschenbach und Bertha von Suttner, die Prager Gräfin, die für den Frieden in der Welt kämpfte.

An den Beginn seiner Darlegungen setzt Mühlberger die große Zahl jener Persönlichkeiten, die, aus Böhmen und Mähren kommend, das geistige Leben Österreichs und besonders Wiens bestimmten und bereicherten. Hier fallen Namen wie Franz Nabl, Richard von Schaukal, Jakob Julius David, Rudolf Kassner, Robert Musil, Franz Karl Ginzkey, Robert Michel, Richard von Kralik, Karl Kraus, George Saiko und Georg Trakl. Ein anderer Anziehungspunkt war Berlin, das aber mit Wien keinen Vergleich auszuhalten vermochte. Bindungen an Berlin wirkten sich viel weniger aus. Zu den nach Berlin Verschlagenen gehören Hans Nikolaus Krauss, der urwüchsige Egerländer, Fritz Mauthner, der Sprachphilosoph, Leo Greiner, schon dem Neuklassizismus zuzurechnen, Dietzschmidt aus Teplitz-Schönau, der begabteste Dramatiker der Sudetendeutschen, schließlich der Prager Willy Haas, Herausgeber der Zeitschrift „Literarische Welt“.

Was Prag für die Literatur bedeutet, das ist bereits zu einem internationalen Thema geworden. „Der Prager Kreis“, von seinem Chronisten Max Brod beschrieben, Franz Kafka, Ernst Weiß und viele andere sind Sinnbilder der Ausstrahlungskraft deutschen Geisteslebens oder auch einer deutsch-jüdisch-tschechischen Symbiose geworden. Daß der sogenannte Prager Kreis nicht identisch ist mit den unter dem Etikett Prag immer wieder erwähnten Prager Literaten, sollte nicht außer acht gelassen werden. Rilkes Schaffen hatte nur am Anfang etwas mit seiner Geburtsstadt Prag zu tun, Gustav Meyrink ließe sich auch nur schwer in den Prager Kreis eingliedern, wenn auch sein „Golem“ und andere seiner Gestalten als typisch für die Stadt gelten; ebenso standen andere als Individualisten, die sie waren, ferne. Mühlberger widmet dem Kapitel „Prag“ den Raum, den die Stadt verdient, und beschränkt sich nicht auf den inneren Kreis der Literaten. Er geht auch auf die spezielle Situation des Judentums ein, ebenso auf die Emigranten, deren Schaffen in der Hauptsache erst fern ihrer Heimat einsetzte; hier wären vor allem Johannes Urzidil und Richard Katz zu nennen.

Andere Kapitel in Mühlbergers Buch behandeln die Arbeiterdichtung, hier voran Josef Schiller, Ferdinand Hanusch, Franz Grundmann und Ernst Paul, ferner die Dichtung der Frauen, angefangen bei Auguste Hauschner, über Hedda Sauer, Hilda Bergmann, Maria Stona bis zu Ida Friederike Görres und Gertrud Fussenegger.

Viele der in der sogenannten Provinz wirkenden Dichter und Schriftsteller hatten, wie Beispiele zeigen können, beachtlichen Rang. Sie werden vom Autor unter der Zusammenfassung „Landschaften und Städte“ vorgestellt, und zwar in zwei getrennten Kapiteln, getrennt durch die Zäsur von 1918. Er betont, daß nach 1918 „die existentiellen Fragen und geistigen Anliegen vom Politischen und Nationalen überspielt wurden“, daß eine Einengung auf Heimatdichtung und Grenzlandkampf, auch auf Hoffnung auf Heimkehr ins Reich gegeben war. Bei vielen waren diese Prämissen jedoch nicht gegeben, und manche hätten eine ausführlichere Charakterisierung verdient. Viele gegensätzliche Geister waren in den Kapiteln „Landschaften und Städte“ unterzubringen, und so muß man manchmal unterschiedliche Wertungen akzeptieren, zumal literarische Leistungen nicht immer ohne subjektive Einstellung betrachtet werden. Bei diesen unter Landschaft eingereihten Literaten wird mancher sofort an Heimatdichtung denken. Es ist heimatlich gebundenes Schrifttum, erreicht jedoch bei manchem eine Höhe, wie sie durch Namen wie Emil Merker, Hermann Ungar, Robert Lindenbaum, Josef Schneider verdeutlicht wird. Auch Hugo Sonnenschein (Sonka), jüngst erst „wiederentdeckt“, gehört dazu, so daß auch Vergessene gegenwärtig blieben.

Mühlbergers Literaturgeschichte will kein wissenschaftliches Werk sein, sie will orientieren und verständlich darstellen. Der Leser, der sich bei manchem Namen weiter informieren möchte, wäre jedoch für einige Anmerkungen und für ein Literaturverzeichnis dankbar gewesen. Ein solcher Anhang hätte das Buch noch wertvoller gemacht als es durch seine Existenz ohnehin schon ist. Am Ende bleibt die Frage, ob sich jemand fände, die Fortsetzung nach 1939 zu schreiben?

München

Rudolf Hemmerle

Die Julikerise und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Auf der Grundlage der von Erwin Hölzle herausgegebenen „Quellen zur Entstehung des Ersten Weltkrieges. Internationale Dokumente 1901—1914“ für den Studiengebrauch bearbeitet von Winfried Baumgart.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, 241 S., DM 47,— (Quellentexte zur Neueren und Neuesten Geschichte. Texte zur Forschung 44).

Winfried Baumgart hat diese kleine Quellensammlung aus der größeren, im Titel genannten Arbeit von Erwin Hölzle (erschieden 1978 als Band 27 der Neuzeitreihe der Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe der wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt) ausgewählt, um, wie er im Vorwort vermerkt, „eine für den akademischen Gebrauch geeignete Sammlung von besonders zentralen Quellen anzubieten“. Dieser didaktische Zweck ist auch in der Einleitung erkennbar, die über die verschiedenen Gesamtdarstellungen, Quellensammlungen und speziell über die „Fischer-Kontroverse“ kurz informiert; auch die Dokumentenwiedergabe — oft auf wenige Sätze gekürzt, mit den allernotwendigsten Angaben zum Fundort und mit sparsamen Erläuterungen versehen — orientiert sich an dieser Zielsetzung.

Die Vorgeschichte der Julikrise 1914 wird nur kurz behandelt, denn zwischen dem ersten Teildokument aus dem Jahre 1907 und dem ersten Dokument aus dem Jahre 1914 liegen nur 21 Seiten. Das Hauptgewicht der Sammlung ruht dann auch auf dem Monat Juli 1914 (Dok. 21, S. 35, bis Dok. 153, S. 222), der in erfreulicher Dichte hauptsächlich aus deutschen, österreichischen, russischen, englischen und französischen Dokumenten dargestellt wird. Ihrer eingeschränkten Zielsetzung wird die Arbeit voll gerecht; als „Texte zur Forschung“ wird man indes auf die Vorlage zurückgreifen müssen.

Köln

Manfred Alexander

Rupnik, Jacques: Histoire du Parti Communiste Tchécoslovaque. Des origines à la prise du pouvoir.

Presse de la Fondation nationale des sciences politiques, Paris 1981, 288 S.

Die Jahre von 1963 bis 1968 waren eine glückliche Zeit für den Historiker der Zeitgeschichte in der Tschechoslowakei: niemals gab es in einem Land des „sowjetischen Sozialismus“ und in der Geschichte der kommunistischen Parteien so freien Zugang zu den wichtigsten Archivbeständen. Von daher erklärt sich die besondere Bedeutung der damals in der Tschechoslowakei in den Sozialwissenschaften entstandenen Arbeiten nicht nur für die Geschichte dieses Landes, sondern ebenso für die der internationalen kommunistischen Bewegung. Die Ernte an Faktenmaterial war außerordentlich reich — und es ist dabei unwesentlich, daß wir es oft mit vervielfältigten Texten oder Manuskripten zu tun haben. In diesem Sinn sind auch die Grenzen der Interpretation bei den Autoren dieser Zeit von untergeordneter Bedeutung.

Jacques Rupnik zählt zu denen, die sich im Westen auf solche Resultate stützen, „die uns die heute zum Schweigen verurteilte tschechoslowakische Historiographie hinterlassen hat“ (S. 20). Er verfolgt dabei das Ziel, die schwierige Synthese der Geschichte des tschechoslowakischen Kommunismus zwischen 1921 und 1948 zu versuchen: ein Unterfangen, das nicht nur vom Mut des jungen Autors zeugt, sondern auch im Hinblick auf den im Westen fühlbaren Mangel an zusammenfassenden zeitgeschichtlichen Darstellungen über die Länder des Sowjetblocks zu begrüßen ist. Der Autor ist überdies für diese Aufgabe gut gerüstet: einmal durch sein Einfühlungsvermögen (er bezeichnet sich selbst als „franco-tchèque“), zum anderen durch seine Sprachkenntnisse — eine Voraussetzung, die bei den „westlichen Spezialisten“ oft fehlt. Orientiert am amerikanischen Konzept/Begriff der „politischen Kultur“, geht seine „Neuinterpretation“, wie er sagt, von der Untersuchung dreier wesentlicher Themenkomplexe aus: 1. Die Struktur der Beziehungen der KPTsch zur internationalen kommunistischen Bewegung, insbesondere zur sowjetischen KP; 2. die Beziehungen zwischen KPTsch und Arbeiterklasse; 3. die Beziehungen zwischen KPTsch und Staat.

Der Aufbau des Buches folgt der „klassischen“ Periodisierung der Geschichte der KPTsch. Nach einem einleitenden Kapitel, das die besonderen Züge der tschechischen und slowakischen sozialistischen Bewegung herausstellen will — der

„tschechische Sozialismus“ (nicht: böhmische) hat nach Rupnik eine „doppelte Natur“, da er aus „einer Ehe der tschechischen nationaldemokratischen Tradition mit dem deutschen Sozialismus“ hervorging (S. 23) —, nach dieser Einleitung also untersucht der Verfasser die Anfänge der KPTsch (1918—1921), die Phase der Bolschewisierung (1921—1929), die Wirtschaftskrise (1929—1933), das Verhältnis der Partei zu dem vom deutschen Nationalsozialismus bedrohten republikanischen Staat (1934—1938), Krieg und Widerstand (1939—1945) und schließlich den Zeitabschnitt von 1945 bis 1948. Zwei grundlegende Thesen bestimmen die Interpretation und Argumentation Rupniks: zum einen verbaut die Bolschewisierung der zwanziger Jahre (eine „Gegenkultur, die vom sowjetischen Modell abgeleitet ist“) die Möglichkeit eines „besonderen Weges zum Sozialismus“ nach dem Krieg; zum anderen liegt nach Rupnik die entscheidende Wende in der Eroberung des „Machtmonopols“ durch die KPTsch nicht im Februar 1948, sondern schon im Jahr 1945 — der vielzitierte „coup de Prague“ von 1948 ist demnach nichts anderes als eine Mystifikation.

Rupniks Darstellung ist unter mehreren Gesichtspunkten von besonderem Interesse: so wegen der reichen Materialfülle und dem korrekten Faktengerüst (diesbezügliche Fehler sind bei ihm sehr viel seltener als in anderen westlichen Büchern über die Zeitgeschichte der Ostblockländer); ferner durch den Entwicklungsvergleich zwischen KPTsch und KPF, den — neben der KPD — beiden wichtigsten Parteien der kommunistischen Internationale im nichtsowjetischen Europa; und nicht zuletzt durch den Rückgriff auf verschiedene Ergebnisse der westlichen Geschichtsschreibung und Politikwissenschaft, die die Analyse des kommunistischen Phänomens betreffen. Und doch kommt der kritische Leser, dem die Fülle des bereitstehenden Quellenmaterials und die innerhalb der tschechoslowakischen Sozialwissenschaften in den sechziger Jahren angestellten Überlegungen bekannt sind, nicht auf seine Kosten. Rupniks Buch hat nicht die Reife einer echten historischen Synthese, die einen Punkt setzt und neue Forschungen anregt.

Der kritische Leser merkt, daß der Autor, zweifellos begabt und guten Willens, bei der Sichtung der zahlreichen und mitunter „sensationellen“ Quellen darin gleichsam versunken ist und daß es ihm nicht gelungen ist, sich von all den vorgefaßten Meinungen und Vorurteilen zu befreien (z. B. die „Tradition der Passivität“ und der „Widerstand à la Schwejk“ des tschechischen Arbeiters), obwohl er selbst, in durchaus sympathischer Weise, eine Reihe westlicher Mythenbildungen über die kommunistische Bewegung in der Tschechoslowakei attackiert (selbstverständlich bekämpft er vor allem und zu Recht die Mythen der offiziellen tschechoslowakischen Geschichtsschreibung). Die fehlende Reife dieser Synthese äußert sich auch in einer gewissen Neigung des Autors zu „legeren“, oberflächlichen Kommentaren in einigen Streifzügen mehr journalistischer Art, die über den behandelten Zeitraum hinauszugehen. Vor allem aber äußert sie sich in der Unfähigkeit, in der Analyse der Zeit von 1938 bis 1948 seinen eigenen erklärten „methodologischen Regeln“ zu folgen. Die „doppelte Natur“ des Kominternkommunismus, die keineswegs eine tschechoslowakische Besonderheit ist — die bolschewisierten kommunistischen Parteien waren überall zugleich Sprößlinge und Fremdkörper der Gesellschaft, der Kultur und der Arbeiterbewegung in einem bestimmten nationalen Rahmen —,

diese Doppelnatur verschwindet praktisch in der Analyse der Jahre 1938—1948. Und der Autor — warum eigentlich? — verändert hier die Gewichtungen seiner Untersuchung: viel Platz, sehr viel angesichts des Buchumfangs, räumt er der Politik Beneš und den internationalen politischen Konstellationen ein. Die bolschewisierte KPTsch von 1930 mit ihren 20—30 000 Mitgliedern ist im Grunde für Rupnik derselbe politisch-soziale Körper wie die KPTsch des Jahres 1946 mit einer Million Mitgliedern. Die Geschichte folgt hier im Grunde ihrem fatalen Lauf, der von einigen machiavellistischen kommunistischen Drahtziehern in Moskau oder Prag festgelegt wurde.

Es ist dies ein sympathischer und auch lehrreicher Versuch einer Synthese, der zweifellos einen beachtenswerten Platz in der Geschichtsschreibung einnimmt. Er wird eine Hilfe sein für zukünftige Historiker, die in der Lage sind, über die hier in der Interpretation eines so heißen Themas immer noch vorhandenen politisch-ideologischen Leidenschaften hinwegzuschreiten, und die auch fähig genug sind, den Fallstricken methodischer Modeströmungen und flüchtiger Verlockung auszuweichen, um zu einer echten historischen Reflexion vorzudringen.

Paris

Karel Bartošek

Szporluk, Roman: The Political Thought of Thomas G. Masaryk.

Boulder 1981, 244 S. (East European Monographs 85).

Dies ist bisher die beste zusammenfassende Analyse von Masaryks politischer Theorie. Sicherlich waren die meisten der heute kaum mehr überschaubaren Bücher über Masaryk vorwiegend volkstümliche Schriften journalistisch ausgerichteter Autoren. Es ist auch sicher, daß in der älteren Literatur gewissenhafte Untersuchungen zu Einzelfragen verfaßt wurden, und es ist heute vielleicht zu wenig bekannt, daß von Anfang an die eigentlichen utopischen und undemokratischen Züge in Masaryks Denken treffend erkannt wurden: man denke an Antonín Hajn, Josef Kaizl oder Emanuel Rádl. Aber es ist doch erst dem Amerikaner Roman Szporluk gelungen, eine für jeden Leser verständliche und entschlossen kritische Darstellung über Masaryks politisches Denken vorzulegen, ohne jedoch die Größe von Masaryks Persönlichkeit und positive Bedeutung seines Werkes aus den Augen zu verlieren. Niemand mehr kann allerdings nach dieser Lektüre noch mit gutem Gewissen Masaryk als ein Symbol der besten europäischen politischen und namentlich demokratischen Traditionen preisen. Viele Bestandteile dieser Tradition hat Masaryk mit einmaliger Entschlossenheit und mit Erfolg während seines Lebens zwar vertreten, aber einige hat er gründlich mißverstanden. Der Natur des Staates und der Demokratie galten dabei seine folgenschwersten Mißverständnisse.

Es dürfte kein Zufall sein, daß Szporluk, ähnlich wie Hanus J. Hajek, der Autor eines anderen neuen kritischen Buches über Masaryk, in reifem Alter zum Thema seiner vor langer Zeit geschriebenen Studentearbeit zurückkehrte: Masaryk ist nun einmal eine Persönlichkeit mit großer Anziehungskraft für gesellschaftspolitisch engagierte Intellektuelle weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus. Es ist sicherlich auch kein Zufall, daß sich die meisten der neuen Arbeiten über TGM

mit seinem Denken beschäftigen, nicht etwa mit seiner Biographie. Die Zeit der blinden Glorifizierung eines großen Staatsmannes ist längst vorbei. Zudem leiden historische Untersuchungen an mangelnden Zugangsmöglichkeiten zu den Quellen, und so sind es heute vor allem politische Theoretiker, die sich sinnvoll mit Masaryks Erbe auseinandersetzen können. Darüberhinaus zeigt sich aber auch die ideenkritische Beschäftigung mit Masaryk besonders fruchtbar aus einem aktuellen Grund: Masaryks unnachgiebiges Streben nach einer Verbindung zwischen Philosophie, rationaler Ethik und Wissenschaft einerseits und politischer Praxis andererseits gehört noch heute zur zentralen Problematik unserer Welt. Der Staat, die Politik, die Demokratie, die rationale Ethik: das sind die Grundsteine von Masaryks Schriften, und das sind die Problemquellen seines Denkens, wie sie Szporluk eindrucksvoll darstellt und analysiert.

Szporlucs Studie ist nicht nach Einzelheiten, sondern nach den Zusammenhängen der einzelnen Elemente in Masaryks Ideenwelt ausgerichtet. Es wurde bisher in der Literatur gelegentlich auf Widersprüche in Masaryks Denken oder seiner politischen Praxis hingewiesen. Doch angesichts Masaryks herausragender Klugheit und seiner hohen moralischen Integrität befriedigen solche Hinweise wenig; Szporluk konnte deutlich machen, daß es damit auch seine Bewandnis habe. Seine eigene Darstellung belegt dagegen die innere Kohärenz der von ihm analysierten Gedankenwelt, die auch die nur scheinbar gelegentlich widerspruchsvolle Praxis einwandfrei zu rechtfertigen in der Lage war. Masaryks vielgestaltige Wege waren also doch letztlich ein einheitlich widerspruchsfreier Lebensweg, in seinem Handeln ebenso wie in seiner geistigen Haltung.

Masaryks jugendliches Interesse an Philosophie und — modern gesprochen — Gesellschaftswissenschaft war nicht das eines Akademikers, der nach objektiver Wahrheit sucht, sondern „Masaryk was committed to action, not theory — he wanted to be a preacher, a guide, a popularizer and a teacher“ (S. 34). Interessiert war er vor allem — und vielleicht allein — an Problemen seiner Gegenwart und ihrer Menschen, denen er helfen wollte, die er gar retten zu müssen meinte. Dabei sollte gerade die wissenschaftliche Erkenntnis die entscheidende Rolle spielen, „... politics was a domain to be best controlled by experts, by the scientists of government and society, doing what was good for the people, not simply what the people wished“ (S. 46). Dies erschien ihm umso einfacher, als er eine Harmonie und Vereinbarkeit individueller und Gruppeninteressen in der Gesellschaft schlichtweg voraussetzte (S. 70). Demokratie in Masaryks Denken wurde dann, weit entfernt von ihrem Verständnis einer liberalen pluralistischen Gesellschaftsordnung, zum „complete view of the world which strives for fraternity, not only in getting of daily bread, but also in the laws, in science and education, in morals and religion“ (zit. nach Masaryk, S. 79), und diese eine Weltanschauung, auf wissenschaftlicher Arbeit basierend, sollte den Massen als eine neue Religion unterbreitet werden.

Da nun aber Masaryks Berufsweg nach Prag führte, sollten seine Absichten auf dem Feld der „tschechischen Frage“ konkretisiert werden: „The Czech nation became for Masaryk the bearer of a new and true religion of humanity, and the nation thus acquired a moral significance. The Czechs became a ,secular chosen

people“ (S. 81). Masaryk war kein einfacher Nationalist und sicherlich kein nationaler Chauvinist. Aber, „in effect, Masaryk provided a justification for Czech nationalism (as well as for nationalism in general) that even many a radical nationalist might not have dared (or cared) to invoke“ (S. 99). Kein Wunder also, daß er den neuen Staat nicht anders denn als einen tschechischen Nationalstaat denken konnte. Es ging dabei um die Idee der Humanität, die höchste Form aller Ideale in Masaryks Denksystem, dem die Tschechen angeblich schon seit Jahrhunderten nach seiner Geschichtsinterpretation verbunden waren, und die allein den Staat zu bestimmen hätte, sollte es Masaryks ethischem Gefühl entsprechen. Nicht den Willen zu unterdrücken, sondern vielmehr der naive Wunsch, dem Guten allein die Chance zu geben, war hier bestimmend. Einige der grundlegenden Probleme der Ersten Tschechoslowakischen Republik, das Nationalitätenproblem etwa, gehen direkt auf Masaryks politische Philosophie zurück: „The implications of Masaryk's national philosophy became clear when it was accepted as the official „philosophy of Czechoslovakia““ (S. 100).

So wären die Ergebnisse von Szporluku Analyse in einigen wenigen und allzu vereinfachenden Schlagworten wiedergegeben. Sein Buch ist nicht nur anregend wegen der distanzierten und differenzierten Gedankenführung, es ist geradewegs spannend in der Enthüllung von Masaryks recht einfachen, aber doch häufig in umständlicher metaphorischer Ausdrucksweise verschlüsselten Ideen. Für den Historiker der böhmischen Länder ist Szporluku umfassende Erklärung und Illustration von Masaryks Theorien und den sich aus ihnen ergebenden Einstellungen gegenüber der alten Donaumonarchie nun aber genauso interessant wie seine überzeugende Interpretation der Politik Masaryks als Präsident, wie sie sich aus seinen gesamten Schriften schon vorhersagen ließ und wie sie tatsächlich auch verfolgt wurde. Für den sozialkritischen Intellektuellen unserer Zeit ist dieses Buch wertvoll wegen seiner exemplarischen Darstellung vereinfachender und unkritisch übernommener Auffassungen und ihrer Implikationen. Wenn sich heute in unserer Gesellschaft die praktische Notwendigkeit erwiesen hat, verschiedenen Subkulturen, ob sozialen, kulturellen oder aber nationalen, als Segment des Kollektivs umfassende Rechte zu geben und eine demokratische Regierung als eine Koalition zu verstehen, in der alle bedeutenden Teile einer pluralistischen Gesellschaft proportional in der offenen, unsicheren Hoffnung auf ein friedliches Miteinander vertreten sind, dann kann man nicht umhin zuzugeben, daß gerade in diesem Punkt Masaryks Republik am spektakulärsten versagt hat. Damit hat aber auch seine gesamte politische Philosophie versagt, mit deren Grundzügen, wie Szporluk überzeugend nachweist, jene Republik durchaus im Einklang stand. Ob die Tschechen jene Gefahren in Masaryks politischen Theorien erkannt haben, früher oder heute, kann leider kaum festgestellt werden. Szporluk meint, „we must also conclude that the refusal of an overwhelming majority of the Czechs to follow Masaryk's philosophical message was evidence of their political and cultural maturity, rather than of their failure to heed the voice of a prophet.“ Bis 1918 traf dies ohne Zweifel zu — aber danach und heute?

Gellner, Ernest: Nations and Nationalism.

Basel Blackwell Publisher Ltd., Oxford 1984, 2. Auflage, 150 Seiten, £ 4,95.

Eine Nation ist eine soziale Gruppe, zusammengehalten durch den Willen zu ihrer Gemeinsamkeit, der sich auch in allen möglichen Bereichen wechselseitiger gesellschaftlicher Bezüge äußern muß; oder sie ist eine Gruppe, zusammengehalten durch gemeinsame Kultur, auf der Grundlage von Sprache, Siedlungsraum, behaupteter oder echter Abstammungsgemeinschaften usw. Beide Definitionen sind lange bekannt. Beide spricht Gellner an, weil sie im Nebeneinander wirksam scheinen. Was ist dann, in dieser Akzentuierung, eigentlich Nationalismus?

Hier ist für den Mitteleuropäer vielleicht doch eine definitorische Klärung vonnöten. Nationalismus, namentlich im deutschen Sprach- und Kulturbereich, um gleich die bewußte Doppelung zu verwenden, ist aus bekannten historischen Erfahrungen pejorativ. Nicht so überall und jedenfalls nicht bei Gellner: Nationalismus ist das Bestreben, politische und nationale Grenzen übereinzubringen, sich also gegen die Beherrschung durch „fremde“ Nationen ebenso zu wehren wie gegen die Durchdringung des eigenen Staatsgebietes durch Minderheiten. Insofern ist Nationalismus die wertfreie Bezeichnung einer bekannten politischen Kraft, in einer sehr einfachen, aber gedanklich recht effizienten Formel. Keineswegs wird jener Kraft Universalität zugesprochen: In einer vielleicht etwas abstrusen Gleichung setzt Gellner die rund 8000 existenten „Hochsprachen“ in Bezug zur bloßen Existenz von 200 Staaten in der Welt. Selbst vervielfacht scheint das nationale Streben in seiner Definition auf politischem Feld also offensichtlich nur unter bestimmten Bedingungen erfolgreich oder überhaupt nur „aufgewacht“ zu sein.

Gellners Definitionen erscheinen einfach, auf den ersten Blick sogar allzu einfach. Bei näherem Nachdenken erweisen sie sich als eine sehr solide Abstraktion von der hundertfältigen historischen Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang ist es keine Selbstverständlichkeit, sondern bereits eine recht aussagenträchtige Feststellung, Nationalismus mit dem Streben nach einem Nationalstaat in Verbindung zu bringen. Trifft ja doch eine solche Aussage immer den Kern der Sehnsüchte, auch bei der Beteuerung bloßer Autonomie-Aspirationen. Die Akzentuierung auf ein solches politisches Endziel aber schließt in Gellners Modelltheorie eine vielfältige und etwa aus Studien Kohns und Lembergs auf mitteleuropäischer Grundlage nur allzu bekannte Entwicklung in ihren Varianten nicht aus, sondern ein. Zum Problem, und schließlich zum Sprengstoff in unserer Welt ist nun eben niemals der kulturelle und angeblich folkloristische Nationalismus geworden, sondern der politische.

Nationalismus ist also eine bestimmte politische Willensäußerung, aufs engste verknüpft mit demokratischer Selbstbestimmung. Aber er ist nicht vorgegeben, schon gar nicht „natürlich“, sondern das Produkt einer langen historischen Entwicklung. In diesem Zusammenhang spielen gewiß jene Umstände eine Rolle, die vor vielen Jahrhunderten Besiedlungsgrenzen entstehen ließen und vor einem Jahrtausend die europäischen Großherrschaften grundsätzlich konsolidierten; die insofern auch in einem langen Entwicklungsgang sprachliche Gemeinschaften schufen, Hochsprachen wachsen ließen und Dialekte in Rückzugsgebiete verdammt. Über

die Sprache als ein Vehikel der Fundamentalpolitisierung ließe sich vieles aussagen, auch vieles erforschen, weil doch unser Begriff von „Mitsprache“ allein schon darauf abzielt. Gellner tut das sporadisch, etwa mit dem treffenden Hinweis auf die Zusammenhänge zwischen Sprache und Reformation. Er hätte auch den Gang der europäischen Revolutionen mit ihrer Sprachpropaganda und ihrer engen Verbindung zu reformatorischen Anliegen im Rahmen der Christenheit bis zum 17. Jahrhundert, im Rahmen universalistischer Konzepte seit dem 18., ins Gespräch bringen können.

Aber das ist vielleicht schon ein allzu enger Eurozentrismus: Wie „die Revolution“ eben auch, so ist „der Nationalismus“ als ein Produkt der europäischen Entwicklung heute unter weltweiter Perspektive zu betrachten. Gerade eine solche Perspektive bietet Gellners Arbeit. Denn während der Nationalismus in Mittel- oder Osteuropa eher Historie ist, bildet er in weiten Teilen namentlich der vielberufenen Dritten Welt politische Gegenwart. Gerade dieser Dynamik entspricht auch Gellners Perspektive. Zwar ist er offensichtlich mit der mitteleuropäischen historischen Erfahrung vertraut, aber er ist geradeso bereit, immer wieder Exempel aus anderen Erdteilen beizusteuern, um seine Thesen daran zu messen.

Nationalismus, als voluntative und gleichzeitig kulturell definable Einheit, ist kein ungebrochenes Produkt der historischen Entwicklung. Das könnte man aus westeuropäischer Sicht mitunter irrtümlich annehmen. Er ist vielmehr, und hier werden mitteleuropäische, „habsburgische“ Erfahrungen ebenso virulent wie ein amüsantes Konstrukt vom Lande Ruritanien im Vielvölkerstaat Megalomanien, ein Ergebnis des fundamentalen Bildungsprozesses. Der aber wiederum geht einher mit dem Industrialisierungsprozeß. Die Industrialisierung ist in Historie und Gegenwart immer wieder als Staatsaufgabe aufgetreten, nicht als ein autonomes Werk des Kapitalismus. Gellner vergleicht die gesellschaftliche Entwicklung in einem freilich sehr groben Dreistufenmodell, nach den entscheidenden Verfahrensweisen der menschlichen Grundproduktion und nennt sie präagrarisch, agrarisch und industriell. In dieser Dreiteilung findet das neuere Europa seinen Platz. Es entfaltete im Zusammenhang mit der Industrialisierung, in einer bekannten Wechselwirkung, die nicht rekapituliert werden muß, eine bisher unbekannte Mobilität der Gesellschaft, deren Kommunikation abhängig wurde von einem möglichst fundamentalen Bildungsprogramm. Soweit eine Gesellschaft imstande war, nach Gellner, in diesem Programm eine umfassende Pyramide von der Grundschule bis zur Universität zu schaffen, war sie auch imstande, eine Nation zu bilden und Nationalismus in seinem Sinn zu entwickeln.

Interessant ist die Applikation dieser These etwa auf das Verhältnis von Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern: dann zeigt sich nämlich, daß die Deutschen, zunächst als integrierender Faktor in einem übernationalen Großreich, erst verhältnismäßig spät Tendenzen zur Ausbildung von „Nationalität“ entwickelten, mit den Bemühungen um eine sudetendeutsche Identität in den Dreißiger Jahren, um die Errichtung eines städtischen und politischen Mittelpunktes in Reichenberg, die Übertragung der Prager Universität dorthin, mit territorialen Autonomieforderungen usw. Das gesamte Land haben sie niemals beansprucht. Nationale Rivalen der Tschechen sind sie in diesem Sinn nie gewesen. Die Ausbildung

einer eigenen Identität geriet aus allen möglichen Gründen nur schwach und fiel schließlich dem „Anschlußdenken“, damit der Integration in die deutsche Nation zum Opfer.

Die Bildung erhält bei Gellners Betrachtung eine zentrale Rolle in der Sozialordnung einer industrialisierten Gesellschaft (vgl. S. 32 ff., S. 64, S. 90). Damit erscheint auch die Funktion des Staates in anderem Licht: Nicht Webers klassische These vom Gewaltmonopol, sondern die Beobachtung des Bildungsmonopols rückt in den Vordergrund, eine Verschiebung von weitreichenden Folgen für viele Untersuchungen im einzelnen. Gerade im staatlichen Bildungsmonopol der europäischen Gesellschaft spielt sich allerdings heute eine interessante Variante ab: Die Forderung nach Berücksichtigung von Sprache und Volkskultur mit regionalistischem Akzent, bei den Rätoromanen, bei den Bretonen, den Basken, den Sorben und nicht zuletzt bei den deutschen Minderheiten in Polen, in Rumänien und der Sowjetunion. Einem solchen Regionalismus wäre nach Gellner nationalistische Kraft nicht zuzuschreiben. Immerhin sei er imstande, nationale Homogenität zu stören (S. 67), ohne daß sich das Ergebnis dieser Störung vorhersagen läßt. Allerdings wird in diesem Zusammenhang vielfach der nationalistische Anspruch nach Eigenstaatlichkeit weder erhoben, noch erscheint er im Hinblick auf die Formidabilität entsprechender ethnischer Gruppen realistisch.

Gellners Drei-Phasen-Einteilung gesellschaftlicher Grundstrukturen führt zu einer interessanten Auseinandersetzung mit dem Marxismus: Seine Urteile über eine agrarische Gesellschaft als im wesentlichen dezentralistisch (trotz später, gegenläufiger und insofern eben zukunftssträchtiger Zentralisierungstendenzen), unnationalistisch, weil sie als Elitenkultur sprachliche Barrieren pflegt, sind im groben Raster seiner Umschau unbenommen (S. 13). Es gibt keine Affinität zum Marxismus, denn nicht die Produktionsverhältnisse, sondern die gesellschaftlichen Verflechtungen sind entscheidend für die gesellschaftliche Ordnung, allerdings als ein Produkt aus vielfältigem Wechselspiel. Letztlich ist auch der vielberufene Klassenkampf nach Gellners Einsichten nicht dort virulent, wo sich Klassenbewußtsein im gegebenen Zusammenhang bildete, sondern dort, wo sich dieses Klassenbewußtsein mit Nationalbewußtsein verband. Also wirkte erst der Nationalismus für den Kapitalismus bedrohlich (S. 121). Insofern sind seine Bemühungen um gesellschaftliche Organisation eben auch nicht von proletarischen Revolutionen besiegt worden, sondern von nationalen: „Nur wenn eine Klasse in die Lage kommt, (mehr oder weniger) eine ‚Nation‘ zu werden, wird sie von einer Klasse in sich selber zu einer Klasse für sich selber, oder einer Nation für sich selber. Weder Nationen noch Klassen scheinen politische Katalysatoren zu sein: Nur Nationen-Klassen oder Klassen-Nationen sind es“ (S. 121). Demnach wäre auch die große Februar-Oktober-Revolution eben als russische Revolution zu betrachten. Im allgemeinen macht die Revolutionsgeschichte ohnehin die Einsicht in die Verbindung von sozialem und nationalem Bewußtsein leicht.

Die „Kongruenz von Kultur und Politik“ (S. 111) als spezifisches Kennzeichen der Moderne trägt als Einsicht Gellners weit über das Thema hinaus. „Das allgemeine Auftauchen von Modernität entwickelt sich um die Erosion von vielfältig kleinen Bindungen der lokalen Organisationen und ihren Ersatz durch mobile,

anonyme, literate, identitätsübertragende Kulturen. Gerade jene verallgemeinerte Bedingung machte den Nationalismus normativ und eingängig; und dem widerspricht nicht die gelegentliche Überlagerung dieser beiden Typen von Loyalität, der gelegentliche Gebrauch von Sippenbindungen für eine Art von parasitischer und teilweiser Adaption der neuen Ordnung in gewissen Nischen. Die moderne Industrie kann an ihrer Spitze paternalistisch oder nepotistisch sein; aber sie kann nicht ihre Produktionseinheiten auf der Grundlage von sippenmäßigen oder territorialen Prinzipien rekrutieren, so wie das die Stammesgesellschaft getan hat“ (S. 86).

Nationalismus ist solcherart nach Gellner mit der Industrialisierung so fest verbunden, daß es so wenig eine Alternative zu ihm geben könnte wie eben zu unserer modernen Wirtschafts- und Gesellschaftswelt. Und seine Zukunft? Gellner wagt auch hier vorsichtige Erwägungen. Sie weisen nicht in die Richtung einer kosmopolitischen Einheit.

Bochum

Ferdinand Seibt

Michalka, Wolfgang / Lee, Marshall M. (Hrsg.): Gustav Stresemann.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1982, XXVII + 465 S., DM 118,— (Wege der Forschung 539).

Gustav Stresemann, während der Zeit der Weimarer Republik kurzzeitig Reichskanzler und jahrelang Außenminister des Deutschen Reiches, war während des Ersten Weltkriegs Annexionist und Anhänger des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, erhielt aber wegen seiner Verdienste um die Aussöhnung mit dem Westen 1926 den Friedensnobelpreis. Einer der Verfasser der Aufsatzsammlung stellt dazu fest: „Stresemanns Gesamtkonzeption orientierte sich *inhaltlich* am Machtanspruch des Deutschen Reiches vor 1914, seine Strategie *methodisch* an den Machtverhältnissen nach 1918. Diese aber ließen nicht zu, daß politische Wirklichkeit wurde, was er — im nationalen Interesse — fordern zu müssen glaubte.“ Diesen Standpunkt legte Stresemann — wenige Wochen vor dem Abschluß des Locarno-Vertrages — in einem Brief an den ehemaligen deutschen Kronprinzen dar. Bis man den Würger vom Hals habe, so Stresemann, müsse man finassieren und den großen Entscheidungen ausweichen. Karl Dietrich Erdmann, in dem ältesten der abgedruckten Beiträge, tut sein möglichstes, diesen Darlegungen den fatalen Beigeschmack zu nehmen. Nur: es wirft natürlich ein Licht auf die politischen und Machtverhältnisse in der Weimarer Republik, wenn der Außenminister der Republik, mit welchem *ad usum delphini* zubereiteten Argument auch immer, beim Erben der verflorenen Monarchie für sein politisches Konzept gut Wetter machen muß. Eine Erklärung dafür sind die Schwierigkeiten Stresemanns mit seiner eigenen Partei, der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP). Die Revisionspolitik gegenüber Polen, für die Stresemann dem Reich die Hände freihielt, und die seinerzeit von der Sowjetunion in einer ganz anderen weltpolitischen Konstellation nicht unfreundlich betrachtet

wurde, bereitet unter unseren gegenwärtigen politischen Verhältnissen dem einzigen kommunistischen Mitglied der Autorenreihe unverhohlene Mühe. Wolfgang Ruge greift also Stresemann wegen seiner Revisionspolitik scharf an, weil sich die Sowjetunion zu jeder Revisionspolitik nach 1945 ganz anders stellte, als sie sich nach 1918 gestellt hat. Das ist Geschichtsschreibung unter dem eindeutigen Gesichtspunkt politischer Konvenienz. Wie aber leitet Ruge seinen Beitrag ein? „Das nahezu unerschöpfliche Reservoir der Historie hat der Politik seit jeher zur Begründung ihrer Ziele, zur Legitimierung ihrer Ansprüche, zur Rechtfertigung ihrer Methoden gedient.“ Ruge meint aber offensichtlich nicht sich selbst, sondern die Apologeten Stresemanns im Westen, insbesondere in der Bundesrepublik.

Als ein Mangel des Buches erscheint das Fehlen biographischer Angaben über die Verfasser. Jedenfalls hätte der Autor dieser Besprechung solche Hinweise als hilfreich empfunden.

München

Peter Kritzer

Sviták, Ivan: Velký Skluz, Jan Masaryk v kritické dekádě československých dějin 1938—1948 [Die große Rutsche, Jan Masaryk im kritischen Jahrzehnt tschechoslowakischer Geschichte 1938—1948].

Národní Politika, München 1984, 163 S.

Ivan Sviták, now a resident of California, was, during the Prague Spring, an unorthodox but not uninfluential philosopher. He was one of the inspirators of KAN (the Club of Engaged Non-Party People) and was, moreover, instrumental in bringing the unresolved violent death of Jan Masaryk to the attention of the Czech public. Incidentally, circumstantial evidence which emerged in the West gradually after 1948 and in Prague in 1968 strongly suggests that Masaryk had been murdered by Soviet agents.

The concise book *Velký Skluz* [*The Big Slide*] is a historical analysis without references or footnotes, but hardly less impressive for that. Presented in a readable, even thrilling manner, it is in the first place a warning to western liberals intended to demonstrate that appeasement policies toward bureaucratic dictatorships are a road to capitulation, sovietization, in the long run even possibly to national annihilation. It is also a polemic with officious Czech exile historiographers who tried and to an extent still try to demonstrate that all the blame for Czech misfortunes and failures should be primarily attributed to „the West“.

Sviták begins with the Czechoslovak capitulation of 1938 when Edvard Beneš unwillingly accepted the Munich Agreement, thus refusing to risk an armed defence of his country. Beneš never forgot this failure and projected the „guilt“ to the West, particularly to the British, even after the appeasers Chamberlain and Halifax had been replaced by Churchill and Eden. Though he had to resign from office, he did not lose hope. He was sure that a world war was inevitable. The greater part of the Czech nation and a decisive segment of the political elite continued to trust him in the following years.

After the Munich Agreement and more vocally after March 1939 Beneš predicted that appeasement by the western powers would not stop Hitler. His foresight was correct and the 2nd World War began a year after the Munich Agreement. In spite of the Nazi-Soviet collusion of August 1939 about the spheres of influence and the division of Poland, Beneš did not cease to predict that the Soviet Union would enter the war side by side with the western democracies. In June 1941 Hitler fulfilled Beneš's prediction. And the (former) Czechoslovak President was also sure that the United States would participate, as they did since December 1941. All this strengthened Beneš's position further, both within the Czech exile and in relation to allied governments.

The main, one might say traumatic, preoccupation of Edvard Beneš was the effort to have the 1938 Munich Agreement declared null and void *ab initio*, a juridical step which would ensure that his own subsequent resignation from presidential office was invalid too. Understandably enough, the pragmatic British hesitated to comply with this lawyer's trick and did not want to commit themselves prematurely to a recognition of the pre-1938 Czechoslovak borders either. All this strengthened Beneš's antipathies. Later on the British were also far from enthusiastic about the Czech governmental proposition to expell the major part of the ethnic Germans from postwar Czechoslovakia. As of the summer of 1941 the Soviets did not entertain such compunctions.

Sviták's book lucidly describes the setup of world politics and the overall military situation at every relevant stage. The author does not hesitate to outline the limitations and misconceptions, particularly of the U. S. presidents and top military commanders vis-a-vis the Soviet Union. At the same time, however, he shows that the Czechoslovak exile government and Edvard Beneš in particular had their own options at each crossroad. And, unflinching, at every instance they chose a pro-Soviet course.

Beneš did not do so out of any pro-communist or even pro-Soviet sympathies, but on the basis of a cool calculation. He expected that the USSR would play a major role in postwar Central Europe, and trusted that Stalin would reward his co-operation by conceding to the Czechs adequate internal freedoms in return for a faithful co-operation in foreign policy. Obviously, this belief was founded on a mistaken expectation of a lasting friendship between the major victorious powers, and especially on a fateful misapprehension of Stalinism.

The Czech president began to co-operate with Soviet representatives in London at a time when the USSR still maintained a benevolent neutrality toward Nazi Germany. Soon after Hitler's attack on the USSR Beneš initiated the 1941 Czechoslovak-Soviet friendship and mutual assistance treaty. At a time difficult for the Polish exile government in London he squashed the British-sponsored plan of a Czechoslovak-Polish confederation which was disliked by the Soviets. A climax was his Moscow visit in December 1943 which Beneš prepared against outspoken British misgivings. „The Moscow treaty (of 1943) definitely undid Munich, this western betrayal of the Czechs. But by the Moscow treaty, the Czechs' betrayed the West“ (p. 89).

In March 1945 Beneš hurried to Moscow again, accompanied by most of his

ministers. Instead of maintaining his freedom of action at the conclusion of the war when he might have accomplished the possibly crucial liberation of Prague by U.S. troops or by the Czechoslovak Armoured Brigade from the West, he found himself isolated in a Soviet trap. He wanted to return home via the Soviet Union and expected Soviet gratitude. „In spite of persistent myths that the West had written off Czechoslovakia, the truth remains that the Czechoslovak exile government has itself written off the ČSR as a part of the West“ (p. 95).

During the 1945 negotiations in Moscow Beneš acted as a non-party president and left the discussions and decisions to his ministers from London, urging them only to come to an agreement with the Czech communist group in Moscow headed by Gottwald. The result was the Košice Program and a governmental setup which gave several crucial posts to the communists.

The „big slide“ continued by presidential decrees, especially those concerning nationalization, the national committees, the prohibition of the Agrarian Party, monopolization of power within an oligarchic party setup, and by the expulsion of the Germans. Sviták comments: „... the most powerful stimulus of the slide was where nobody would have sought it at the time — in the expulsion of the Germans ... they lost (everything) as a result of carefully prepared actions of a liberal humanitarian and democrat, Edvard Beneš“ (p. 120). As a consequence, similar violations of basic human rights were to become the fate of the Czechs themselves within a couple of years.

Sviták recapitulates the known events of 1945—1948 which culminated in the total defeat of the „democrats“ and Edvard Beneš himself in late February 1948. They were followed by the violent death of Foreign Minister Jan Masaryk a fortnight later. The author considers the tragic fiasco of February 1948 to have been a logical consequence of the previous collaboration with the Soviets on the part of the „liberal democrats“. Under worse conditions than the Czechs, Sviták argues, the Finns, the Israelis and the Yugoslavs succeeded in protecting their state independence. He concludes that the state and the nation, if confronted with expansionist and bureaucratic dictatorships, must be prepared to defend their independence and their freedom even by force of arms.

A political analysis of this kind can hardly avoid some mistakes in detail, some statements or theses which would be hard to verify, or an occasional intermixing of facts and judgments. To the first category belongs, e. g., the reference to Edward Kennedy as a U.S. president (p. 51), or the statement that Jan Masaryk had visited the Czechoslovak units in the Middle East (p. 54). The only Czech ministerial visitor there was Defense Minister Sergěj Ingr who made a brief, strictly formal appearance in June 1942. The reviewer finds it impossible to verify some particulars about the activities of Soviet agent Otto Katz, alias André Simone, in the West, in particular his alleged influence on Jan Masaryk. If the later was really the case, it would surely be a testimony of Masaryk's surprising political naiveté. Unverifiable seem also the speculations about Sikorski's death (p. 79) and a few other passages pertaining to Jan Masaryk (e. g. p. 109—110).

In this context the only major question mark has to be mentioned, relating to Sviták's brilliant exposé. Throughout the major part of his book Sviták suggests

that Jan Masaryk pursued, or tried to pursue, different courses of policy from those of his superior Edvard Beneš, that he had substantial reservations and occasionally voiced open criticism of the official pro-Soviet policies and even of the Soviet Union. Only in the last chapters beginning with the 1947 Marshall plan fiasco does the author expand on the tragic dilemma and the failure of the popular Foreign Minister.

The reviewer shares Sviták's sympathy for this „entertaining cosmopolite and playboy“ (p. 18) or, more seriously, for this well-meaning humane personality imbued with western humanitarian traditions. Yet, one should not fail to ask: why did Jan Masaryk serve throughout the war, after the war and even after the communist coup in a function carrying official responsibility for Czechoslovak foreign policy? He must have known from the beginning that major foreign political decisions in wartime were bound to be taken by Beneš. They were after all his lifelong specialization, and Jan Masaryk saw in him the great experienced statesman anyway. Sviták himself shows how restricted Masaryk was after the war, not only by the decisions of the National Front but, in the last analysis, by the Moscow center. Masaryk's own remarks show how painfully he registered this fact.

Jan Masaryk could — should — have retired from his post of Foreign Minister after Beneš's December 1943 Moscow visit. It would not have been necessary for him to join the ineffectual anti-Beneš opposition of Hodža, Osuský or Prchala. He could have retired in honor, as Bechyně or Nečas were forced to do. He could have asked for a transfer to a post of minor governmental responsibility, as was occupied for instance by another critic of Beneš's policy, Ladislav Feierabend. Or he could have resumed his earlier diplomatic career, be it in London, Washington or elsewhere. But Jan Masaryk labored on, in spite of his mounting inner revulsion, in spite of his bitter jokes, up to and even beyond February 1948. Hence he cannot escape his share of responsibility. For whatever reasons, this gentle and kind man proved unable to leave Edvard Beneš up to the bitter end. He paid for it by his life.

München

H a n u š H á j e k

Hahn, Karl Josef: Standplaats Europa. Memoirs van een christendemocraat.

Verlag de Haan, Utrecht 1984, 217 S., hfl 27,50.

Karl Josef Hahn gehört zu jenen sudetendeutschen Intellektuellen, die sich in den dreißiger Jahren in der Welt zurechtfinden mußten. Er promovierte 1935 mit einer Arbeit über Stefan George. In Karlsbad aufgewachsen, hatte er die Weltläufigkeit im Kleinen in der Atmosphäre dieser Bäderstadt in sich aufgenommen, die drei böhmischen Komponenten, einen deutschen Vater, eine tschechische Mutter und eine jüdische Ehepartnerin, mit ins Leben genommen und zugleich den immensen Bildungs- und Lesehunger eines vitalen Intellekts genährt, seine sprachliche

Begabung entwickelt und seine philosophischen Interessen vorgeformt. Ein Studiensemester in Heidelberg bei Karl Jaspers öffnete ihm die Augen für die geistige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Eine Begegnung mit Theodor Haeker 1935 festigte seinen christlichen Humanismus und schlug Brücken zum Kreis um Carl Muth und die Zeitschrift „Hochland“. Hahn engagierte sich in der deutschen katholischen Jugendbewegung der Tschechoslowakei, in der christlich-sozialen Volkspartei, er gehörte zu denen, die sich verzweifelt gegen das Abgleiten der sudetendeutschen Orientierung nach Berlin stemmten und gegen den antidemokratischen Sog, den die Unzulänglichkeiten des tschechoslowakischen Staates, die Weltwirtschaftskrise und das törichte Großdeutschtum nährten. In der berühmten „Reichskristallnacht“ teilte er freiwillig das Schicksal der Karlsbader Juden an der Seite seiner Frau. Die Emigration 1939 nach den Niederlanden hatte Hans Schütz vermittelt. Aber die Begegnung mit der spontanen Hilfsbereitschaft in dieser alten, konfessionell gespaltenen, aber jeweils tief gefestigten Demokratie brachte nur kaum ein Jahr Sicherheit. Es folgten vier Jahre menschlicher Demütigung in alltäglicher Tapferkeit.

Hahn und seine tapfere Frau Renate gehören zu jenen Deutschen, die das Kriegsende mit bestem Gewissen als Befreiung erlebten und die dann allmählich hineinwachsen in einen neuen Optimismus, der eine deutsche Selbstfindung von der europäischen Solidarität erhoffte und erstrebte. Eine Privatdozentur für Germanistik in Nijmegen; Auslandskorrespondenz; Arbeit für die niederländische Katholische Volkspartei; die Leitung der Übersetzungsabteilung am Gerichtshof der Europäischen Montanbehörde; schließlich aber, seit 1962, die Leitung eines Informations- und Dokumentationszentrums der europäischen christlichen Parteien in Rom für zwanzig Jahre führen ihn auf einem ungemein erlebnisreichen Weg von den Niederlanden buchstäblich nach Europa.

Hahn ist ein unpräziser Erzähler. Er trifft immer wieder wie beiläufig das Richtige, ob er von den böhmischen Verhältnissen zum sudetendeutschen Problem führt oder auf eine bescheidene Weise die unendliche Demütigung der jüdischen Sudetendeutschen — warum scheuen wir eigentlich diese Begriffsbildung? — vor Augen führt. Die Freude am Wortspiel, die Standhaftigkeit, das Kuriose, ja Komische auch in gefährlichen Situationen nicht aus dem Auge zu verlieren, die moralische Überlegenheit, die man in Memoiren nur allzu leicht behauptet, werden an seiner unmittelbaren Aussageweise von selber glaubhaft. Die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Milieu, sei es in der Karlsbader Heimatstadt, am Prager Studienort, im schon durch den Aufstieg des Nationalsozialismus beunruhigten Deutschland, in der niederländischen Nachbarschaftshilfe oder im spannungsgeladenen und doch auf unerklärliche Weise immer wieder die Katastrophe vermeidenden Italien wird aus lebendigen Erinnerungen vor Augen gestellt, die den Erzähler, den Vermittler, viel stärker zu Worte bringt als den ichbezogenen Autobiographen. Der Politiker Hahn, der abseits der parlamentarischen Alltagsmühen und auch fern von den Rivalitäten der Parteihierarchie als Interpret internationaler Probleme einen Wirkungskreis fand, pointiert besonders scharf, was die Tagespolitik oft nur kurzatmig artikuliert: Das Nord-Süd-Problem in Europa, das die Gemeinschaft belastet und der Entwicklungshilfe bedürfte, die mit Enthü-

siasmus oft in der fernen Dritten Welt gesucht wird, so daß er Nietzsche memoriert, die Nächstenliebe sei weit schwerer als die Fernstenliebe. Die absurde Ohnmacht andererseits der demokratischen Kräfte gerade in dem am meisten europäisch entwickelten Lateinamerika, die lebensrettende Solidarität der europäischen Demokraten werden beklagt und beschworen.

Hahns Buch kennzeichnet ein Emigrantenschicksal. Es sind nicht viele Anhänger einer „bürgerlichen“ aktivistischen Partei 1938 emigriert — und kaum einer weiß ein so klares Zeugnis für die demokratische Vitalität unter den jungen Sudetendeutschen aus den dreißiger Jahren abzulegen. Seine Memoiren verdienten weite Verbreitung auch in deutscher Sprache.

Bochum

Ferdinand Seibt

Ahrens, Wilfried: Verbrechen an Deutschen. Dokumente der Vertreibung.

Selbstverlag des Verfassers, 2. Aufl., Arget bei München 1984, 320 S.

Um die Arbeit von Ahrens ausgewogen würdigen zu können, ist eine Art von bibliographischem Vorspann unvermeidlich.

Die Vertreibung der Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa fand in den Jahren nach 1944 statt und hatte ihren Höhepunkt 1945 bis 1947. In den ersten Nachkriegsjahren gab es über die Ereignisse zwar praktisch keine veröffentlichten Unterlagen, doch wurden entsprechende Berichte gesammelt. Die 1951 von der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen in München herausgegebenen „Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen“ stellten die erste zusammenfassende Veröffentlichung dar (über dreihundert Erlebnisberichte, zahlreiche amtliche Dokumente, z. T. in Faksimiledruck, drei Register, eine auch heute noch lesenswerte Einleitung von Wilhelm Turnwald; in einem Jahr drei Auflagen mit über 30 000 Stück).

Gleichzeitig begannen Bemühungen, die Gesamtheit der Deutschenvertreibung aus Ost- und Mitteleuropa für den unentbehrlichen Erfahrungsschatz der Geschichtsschreibung aufzuarbeiten. Das damalige „Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte“ berief eine Kommission von Wissenschaftlern, in welcher der Kölner Historiker Theodor Schieder die Federführung übernahm. 1950—1953 wurden dann Erlebnisberichte, Briefe und Tagebücher von Zeitzeugen gesammelt und eine Auswahl 1953 bis 1962 als „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ herausgegeben (acht geographisch gegliederte Bände mit jeweils ausführlichen Einleitungen, erste Angaben über die Zahl der Opfer mit Verweis auf eine noch nicht abgeschlossene Arbeit des Statistischen Bundesamtes zum gleichen Thema; amtliche Dokumente sowie, durch einen wissenschaftlichen Apparat miteinander und der jeweiligen Einleitung verzahnte, ausgewählte Erlebnisberichte). Ausführlichere Tagebuchdarstellungen wurden als Beihefte herausgegeben: Graf Hans Lehndorffs „Ostpreussisches Tagebuch“ fand weithin Beachtung und wurde in mehreren eigenständigen Auflagen zum literarischen Bestseller.

1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt „Die deutschen Vertreibungsverluste“. Mit der wissenschaftlichen Methode der sog. Bevölkerungsbilanzen wurden „die Nachkriegsverluste der deutschen Zivilbevölkerung (ungeklärte Fälle)“ je Vertreibungsgebiet erhoben und dabei insgesamt 2,225 Mio Menschen, davon 273 900 in der ČSR (Grenzen von 1937), ermittelt. Die „Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten“, eine am 25. 3. 1955 vom Deutschen Bundestag beschlossene und Ende 1965 von der Zentralstelle des Kirchlichen Suchdienstes in München herausgegebene Studie erfaßte namentlich 17,2 Mio Deutsche in den Heimatgebieten vor der Vertreibung (davon 3,3 Mio in der ČSR 1937) und bestätigte damit die Ausgangspunkte der Bevölkerungsbilanzen von 1958.

Ende 1966 gab der Innenminister Baden-Württembergs, Hans Filbinger, den Anstoß zu einer spezifischen Auswertung des damit gesammelten Materials. Im Zusammenhang mit der Vertreibung begangene Verbrechen sollten erforscht werden, um auch die Frage einer eventuellen Verfolgung der Täter zu überprüfen.

Der Wechsel in der deutschen Regierung (Ende 1966 Beginn der Großen Koalition CDU/CSU-SPD, ab Herbst 1969 SPD/FDP-Regierung mit Hauptziel einer neuen deutschen Ostpolitik) beeinflusste den Fortgang der Arbeiten: Im Herbst 1967 erfolgte zwar die öffentliche Zusage Justizminister Heinemanns, eine „historische Dokumentation der Vertreibungsverbrechen“ (Ahrens 1983, S. 40) anfertigen zu lassen, eine entsprechende Kabinettsvorlage von Vertriebenenminister Windelen wurde jedoch — Ahrens (1983, S. 40) behauptet, durch Außenminister Brandt — jahrelang blockiert. Eine revidierte Vorlage vom 6. 3. 1969 wurde schließlich am 25. 6. 1969 im Kabinett gebilligt und am 16. 7. 1969 das Bundesarchiv in Koblenz beauftragt, „vorliegendes Material“ über Vertreibungsverbrechen „zusammenzustellen und auszuwerten“.

„Fünf Jahre später, Mitte Juli 1974, lieferte das Bundesarchiv das Ergebnis seiner Arbeit in Form eines 60 Schreibmaschinenseiten umfassenden Berichtes ab“ (Ahrens 1983, S. 41). Das Arbeitsergebnis wurde durch Beschluß der Regierung Schmidt vom 7. 8. 1974 für die Veröffentlichung gesperrt und sollte nur für „wissenschaftliche Zwecke“ freigegeben werden. Die Entscheidung wurde im In- und Ausland sehr beachtet und heftig diskutiert. Dabei sprach man stets von einer „Dokumentation“ bzw. einem „Weißbuch“. Es sickerte durch, daß laut dieser „Dokumentation“ mehr als 0,6 Mio Deutsche bei der Vertreibung starben, was eine beträchtliche Verringerung gegenüber der bisherigen Zahl der „Nachkriegsverluste“ von 2,2 Menschen (so das Statistische Bundesamt 1958) darstellte. Das Interesse an dieser offensichtlich neuen Dokumentation nahm zu. Der US-Völkerrechtler Alfred M. de Zayas bat um Einsichtnahme. Er erhielt vom damaligen Innenminister Maihofer (FDP) keine Antwort und vom Bundesarchiv den Bescheid, es handle sich „um eine interne Berichterstattung“ (Ahrens 1983, S. 45). Dann erfolgte eine spektakuläre Aktion: Im März 1975 veröffentlichte Wilfried Ahrens ein Bändchen „Verbrechen an Deutschen. Die Wahrheit, die Bonn verschweigt“ (Huglfing, 95 Seiten, 2. Aufl. 1979). Man las (Ahrens 1975, S. 13): „Mehr als 40 000 Einzeldokumente haben Experten des Bundesarchivs in Koblenz im Auftrag der Bundesregierung seit Juli 1969 gesammelt, geprüft und in 3500

Auswertungsbögen tabellarisch zusammengefaßt. Offizieller Titel dieser gigantischen Arbeit: ‚Dokumentation der Vertreibungsverbrechen‘ . . . Die Experten im Koblenzer Bundesarchiv haben ihrer Dokumentation eine Synopse von 60 Seiten vorgegestellt . . . Nicht einmal diese Zusammenfassung, die angeblich ohne Kenntnis der 40 000 Einzeldokumente unverständlich sei, will die Bundesregierung . . . nicht einmal Wissenschaftlern zur Verfügung stellen.“

Eine Sensation bahnte sich an: Aus einer zwischen 1969 und 1974 erfolgten neuen Sammlung waren offensichtlich für die Vertreiberstaaten so nachteilige neue Erkenntnisse gewonnen worden, daß die deutsche Regierung sie nicht zu publizieren wagte. Ahrens' Bändchen enthielt v. a. den Text der Synopse. Er bezeichnete sie als eine „von der Bundesregierung als vertuschungswürdig erachtete Dokumentation“ (1975, S. 15).

Fachleuten fiel in dieser Synopse auf, daß das Bundesarchiv als „Quellenmaterial für diese Dokumentation“ vorrangig von rd. 10 000 Erlebnisberichten sprach, die „größtenteils in den Jahren 1950 bis 1953“ entstanden und „1955 in das Bundesarchiv“ gekommen waren (1975, S. 21 f.). Darüber hinaus wurden rd. 18 000 „Gemeindeschicksalsberichte“ erwähnt, die 1952 „begonnen“ und „in den Jahren 1954 bis 1959 im Bundesarchiv fortgesetzt“ wurden. Wie, so mußte man sich fragen, paßten diese Daten zu den Zeitangaben von Ahrens? Zur Klarheit trug auch nicht bei, daß das Bundesarchiv in der Synopse oft dann von „Dokumentation“ sprach, wenn anscheinend die Auswertungsbögen gemeint waren. (Auf die Diskrepanz zwischen den Vertreibungsverlusten in den Bevölkerungsbilanzen des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahre 1958 und der Synopse des Bundesarchivs im Jahre 1974 wird noch zurückzukommen sein.)

Die Öffentlichkeit bewegten jedoch im Jahr 1975 weder diese Fragen noch der Zusammenhang bzw. Unterschied zwischen den Begriffen Synopse/Zusammenfassung einerseits, den Auswertungsbögen und dem viel weiter gefaßten Begriff Dokumentation andererseits. Publikumswirksamer war, wer Ahrens wohl das Material zugespült habe.

In den darauffolgenden Jahren folgten mehrere Veröffentlichungen zum Vertreibungsthema. 1977 publizierte de Zayas die deutsche Fassung seiner Studie „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen“. 1979 und 1981 wurden vielbeachtete Fernsehsendungen ausgestrahlt. 1980 erschien von Grube/Richter „Flucht und Vertreibung (BohZ 22 (1981) 472 ff.) und Böddeckers „Die Flüchtlinge“ (BohZ 24 (1983) 436 ff.) 1981 gab Mühlfenzl den Sammelband „Vertrieben und geflohen“ heraus, und 1982 publizierte Nawratil „Vertreibungsverbrechen an Deutschen“. Der Regierungswechsel in Bonn im Herbst 1982 bewirkte dann einen Nachdruck der Dokumentation des Bundesvertriebenenministeriums von 1953/1961 (im Auftrag des Bundesinnenministeriums 1984 im dtv-Verlag erschienen; 5260 Seiten) und die Freigabe des Bundesarchivmaterials, das 1974/75 so viel Aufregung verursachte. Damit war die legale Basis für Ahrens' „Verbrechen an Deutschen“ (= Ahrens 1983) gegeben.

Ahrens gliedert diese Arbeit (1983) in einen allgemeinen Vorspann von etwa 35 Seiten, in dem die Vertreibungsphasen je Gebiet grob umrissen werden. Einer Betrachtung über die Todesopfer (S. 36 f.) folgt dann auf ca. 20 Seiten die Vor-

geschichte der Publikation. Nach Vertreibungsgebieten gegliedert, werden dann ca. 100 Erlebnisberichte und Auszüge aus der Bundesarchiv-Synopse abgedruckt, die Ahrens bereits 1975 veröffentlichte.

Zur Frage nach seinem Gewährsmann von 1975 bleibt Ahrens auch 1983 verschlossen. Es war (1983, S. 46) „zugegeben nicht ganz einfach, an eines von ursprünglich nur zehn existierenden Exemplaren der Dokumentation heranzukommen“, vermerkt er schlicht.

Der neuerlich verwendete Begriff Dokumentation erfährt seine erwartete Deutung. Nach Bestätigung der Berichtszahlen aus der Synopse von 1974 (1975, S. 21 f.) heißt es nämlich (1983, S. 60): „Die hier vorgelegten rund hundert Dokumente sind überwiegend Auszüge aus Erlebnisberichten, die . . . in den Jahren 1950 bis 1953 aufgrund eines Auftrages des Bundesministeriums für Vertriebene gesammelt wurden. Ein Teil dieser Erlebnisberichte ist bereits von der wissenschaftlichen Kommission der Bundesregierung in der ‚Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa‘ . . . veröffentlicht worden und wird hier mit entsprechendem Hinweis . . . wiedergegeben.“

Zusammenfassend ist festzuhalten: Zwischen 1950 und 1959 waren rd. 28 000 Berichte gesammelt und teilweise 1953 bis 1961 veröffentlicht worden. 1969 bis 1974 wurden nicht neuerlich rd. 40 000 Einzeldokumente gesammelt (1975, S. 13), sondern wohl hauptsächlich lediglich die vorliegende Materialbasis im Hinblick auf die Fragestellung nach Verbrechen ausgewertet. Die beträchtliche in- und ausländische Aufregung (Ahrens 1975, S. 13 f.; 1983, S. 37—58) ist daher auf die sachlich unnötige Geheimniskrämerei der Regierungen Brandt und Schmidt, nicht aber auf wesentlich neue Erkenntnisse zurückzuführen. Natürlich ist es möglich, aus einer Sammlung von Belegen im Umfang von 88 laufenden Metern (so der Bestandsumfang der Ostdokumentensammlung des Bundesarchivs lt. Nawratil, Heinz: „Vertreibungsverbrechen an Deutschen“; München 1982, S. 237) jeweils verschiedene Auszüge zu veröffentlichen. Selbst die Neuauflage 1984 der Dokumentation 1953 bis 1961 hat dafür „nur“ knapp 5000 Seiten zur Verfügung. Ahrens' (1983) rd. 300 Seiten Dokumente wird man daher nur als eine Art von pointiertem Digest der Dokumentation ansehen können.

Dem Sachkenner kann Ahrens (1983) deswegen nur zu einigen Details der politischen Diskussion 1969—1982 neue Einsichten vermitteln. Es ist bedauerlich, daß seine Arbeit nicht wenigstens einige Muster des einzigen neuen Aspektes, nämlich der Auswertungsbögen des Bundesarchivs, enthält. In einer eventuellen weiteren Auflage sollte dafür Platz sein.

Darüber hinaus würde man in einer Arbeit über Vertreibungsverbrechen auch etwas mehr zur Frage der Vertreibungsverluste erwarten. Dies nicht, um aufzurechnen, sondern um aufzuzeigen, welche Aspekte und Dimensionen Menschenrechtsverletzungen oft annehmen. Ahrens bezeichnet (1983, S. 36) die „Dokumentation des Bundesarchivs“ — d. h. die Synopse von 1974 — als „bewußt zurückhaltend angelegt“ und führt deren Zahl der Opfer von „mehr als 600 000 Menschen“ an, darunter mehr als 130 000 in der ČSR. Diese Zahlen seien „nur als Bruchteil der Gesamtheit der Opfer zu betrachten“ (so das Bundesarchiv bereits in Ahrens 1975, S. 76 f.). Im übrigen stützt sich Ahrens (1983, S. 36 f.) auf die bereits erwähnte

Arbeit Nawratils: Die aus den „Deutschen Vertreibungsverlusten“ des Statistischen Landesamtes (1958) bekannten 2,23 Mio Nachkriegsverluste der in den Vertreibungsgebieten 1939 ansässigen deutschen Zivilbevölkerung führen Nawratil und nach ihm Ahrens (1983) durch Ergänzung um die errechneten Verluste der (1958 unberücksichtigt gebliebenen) Rußlanddeutschen und der nach 1939 in die Vertreibungsgebiete zugezogenen Deutschen zunächst zu 2,8 Mio. Soweit kann man folgen. Die weitere Addition der im Osten gestorbenen rd. 2 Mio Kriegsgefangenen führt Ahrens dann in seiner Arbeit über Vertreibungsverbrechen zur Kapitelüberschrift (1983, S. 36): „Fünf Millionen mußten sterben, nur weil sie Deutsche waren.“ Diese Zahl hat mit Vertreibungsverbrechen nichts mehr zu tun.

Nawratil weist Ahrens (1975) im Quellenverzeichnis nach. Bei ihm wie auch bei Ahrens (1975, wie auch 1983) findet man jedoch praktisch keine Auseinandersetzung mit der doch wohl beachtlichen Diskrepanz zwischen den 2,23 Mio des Statistischen Bundesamtes von 1958 und den „mehr als“ 0,6 Mio des Bundesarchivs von 1974. Die Synopse des Bundesarchivs (Ahrens 1975, S. 77 f.) geht darauf ein. Sie bezeichnet die Bevölkerungsbilanzen von 1958 zunächst pauschal und dann auch speziell für die DDR im Jahre 1950 als „Schätzungen“. Letzteres ist eindeutig falsch: Der Wohnort 1. 9. 1939 wurde in der Volkszählung auch der DDR am 31. 8. 1950 mindestens für die vor dem 1. 9. 1939 geborenen Personen erhoben und veröffentlicht (Statistisches Bundesamt: „Die deutschen Vertreibungsverluste“. Wiesbaden/Stuttgart; 1950; S. 19, S. 35). Die Synopse des Bundesarchivs gibt dann wieder: Die Studie des Statistischen Bundesamtes ergab „eine Gesamtzahl von ca. 2,2 Mio ‚ungeklärter Fälle‘ in sämtlichen Vertreibungsgebieten. Sie werden auch als ‚Nachkriegsverluste bezeichnet“. Es heißt dann weiter: „Die Gleichsetzung dieser Zahlenangaben mit der Gesamtheit der Todesopfer aus Vertreibungsgebieten im Sinne dieser Dokumentation verbietet sich indessen. Nur bei einer weitgehenden Auslegung des Begriffs ‚Vertreibungsverbrechen‘ kann vorsichtig davon ausgegangen werden, daß es sich bei der Mehrzahl der o. e. ‚ungeklärten Fälle‘ um Verbrechenopfer handelt. Dann wären aber die Todesfälle unter der Zivilbevölkerung in Folge von Entkräftung und Erschöpfung wegen mangelhafter oder fehlender Lebensmittelzuteilungen ebenso als Vertreibungsverbrechen zu bezeichnen wie auch die hohe Anzahl der Selbstmordfälle — Ausdruck der totalen Hoffnungslosigkeit unter der Zivilbevölkerung“. Als Fußnote wird vermerkt, daß aus allen Vertreibungsgebieten 14 356 Selbstmordfälle belegt seien.

Daß Ahrens diese reichlich schillernde Darstellung nicht diskutierte, ist bedauerlich. In einer weiteren Auflage wäre das Bundesarchiv zu fragen, wie es zu der Differenz von 2,2 Mio kam. Wer 14 000 Selbstmordfälle unter rd. 17 Mio Vertriebenen in eine statistische Analyse einführt, darf wohl nach vielen Hunderttausenden gefragt werden.

Die Zahl der Vertreibungsoffer ist vornehmlich deswegen problematisiert worden, weil als Unterbegriff der Nachkriegsverluste in den Vertreibungsgebieten nunmehr die Kategorie „Opfer von Vertreibungsverbrechen“ geschaffen wurde. Dieser Begriff ist sowohl manipulierbar als auch gefährlich. Einen beachtenswerten Betrag zu Begriffsbildung und zahlenmäßiger Konsequenz lieferte M. B. (Martin Broszat) „ ‚Vertreibungsverbrechen‘ — ein mißverständlicher Begriff“ im Presse-

dienst des Instituts für Zeitgeschichte, München (Nr. 38 vom 30. 8. 83). In Kenntnis und unter Bezugnahme auf die Synopse des Bundesarchivs von 1974 stellte er die offensichtlich nicht rhetorisch gemeinte Frage: „Waren es rund Einhunderttausend (Minimalzahl), Zweihunderttausend oder gar Zweihundertfünfzigtausend (Maximalzahl) Deutsche aus Ost-Mitteleuropa, die — im Rahmen des Gesamtverlustes von annähernd zwei Millionen Menschen — Opfer vorsätzlicher, verfahrensloser und mithin verbrecherischer Tötungsaktionen geworden sind?“

Die Zahlen — in der Synopse natürlich nicht einmal annähernd enthalten — sind als Konsequenz des Begriffes erklärbar: Nur „verfahrenslose“ Vorgänge führen zu Verbrechensopfern. Welches Verfahren erforderlich ist, um die Tötungsaktion aus der Ebene des Verbrechens auf die einer unverbrecherischen — etwa — „Panne“ zu heben, bleibt bei Broszat offen. Damit wird einerseits fast jede Zahl von Vertreibungsoffern beweisbar. Die Konsequenzen aus Broszats Formulierung werden jedoch unübersehbar, wenn man etwas anderes bedenkt: Bisher wurden doch z. B. die NS-Tötungsaktionen gegen die Juden im Zweiten Weltkrieg auch — und gerade deswegen — als Verbrechen angesehen, weil sie mit relativ klaren organisatorischen und technischen Verfahren operierten. Broszat hat zwar nur den Verbrechensbegriff zu manipulieren versucht, sicherlich ungewollt jedoch einen Beitrag geleistet, um Eichmann und Höß zu exkulpiieren. Bei Ahrens (1983, 2. Auflage 1984) findet man keine Anmerkung dazu.

Ahrens „Verbrechen an Deutschen. Dokumente der Vertreibung“ ist trotzdem dankenswert. Die Deutschenvertreibung aus Ostmittel- und Südosteuropa nach 1944 ist eben der zahlenmäßig größte derartige Vorgang in der bisherigen Weltgeschichte. Es kann gar nicht genug Autoren und Ansätze geben, um das Wissen eines derartigen Vorgangs zu erhalten, seine Aspekte aufzuzeigen und die Konsequenzen darzulegen. Derartige Bemühungen schaffen und bearbeiten nämlich jenes Erfahrungsgut von Millionen zerstörter Leben, Werke und Träume, aus denen ein großer Historiker der Zukunft die ganze Geschichte der Deutschenvertreibung schreiben wird. Sachlich-verständnisvolle Kritik hat die Autoren unserer Zeit zu begleiten, damit sie an ihrer wichtigen Aufgabe nicht müde werden und aus der Vergangenheit alles bewahren, dessen die Zukunft bedarf.

Grafing

Fritz Peter Habel

Janics, Kálman: Czechoslovak Policy and the Hungarian Minority 1945—1948. With an Introduction by Gyula Illyés. An English Version Adapted from the Hungarian by Stephan Borsody.

Social science Monographs. Columbia Univ. Press, New York 1982, 241 S. (War and Society in East Central Europe: The Effects of World War II, 9).

Es ist schon eine erstaunliche Tatsache, daß aus der Feder slowakischer Autoren zwar eine ganze Reihe voluminöser Darstellungen vorliegt, in denen die ungarische Verwaltungspraxis in den durch den Ersten Wiener Schiedsspruch vom 2. Novem-

ber 1938 zurückgegliederten Distrikten ausführlich behandelt wird¹ — aber praktisch keine Monographie, die sich mit der Verfolgung und Verdrängung der ungarischen Minderheit in der wiedererstandenen ČSR zwischen 1945 und 1948 auseinandersetzt. Nur Juraj Zvara legte 1965 eine kleine Studie auf Ungarisch² vor, in der er die Nachkriegs-„Lösung“ der magyarischen Frage als „Fehler“ bezeichnete, die ergriffenen Maßnahmen insgesamt aber mit „gerechtfertigtem Selbstverteidigungs-Nationalismus“ der Slowaken entschuldigte. In einer marxistisch-dialektisch geschliffenen, überaus scharfen Kritik warf Maria Lavová daraufhin dem Verf. vor, aus „politischem Opportunismus“ ein „Pamphlet“ verfaßt zu haben; wenn man schon von „Nationalismus auf slowakischer Seite spricht, dann war es ein defensiver Nationalismus, der nur eine Reaktion auf einen extremen ungarischen Chauvinismus darstellte“³.

Dieser slowakisch-ungarische Konflikt ist eine Spätfolge der uneinsichtigen Buda-pester Nationalitätenpolitik seit dem Ausgleich von 1867 und der Entscheidung der Alliierten auf der Pariser Friedenskonferenz 1919/20, 62 937 km² Vorkriegs-ungarns mit 3,517 Mill. Einwohnern der ČSR zuzuteilen. Nach dem Zensus von 1910 waren davon 1,063 Mill. Ungarn betroffen, von denen 894 000 in der Slowakei und rd. 170 000 in Karpatorußland lebten. In dem von Reichsaußenminister Ribbentrop und seinem italienischen Kollegen Ciano vorgenommenen Ersten Wiener Schiedsspruch waren Ungarn 12 009 km² mit 1,041 Mill. Bewohnern, von denen sich nach dem Zensus von 1930 noch 592 000 zum Ungarntum bekannt hatten, zurückgegliedert worden. Eine harsche magyarische Verwaltungspraxis in der Südslowakei hatte zu starken Spannungen zwischen dem Horthy-Regime und dem deutschen „Schutzstaat“ Slowakei geführt, die mehrfach zu Grenzverletzungen und scharfen Protestnoten Anlaß gaben. Trotz aller Drangsalierung und Diskriminierung konnte sich die rd. 420 000 Menschen zählende slowakische Minderheit in Ungarn während der Kriegsjahre insgesamt gut behaupten. Da es Präsident Beneš im Exil verstanden hatte, die ČSR als das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggression und Expansion zu präsentieren, konnte ab 1941 damit gerechnet werden, daß nach der Niederlage Hitler-Deutschlands die Tschechoslowakei in ihren Vorkriegsgrenzen restituiert und somit auch die an Ungarn verlorenen Gebiete zurückgegliedert würden.

Der 1912 geborene Arzt und Soziologe Kálman Janics, Augenzeuge und Betroffener der nach 1945 massiv einsetzenden Maßnahmen zur Verdrängung, ja zur Vertreibung der magyarischen Minderheit aus der ČSR, hat sich mit dem Aufgreifen dieses bis heute verdrängten Themenkomplexes keine Freunde erworben. Nach der Veröffentlichung seines Berichts „Die heimatlosen Jahre“ auf Ungarisch in München wurde ihm 1978 die Ausübung seines Arztberufs untersagt. Die hier anzuzeigende englische „Übersetzung“ ist eigentlich eine von St. Borsody vorgenommene Bearbeitung der ursprünglichen Vorlage, „a radical operation“

¹ L. Tilkovszky, S. Cambel, M. Vietor, J. Purgat u. a.

² Z v a r a, Juraj: A magyar nemzetiségi kérdés megoldása Szlovákiában [Die Lösung der ungarischen Nationalitätenfrage in der Slowakei]. Preßburg 1965.

³ In: Historický časopis 15/2 (1967) 301—305.

mit „not merely stylistic changes but a rewriting and rearrangement on a scale which resulted in a book with its own character“. Wieviel dabei vom ursprünglichen Anliegen des Verf. erhalten geblieben ist, geht aus der Neufassung nur an wenigen Stellen — so in den Kap. 4 und 5 über die Potsdamer und die Pariser Friedenskonferenz — hervor, die durch umfangreiche Materialien ergänzt wurden, zu denen Janics keinen Zugang hatte. Gyula Illyés, der große alte Mann der ungarischen Literatur, hat dem Band eine einfühlsame, vom Eigenerleben geprägte Einführung in die Minderheitenproblematik vorangestellt.

Unbeschadet der Unklarheiten über Janics' und Borsodys Beitrag besticht das Buch durch seine Redlichkeit und das spürbare Bemühen, bei aller Betroffenheit über das gesetzlose Vorgehen der tschechoslowakischen Behörden beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da der Verf. in der ČSSR nur auf publiziertes Material, vor allem auf zeitgenössische Presseberichte, zurückgreifen konnte, erscheinen einige wenige Aussagen unzureichend belegt oder fragwürdig. Der Aufbau der Untersuchung aber, die geschickte Einteilung und die gute Materialaufteilung überzeugen ebenso wie die abgewogenen Urteile und die stets nachvollziehbaren Schlußfolgerungen.

Janics schildert zuerst die Lage auf beiden Seiten der willkürlich gezogenen Grenze von 1938 während des Zweiten Weltkrieges, um den Haß und das Vergeltungsgedanken bei Slowaken und Tschechen nach 1945 zu erklären. Danach zeigt er auf, mit welcher Entschlossenheit Beneš und die Exilregierung bereits vor der Kriegswende von Stalingrad mit der Austreibung der Sudetendeutschen auch den Zwangstransfer der magyarischen Minderheit ins Mutterland propagierten — Sicherheitsmaßnahmen angeblich, die der Präsident in seinen Kriegsmemoiren eingehend begründete⁴. Die im Dezember 1943 eingeholte Billigung Stalins und die im März 1944 erfolgte deutsche Besetzung Ungarns erleichterten es Beneš, auch die Westalliierten von der Notwendigkeit dieser Vertreibungsmaßnahme zu überzeugen — ohne die britische und die amerikanische Regierung aber bis Kriegsende zu einer vorbehaltlosen Zustimmung veranlassen zu können. Dem alliierten Veto fiel dann auch die sowjetische Initiative zum Opfer, im Waffenstillstandsvertrag die ungarische Provisorische Regierung zur Aufnahme der aus der ČSR abzuschiebenden Magyaren zu zwingen. Daraufhin wurden die — selbst von der KPTsch vorbehaltlos unterstützten — Pläne, einen Bevölkerungsaustausch zwischen den in Ungarn siedelnden Slowaken und den aus der Südslowakei auszuweisenden Magyaren zu arrangieren, energisch vorangetrieben. Weder die am Untergrundkampf beteiligten Magyaren noch die ungarischen Heimatkommunisten waren über die von der Kremlführung unterstützten Abschiebungs- bzw. Umsiedlungspläne unterrichtet worden.

Trotz einiger Übergriffe gegen „exponierte“ Magyaren verlief die Besetzung und der Aufbau der tschechoslowakischen Zivilverwaltung im Frühjahr 1945 in der Südslowakei unerwartet friedlich, obschon im Kaschauer Programm vom 5. April die gesamte ungarische Minderheit des Verrats beschuldigt und ihr die

⁴ Beneš, Edvard: Paměti [Erinnerungen]. Prag 1947, 330.

Staatsangehörigkeit entzogen worden war (Abschnitt 8). Am 9. Mai 1945 proklamierte Präsident Beneš, daß „die überwältigende Mehrheit der Deutschen und Ungarn unser Land verlassen muß“. Danach setzte eine sich steigernde Einschüchterungs- und Verdrängungspolitik mit dem Ziel ein, die Magyaren zur „freiwilligen“ Abwanderung oder zum Wechsel der Volkszugehörigkeit zu veranlassen. Darüber hinaus wurde der geplante Bevölkerungsaustausch weiter vorbereitet und versucht, auf der Friedenskonferenz die Zustimmung zur Abschiebung weiterer 200 000 Magyaren zu erhalten. Der in der ČSR verbleibende Rest hätte sich einer Zwangsassimilierung dann kaum noch widersetzen können. — Es ist das große Verdienst des Verf., gerade diese schwierige Phase sachlich und weitgehend frei von Emotionen geschildert und die wachsenden Spannungen zwischen den kommunistischen Parteiführungen offengelegt zu haben.

Während im November 1945 rd. 12 000 ungarische Arbeitskräfte in die menschenleeren Sudetengebiete verbracht wurden, denen später weitere 44 000 folgten, kamen die beiden betroffenen Regierungen am 27. Februar 1946 in Budapest überein, im geregelten Austausch jeweils 100 000 Menschen aufzunehmen. Da sich aber nur rd. 60 000 der in Ungarn lebenden Slowaken bereit erklärten, sich in der Südslowakei neu anzusiedeln, und da die Friedenskonferenz die Abschiebung von 200 000 Magyaren untersagte, konnte eine wesentliche Reduzierung der in der ČSR lebenden Ungarn legal nicht erreicht werden. Deshalb wurden die Maßnahmen verschärft, um mißliebige Ungarn zur Flucht zu zwingen, die Intellektuellen und die Träger der Volkstumsarbeit als „Kriegsverbrecher“ zu denunzieren und mit der Wiederaufnahme der Deportationen in das Sudetengebiet vor allem die wohlhabenden Bauern, auf deren aufgeteilte Höfe jetzt Slowaken kamen, als Oppositionsgruppe auszuschalten. Die Volksgerichtshöfe taten ein Übriges, um mit harten Urteilen gegen 4812 Magyaren unter der ungarischen Minderheit Schrecken zu verbreiten.

Mit der kommunistischen Machtübernahme am 25. Februar 1948 wurden die — zuvor auch von den Kommunisten uneingeschränkt mitgetragenen — öffentlichen Verfolgungsmaßnahmen eingestellt und mit der Zeit auch die gesetzlich-politische Gleichstellung der Magyaren sowie die Gewährung einer bescheidenen Kulturautonomie eingeleitet. Während sich bei der Volkszählung von 1950 nur noch 369 000 Menschen zur ungarischen Nationalität bekannten, waren es 1980 bereits 579 600. Doch zu einer echten „Wiedergutmachung“ oder einer fairen Auseinandersetzung mit der von Janics so eindringlich geschilderten unduldsamen Verdrängungspolitik den Magyaren gegenüber ist es auch in der föderalisierten ČSSR nicht gekommen.

Trotz des beklemmenden Inhalts weckt diese Studie zugleich Hoffnungen: daß nämlich ohne Haß, Vorurteile oder einseitiges Zuteilen von Schuld doch auch die schmerzhaften Ereignisse einer die Menschenrechte und -würde verletzenden Periode der jüngsten Vergangenheit wissenschaftlich überzeugend aufgearbeitet und zur Diskussion gestellt werden können. Es wäre daher zu begrüßen, wenn dieses in seinem Grundanliegen überzeugende Buch den Anstoß geben würde, die von Mitgliedern der „Charta 77“-Bewegung angestellten Überlegungen über die Berechtigung der Austreibung der Sudetendeutschen aufzugreifen und sine ira et studio,

sachlich und souverän, mit dem zeitlichen Abstand von 40 Jahren zu den bedauerlichen Vorgängen in einem neuen Anlauf dem Thema der Vertreibung der Deutschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Zvara, Juray: Nationalitätenpolitik der ČSSR.

Verlag Orbis, Prag 1983, 114 S., DM 3,50.

Die Schrift bezweckt, „dem Leser Einblick in die Lösung der Nationalitätenfrage in der sozialistischen Tschechoslowakei zu vermitteln und ihn über die Nationalitätenpolitik der Kommunistischen Partei zu unterrichten“. Der Verfasser unterscheidet zwei gleichberechtigte Nationen (Tschechen, Slowaken) und vier Nationalitäten (polnische, ungarische, deutsche und ukrainische). Eine Nation wird nach Auffassung des Verfassers bestimmt durch „sozial-ethnische Merkmale, die unter Einfluß spezifischer geographischer, historischer, politischer und wirtschaftlicher Bedingungen entstanden und bei jeder Nation einmalig sind“. Er spricht aber auch von einer „kapitalistischen Nation“, der — abgesehen von der ethnischen Einheit — zwei Nationen innewohnen: die Nation der Ausbeuter und die der Ausbeuteten. Nationalitäten sind seiner Ansicht nach „Gruppen, die freier und mit weniger Zusammenhalt als Nationen leben“, „Gruppen, die von der ursprünglichen Nation im Rahmen einer mehr oder weniger abweichenden sozial-politischen und kulturellen Struktur losgetrennt leben“.

Auf die Nationalitäten entfallen in der ČSSR 5,2 % der Gesamtbevölkerung. Die Zahl der Personen deutscher Nationalität betrug — nach der zitierten amtlichen Statistik — zum 1. November 1980 61 900, das sind 0,4 % der Gesamtbevölkerung, davon in der Tschechischen Republik 56 800 (0,6 %) und in der Slowakischen Republik 5100 (0,1 %). Dazu wird bemerkt: „Die deutsche Nationalität lebt verstreut. Lediglich in zwei Verwaltungskreisen erreicht ihre Konzentration mehr als 10 % (Komotau 10,3 %, Falkenau 25,3 %). Fast 50 % der ČSSR-Deutschen leben in Ortschaften, in denen sie weniger als 10 % der gesamten Bevölkerungszahl bilden. Nur in 21 Gemeinden stellen sie über die Hälfte der gesamten Bevölkerungszahl. Die Bevölkerung deutscher Nationalität besteht zu 83 % aus Arbeitern.“

Der Verfasser behandelt eingehend die Beziehungen zwischen der tschechischen und der slowakischen Nation. Er kritisiert die Bemühungen der ersten Republik um die Schaffung einer einheitlichen tschechoslowakischen Nation und die Verhinderung der Eigenstaatlichkeit der slowakischen Nation. Er zitiert Masaryk, der in seinem Werke „Wege der Demokratie“ erklärte: „Es gibt keine slowakische Nation — das ist eine Erfindung der ungarischen Propaganda“. Nach 1945 und besonders nach der sozialistischen Revolution von 1948 haben sich — so der Verfasser — neue, demokratische Beziehungen zwischen der tschechischen und der slowakischen Nation

geformt. Die tschechische Nation befreite sich vom Einfluß des „Masarykismus“ und „Tschechoslowakismus“, anerkannte die slowakische Eigenständigkeit und schuf die Bedingungen für ein gedeihliches Zusammenleben beider Nationen in einem einzigen Staate.

In den Jahren 1968—1969 sei eine neue Welle des Nationalismus entfesselt worden. Man habe sich um eine Rehabilitierung des alten „Tschechoslowakismus“ bemüht und habe versucht, ein Modell des Sozialismus durchzusetzen, von dem man behauptete, daß es allein dem „authentischen Marxismus“ nahekomme. Die Bildung einer tschecho-slowakischen Föderation wurde abgelehnt. Der zweiteiligen Föderation sei die Forderung nach einer „Tripartitur“ entgegengehalten worden, nämlich eine Gliederung des Staates nach „territorial-historischen“ Gesichtspunkten in drei Teile: Böhmen, Mähren und die Slowakei. Auch die Forderung nach einer fünfteiligen Föderation sei erhoben worden: Tschechen, Slowaken, Polen, Ungarn und Ukrainer. Die Kommunistische Partei habe aber mit Hilfe der Sowjetunion auch diese Welle des Nationalismus überwunden und das Gefühl der Zugehörigkeit zum sozialistischen Weltssystem erneuert. Die slowakische Frage sei damit gelöst.

Ein Kapitel behandelt die Überwindung des Erbes der in der „kapitalistischen“ Tschechoslowakei bestandenen Nationalitätenfrage. Der Verfasser sieht „die wahre Ursache der nationalen Reibereien“ in der „damaligen sozialen und Klassenstruktur, in der Existenz verschiedener Gruppierungen der Bourgeoisie, die bei der Verfechtung ihrer Klasseninteressen nicht zögerte, sich der bestehenden Nationalitätenverhältnisse zu bedienen“. Von der deutschen Minderheit behauptet er, daß sie sogar politische Sonderrechte besaß, läßt aber die Frage offen, welche das waren. Das Münchner Abkommen habe die Unhaltbarkeit der außenpolitischen Orientierung auf Großbritannien und Frankreich bewiesen. Das neue Kräfteverhältnis nach 1945 habe eine Lösung der Nationalitätenfrage ermöglicht. Die deutsche Minderheit sei bis auf einen Restbestand von heute rund 62 000 Personen „ausgesiedelt“ worden; damit sei keinerlei Vergeltungspolitik betrieben worden. Die verbliebene deutsche Minderheit habe nach 1948 alle Bürgerrechte erhalten und sich zu einer sozialistischen Nationalität (Nationalitätengruppe) entwickelt. Aber infolge ihrer unvollständigen sozialen und ethnischen Struktur, des Fehlens einer zahlenmäßig stärkeren Intelligenz und Bauernschaft, aber auch infolge mangelnden Interesses für eine nationale Entwicklung habe sie faktisch den Charakter einer eigenständigen ethnischen Gemeinschaft verloren.

Die Verfassung der ČSSR von 1960 sicherte den Bürgern ungarischer, polnischer und ukrainischer Nationalität Minderheitenrechte zu; von der deutschen Minderheit war in der Verfassung nicht die Rede. Erst im Verfassungsgesetz Nr. 144/1968 über die Stellung der Nationalitäten wurde auch die deutsche Minderheit genannt.

Der Verfasser räumt ein, daß es in der ČSSR keine deutschen Schulen gibt. „Deutsche Schulkinder besuchen Schulen mit tschechischer oder slowakischer Unterrichtssprache und lernen Deutsch als Wahlfach bzw. in Oberschulen als Pflichtfach Weltsprache.“ Seit 1968 gibt es einen Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität, „er widmet sich vorwiegend der Vortragspropaganda“. Als die Regierung der Slowakei die Bildung einer deutschen Kulturvereinigung in der Slowakei vorschlug, haben die Deutschen angeblich abgelehnt mit dem Hinweis, „daß für

eine solche Tätigkeit bei ihnen keinerlei Interesse besteht und daß ihre kulturellen Belange voll auch ohne eine eigene Kulturvereinigung abgesichert sind“.

Einen wichtigen Bestandteil der Nationalitätenpolitik bilde die kommunistische Erziehung, deren Ziel eine „inhaltliche Formung des nationalen Bewußtseins der Bevölkerung im Geiste des sozialistischen Internationalismus und Patriotismus“ sei. Aus einer Rede Gustav Husáks im Mai 1980 wird die Feststellung zitiert: „Zu den bedeutsamen Erfolgen des Sozialismus gehört die Tatsache, daß die Nationalitätenfrage in unserem Lande auf der Grundlage Leninscher Ideen gelöst wurde.“ In einem letzten Kapitel befaßt sich der Verfasser mit der außenpolitischen Orientierung der ČSSR auf die Staaten der sozialistischen Gemeinschaft.

Das Werk Zvaras, das offensichtlich im Sinne kommunistischer Propaganda wirken soll, gibt einen guten Einblick in die Ideologie, die der gegenwärtigen Nationalitätenpolitik der ČSSR zugrunde liegt.

Stuttgart

Erich Schmie d

Zelenka, Aleš: Sudetendisches Wappenlexikon. Ortswappen aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien.

Passavia, Passau 1985, 445 S. mit 2 Landkarten.

Der für den interessierten Leser prägnant und praktisch gewählte Titel dieses Lexikons ist eigentlich problematisch, — aber es ist wohl zu schwierig, den über die Begrenzung des ethnischen Begriffs „sudetendeutsch“ territorial und national weit hinausgehenden Inhalt des Werkes in einem kurzen Buchtitel zu präzisieren. Handelt es sich doch nicht nur um die Wappen von Orten auf dem Gebiete des 1941 gegründeten sogenannten Reichsgaues Sudetenland, dazu um bedeutende Städte im Landesinnern wie Prag, Brünn, Pilsen, Budweis, Iglau u. a. mit deutschen Minderheiten, sondern auch um die bis zur Vertreibung von 1945 von Deutschen besiedelten Gebiete Südböhmens und Südmährens. Dies alles wird vom Autor selbst in seiner Einführung „Zur Handhabung des Sudetendeutschen Wappenlexikons“ und seiner Einleitung ausführlich begründet.

Nach einer fünfseitigen Studie über Siegel und Wappen der Altstadt Prag folgen an 400 mit den von Tony Javora entworfenen farbigen, einheitlich 7 × 6 cm großen, unten abgerundeten Wappenschilden (ohne etwaige Bekrönungen, Helme, Halter und sonstige Beizeichen) geschmückte Artikel in alphabetischer Ordnung (wobei „Bad Königswart“ wohl besser unter Königswart und auf alle Fälle die „Bergstädte Hangenstein“ und „Platten“ unter Hangenstein und Platten einzureihen gewesen wären).

Der Verfasser beginnt einen jeden Artikel mit der ehemaligen amtlichen deutschen Wiedergabe des Ortsnamens unter Beifügung der Landeszugehörigkeit und des betreffenden Landkreises mit den authentischen Zitierungen des urkundlich ersten Auftretens und der ursprünglichen, früheren alten Namensformen, um dann die vorhandenen Siegel zu beschreiben und anschließend die Blasonierung des Wappens

wiederzugeben, mit den eventuellen Verleihungsdaten und der Anführung des einschlägigen Schrifttums, wobei seine sachgerechten literarkritischen Auseinandersetzungen mit den einseitigen Ansichten des tschechischen Historikers Vojtíšek und die Herausstellung der grundlegenden Bedeutung des bisher viel zu wenig geschätzten böhmischen Städteheraldikers Widimsky besondere Anerkennung verdienen. Der heraldische Hauptteil des Lexikons würde eine umfangreiche Rezension rechtfertigen, die jedoch den Rahmen dieser ersten informativen Buchbesprechung bei weitem überschritte.

In staatsrechtlicher und politischer Sicht sind neben der bereits oben erwähnten Monographie der Entwicklungsgeschichte des Prager Stadtwappens besonders bemerkenswert: die Sonderstellung des Ascher Ländchens; der politisch bedingte Wappenwandel in Brünn; die staatsrechtliche Stellung der Reichsstadt Eger bzw. des Egerlandes; Hultschin, das früher zur preußischen Provinz Schlesien gehörte und erst 1919 im Versailler Vertrag der damaligen Ersten Tschechoslowakischen Republik eingegliedert wurde; Iglau, dessen „redendes“ Igel-Wappen nach 1945 als „deutsch“ diffamiert und abgeschafft wurde; der brandenburg-ansbachische Besitz von Jägerndorf, der dann mit als Begründung des Anspruchs Preußens auf die Annexion des größeren Teiles von Schlesien im Siebenjährigen Kriege diente; der je nach der politischen Lage wechselnde Gebrauch des „SPQO“ und der kaiserlichen Initialen sowie der goldenen Kette um den Brustschild des mährischen Adlers im Wappen von Olmütz; der Rang Pilsens als der nach der Landeshauptstadt Prag an erster Stelle rangierenden königlichen Stadt in Böhmen; Reichenberg i. B. als „Hauptstadt der Sudetendeutschen“ und Troppau als Hauptstadt des 1742 vereinigten Herzogtums Troppau und Jägerndorf, des österreichisch verbliebenen Anteiles von Schlesien, sowie die nach dem Abschlusse des heraldischen Teiles eingereihte instruktive Aufstellung aller staatsrechtlich päpstlichen, kaiserlichen und landesherrlichen (S. 420: nicht „Landesherrschaftlichen“!) und dann königlich-böhmischen bzw. kaiserlich-österreichischen Wappenverleihungen bis 1918 sowie der Republik, wie auch von Wappenverleihungen geistlicher und weltlicher Patronatsherren und Schirmvögte.

Ein Literaturverzeichnis und die unbedingt notwendigen, sorgfältig ausgearbeiteten deutsch-tschechischen und tschechisch-deutschen Ortsnamenregister beschließen dieses vom Verlag prächtig ausgestattete hervorragende heraldische Werk des bereits durch sein 1979 im Beheim-Verlag in Regensburg erschienenen Buch über „Die Wappen der böhmischen und mährischen Bischöfe“ bekannten Autors.

München

Roman Freiherr v. Procházka

KURZANZEIGEN

Ahrens, Wilfried: Verbrechen an Deutschen. Dokumente der Vertreibung. Wilfried Ahrens, Arget 1983, 320 S., 11 Abb.

Siehe Rezension BohZ 26/1 (1985) 183.

Alexander, Manfred: Die Erste Tschechoslowakische Republik als Problem der Zeitgeschichte. In: Zeitgeschichte Osteuropas als Methoden- und Forschungsproblem. Hrsg. v. Bernd Bonwetsch. Arno Spitz, Berlin 1985, 178—188 (Osteuropaforschung, Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Osteuropa-Kunde 13).

Einer Darstellung von Forschungsergebnissen (Stand 1982) folgt eine kurze Auflistung von Desiderata zur Zeitgeschichte der Tschechoslowakei.

Alexander, Manfred: Die Teilung der Karl-Ferdinands-Universität 1882 und die Folgen. Eine Zusammenfassung. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 203—208 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Das Resümee gliedert den Verlauf der Tagung in folgende Problemfelder: die Einbettung der Universität in die gesamtösterreichische Hochschulentwicklung, die Teilung von 1882 als Symbol der nationalen Sonderung von Deutschen und Tschechen, ihre Auswirkungen auf die Entwicklung der Wissenschaft bei Tschechen und Deutschen und schließlich die Frage nach Gemeinsamkeiten zwischen ihnen über den sich vertiefenden Graben hinweg.

Alexander, Manfred: Die erste Phase der deutsch-tschechoslowakischen diplomatischen Beziehungen 1918—1919. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 228—239 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Generalkonsul v. Gebattel hat unmittelbar nach dem Umsturz in Prag die Anerkennung des Nationalausschusses durch das Deutsche Reich ausgesprochen, ohne dazu berechtigt zu sein. Dieser Schritt, in Prag zunächst sehr erwünscht, brachte aber die tschechoslowakische Außenpolitik im Westen in Schwierigkeiten. Mit der Aufdeckung der „Affäre Schwarz“ im Februar 1919 erfolgte die gewünschte Bereinigung, wobei durch die Ausweisung des Generalkonsuls die Beziehungen faktisch unterbrochen wurden.

Alexander, Manfred (Hrsg.): Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil I: Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett Beneš 1918—1921. Berichte des Generalkonsuls von Gebattel, des Konsuls König und des Gesandten Professor Saenger. R. Oldenbourg, München-Wien 1983, 751 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 49/I).

Aus den Beständen des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn wurden für die bezeichneten Jahre repräsentative Aktenstücke ausgewählt, die die Innenpolitik des neuen Staates behandeln. Dabei werden mehrere Phasen der deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen deutlich (im Anhang sind entsprechende Schlüsseldokumente abgedruckt), und in der Berichterstattung der deutschen Vertreter in Prag ist eine Verschiebung der Beobachtungsfelder festzustellen: von der Integration der Deutschböhmen und Deutschmährer in den neuen Staat wendet sich der Blick des späteren Gesandten Professor Saenger den Strukturproblemen der jungen Demokratie zu (Stellung des Staatspräsidenten, Parteiensystem, Regierungskrisen, Einfluß der Kirchen und der politischen Verbände, das Militär und das Problem der Slowakei und der deutschen Minderheit).

Alexander, Manfred: Slovakia in the Files of the German Foreign Office, 1918—1921. In: Slovak Politics. Essays on Slovak History in honour of Joseph M. Kirschbaum. Hrsg. v. Stanislav J. Kirschbaum. Slovak Institute, Cleveland-Rom 1983, 68—156.

In Ergänzung der Aktenedition zur Innenpolitik der Ersten Republik (Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag I 1983) wird hier die Beobachtung der Ereignisse in der Slowakei durch die deutschen Diplomaten in Prag geschildert und in 20 ausgewählten Dokumenten vorgestellt, die in der Edition nur zum Teil berücksichtigt werden konnten.

Alexander, Manfred: Komparatistik — ein Schlagwort oder eine Methode der Didaktik? Eine Möglichkeit zur Integration von Themen der Geschichte Osteuropas in den Geschichtsunterricht. Deutsche Ostkunde, Vierteljahresschrift für Erziehung und Unterricht 27 (1981) 1—9.

In zwei Beispielen einer synchronen und diachronen komparativen Betrachtung werden vier Themen der Geschichte Osteuropas für die Behandlung im Geschichtsunterricht vorgestellt: Opposition in Rußland um 1848 und die Dissidenten in der Sowjetunion; die Tätigkeit polnischer und tschechoslowakischer Politiker im Exil während des Zweiten Weltkrieges.

Alexander, Manfred: Die Weimarer Republik und die Erste Tschechoslowakische Republik in tschechischen und deutschen Schulbüchern. In: Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Hrsg. v. Hans Lemberg und Ferdinand Seibt. Georg Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig 1980, 158—162 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 28).

Die Analyse ergibt im wesentlichen eine „Fehlanzeige“ in den Schulbüchern, wobei ein Lehrbuch für den Hochschulunterricht in der Tschechoslowakei am besten abschneidet.

Bachmann, Harald: Das Entstehen einer tschechischen Minderheit im Zuge der Entwicklung des nordwestböhmisches Kohlenreviers und die Auswirkungen auf den Friedensvertrag von St. Germain (1919). In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 240—249 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Die Entstehung des Braunkohlenreviers zwischen Komotau und Aussig nach 1850 hatte einen tiefgreifenden Strukturwandel zur Folge. Einige seit dem 18. Jh. rein deutschsprachige Bezirke wurden mehr und mehr Zuwanderungsgebiete tschechischer Bergarbeiter, so daß eine tschechische nationale Substruktur entstand. Beneš führte in seinem Memoire III für die Verhandlungen in St. Germain das Reviergebiet entgegen den Tatsachen als tschechisch an.

Bachstein, Martin K.: Eastern Europe in the Eighties: A Speculative Look at a Crucial Decade in the Borderlands between the Soviet Union and the West. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 349—357 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Der Autor vertritt den Standpunkt, daß die Hegemonieansprüche der UdSSR und die altersbedingte Unsicherheit der politischen Führung in den osteuropäischen Ländern gesellschaftliche und politische Veränderungen oder Reformen mittelfristig hemmen. Dennoch befürwortet er westliche politische und wirtschaftliche Konzessionen für den Fall, daß einzelne Länder der Region zu Liberalisierungsmaßnahmen bereit sind.

Bachstein, Martin K.: Die Jugend- und Bildungspolitik der DSAP als Beispiel deutscher aktivistischer Bemühungen. In: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl und Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1982, 179—189 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Der Aufsatz befaßt sich mit der Bildungspolitik — Parteischulung, Kultur, Volksbildung — der staatsreuen Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei, die bis 1935 die stimmenstärkste deutsche Partei in der ČSR war. Die Ausführungen basieren auf gedruckten Protokollen und Berichten der DSAP und auf unveröffentlichten Erinnerungen Emil Franzels, des langjährigen Leiters der Parteibildungszentrale.

Bamborschke, Ulrich: Der alttschechische Tandarius nach den 3 überlieferten Handschriften mit Einleitung und Wortregister. Harrassowitz, Wiesbaden 1982, 263 S., 5 Abb. (Veröffentlichungen der Abteilung für slawische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin 49).

Auf der Grundlage der drei erhaltenen Handschriften in Prag, Brünn und Warschau und unter Heranziehung der mittelhochdeutschen Quelle wird der Text des altschleischischen Ritterepos hergestellt und zusammen mit einer deutschen Interlinearübersetzung abgedruckt. Umfangreiche sprachwissenschaftliche (Orthographie, Phonetik, Morphologie, Lexik, Syntax) und literaturwissenschaftliche (Verslehre, Komposition, Stil) Untersuchungen sowie das ausführliche Wortregister ergänzen die Edition in vorbildlicher Weise.

Barton, Peter F. (Hrsg.): „Das“ Toleranzpatent von 1781. Edition der wichtigsten Fassungen. In: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg. v. P. F. Barton. Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien 1981, 152—202 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 8).

Bei dieser Edition der wichtigsten Fassungen werden die einzelnen Abschnitte der Patente, Circularien, Resolutiones in überschaubarer Weise zusammengestellt, um Übereinstimmungen und Veränderungen deutlich zu machen. Neben dem der Böhmisches-Österreichischen Hofkanzlei übermittelten Formular mit den Grundsätzen des „Toleranzsystems“ und dem „Circularre der Niederösterreichischen Regierung“ als Ausgangspunkt anderer Texte finden sich hier u. a. die entsprechenden Abschnitte des „Circularre für Mähren“ und der „Circular-Verordnung für Schlesien“ mit den schlesischen Sonderregelungen.

Baumann, Winfried: Die Choden — unsere Nachbarn. Zu einem Kulturbild Maximilian Schmidts gen. Waldschmidt. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 2 (1985) 255—280.

Der Verf. geht dem bislang nicht untersuchten Phänomen tschechischer Übersetzungen bayerischer Literatur am Beispiel des grenzübergreifenden Werks „Hančička das Chodenmädchen“ (dt. 1893, tschech. 1896) Schmidt-Waldschmidts nach. Als wichtig wurde herausgestellt, zu welchen Ergebnissen M. Waldschmidts Reflexion über die den Ostbayern benachbarten Choden um Taus/Domažlice gelangte.

Baumann, Winfried: Švejk. Vom Typ zum Antityp. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 250—258 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Beschreibungen von Völkern und ihren Charakteren sind seit langem Gegenstand einer imagologisch orientierten Komparatistik. Zur Diskussion stehen hier die Nationenbilder, Stereotypen, Klischees, vor allem aber Trugbilder, „mirages“. Hier wurde die Fragestellung auf Hašeks unsterbliches Werk bezogen und gezeigt, wie die Gestalt des Švejk die Vorstellungen von der tschechischen Nation mitprägte.

B a u m a n n , Winfried: Konrad Waldhauser — ein deutscher Prediger im Prag Karls IV. In: Festschrift für Nikola R. Pribić. Neuried 1983, 465—471.

Der vorliegende Aufsatz versucht, die Valenz satzübergreifender Analyse an Predigt und Postille Konrad Waldhausers (gest. 1369) zu demonstrieren. Textanalytische Methodik wird hier vor allem an Kohärenz von Schriftzitat und Explikation, Rekurrenz (Pro-Form), Konnektor, Autoritätenzitat und Exempel erprobt.

B a u m a n n , Winfried: Bruncvík als Drachenkämpfer und Löwenritter. Ein Beitrag zur Sage von Heinrich dem Löwen bei den Slaven. Braunschweigisches Jahrbuch des Geschichtsvereins 64 (1983) 135—146.

Die Heinrichsage — sowohl im Tschechischen als auch im Russischen bekannt — wird hier auf ihre Genese und Komposition sowie auf ihre Verbindung zu Sage, Märchen, Heldenepik, Prosaroman und Abenteuerroman analysiert. Das Hauptinteresse gilt dabei den inhaltlichen Momenten.

B e ň a , Jozef: K periodizácii štátu v oslobodenom Československu [Zur Periodisierung des Staates in der befreiten Tschechoslowakei]. Právny obzor 64 (1981) 539—555.

Der Verf. tritt für folgende Periodisierung der Zeit der Diktatur des Proletariats, d. h. der Jahre seit dem Februar 1948, ein: 1. Zeit des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus (1948—1960), unterteilt durch das Jahr 1956 als Beginn des 2. Fünfjahresplans und der zweiten Kollektivierungsetappe. 2. Zeit der Aufrichtung des entfalteten Sozialismus (1960 bis heute), unterteilt durch das Jahr 1971 (14. Parteitag der KPTsch).

B e r a n o v á , Magdalena: Zemědělství starých Slovanů [Landwirtschaft der alten Slawen]. Academia, Prag 1980, 395 S., 91 Abb., 56 Tafeln, 9 Tabellen (deutsche Zusammenfassung).

Die Verfasserin gliedert ihre Arbeit in drei Kapitel. Das erste befaßt sich mit der vordawischen Landwirtschaft von der Steinzeit über die Eisenzeit bis zur Zeitenwende. Für das Gebiet der ČSSR wird dabei die La-Tène-Zeit und die römische Kaiserzeit besonders berücksichtigt. Die eigentliche slawische Landwirtschaft wird im zweiten Kapitel behandelt, für das 6.—7. Jahrhundert, ausführlicher dann das 8.—10. Jahrhundert (pflanzliche und tierische Produktion) auf dem Territorium der ČSSR. Das knappe dritte Kapitel umreißt die alten Arten der landwirtschaftlichen Produktion. Hervorheben muß man die sorgfältige Ausstattung mit Abbildungen, Tafeln und Tabellen sowie das umfangreiche Literaturverzeichnis.

B e r g e r , Peter-Robert: Der Donauraum im wirtschaftlichen Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg. Währung und Finanzen in den Nachfolgestaaten Österreich, Ungarn und Tschechoslowakei 1918—1929. 2 Bde. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1982, 649 S. (Dissertationen der Wirtschaftsuniversität Wien 35/I und 35/II).

In der vorliegenden Studie werden die Ausgangssituation nach dem Waffenstillstand sowie die Anfänge eigenständiger Entwicklungen der drei nationalen Wirtschaftskörper untersucht und ein Beitrag zur Erneuerung der Diskussion ökonomischer Probleme im Donauraum nach 1918 geleistet. Nicht zuletzt ging es dem Autor um die Vermittlung von Kenntnissen und um Verständnis für die in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden und zum Teil bis heute weiterwirkenden ökonomischen Denkschemata und um die Vorstellung andersgearteter Interpretationsansätze zur Sukzessionsstaatenfrage.

Beumann, Helmut / Schröder, Werner (Hrsg.): Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972—1975. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1978, 503 S. (Nationes 1. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter).

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 394—400.

Bíman, Stanislav / Čilek, Roman: Der Fall Grün und das Münchner Abkommen. Dokumentenbericht. Aus dem Tschechischen übersetzt. Verlag der Nation, Berlin o. J. [ca. 1981], 238 S.

Auf dem Umschlag wird das Buch als ein „Einfangen der erregenden Atmosphäre jener Wochen des Jahres 1938, die dem Einmarsch der Hitlerwehrmacht in die ČSR unmittelbar vorausgingen“, anhand von Augenzeugenberichten, Akten und zahlreicher anderer Zeitdokumente vorgestellt; im Vorwort heißt es dann, daß hier die sudetendeutsche Frage und deren dramatische Entwicklung im Jahre 1938 als historische Reportage auf der Basis von Dokumenten und Erinnerungen vor Augen geführt werde. Im Nachwort bezeichnen die beiden Autoren ihr Buch als populärwissenschaftlich. In einer stark propagandistischen Form und ohne Hinweis auf die verwendeten Quellen werden in Wirklichkeit in Form spannender literarischer Erzählung Verbindungen zwischen den Führern der sudetendeutschen Bewegung und dem nazistischen Deutschland geschildert. Für einen Historiker stellt das Buch ein exemplarisches Objekt dar zur Untersuchung der manipulierten Bildung des historischen Bewußtseins unter Mißbrauch des Anspruchs einer Faktenliteratur.

Bíman, Stanislav / Malíř, Jaroslav: Kariéra učitele tělocviku [Die Karriere eines Turnlehrers]. Severočeské nakladatelství, Aussig 1983, 424 S.

Die mit rund fünfzig Bildern ergänzte biographische Darstellung Konrad Henleins ist in der ersten Auflage von 6000 Exemplaren ohne Vorwort, Bibliographie oder Anmerkungsapparat erschienen, mit nur einem Verzeichnis von benützten Archiven in der Tschechoslowakei und in der DDR. In ihrer Schlußbemerkung verweisen die Autoren auf ihre Fachstudien und -abhandlungen, ohne aber diese auch nur zu nennen. Zwar nicht in der üblichen Form dokumentiert, wirkt das Buch doch als eine faktographisch detaillierte Studie, ohne die sicherlich keiner der künftigen Historiker dieser und verwandter Thematik auskommen wird.

B o h u š, O.: Stručné dějiny ocelářství na území Československa v letech 1830—1975 [Kurze Geschichte der Stahlindustrie auf dem Gebiet der Tschechoslowakei 1830—1975]. TEVUH, Prag 1980, 184 S.

In drei Zeitabschnitten werden die hauptsächlichsten Verfahren, Eisen und Stahl zu gewinnen, dargestellt. Die erste Epoche (1830—1870) ist durch den Übergang vom Gießereirohisen zum Puddelstahl, von der Holzkohle zu Steinkohle gekennzeichnet. In der zweiten Periode 1870—1918 setzen sich neue Verfahren durch: Bessemer- oder Thomas-Verfahren, die Siemens-Martin-Öfen. In jüngster Zeit kamen die Elektrohochöfen und das Sauerstoff-Aufblasverfahren hinzu. Anhand zahlreicher Zahlentabellen, Diagramme und Grafiken wird die Entwicklung dieses Industriezweiges verdeutlicht und mit der Stahlproduktion anderer Länder verglichen.

B o s l, Karl: Politik und Kultur in der Ersten Tschechoslowakischen Republik als gesellschaftlich-menschlich-literarisches Problem. In: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl und Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1982, 15—35 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Bosl entwirft hier Grundzüge einer Gesellschafts-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte anhand der deutsch-jüdisch-tschechischen Prager Literatur vor und nach 1918. Es zeigt sich, wie im Prager Geistes- und Kulturleben Annäherung und Kommunikation im Künstlerisch-Literarischen und politisch-nationale Absperrung selbst der Wissenschaften nebeneinander und gegenüber standen, wobei die Vermittlerrolle vor allem vom deutsch-jüdischen Geist getragen wurde.

B o u b í n, Jaroslav / Mi š k o v á, Alena: Spis M. Jana Přibrama „Vyznání věrných Čechů“ [Die Schrift des Magisters J. Přibram „Glaubensbekenntnis der treuen Böhmen“]. Folia historica bohemica 5 (1983) 239—287.

Es geht um die Edition eines bisher nur in zwei Handschriften erhaltenen Traktats über eine Disputation zwischen dem Magister Přibram und dem Magister Peter Payne im Jahre 1442. Sie ist durch eine ausführliche Analyse des Textes ergänzt.

B r i x, Emil: Der Böhmisches Ausgleich in Budweis. Österreichische Osthefte 24 (1982) 225—249.

Hier liegt eine Darstellung und Analyse eines der wenig beachteten, gescheiterten Ausgleichsversuche in den böhmischen Ländern zwischen 1848—1918 vor. Aus bisher unbearbeiteten Archivalien konnte der Autor den Verlauf der tschechisch-deutschen Verhandlungen in Budweis 1906—1918 rekonstruieren. Mit seiner durchdringenden Analyse versucht er herauszuarbeiten, welche Möglichkeiten der Entscheidungsfindung und des Einflusses persönlicher Willensbildung einerseits und welche Wirkungsintensität der gesamtgesellschaftlichen nationalen Auseinandersetzungen andererseits die konkreten Verhandlungsabläufe mitgestaltet haben. Der Budweiser Ausgleich erweist sich dann als deshalb gescheitert, weil er „in den Augen der Regierenden keine Modellfunktion für Böhmen erfüllen konnte“.

Bröstl, Alexander: *K vývoju názorov amerických Slovákov na štátoprávne usporiadanie v rokoch 1914—1918* [Zur Entwicklung der Ansichten der amerikanischen Slowaken über die staatsrechtliche Ordnung in den Jahren 1914—1918]. *Acta iuridica Cassoviensia* 5 (1982) 27—35.

Im Mittelpunkt steht der von den in den USA lebenden Tschechen und Slowaken am 23. Oktober 1915 in Cleveland geschlossene Vertrag, der eine föderative Gestaltung der künftigen Tschechoslowakei und vollständige Autonomie des slowakischen Gebietes mit slowakischer Staatssprache vorsah. Er wird mit dem Pittsburgher Vertrag vom 31. Mai 1918 verglichen und die Bedeutung beider Vereinbarungen untersucht.

Brunn, Emil: *St. Georgenthal. Ein Städtchen im nordböhmisches Niederland*. Böblingen 1981, 80 S., Abb. (Niederlandhefte, Schriftenreihe des Bundes der Niederländer 13).

Der Verf., der letzte deutsche Stadtschreiber von St. Georgenthal, gibt hier eine volkstümlich gestaltete Beschreibung und Geschichte des Bergstädtchens im Leitmeritzer Kreis mit einem Seitenblick auf die Entwicklung von Warnsdorf. Er betont dabei seine persönliche, stark antitschechisch ausgerichtete Bewertung der Verhältnisse seit 1918. Die Nachrichten über das St. Georgenthaler Silberbergwerk hat Augustin Pleschke 1936 zusammengestellt.

Calic, Edouard: *Reinhard Heydrich. Schlüsselfigur des Dritten Reiches*. Droste, Düsseldorf 1982, 577 S.

Der französische Historiker, Generalsekretär des „Internationalen Komitees zur wissenschaftlichen Erforschung der Ursachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges“ in Luxemburg und Autor einer bekannten Himmler-Biographie, legt hier eine Studie über den ehemaligen Reichsprotektor in Böhmen und Mähren vor, in der er eine Reihe neuer Thesen nicht nur zur Persönlichkeit Heydrichs, seiner Rolle in der Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches, sondern auch zu weiteren Einzelfragen des Hitler-Regimes entwickelt. Nicht als ein biographisches Kompendium und nicht als einen Beleg akademischer Detailarbeit eines Historikers, sondern als einen engagierten Beitrag eines kompetenten Historikers „zur gesicherten Urteilsfindung über den Täter Reinhard Heydrich“ empfiehlt der Verlag das Buch.

Čáňová, Eliška (Hrsg.): *Nevolnické povstání roku 1680 v dokumentech SÚA. Faksimilia*. [Der Leibeigenenaufstand von 1680 in Dokumenten des Staatlichen Zentralarchivs. Faksimiles]. *Státní ústřední archiv, Prag* 1980, X + 217 S.

Zur dreihundertjährigen Wiederkehr des größten böhmischen Aufstands der Leibeigenen im 17. Jahrhundert veranstaltete das Zentralarchiv eine Faksimileausgabe der wichtigsten Dokumente und Quellen für dieses Ereignis. Es handelt sich dabei um eigene Bestände, aber auch Archivalien, die erst in der letzten Zeit geordnet wurden, wie das Schrifttum des Prager Erzbistums und der Orden. Die wichtigsten Dokumente sind vollständig, andere in typischen Beispielen wieder-

gegeben. Angeordnet sind sie in chronologischer Folge und nach thematischen Gesichtspunkten. Erschlossen wird die Ausgabe durch ein Namensregister. In der Einleitung bietet die Herausgeberin eine Übersicht über den Stand der Forschung.

C e k o t a, Antonín: Geniální podnikatel Tomáš Bata [Der geniale Unternehmer T. B.]. Sixty-Eight Publishers, Toronto 1981, 371 S.

Der Chefredakteur und Herausgeber der wichtigsten Publikationen der Bata-Werke in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und einer der wichtigsten Männer des seit 1939 im Ausland fortbestehenden Unternehmens, gelegentlich auch als Journalist und Übersetzer bekannt, legt in diesem Band die erste detaillierte Biographie des 1932 verstorbenen Gründers der weltweit bekanntesten tschechischen Firma vor. Es ist keine historische Studie, sondern ein subjektives Zeugnis eines ergebnen Mitarbeiters, der sich als Ziel setzt zu zeigen, „was in [Batas] Persönlichkeit Positives und zum richtigen Dienst an das Leben Inspirierendes war“. Das subjektive aber detaillierte Bild Tomáš Batas ist insbesondere im Hinblick auf den Mangel an tschechischsprachiger Literatur dieser Art interessant.

Č e r n o h o r s k ý, Zdeněk: Dějiny zemědělského školství v Československu [Die Geschichte des landwirtschaftlichen Schulwesens in der Tschechoslowakei]. Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1980, 306 S.

Während rund 80 Seiten dieser Studie der Zeit vor 1945 gewidmet sind, beschäftigt sich der Autor vorwiegend mit der Nachkriegszeit bis 1962. Damit kann der vorliegende Band als eine Detailstudie zur Geschichte des kommunistischen Bildungswesens angesehen werden. Zwar mit umfangreichem Anmerkungsapparat und einer Bibliographie versehen, eignet er sich aber kaum zur faktographischen Information.

Československo 1968, Polsko 1981 a krize sovětských systémů. Sborník z mezinárodního semináře v Paříži v říjnu 1981 [Tschechoslowakei 1968, Polen 1981 und die Krise der sowjetischen Systeme. Ein Sammelband vom internationalen Seminar in Paris im Oktober 1981]. Index, Köln 1983, 276 S.

Gegenüber der deutschen und der französischen Ausgabe dieses Sammelbandes mit 20 resp. 17 Beiträgen ist die vom Index-Verlag herausgegebene tschechische Fassung mit 27 Autoren die vollständigste. Vgl. Mlynář, Zdeněk (Hrsg.).

C e t l, Jiří: Český pozitivismus [Der tschechische Positivismus]. Brno 1981, 173 S. (Spisy Univerzity J. E. Purkyně v Brně, filozofická fakulta 234).

Eine der seltenen neuen Studien zur böhmischen Ideengeschichte beschäftigt sich vor allem mit den Werken von František Krejčí und Josef Tvrđý. Daneben skizziert der Autor die weitverbreitete Neigung zum Positivismus unter der gesamten tschechischen Intelligenz vor dem Zweiten Weltkrieg, der er vielerlei Lob zukommen läßt, auch wenn sich seine marxistische Kritik positivistischer Tendenzen vor allem im einführendem ersten Kapitel von einer solchen Einstellung deutlich distanziert.

Chada, Joseph: *The Czechs in the United States*. SVU Press, Washington 1981, 292 S.

Weniger geht es dem Autor, dem emeritierten Vorsitzenden der sozialwissenschaftlichen Abteilung der Universität Chicago, um eine Untersuchung der Assimilation der böhmisch-mährischen Einwanderer in den Vereinigten Staaten, als um eine Erforschung ihrer erfolgreichen Erhaltung eigener Identität. Neben einer chronologisch aufgebauten historischen Übersicht widmet er seine Aufmerksamkeit systematisierend einzelnen „Subkulturen“ des tschecho-amerikanischen Katholizismus, Protestantismus, dem Pressewesen und vor allem den Beziehungen zwischen den autonomen tschecho-amerikanischen organisierten Gruppierungen und ihrem ehemaligen Heimatland. In dieser Beziehung schon seit einem halben Jahrhundert selbst intensiv engagiert, verliet Chada seiner Behandlung der Zeit nach 1930 autobiographische Züge. Mit Quellen und Bibliographie belegt, wird dieses Buch trotz unverkennbarer gelegentlicher subjektiver Tendenzen zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle künftigen Untersuchungen des Themas werden.

Chovanec, Jaroslav: *Košický vládný program — program ľudovodemokratického štátu* [Das Kaschauer Regierungsprogramm — ein Programm des volksdemokratischen Staates]. *Právny obzor* 63 (1980) 561—573.

Anlässlich des 35. Jahrestags der Verlautbarung des Regierungsprogramms der ersten tschechoslowakischen Nachkriegsregierung am 5. April 1945 zeigt der Verf. die Bedeutung der einzelnen Programmpunkte für die Aufrichtung des volksdemokratischen Staates und den Übergang der führenden Rolle auf die Kommunistische Partei.

Christ, Günter: *Köln und Prag am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Ferdinand von Wittelsbach und Johannes Lohelius in ihrer Rolle als Koadjutor und Erzbischof im Rahmen der kirchlichen Strukturen ihrer Zeit*. In: *Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag*. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 53—69 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Die vergleichende Betrachtung der Metropolen an Rhein und Moldau soll in dem breitgefächerten, vom reichsunmittelbaren Erz- und Hochstift mit reichsfürstlicher Würde und Territorialherrschaft bis zum räumlich eng umgrenzten, landesfürstlicher Kontrolle unterworfenen Landesbistum reichenden Spektrum zwei extreme Pole des Kirchensystems im alten Reich vorführen, wobei Ferdinand von Wittelsbach und Johannes Lohelius zwei konträre Typen des Kirchenfürsten im Zeitalter der Gegenreformation verkörpern.

Claudin, Fernando: *L'opposition dans les pays du „socialisme réel“*. Union Soviétique, Hongrie, Tchécoslovaquie, Pologne 1953—1980. Traduit de l'espagnol par Anne Valier. Presses Universitaires de France, Paris 1983, 382 S.

Französische Übersetzung der spanischen Ausgabe von 1981 (La oposición en el „socialismo real“). Der Verf. behandelt im 1. Teil die Sowjetunion, im zweiten

— nach einem eigenen Kapitel über die Krise von 1956 — die Länder Ungarn, Tschechoslowakei (44 Seiten) und Polen. Für die ČSSR setzt er mit der Vorgeschichte des Prager Frühlings in den sechziger Jahren ein und endet mit der Charta-77-Bewegung. Dabei finden die inneren Diskussionen über die Aufgaben der Charta 77 und Fragen der Opportunität und Taktik bürgerrechtlicher Aktionen besondere Berücksichtigung. Die Darstellung stützt sich im wesentlichen auf im Westen bzw. in der Emigration erschienene Publikationen und auf Zeitungsnachrichten.

Cysarz, Herbert: Beiträge der Prager Deutschen Universität zur Philosophie und Grundlagenforschung in der Zwischenkriegszeit. In: Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Hrsg. v. Karl Bosl und Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1982, 255—268 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

In einer gedrängten Übersicht über die Grundlagenforschung im Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften an der Prager Deutschen Universität und über die Philosophie im engeren Sinn (mit einem weiter ausholenden Rückblick auf das 19. Jh.) betont Cysarz die Kontinuität von Forschung und Lehre im tschechoslowakischen Staat.

Cysarz, Herbert: Drei literaturwissenschaftliche Wegbereiter des organischen Kollektivismus: August Sauer, Josef Nadler, Adolf Hauffen. In: Kunst-Landschaften der Sudetendeutschen. Verlagshaus Sudetenland, München 1982, 23—28 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 3).

Die drei Germanisten — Hauffen war zugleich Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde Deutschböhmens — der Prager deutschen Universität werden hier als Hauptvertreter einer kollektivistischen Literaturgeschichte mit den kommenden biologischen, soziologischen, anthropologischen und kulturkritischen Perspektiven vorgestellt.

Czok, Karl: Vorstädte und Vororte im Sog industrieller Entwicklung im 19. Jahrhundert — Leipzig und Prag im Vergleich. In: Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Wilhelm Rausch. Linz 1983, 103—120 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 7).

Am Beispiel Leipzigs und mit vergleichenden Hinweisen auf Prag betont Czok die Bedeutung der Vorstädte und Vororte für die industrielle Revolution und für die Ausbildung der kapitalistischen Stadt mit ihrer Klassenstruktur (vgl. J. Kořalka: Die Vorstädte und Vororte Prags).

Dalbert, Hilde / Krehan, Susanne: Postelberg. Eine kleine Stadt in Böhmen. Im Selbstverlag, o. O. 1982, 200 S., Abb., Karten.

Überblick über die Geschichte der Stadt und des Schlosses Postelberg (bei Saaz) und des um 1100 gegründeten Benediktinerklosters Porta Apostolorum, das dem Ort den Namen gab, sowie der umliegenden Dörfer bis 1938. Dazu werden The-

men wie Klima und Bodenbeschaffenheit, Landwirtschaft und Industrie, Stadtverwaltung, öffentliche Einrichtungen, Vereine sowie Brauchtum und Mundart behandelt.

Dějiny Komunistické strany Československa v datech [Geschichte der KPTsch in Daten]. Svoboda, Prag 1984, 965 S.

Vom Institut des Marxismus-Leninismus des ZK der KPTsch herausgegeben und von fünfunddreißig genannten Autoren verfaßt, beabsichtigt diese Publikation „in der chronologischen Reihenfolge alle wichtigen Fakten aus der Geschichte der Arbeiter- und der kommunistischen Bewegung in der Tschechoslowakei“ zu erfassen. Es handelt sich um 4600 Eintragungen aus den Jahren 1781—1981, wobei etwa die Hälfte jeweils der Zeit vor und nach 1945 gehören. Angeschlossen sind ein Namen- und Sachregister mit Hinweisen auf entsprechende Dateneintragungen. Außer den die unmittelbare Arbeiterbewegung betreffenden Ereignissen wurden hier weite Zusammenhänge der jeweiligen gesamtstaatlichen Entwicklungen sowie einige ausgewählte internationale Ereignisse berücksichtigt, so daß hier eigentlich ein neues sehr nützliches Handbuch zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei vorliegt, auch wenn der Titel anderes andeutet und die Auswahl und vor allem die Formulierungen von eindeutigen politischen Tendenzen bestimmt wurden.

Dlouhodobé populační trendy na území ČSR (předstatistické období) [Langfristige Trends der Bevölkerungsbewegung (vorstatistische Periode)]. Prag 1981, 273 S. (Acta demographica 4).

Der wichtigste Beitrag dieses Bandes ergibt sich aus einer detaillierten Auswertung von Matriken aus den Jahren 1650—1850 für ausgewählte Gebiete der böhmischen Länder. Die gewonnenen Informationen werden hier zweisprachig, tschechisch und französisch, erläutert und durch Ergebnisse weiterer wissenschaftlicher Abhandlungen verwandter Thematik ergänzt. Für die Geschichtsschreibung der böhmischen Länder liegt hier wertvolles Material vor, das der weiteren Forschung dient.

Dokumenty k dějinám KSČ na Slovensku [Dokumente zur Geschichte der KPTsch in der Slowakei]. 2 Bde. (1917—1928, 1929—1938). Pravda, Preßburg 1980—81, 436 und 403 S.

Die vom Institut des Marxismus-Leninismus des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei in der Slowakei herausgegebenen Editionen bringen rund zweihundert ausgewählte Dokumente vorwiegend amtlicher Provenienz. Sie sind chronologisch geordnet, mit umfangreichen Registern versehen und werden noch durch einen dritten Band für die Jahre 1938—1945 ergänzt.

Dorfbücher des Kreises Braunau/Sudetenland. Bd. 1—5. Hrsg. v. Heimatkreis Braunau/Sudetenland e. V. Forchheim Obfr., 1979—1983.

Die für den Heimatkreis Braunau von Josef Spitzer herausgegebenen „Dorf-

bücher“ schließen an das Heimatbuch „Das Braunauer Land“ (1971) an und wollen es durch die Darstellung einzelner Gemeinden ergänzen. Die Bände sind vorwiegend kulturgeschichtlich-sozialgeschichtlich orientiert, berichten aber auch von politischen Ereignissen, vor allem auch von der Vertreibung. Alle Bände sind mit reichhaltigem Fotomaterial ausgestattet. Bisher wurden behandelt: 1. Weckersdorf (Richard Rosenberg), 2. Schönau (Gertrud Dimter, Hildegard und Adolf Kahler), 3. Dittersbach (Josef Seidel), 4. Hermsdorf und Johannesberg (Egon Scholz), 5. Nieder-Adersbach (Roderich Tinzmann). Insgesamt bietet die Reihe eine eindrucksvolle Dokumentation des dörflichen Lebens im Braunauer Land vor 1945.

Dorovský, Ivan: Konstantin Jireček. Život a dílo [Konstantin Jireček. Leben und Werk]. Univerzita J. E. Purkyně, Brunn 1983, 230 S. (Spisy Univerzity J. E. Purkyně v Brně — Filozofická fakulta 241).

Das ist die erste umfassende wissenschaftliche Biographie des Professors für Geschichte an den Universitäten Prag und Wien, Konstantin Jireček (1854—1918), der zeitweilig auch Generalsekretär des Kultusministers von Bulgarien war. Für die Balkankunde und Geschichte Südosteuropas wird sein Werk als bahnbrechend dargestellt. Eine chronologisch geordnete Bibliographie seiner Werke von 1871 bis 1918 einschließlich späterer Nachdrucke ist beigegeben.

Dršina, Prokop: Československo — můj osud [Die Tschechoslowakei — mein Schicksal]. 2 Teile in 4 Bänden. Sixty-Eight Publishers, Toronto 1982, 730 S.

Der Autor, tschechoslowakischer Justizminister (1945—1948) und Sohn eines der engsten Mitarbeiter T. G. Masaryks, Professor František Dršina, gehörte zu den Trägern von Schlüsselrollen während der kommunistischen Machtübernahme in der ČSR im Februar 1948. Als solcher ist er vor allem bekannt, während jedoch sein gesamtes Leben engstens mit der politischen Führung des Landes verbunden war, wie es seine umfangreichen Memoiren am besten dokumentieren. In seinem Brief an den Herausgeber bezeichnet der Verfasser die 775 Manuskriptseiten seiner Memoiren als ein „Ergebnis jahrelanger Arbeit, im Grunde der einzigen systematischen und zielbewußten Arbeit“, die er seit „der Niederlage der Freiheit in der Tschechoslowakei“ getan habe. Aufgegliedert in große Teile mit den Überschriften „Von München in die Emigration“, „Durch die Emigration zum Sieg“ und „Das Jahr 1947—Februar 1948“, stellen die Memoiren sicherlich einen subjektiven, aber doch sehr eingehenden Bericht über die entscheidenden politischen Entwicklungen dar, die zum Sieg der KP/Tsch in den Auseinandersetzungen um das politische System der Nachkriegtschechoslowakei führten. Mit einem Namensregister und einem umfassendem Inhaltsverzeichnis am Ende des letzten Bandes bietet sich das Werk auch als eine Hilfe zum Studium einzelner Detailfragen an.

Duchkowitsch, Wolfgang: Die erste tschechischsprachige Zeitung Wiens (1761). Österreichische Osthefte 22 (1980) 118—131.

Hier werden zum erstenmal in der Fachliteratur die Gründungsabsichten und -bedingungen der 1761 in Wien erschienenen Zeitung „České vídeňské poštovní

noviny“ [Tschechische Wiener Post-Zeitung] dargestellt. Obwohl diese Zeitung noch in keiner Bibliothek nachgewiesen werden konnte, liegt eine Fülle von Informationen über sie vor. Dem Autor ist es gelungen, auf zahlreiche interessante Fragen hinzuweisen, die die Vorgeschichte der erst zweiundfünfzig Jahre später erfolgten Gründung einer bedeutenden tschechischen Zeitung in Wien in der künftigen Forschung präziser als bisher erläutern helfen werden.

Durica, Milan S.: Historický pôvod a povaha slovenského nacionalizmu [Der historische Ursprung und Charakter des slowakischen Nationalismus]. Centro Studi Europa Orientale, Padua 1982, 21 S.

In seiner kurzen Skizze versucht der Autor die besonderen Verbindungen des slowakischen Nationalismus zur christlichen Ethik und seinen historischen Vorkurs vor dem tschechischen Nationalismus aufzuzeigen sowie die langen Auseinandersetzungen zwischen „Slowakismus“ und „Tschechoslowakismus“ zu interpretieren. Mit der Feststellung von der auch weiterhin bestehenden vitalen Dynamik des slowakischen Nationalismus in der Gegenwart begründet er sodann seinen Glauben an künftige Demonstrationen dieser Kraft bei jeder Gelegenheit, „wenn es die geopolitische Konjunktur erlauben wird“.

Eberhard, Winfried: Monarchie und Widerstand. Zur ständischen Oppositionsbildung im Herrschaftssystem Ferdinands I. in Böhmen. R. Oldenbourg, München 1985, 536 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 54).

Das Werk analysiert für die Anfangsphase der habsburgischen Herrschaft in Böhmen erstmals systematisch und exemplarisch die Ausbildung des Konflikts zwischen Ständen und König um Repräsentation, Machtkontrolle und konfessionelle Selbstbestimmung gegen den Frühabsolutismus. Die Struktur einer Opposition gegen den Herrscher wird nach ihren Phasen und Gruppen, Instrumenten, Motiven und Legitimationen untersucht. Zielpunkt des Buches ist die politische und ideologische Analyse eines ausgeprägten Ständeaufstands, im Zusammenhang mit dem Schmalkaldischen Krieg, und seiner Niederlage, um die Bedingungen für ständische Revolution und ständischen Widerstand herauszuarbeiten, ebenso wie für die weitere Konfliktentwicklung in Böhmen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Dabei versucht der Autor, eine exemplarische Antwort darauf zu finden, inwiefern religiöse Motive und Gruppen die politischen stärkten oder schwächten.

Eckert, Alfred: Die Bedeutung des Toleranzpatentes Kaiser Joseph II. für die Protestanten in Böhmen. Seine Nachwirkung bis heute. In: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg. v. Peter F. Barton. Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien 1981, 511—549 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 8).

Der Beitrag Eckerts bietet vor allem einen ausführlichen, mit einer Reihe von Textpassagen belegten Überblick über die ältere und neuere Forschung zum Tole-

ranzpatent Josephs II. und darüber hinaus zum Toleranzproblem in Böhmen seit der Hussitenzeit.

Eichler, Ernst: Ergebnisse der Namenforschung im deutsch-slawischen Berührungsbereich. Akademie-Verlag, Berlin 1982, 47 S. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Klasse, Bd. 122, Heft 5).

Zunächst werden einige theoretische Einsichten über die historische Aussagekraft der Ortsnamen, über die Entwicklungsetappen eines Namens und über Grundfragen toponymischer Integration dargestellt und somit ein Beitrag zur Entwicklung einer Methodologie der Namenforschung geleistet. An konkreten Beispielen wird dann gezeigt, daß Namenmaterial zur Lösung aktueller linguistischer, in diesem Fall slawistischer Probleme herangezogen werden kann. Das gilt speziell für Epochen, für die die Namen die einzige Quelle bilden. Bemerkenswert ist, daß sich besonders in Nordböhmen um Leitmeritz und Saaz archaische slawische Ortsnamen finden, gebildet im westslawischen Lokativ-Plural.

Engel, Hans-Ulrich: Hofften vergeblich auf Menschlichkeit. Unbekannte Dokumente über Vertreibungsverbrechen. In: Deutsche unterwegs. Von der mittelalterlichen Ostsiedlung bis zur Vertreibung im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H.-U. Engel. Günter Olzog, München 1983, 168—186 (Geschichte und Staat 268).

Der Beitrag gibt einige Einblicke in den vom Bundesarchiv in Koblenz erarbeiteten Bericht zur Dokumentation von Vertreibungsverbrechen, über das Zustandekommen dieser Dokumentation und die Problematik ihres Aussagegehalts bzw. ihrer Veröffentlichung, die bereits bei der Definition von „Vertreibungsverbrechen“ beginnt.

Engel, Hans-Ulrich: War die Vertreibung ein Unrecht oder ein Fehler? Äußerungen prominenter geflohener Osteuropäer. In: Deutsche unterwegs. Von der mittelalterlichen Ostsiedlung bis zur Vertreibung im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. H.-U. Engel. Günter Olzog, München 1983, 187—198 (Geschichte und Staat 268).

Der Verf. beleuchtet mit einigen Beispielen den seit geraumer Zeit einsetzenden Umdenkprozeß bei Polen und Tschechen zum Thema der Vertreibung der Deutschen nach 1945, insbesondere bei namhaften Vertretern der polnischen und tschechischen Emigration.

Erlbeck, Gustav: Aich bei Karlsbad, Dorf- und Familiengeschichte. Helmut Preußler, Nürnberg 1983, 127 S., 22 Abb., 6 Karten.

Erlbecks gut recherchierte und dokumentierte Orts- und Familiengeschichte des über 650jährigen Dorfes Aich und seiner Umgebung stützt sich auf Matriken und „Seelenregister“ des Pfarramtes Zettlitz, auf das Untertanenverzeichnis von 1651, die Steuerrolle von 1653/54, den Theresianischen Kataster von 1713/22, auf Einwohnerlisten von 1523 und 1930 sowie auf Literatur und mündliche Überlieferungen.

Färber, Konrad M.: Domkapitular Graf Kaspar von Sternberg und sein Wirken für Regensburg. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 124 (1984) 395—420.

Der Verfasser einer Dissertation (1982) über Carl Theodor von Dalberg verfolgt hier das Wirken des böhmischen Grafen Kaspar von Sternberg (1761—1838), der Regensburger Domherr, botanischer und paläontologischer Schriftsteller, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München und Berlin, von 1802 bis 1806 Vizepräsident in Dalbergs Regensburger Fürstentum und schließlich Gründer des Böhmisches Nationalmuseums in Prag war.

Galandauer, Jan / Honzík, Miroslav: Osud trůnu habsburského [Das Schicksal des Habsburger Throns]. 2. Aufl. Panorama, Prag 1983, 320 S., 32 S. Bildbeilagen (1. Aufl. 1982).

Eine populärwissenschaftliche Arbeit, die ihre Entstehung dem, wie es auf dem Umschlag heißt, „in den letzten beiden Jahrzehnten steigenden Interesse an der Geschichte der Habsburger und ihres Reiches“ verdankt. Die beiden Autoren betrachten ihr Buch nicht als „eine historische Studie“, sondern sie sehen ihre Aufgabe in der Bemühung, „den Lesern die Rolle nahezubringen, die die Habsburger in der Geschichte Mitteleuropas spielten“. Obwohl hier auch auf die ältere Geschichte eingegangen wird, liegt der Schwerpunkt des Buches in der Zeit nach 1740. Es schließt mit der Betrachtung der gegenwärtigen politischen Karriere von Otto von Habsburg, dem ein ganzes Kapitel im Umfang von nahezu 40 Seiten gewidmet ist. Es handelt sich um eine vorwiegend dem persönlichen Leben zugewandte und als solche in der tschechischen Literatur sicherlich einmalige Sicht des großen kaiserlichen Geschlechtes.

Geiger, Angelika: Wallensteins Astrologie. Eine kritische Überprüfung der Überlieferung nach dem gegenwärtigen Quellenbestand. Phil. Diss. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz 1983, 543 S., 34 Abb.

Die Frage der Stellung Wallensteins zur Astrologie wird in dieser Bonner Dissertation (bei W. Hubatsch) in einem möglichst umfassenden Überblick über die Quellensituation im Vergleich mit den bisherigen Ergebnissen der ebenso umfangreichen wie vielfältigen Wallenstein-Forschung zu klären versucht. Dabei ergeben sich durch die Einbeziehung weiterer unbekannter und unedierter Akten, Briefe und Sachüberreste nicht nur neue Aspekte, sondern diese veränderten zum Teil auch Aussage und Interpretation bekannter Quellen. Das gilt besonders für die Zeit des zweiten Generalats, während für Wallensteins Lehr- und Studienjahre nach wie vor offene Fragen bleiben. Daneben ist es ein Anliegen der Arbeit, Wallensteins Astrologie auch im Spannungsverhältnis seiner Zeit aufzuzeigen. Eine Sammlung von Bilddarstellungen weist vor allem auf die große Bedeutung der Schiller-Trilogie für die Wallenstein-Forschung hin. Ein Anhang enthält — thematisch gegliedert — hunderte von Textauszügen aus der älteren und neueren Literatur.

General Milan Rastislav Štefánik. Naše snahy, New York 1980, 126 S.

Der Schwerpunkt dieser kleinen Festschrift liegt in der Übersetzung einer 1968 in Preßburg veröffentlichten biographischen Skizze von Ján Juríček. Hinzugefügt wurden zwei weitere Studien über Štefániks Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und die Geschichte eines Štefánik-Denkmal in Cleveland, Ohio. Der slowakische Politiker, Diplomat und General, der Vizepräsident des Tschechoslowakischen Nationalausschusses in Paris während des Ersten Weltkrieges und erste tschechoslowakische Verteidigungsminister gehört zu den geheimnisvollsten Persönlichkeiten der Gründungsgeschichte der Ersten Republik. 1919 bei einem Flugzeugunglück umgekommen, wurde Štefánik und seine Rolle bisher von der seriösen Geschichtsschreibung wenig beleuchtet und untersucht, so daß dieses Bändchen zumindest dazu beiträgt, diese Lücke in der Literatur zu füllen.

Gladstein-Kestenber, Ruth: Identifikation der Prager Juden vor und während der Assimilation. In: Die Juden in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 161—200 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Die Verf. untersucht die (kollektive) Identifikation der Prager Juden anhand zweier jüdischer Herkunftssagen aus dem 18. und 19. Jh., die anschließend publiziert werden, und — nach einem Blick auf die „Prager Aufklärung“ (Israel Landau) — die (problematische) Identifikation während der Assimilation bei einigen deutsch bzw. tschechisch schreibenden Juden aus Böhmen (Frankl, Hartmann, Kompert, Kapper).

Grünwald, Leopold: In der Fremde für die Heimat. Sudetendeutsches Exil in Ost und West. Fides, München 1982, 184 S. (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 14).

Der Band schließt als dritter Teil an die vorangegangenen Dokumentationen „Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler“ (1978) und „Im Kampf für Frieden und Freiheit“ (1979) an und soll die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des sudetendeutschen Exils im Rahmen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus würdigen. Nach kurzen Darstellungen über das Exil in Großbritannien, Skandinavien, Westeuropa, Kanada und Übersee, Israel, der Sowjetunion und über die Sudetendeutschen in den Armeen der Alliierten enthält der Band eine Reihe von Dokumenten, Personenverzeichnisse von Exilgruppen und 56 Seiten Kurzbiographien sudetendeutscher Emigranten.

Grundriß der Geschichte der KP Tsch. Orbis, Prag 1980, 411 S.

Hierbei handelt es sich um die offizielle deutsche Ausgabe der von den Instituten für Marxismus-Leninismus der Zentralkomitees der tschechischen und slowakischen kommunistischen Partei geschaffenen Darstellung der Geschichte der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, die bereits 1976 in tschechischer bzw. slowakischer Sprache erschienen war. Der Überblick beginnt mit den Anfängen der sozia-

listischen Arbeiterbewegung. Über die Entstehung der KPTsch wird die Entwicklung bis in die Gegenwart verfolgt. Man setzt sich mit „Deformierungen durch Subjektivismus und Revisionismus“ auseinander, wodurch frühere Arbeiten gekennzeichnet gewesen sein sollen. Der deutsche Text ist gegenüber dem Original umfangreicher, er bringt noch kurz Vorbereitung, Verlauf und Ansatz des 15. Parteitags der KPTsch von 1977.

H ä r t e l , Hans-Joachim: Die beiden philosophischen Fakultäten in Prag im Spiegel ihrer Dissertationen 1882—1939/45. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 81—94 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Mit Hilfe der an den Dissertationsverzeichnissen ablesbaren Daten wird der Wissenschaftsbetrieb nach Fächern und Themenstellung, nach Geschlecht, Alter und Herkunft der Doktoranden zu ordnen gesucht, wobei sich eine an anderen Universitäten seltener anzutreffende Kontinuität von Lehrer — Schüler — Lehrer und eine gewisse Spannung zwischen Regionalismus (vor allem an der deutschen Fakultät) und Universalismus (besonders an der tschechischen Fakultät) feststellen lassen.

H a j e k , Hanus J.: T. G. Masaryk Revisited. A Critical Assessment. Columbia University Press, Boulder 1983, 195 S. (East European Monographs 139).

In dieser Studie wird Masaryk als Sozialwissenschaftler vorgestellt und sein Werk analysiert. In zehn Kapiteln werden nach und nach einzelne Gebiete und Hauptthemen detailliert vorgestellt und befragt. Dabei geht es entweder um Objekte von Masaryks Untersuchungen wie das System der Wissenschaften, Selbstmord als soziale Erscheinung, Marxismus, tschechische und nationale Identität und die Beziehungen zwischen Rußland und Europa, oder um Zentralthemen Masaryks wie die Humanitätsidee sub specie aeternitatis und die Gegenüberstellung von Theokratie und Demokratie. Die kompromißlose Analyse von Masaryks Werken, in Verbindung mit der offensichtlichen Sympathie des Autors für Masaryk, sowie sein ausgeprägter Sinn für Fragen unserer Zeit führte zu einer von aller bisherigen Literatur unabhängigen Betrachtung und Darstellung.

H á j e k , Jiří: Setkání a střety. Poznámky a úvahy o působení vnějších faktorů na politické postoje české novodobé společnosti [Begegnungen und Konfrontationen. Anmerkungen und Überlegungen zur Wirkung äußerer Faktoren auf die politischen Haltungen der tschechischen neuzeitlichen Gesellschaft]. Index, Köln 1983, 293 S.

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 430—432.

H á j k o v á , Alena: Praha v komunistickém odboji v letech 1939—1945 [Prag im kommunistischen Widerstand 1939—1945]. Příručka k dějinám pražské stranické organizace, Prag 1981, 200 S.

Es handelt sich um einen ersten Versuch, den Widerstand der kommunistischen

Partei während der deutschen Okkupation auf regionaler Ebene, in diesem Fall im Raum Prag, darzustellen. Der Alltag der Widerstandsorganisationen steht im Vordergrund des Interesses, wobei auch bisher kaum bekannte Namen und Aktionen erwähnt werden.

H a p á k , Pavel: Das Nationalitätenproblem in den slowakischen Städten am Beispiel von Gewerbe, Industrie und den Geldinstituten vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zusammenbruch der Monarchie. In: Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Wilhelm Rausch. Linz 1984, 127—148 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 8).

Der Verf. verfolgt die forcierte Madjarisierung in den slowakischen Städten seit den achtziger Jahren anhand der Nationalitätenstruktur der Stadteinwohner und insbesondere der Angestellten in mittleren und größeren Betrieben. Der Madjarisierungsprozeß konnte erst durch die Gründung der ČSR im Jahre 1918 aufgehalten werden. Mit ausführlichen Tabellen.

H a r d a c h , Gerd: Joseph A. Schumpeter. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München-Wien 1981, 287—300, 1 Portr.

Hardach verfolgt die Laufbahn des 1883 in Triesch in Mähren geborenen bedeutenden Vertreters der neuen theoretischen Nationalökonomie, die ihn nach seiner Habilitation in Wien (1909) über Czernowitz und Graz nach Bonn (1925) und schließlich 1932 nach Harvard führte (gest. 1950). Schumpeters wissenschaftliche Leistung wird eingehend gewürdigt.

H a r t i n g e r , Walter: Neukirchen bei Heilig Blut. Von der geflüchteten Madonna zur Flüchtlingsmadonna. In: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München. München-Zürich 1984, 407—417.

Die Wallfahrt nach Neukirchen bei Heilig Blut, die der Legende nach auf einen Hussitenfrevl zurückgeht, ist in letzter Zeit Gegenstand eindringender Studien gewesen. Hier legt nun der maßgebliche Spezialist auf diesem Gebiet eine neuere Zusammenfassung bisheriger Erkenntnisse vor. Er betont, daß diese Gnadenstätte dazu ausersehen war, auf das benachbarte Böhmen zu wirken. Vgl. W. Baumann in BohZ 25/1 (1984) 104—115.

H a u b e l t , Josef: Zrušení nevolnictví — významná událost v dějinách našeho lidu [Die Aufhebung der Leibeigenschaft — ein bedeutendes Ereignis in der Geschichte unseres Volkes]. Horizont, Prag 1981, 150 S.

Einer der gegenwärtig führenden Ideologen der offiziellen Geschichtsschreibung in der Tschechoslowakei legt hier einen Band vor, der für die breite Öffentlichkeit sowie für die Lektoren der staatlichen Volkshochschulen bestimmt ist. Eher als durch seinen wissenschaftlichen Wert wird dieses Buch als repräsentatives Beispiel der Geschichtsinterpretation des herrschenden Regimes Interesse erwecken.

Haubertová, Květoslava: O nejstarších tepelských listinách [Über die ältesten Urkunden von Tepl]. Státní ablastní archiv, Pilsen 1981, 24 S., 5 Tabellen, 1 Karte.

Die ersten Jahrzehnte des Prämonstratenserklosters Tepl, das Ende des 12. Jahrhunderts gegründet wurde, werden dargestellt, da glücklicherweise für diese frühe Zeit einige bedeutende Urkunden erhalten sind. Zentrale Gestalt der Untersuchung ist der hl. Hroznata als Gründer. Die Frage seiner Herkunft, der Umfang und die räumliche Verteilung seines Besitzes und die Motive für die Klostergründung werden behandelt, wobei einige Probleme noch weiterer Forschungen bedürfen.

Heitzer, Max: Böhmisches Gnadenbilder der schmerzhaften Mutter in Bachmeierholz und Kolmstein. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 1 (1984) 94—118.

Der kunsthistorisch orientierte Beitrag bezieht sich auf das Fortwirken des verschollenen Schmerzensmutterbildes von St. Michael in Prag aus dem 17. Jahrhundert, dessen Einfluß in Strábro, Přeštice, Kappl, Kolmstein und Bachmeierholz (bei Kötzing) verfolgt werden kann. Es handelt sich um eine byzantinisierende Darstellung der Beweinung Christi. Das Motiv, an verschiedenen Orten kopiert, gelangte auch ins Bayerische.

Herrmann, Erwin: Hussitische Einflüsse in Nordostbayern. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 31—41 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Eine Reihe von Zeugnissen spricht für Verbindungen zwischen dem hussitischen Böhmen und Nordostbayern, also Oberfranken und der Oberpfalz, wo in den Handelsstädten wie auch auf dem flachen Land hussitische Einflüsse wirksam waren. Der Verf. hält es daher für falsch, eine einheitliche (ablehnende) Haltung der Bevölkerung gegenüber „dem Böhm“ zu postulieren. Deren Haltung war wohl sehr viel differenzierter, als dies in der früheren Forschung gesehen wurde.

Hlaváček, Ivan: Studie k dvoru Václava IV. (I. část) [Studien über den Hof Wenzels IV. (I. Teil)]. Folia historica bohemica 3 (1981) 135—193.

Nach einer einleitenden Diskussion methodologischer Fragen charakterisiert der Autor Amtsquellen, die zur Erforschung der politischen und Verwaltungsgeschichte vonnöten wären bzw. zur Verfügung stehen. Gleichzeitig stellte er ein Verzeichnis der Kapläne mit möglichst vollständigen biographischen Angaben zusammen und unternimmt den Versuch, konkret die Verhältnisse, d. h. den Umfang, den Charakter und die Funktion der einzelnen Angehörigen der Hofkapelle zu skizzieren. In dieser Art liegen hier umfassende Auskünfte über die häufig vernachlässigte Institution sowie neue Auskünfte über die Verhältnisse am Hofe als Ganzes vor.

Hospodářské dějiny — Economic History 10. Published in the occasion of the VIIIth International Economic History Congress in Budapest 1982. Institute of Czechoslovak and World History of the Czechoslovak Academy of Sciences, Prag 1982, 182 S.

Hier sind fünf Referate der genannten Konferenz abgedruckt, die sich mit der Wirtschaftsgeschichte der böhmischen Länder und der Slowakei beschäftigen. In drei von ihnen behandeln Jaroslav Purš, František Dudek und Leoš Janeček zusammenfassende Themen aus den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert. Ihre Referate sind englisch geschrieben. In seinem deutschen Aufsatz beschäftigt sich Štefan Kazimour mit der Edelmetallproduktion in der Slowakei im 16. und 17. Jahrhundert. Schließlich behandelt Josef Válka den Großgrundbesitz in Böhmen und Mähren im 16.—18. Jahrhundert.

H u b a l a , Erich: Schloß Butschowitz in Mähren. Der erste Plan und seine Korrektur im Jahre 1579. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 42—52, 3 Abb. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Eine eigentümliche Sonderform der Renaissancearchitektur Mährens bilden die zahlreichen sog. Arkadenhöfe der Schlösser dieses Landes. Der reichste und architektonisch bedeutendste Typus mit dreigeschossigen Außenkorridoren an drei der vier Hofseiten und regelrechten Arkadenwänden, die sich zum Hof hin öffnen, hat seinen vornehmsten Vertreter in Schloß Butschowitz (Bučovice), bei dem die Regeln der italienischen Renaissance durch regionale Einflüsse abgewandelt wurden.

H u b e r , Kurt A.: Die Prager theologischen Fakultäten von 1883/91 bis 1945. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. München 1984, 37—54.

Nach dem Willen des Prager Erzbischofs, Kardinal Schwarzenberg († 1885), sollte die theologische Fakultät nicht in die Teilung der Universität einbezogen werden. Seine Abneigung gegen das nationale Prinzip teilten Professoren und Theologiestudenten nicht. Erst nach dem Tode Schwarzenbergs wurde auch eine tschechische Fakultät eröffnet (1891/92). Wie im übrigen Österreich hatte im theologischen Lehrbetrieb die Lehre den Vorrang vor der Forschung. Theologiegeschichtlich standen auch die Prager Studien unter dem Siegeszug der Neoscholastik, die Bibelwissenschaft hatte sich mit der liberalen protestantischen Kritik auseinandersetzen.

H u r s k ý , Josef: Das Verkehrswesen der Tschechoslowakei im Vergleich zu anderen europäischen RGW-Ländern. Österreichische Osthefte 23 (1981) 123—140.

Diese statistisch-geographisch und nur sekundär verkehrspolitisch orientierte Betrachtung basiert auf den Verkehrsstatistiken der RGW, der Organisation der Vereinten Nationen und einiger bedeutender Sitzungsberichte der ständigen Kommission der RGW für Verkehr aus den Jahren 1978/79.

Husitský Tábor. Sborník Muzea husitského revolučního hnutí [Das hussitische Tabor. Sammelband des Museums der hussitischen revolutionären Bewegung]. Bd. 3—5, Tabor 1980—82, 195, 336 und 384 S.

Die breit angelegte Zeitschrift zur wissenschaftlichen Erforschung des Hussitismus und dessen Geschichte in weitesten sowohl zeitlichen wie räumlichen Zusammenhängen entwickelte sich nach und nach zu einem der informationsreichsten geisteswissenschaftlichen Periodika in der gegenwärtigen Tschechoslowakei, sowohl in ihren Studien als auch im wertvollen Rezensionsteil. Die für einen Hussitologen unumgängliche Durchsicht der Bände erübrigt weitere Hinweise. Für den Neuzeithistoriker sollten Materialien zur modernen tschechischen Hussitismusinterpretation im Bd. 3 und 4 und Jiří Kořalkas Abhandlungen über den bayerischen und sächsischen Briefwechsel von F. Palacký im Bd. 5 hervorgehoben werden.

Janáček, Josef: Jičín als Hauptstadt des Herzogtums Friedland. Zur Frage des Aufschwungs der Stadt im Rahmen der grundherrschaftlichen Domäne im 17. Jahrhundert. In: Die Städte Mitteleuropas im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Wilhelm Rausch. Linz 1981, 107—117 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 5).

Der Aufschwung der Wallenstein-Stadt Jičín in den Jahren 1623—1634 erfolgte unter außergewöhnlichen Bedingungen und blieb daher eine für die städtische Entwicklung in den böhmischen Ländern atypische Episode. Er zeigt allerdings besonders klar und allgemeingültig die Schwäche der grundherrschaftlichen Städte, deren Verfallsprozeß durch den Dreißigjährigen Krieg beschleunigt wurde.

Janáček, Josef: Das alte Prag. Mit Bildern von Josef Ehm. Aus dem Tschechischen übersetzt von Wolf B. Oerter. Koehler & Amelang, Leipzig 1980, 249 S., 20 Abb. im Text, 108 Tafeln.

Das hier dargestellte „alte Prag“ reicht von den Anfängen der Stadt bis in den Vormärz, die Zeit der tschechischen nationalen Wiedergeburt. Der mit photographischen Aufnahmen neueren Datums reich bebilderte und mit zahlreichen Plänen, Schaubildern und Skizzen ausgestattete Band bietet eine gut lesbare politische, soziale, ökonomische sowie städtebauliche, architektonisch-kunstgeschichtliche Darstellung der Stadtgeschichte im Rahmen der böhmischen Geschichte. Der Anhang enthält ein Literaturverzeichnis, ein Verzeichnis der Abbildungen sowie ein Personen- und ein topographisches Register.

Jaworski, Rudolf: Die Tschechen als Vorbilder der Polen unter preußischer Herrschaft: Parallele oder Paradigma? In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 175—183 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Im Zuge der verstärkten Entnationalisierungsmaßnahmen in Posen gegen Ende des 19. Jahrhunderts formierte sich dort in den Klein- und Mittelstädten ein leistungsfähiges polnisches Kleinbürgertum, dessen Vertreter die tschechische Na-

tionalbewegung in Böhmen entdeckten. J. zeigt, daß die „Czechomania“ der Polen auf fragwürdigen Vergleichen beruhte und daß „Freundbilder“ derselben Stereotypisierung und Instrumentalisierung unterliegen wie „Feindbilder“.

Jesser, Franz: Volkstumskampf und Ausgleich im Herzen Europas. Erinnerungen eines sudetendeutschen Politikers. Aufgezeichnet von Arthur Herr. Helmut Preußler, Nürnberg 1983, 238 S. (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 17).

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 424—427.

Johaničes, Josef: František Martin Pelcl. Melantrich, Prag 1981, 428 S. und 42 S. Bilderbeilage.

In der historisch anspruchsvollen biographischen Reihe „Odkazy pokrokových osobností naší minulosti“ [Das Vermächtnis der fortschrittlichen Persönlichkeiten unserer Vergangenheit] liegt nun eine umfassende Biographie eines der interessantesten der tschechischen nationalen „Erwecker“ des 18. Jh. vor, der im deutschen Sprachgebrauch als Franz Martin Pelzel bekannt ist und der am deutlichsten die Entstehung der tschechisch-deutschen Trennung in den böhmischen Ländern repräsentiert. Es ist die erste biographische Studie mit fachgerechtem Anspruch über den ersten Professor für tschechische Sprache und Literatur an der Prager Universität, die auf einer gründlichen Erforschung der Archivalien basiert und mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat belegt ist. Auf knapp hundert Seiten findet man dann kommentierte Auszüge aus Pelzels gedruckten und unveröffentlichten Werken, ein Verzeichnis seiner gedruckten Arbeiten und schließlich einen detaillierten genealogischen Bericht über seine Familie.

Kadlec, Jaroslav (Hrsg.): Traktát mistra Ondřeje z Brodu o původu husitů [Der Traktat des Magisters Andreas de Broda über die Herkunft der Hussiten]. Muzeum husitského revolučního hnutí, Tabor 1980, 35 S.

Aufgrund der fünf bisher bekannten Handschriften hat Kadlec den lateinischen Text *Visiones Ioannis, archiepiscopi Pragensis, et earundem explicationes* (alias *Tractatus de origine Hussitarum*) herausgegeben und mit einem kurzen Vorwort versehen. Angefügt sind ein *apparatus criticus*, ein *conspectus autorum* (Bibelzitate, Autoren) und ein *conspectus personarum et rerum* (Personen- und Sachregister).

Kalesný, František: Habáni na Slovensku [Die Habaner in der Slowakei]. Tatran, Preßburg 1981, 374 S., 225 Abb. (Zusammenfassung in russischer, englischer und deutscher Sprache).

Im ersten Teil wird die Geschichte der Wiedertäufer, ihre Entstehung, Herkunft und Verbreitung geschildert. In der Slowakei erhielten sie den Beinamen Habaner, vom hebräischen *ha-banim* abgeleitet, die wahren Kinder Gottes. Wegen der schon bald einsetzenden Verfolgung flohen nach 1525 viele Wiedertäufer nach Südmähren, wo sie auf den Gütern der Herren von Lichtenstein siedeln durften. Der

erste Führer Balthasar Hubmaier wurde 1528 hingerichtet. 1533 spaltete sich die Gemeinde von Austerlitz unter ihrem Bischof Jakob Hutter, daher auch der Name Hutterer, 1535 begann die Vertreibung aus Mähren, die 1620/21 ihren Abschluß erreichte. Die Habaner ließen sich in der Westslowakei nieder, sie wanderten weiter nach Siebenbürgen, Rußland und Amerika. Im zweiten Teil werden anhand der Chroniken Struktur und Organisation, Disziplin und Vorschriften der Gemeinden und Bruderhöfe beschrieben. Der dritte Teil befaßt sich mit der Erzeugung der Habanerfayencen, deren Formen und Dekors, ergänzt durch zahlreiche farbige Abbildungen.

K a p l a n, Karel: Anatomie einer regierenden kommunistischen Partei. 3 Teile: 1. Der Generalsekretär, 2. Das Politbüro (ZK-Präsidium), 3. Das ZK-Sekretariat. Köln 1983/84, 21 S., 71 S., 30 S. (Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 19/1983, 26/1983, 13/1984).

Aus weitreichenden persönlichen Erfahrungen und einer langjährigen intensiven Beschäftigung mit der Geschichte und Problematik der kommunistischen Systeme entstand diese informative Übersicht über jene politischen Mechanismen, die zwar unter der gegenwärtigen politischen Lage der Welt die Zukunft mittragen und entsprechend zum ständigen Thema aller politischen Diskussionen gehören, aber in Wirklichkeit undurchschaubar erscheinen und stets mit Mutmaßungen und Vermutungen aufgenommen und interpretiert werden.

K a v a n, Jan / T o m i n, Zdena (Hrsg.): Voices from Prague. Documents on Czechoslovakia and the Peace Movement. Palach Press, London 1983, 75 S.

Hier liegt ein kleines Dokumentationsbändchen vor zu der großen Frage unserer Zeit, der Friedensfrage. Die Versuche um eine staatsfreie Friedensbewegung in der Tschechoslowakei werden hier mit Dokumenten illustriert sowie Überlegungen zu der zentralen Frage der gegenwärtigen Friedensicherung diskutiert, nämlich nach der Alternative für die westlichen Friedensbemühungen, sich entweder mit den Machthabern oder mit den Freiheits- und Menschenrechtsbewegungen in Osteuropa intensiver zu verbinden. Der Band besitzt auch dokumentarischen Wert für das Studium der unabhängigen tschechischen intellektuellen Entwicklungen im allgemeinen.

K a z i m o u r, Jan: Hospodárský vývoj Československa [Die wirtschaftliche Entwicklung der Tschechoslowakei]. Státní nakl. techn. liter., Prag 1980, 160 S.

Jeweils die Hälfte des Buches beschäftigt sich mit der Ersten bzw. mit der Nachkriegtschechoslowakei, und der Band soll, wie es in der Einleitung heißt, die beiden diametral unterschiedlichen Wirtschaftssysteme miteinander vergleichen, soweit dies die volkswirtschaftlichen Mechanismen erlauben. Die statistisch gut fundierte Studie faßt im Schlußwort ihre Erkenntnisse zusammen und stellt fest, daß die wichtigsten Unterschiede der beiden Systeme in vierzehn Punkten charakterisiert werden können: von allgemein beschriebenen Unterschieden im Bereich der politischen Mitsprache der Werktätigen, dem Zugang zur Bildung oder den zwischenmenschlichen

Beziehungen bis hin zu konkreten statistisch faßbaren Unterschieden, etwa in der Anzahl der jeweils der Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Traktoren.

Kern, Karl: Heimat und Exil. Von Böhmen nach Schweden. Erinnerungen und Bekenntnisse eines sudetendeutschen Sozialdemokraten. Mit einem Geleitwort von Heinrich Kubn. Helmut Preußler, Nürnberg 1980, 187 S., 1 Portr.

Kerns Lebensbericht schildert seinen Aufstieg vom Bergarbeitersohn (geboren 1902 in Graupen) zu einem führenden Vertreter der sudetendeutschen Sozialdemokratie, der wie viele seiner Parteifreunde nach dem Münchener Abkommen den Weg ins Exil, in seinem Fall nach Schweden, ging, wo er auch nach dem Krieg blieb und sich als Journalist und Schriftsteller einen Namen machte. Kern hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg der sozialistischen Jugendbewegung angeschlossen und bald führende Funktionen eingenommen: 1924 hauptamtlicher Sekretär des Jugendverbands, später Verbandsvorsitzender, Mitglied des Parteivorstands der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Redakteur sozialdemokratischer Zeitungen in Reichenberg, Troppau und Prag. Als einer der Gründer des Wenzel-Jaksch-Kreises setzte er sich mit Nachdruck für die Rechte der Sudetendeutschen ein. Sein Lebensbericht, der nichts beschönigt, sondern nüchtern und knapp bleibt, hat dokumentarischen Wert.

Kirschbaum, Stanislav J. (Hrsg.): Slovak Politics. Essays on Slovak History in honour of Joseph M. Kirschbaum. Slovak Institute, Cleveland-Rom 1983, 380 S.

Neun Autoren aus dem nordamerikanischen Kontinent, aus Deutschland und Italien legen hier ihre Abhandlungen zur slowakischen Geschichte in drei großen Perioden vor: 1848—1918, die Erste Tschechoslowakische Republik und die Jahre 1945—1948. Dabei stehen Fragen der Entwicklung des slowakischen nationalen und staatlichen Bewußtseins im Mittelpunkt, ob es um Aufsätze über die herausragenden slowakischen Politiker Hodža und Tiso geht, um das Bild der Slowakei in den Akten des deutschen Außwärtigen Amtes 1918—1921 (wie es in der umfangreichen Abhandlung von Manfred Alexander erläutert wird), um die Entstehung, die politische Programmatik und die Außenpolitik des slowakischen Staates 1939—1944 oder — wie die Überschrift des Kapitels formuliert — um „The Struggle for Re-definition: 1945—1948“. Nicht zuletzt bietet das Buch eine Übersicht der Lebenswege und Werke des ehemaligen Sekretärs von Minister Ferdinand Durčanský und Generalsekretärs der Slowakischen Volkspartei, des nach 1949 bedeutenden Historikers der Slowakei in Kanada und führenden Mitglieds des „Slovak World Congress“ Joseph M. Kirschbaum.

Kirwald, Eduard: Die Entwicklung des Forstwesens in den Sudetenländern. In: Sudetendeutsche Beiträge zur Naturwissenschaft und Technik. Verlagshaus Sudetenland, München 1981, 127—153 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 2).

Die Entwicklung des Forstwesens — Waldordnungen, forstgesetzliche Regelungen, Ausbildung, Forschung, Körperschaften, Wirtschaftsformen — wird hier aus der

Sicht einer „sudetendeutschen Geschichte“ von der Landnahme im Mittelalter bis in die Zeit der Ersten Republik verfolgt. Der Aufsatz schließt mit 45 Kurzbiographien.

Kobylková, Luda: Česká města v období formování kapitalistické společnosti ve srovnání se zeměmi „klasické cesty“ ke kapitalismu [Die böhmischen Städte im Zeitraum der Formierung des Kapitalismus im Vergleich mit den Ländern des „klassischen Weges“ zum Kapitalismus]. Hospodářské dějiny — Economic History 7 (1981) 83—97.

Die Autorin vergleicht die Größe und die Bevölkerungsdichte der böhmischen Städte mit denen Westeuropas. Im Unterschied zu gängigen Auffassungen vertritt sie die These, daß die große Welle der Urbanisierung in den böhmischen Ländern schon vor der Industrialisierung einsetzte.

Kolár, Jaroslav (Hrsg.): Václav Hájek z Libočan. Kronika česká. Výbor historického čtení [Wenzel Hagecius von Libotschan. Böhmische Chronik]. Odeon, Prag 1981, 740 S.

Zum ersten Mal wird dieses Werk einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht. Zehn Abschnitte hat der Hrsg. ausgewählt, um Hajeks Schilderung der „sagenhaften Zeiten“ aufzuzeigen, wie er überhaupt die Chronik in seiner Studie über Hajeks Chronik und die tschechische Kultur als literarisches Genus neu interpretiert und sie im Hinblick auf epische Elemente mit der zeitgenössischen europäischen Annalistik vergleicht. Ausgewählt wurden die Anfänge des böhmischen Staates, die Zeit der letzten Přemysliden, die Anfänge der Herrschaft Karls IV., die vorhussitische Zeit und der Ausbruch der hussitischen Revolution, die Zeit Podiebrads und die Epoche der Jagiellonen. Beigefügt sind die wichtigsten Erläuterungen, ein kleines Wörterbuch, eine Begründung der editorischen Prinzipien und eine Bibliographie. Der Kalender der unbeweglichen kirchlichen Feiertage ist für nicht fachlich vorgebildete Leser vielleicht bei Datierungsfragen zu wenig, insbesondere wenn die beweglichen Festtage dabei zu berücksichtigen sind.

Kolár, Jaroslav / Nedvěďová, Milada (Hrsg.): Próza českého středověku [Prosa des böhmischen Mittelalters]. Prag 1983 (Živá díla minulosti 95).

Die Edition altschechischer Prosadenkmäler bringt folgende Texte: Alexanderroman, Chronik von Štilfrid, Chronik von Bruncvík, Apolón, Georgsvision, Nikodemusevangelium, Veronikalegende, Leben von Adam und Eva, Leben Josephs, Asenech und das Testament der zwölf Patriarchen; dazu Anmerkungen, Literaturangaben, Kommentar und Wörterbuch zu den einzelnen Werken. Kolár beruft sich ausdrücklich auf die Forschungsarbeiten Vilikovskýs und dessen Edition (1938, 1948). Bei den Texten handelt es sich neben Übersetzungen auch um autochthone tschechische Werke, d. h. um antike, mittelalterliche, biblische und apokryphe Stoffe. Die Herausgeber bieten mit dieser Sammlung einen Querschnitt durch die seinerzeit beliebten Lesestoffe.

Kolman, Arnošt: Die verirrte Generation. So hätten wir nicht leben sollen. Eine Biographie. Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/Main 1982, 456 S.

Nach der Originalausgabe von 1979 wurde nun auch im Taschenbuchformat eine überarbeitete und erweiterte Ausgabe der vielzitierten Memoiren dem breiten Publikum zugänglich gemacht. Der Autor ist 1892 in Böhmen geboren, Mathematiker und Philosoph, der nach seiner Kriegsgefangenschaft als österreichischer Soldat zum Referent von Lenins Komintern und zum Mitglied des Zentralkomitees der KPD avancierte, die dreißiger und die Kriegsjahre in der Sowjetunion verbrachte und 1945 Chef der Propagandaabteilung des Zentralkomitees der KPTsch und Professor der Karls-Universität wurde. Ende der vierziger Jahre vorübergehend in Haft, wurde Kolman zehn Jahre später Direktor des philosophischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften und lebte abwechselnd in Moskau und in Prag. 1976 nach Schweden emigriert, distanziert sich Kolman in seinen Memoiren unerbittlich von seinem Lebensweg. Das Buch wurde seit seinem ersten Erscheinen in zahlreichen Sprachen aufgelegt.

Kopačka, Ludvík: Energetická základna v hospodářském vývoji ČSSR po druhé světové válce [Die energetischen Grundlagen in der Wirtschaftsentwicklung der ČSSR nach dem Zweiten Weltkrieg]. Hospodářské dějiny — Economic History 6 (1980) 147—226.

Neben der Aufzeichnung der grundlegenden Tendenzen in der Entwicklung der Energiequellen und ihrer Verwendung behandelt der Autor schwerpunktmäßig die Situation der siebziger Jahre. Eingehend beschäftigt er sich dann mit dem für entwickelte Industrieländer ungewöhnlich hohen Energieverbrauch für eine Produktionseinheit und mit Möglichkeiten der Intensivierung im Energieverbrauch.

Kopičková, Božena: Želivského Praha [Želivský und sein Prag]. Folia historica bohemica 3 (1981) 100—134.

Die vorliegende Studie versucht aus einem Vergleich der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Prager Neustadt und Altstadt jene Wesenszüge herauszuarbeiten, derentwegen der sozialen Strömungen aufgeschlossene Prediger Želivský gerade die Neustadt zu seiner Wirkungsstätte wählte und in dieser auch Einfluß ausüben konnte.

Kořalka, Jiří: Die Vorstädte und Vororte Prags im Lichte neuerer tschechischer Forschungen. Korreferat zum Vortrag von Karl Czok. In: Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Wilhelm Rausch. Linz 1983, 121—126 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 7).

Kořalka referiert einige Ergebnisse und Aspekte der neueren tschechischen sozialgeschichtlichen und ethnographischen Forschung, wie sie seit 1970 vor allem durch das Institut für Ethnographie und Folkloristik der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag unter der Leitung von Antonín Robek (Arbeiterethnographie) vorangetrieben wurde (vgl. K. Czok: Vorstädte und Vororte im Sog industrieller Entwicklung).

Kořalka, Jiří: Persönlichkeiten des politischen Lebens in den böhmischen Ländern. Versuch einer vergleichenden Typologie der Generationen um 1848, 1870, 1890 und 1910. Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 119 (1982) 11—25.

Der sachkundige tschechische Historiker legt hier den Text seines 1981 in Wien bei der Versammlung der Mitarbeiter des Österreichischen Biographischen Lexikons gehaltenen Vortrags vor. Anhand der bis damals erschienenen Bände des ÖBL (Buchstaben A—O) analysiert der Autor die gewonnenen biographischen Informationen und zieht Vergleiche zu den in der sonstigen historischen Literatur gewonnenen Erkenntnissen.

Kořalka, Jiří: Prag—Frankfurt im Frühjahr 1848: Österreich zwischen Großdeutschtum und Austroslawismus. In: Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa. Hrsg. v. Heinrich Lutz und Helmut Rumpfer. R. Oldenbourg, München 1982, 117—139 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 9).

Hier werden drei staats- und nationalpolitische Auffassungen analysiert, das Altösterreichtum, das Großdeutschtum und der Austroslawismus, die im Frühjahr 1848 das Verhältnis Österreichs zur deutschen Frage zu definieren versuchten. Der Autor vertritt dabei die Auffassung, daß alle drei Konzeptionen an der Diskrepanz „zwischen der politischen Tätigkeit der Bevölkerung und der tatsächlichen politischen Macht“ leiden mußten.

Kořalka, Jiří: Fünf Tendenzen einer modernen nationalen Entwicklung in Böhmen. Österreichische Osthefte 22 (1980) 199—214.

Die fünf Tendenzen, die hier vom Autor analysiert werden, sind die österreichische, die großdeutsche, die slawische, die böhmische und die tschechische. Diese nationalpolitischen Strömungen in der böhmischen Vergangenheit sieht Kořalka mit unterschiedlichen Begriffen der Nation verbunden. Durch seine Analyse erweitert er somit die auf die böhmischen Länder bezogenen Diskussionen des Nationalismus als einer allgemeinen Erscheinung der modernen sozialen und politischen Geschichte.

Kraváček, František: Organizační a podnikatelská činnost české agrární buržoazie na Moravě na počátku 20. století (1896—1914) [Die organisatorische und unternehmerische Tätigkeit der tschechischen Agrarbourgeoisie in Mähren zu Beginn des 20. Jahrhunderts (1896—1914)]. Hospodářské dějiny — Economic History 9 (1982) 315—410.

In einer auf zahlreichen Primärquellen aufgebauten Studie beschreibt der Autor sachlich das große organisatorische Netz der tschechischen agrarischen Unternehmer in Mähren, ihre Vereine, Bankgründungen, Genossenschaftswesen und einzelne Betriebe ihrer unternehmerischen Aktivitäten. Im behandelten Zeitraum sieht er eine wichtige Etappe der Festigung und Konzentration des tschechischen Kapitals.

Kürbisch, Friedrich G.: Chronik der sudetendeutschen Sozialdemokratie 1863—1938. Seliger-Archiv, Stuttgart 1982, 144 S.

Dieses Buch, als ein Handbuch konzipiert, ist ein Versuch, die wichtigsten Daten, Ereignisse und Biographien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern zusammenfassend und übersichtlich darzustellen. Ohne den Zugang zu einschlägigen Archiven und im Hinblick auf die Tatsache, daß die Archive der Deutschen Sozialdemokratischen Partei in der Tschechoslowakei nach 1939 nahezu vollständig verschleppt oder zerstört wurden, bediente sich der Autor außer der Bestände des Seliger-Archivs in Stuttgart vor allem der Sekundärliteratur sowie persönlicher Erinnerungsstücke und mündlicher Aussagen als Hauptquelle seiner Informationen. Mit dem Schwerpunkt auf den Jahren 1918—1938 bietet das Buch eine Übersicht über Organisationsstrukturen, die personelle Besetzung wichtiger Ämter, Presseorgane, Parteigremien etc. Der biographische Anhang gibt bisher in der Literatur oft vermißte Auskünfte über fünfhundert Personen des sozialdemokratischen Lebens in den böhmischen Ländern.

Kybalová, Jana / Novotná, Jarmila: Habánská fjans 1590—1730 [Die Fayence der Habaner 1590—1730]. Prag-Brünn 1981, 253 S., 534 Abb.

Es handelt sich um einen reichbebilderten Katalog der keramischen Produktion jener Gruppe der Wiedertäufer, die sich 1526 in Südmähren niedergelassen hat und unter dem Namen Habaner bekannt geworden ist. Dank ihrer Verbindungen zum Rheinland, zu den Niederlanden und zu Italien erreichte ihre in Gemeinschaftsarbeit hergestellte handwerkliche Produktion ein hohes technisches wie künstlerisches Niveau. Da sie ihre Werke datiert oder mit Aufschriften, Wappen und Handwerkszeichen versehen haben, bietet die Datierung keine Schwierigkeiten. Der Katalog enthält außer Kapiteln über das Wesen der Habaner Fayence und über deren Erforschung auch einen Überblick über die Geschichte dieser Gruppe bis zur Auswanderung nach Amerika 1874. Wichtig sind vor allem die Listen der Meister und der Werkstätten bis 1730 (Mähren 26, Slowakei 25, Böhmen 2).

Landré, Berta: Jüdische Zwangsarbeit in Prag. Zeitgeschichte 9 (1982) 365—378.

Hier liegt ein Teil der noch nicht veröffentlichten Memoiren der österreichischen Journalistin vor, die als Jüdin in Prag Zuflucht vor der nationalsozialistischen Verfolgung suchte, dort 1943 zur Zwangsarbeit eingezogen wurde und 1945 nach Theresienstadt kam. Die weiteren Teile ihrer Erinnerungen liegen am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Lang, Herbert: Die Deutsche Chirurgenschule zu Prag. In: Forschung und Praxis in den Sudetenländern. Verlagshaus Sudetenland, München 1984, 67—92 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 5).

Lang verfolgt die Entwicklung der Chirurgie in Forschung, Lehre und Praxis von der Errichtung einer eigenen chirurgischen Lehrkanzel an der Prager Univer-

sität 1773 und der Gründung des Allgemeinen Krankenhauses 1781 bis zur Auflösung der Deutschen Universität 1945 und würdigt dabei ausführlich die Leistungen ihrer Vertreter für den medizinischen Fortschritt.

Lederer, Jiří: Jan Palach. Ein biographischer Bericht. Unionsverlag, Zürich 1982, 179 S.

Dies ist eine Übersetzung eines in der Tschechoslowakei 1974 vervielfältigten Manuskripts. Der Autor ist allen Spuren des kurzen Lebensweges des Prager Studenten Jan Palach nachgegangen, der sich aus Protest gegen die militärische Besetzung der Tschechoslowakei vom Jahre 1968 demonstrativ am Prager Wenzelsplatz im Januar 1969 selbst verbrannt hat. Der sehr persönliche Bericht versucht einerseits die geistigen Voraussetzungen und Entwicklungen für Palachs Entschluß zu rekonstruieren und andererseits die tatsächlichen politischen Folgen und Wirkungen zu analysieren.

Lederer, Jiří (Hrsg.): SVĚDECTVÍ Pavla Tigrida [Pavel Tigrids Zeitschrift SVĚDECTVÍ]. Opos Bonum, München 1982, 172 S.

Der unlängst in München überraschend verstorbene namhafte tschechische Journalist Jiří Lederer stellte in seinem Band eine eindrucksvolle Auswahl von Texten zusammen, welche deutlich die außerordentliche Bedeutung der wichtigsten tschechischen Exilzeitschrift für das tschechoslowakische geistige Leben der vergangenen 25 Jahre dokumentieren. Eine stattliche Anzahl bekannter tschechischer emigrierter Intellektueller legt hier ihre Gedanken zur Geschichte der Zeitschrift, aber auch ihrer Wirkung außerhalb und innerhalb der Tschechoslowakei in einer Form vor, die auf eine lebhaft geistige Auseinandersetzung schließen läßt. Unter ihnen spielt Pavel Tigrid eine herausragende Rolle, und das vorliegende Buch kann als eine seinen Bemühungen entsprechende Festschrift für ihn und sein Werk betrachtet werden.

Ledwinka, Erich: Sudetendeutsche Pionierleistungen im Kraftfahrzeugbau. In: Sudetendeutsche Beiträge zur Naturwissenschaft und Technik. Verlagshaus Sudetenland, München 1981, 195—205 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 2).

Der Verf. gibt einen Überblick über das Lebenswerk Hans Ledwinkas, Konstrukteur und Technischer Direktor der Nesselsdorfer Automobilfabrik, seit 1923 bekannt als „Tatra-Werke“, und über Leben und Wirken von Ferdinand Porsche.

Lemberg, Hans: Die Rolle der Konservativen in den nationalen Bewegungen der Westslawen vor dem Ersten Weltkrieg. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 215—227 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Der in Hinsicht auf den Entwicklungsstand der nationalen Bewegungen — Polen, Tschechen, Slowaken, Sorben — heterogene Untersuchungsbereich war durch einen

Tagungsrahmen vorgegeben. Besonderes Augenmerk wird der Rolle „organischer“, „positiver“ Politik gewidmet („Ugoda“). Der Konservatismus-Begriff wird als nicht an bestimmte soziale Schichten oder Parteien gebundene, „positionale“ Ideologie (Huntington), als Ausdruck der jeweils angewandten politischen Methode verstanden.

Lobkowicz, Nikolaus / Prinz, Friedrich (Hrsg.): Schicksalsjahre der Tschechoslowakei 1945—1948. R. Oldenbourg, München-Wien 1981, 181 S.

Der vorliegende Band umfaßt elf Referate, die auf dem 2. Kongreß der „Gesellschaft zur Förderung der Forschung über die Tschechoslowakei“ im Juni 1977 in München gehalten wurden. Die Autoren, namhafte Historiker der neuesten tschechoslowakischen Geschichte, in ihrer Mehrheit aus der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten, legen ihre Texte in deutscher oder — in vier Fällen — englischer Sprache vor. Sie beschäftigen sich etwa zur Hälfte mit innenpolitischen Problemen der damaligen Republik, während die andere Hälfte der Abhandlungen außenpolitische Beziehungen untersucht oder Vergleiche mit parallelen Entwicklungen in Ungarn und Polen aufstellt. Ein Aufsatz behandelt die spezifische Problematik der Slowakei. In unterschiedlichem Maße werden die einzelnen Beiträge mit Quellenhinweisen dokumentiert; der Band enthält ein Namenregister.

Ludwig, Maria: Die Chirurgenfamilie Kittel aus Schumburg. In: Forschung und Praxis in den Sudetenländern. Verlagshaus Sudetenland, München 1984, 93—111 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 5).

Die Autorin folgt den Spuren der im Isergebirge seinerzeit weitbekannten Kittel-Ärzte aus Schumburg, südöstlich von Gablonz, vom 17. bis ins frühe 19. Jahrhundert. Dem berühmtesten dieser Wundärzte, dem „Wunderdoktor“ Josef Kittel (1704—1783), um den zahlreiche Sagen entstanden, verdankte der Ort eine Kirche, die Erhebung zum Pfarrdorf und eine Schule. Ein Beitrag zum Wirken der Wundärzte bzw. auch praktischen Ärzte auf dem Lande.

Mácha, Karel (Hrsg.): Die menschliche Individualität. Festschrift zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. Herbert Cysarz. Minerva-Publikationen, München 1981, 239 S. (Integrale Anthropologie 1).

Hier liegt ein Sammelband philosophischer Reflexionen vor, in dem sich drei Autorengenerationen ergänzen: Herbert Cysarz mit einem Vortrag über „Individualität als Element einer Integralen Anthropologie“ vom Jahre 1980, Karel Mácha, emigrierter Prager Philosoph, Verehrer und Fortführer des philosophischen Erbes von Cysarz, und schließlich eine Reihe von Teilnehmern seines an der Münchner Universität abgehaltenen Seminars zur Integralen Anthropologie. Ein Band origineller philosophischer Reflexionen, der für den Historiker der böhmischen Länder vor allem wegen der eindrucksvoll demonstrierten Wirkungskraft des Werkes von Cysarz bedeutsam ist. Im Anhang wurde eine vollständige Bibliographie der gedruckten Werke von Herbert Cysarz zusammengestellt.

M a c h i l e k, Franz: PRAGA CAPUT REGNI. Zur Entwicklung und Bedeutung Prags im Mittelalter. In: Stadt und Landschaft im Deutschen Osten und in Ostmitteleuropa. Hrsg. v. F. B. Kaiser und B. Stasiewski. Böhlau, Köln-Wien 1982, 67—125, Abb. 12—14 (Studien zum Deutschtum im Osten 17).

Der Verf. verfolgt die Geschichte Prags als Hauptstadt Böhmens, als Residenz der Könige und Mittelpunkt der Verwaltung des Königreiches vom 9. bis zum frühen 16. Jahrhundert.

M a r s c h n e r, Erhard: Josef Ressel. Erfinder der Schiffsschraube. Seine Vorfahren und Nachkommen. Mit einem Vorwort von Universitätsprofessor Dr. Vladimír Murko. Neustadt an der Aisch 1979, 112 S.

In der ostböhmischen Stadt Chrudim geboren und in der slowenischen Stadt Laibach gestorben, war der große Erfinder durch seine Tätigkeit mit vielen Teilen der alten Monarchie verbunden. Somit führten Generationen tschechischer und deutscher Nationalisten lange Auseinandersetzungen, ob er als Tscheche oder als Deutscher zu deklarieren sei. In der umfangreichen internationalen Ressel-Forschung finden sich zahlreiche falsche Angaben zu seinen Lebensdaten. Das vorliegende Werk muß als die bisher genaueste genealogische Dokumentation gelten, wonach zahlreiche bisherige Streitigkeiten aus dem Wege geräumt oder aber als sinnlos erkannt werden müssen.

M a t o u š e k, Stanislav: Vznik a vývoj společného státu Čechů a Slováků [Die Entstehung und Entwicklung des gemeinsamen Staates der Tschechen und Slowaken]. Academia, Prag 1980, 508 S.

Der Verfasser, Professor für Staatsrecht an der juristischen Fakultät der Comenius-Universität in Preßburg, analysiert auf der Grundlage historischer Dokumente und vieler historischer, politischer und staatsrechtlicher Arbeiten die Bedingungen für die Entstehung, den Charakter und den Untergang des bürgerlichen tschechoslowakischen Staatswesens. So umfaßt Teil I die Zeit von 1914 bis 1918, Teil II die Jahre 1939—1944. Der dritte Teil ist dem slowakischen Aufstand und seiner Beziehung zur tschechoslowakischen Staatlichkeit gewidmet, während der vierte Teil die Entstehung des volksdemokratischen tschechoslowakischen Staatswesens behandelt. Nach Ansicht des Verf. war der erste tschechoslowakische Staat trotz seiner historischen Bedeutung wegen seines Klassencharakters nicht in der Lage, Fragen der „Werk tätigen“ zu lösen und die Unabhängigkeit zu wahren.

M e r z b a c h e r, Friedrich: Eduard Frh. von Böhm-Ermolli. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1981, 221—241, 1 Portr.

Der Verf. zeichnet ein detailliertes Bild von der militärischen Laufbahn des 1856 in Ancona geborenen und 1941 in Troppau verstorbenen, väterlicherseits aus Kunewald, Bezirk Neutitschein in Mähren („Kuhländchen“), stammenden österreichisch-ungarischen Generals der Kavallerie und Feldmarschalls, des bedeutenden Heerführers im Ersten Weltkrieg, bis zu seiner Pensionierung Ende 1918.

Meřtan, Antonín: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Mit einem einleitenden Kapitel über „Die neuere tschechische Literatur auf dem Hintergrund der älteren und im Zusammenhang mit den westeuropäischen Literaturen“ von Wilhelm Lettenbauer. Böhlau, Köln-Wien 1984, X + 431 S.

Der Autor stellte sich die Aufgabe, nicht nur auf dem deutschen Büchermarkt, wo derzeit kein Werk über die Geschichte der tschechischen Literatur erhältlich ist, eine Lücke zu schließen, sondern auch die bisherigen älteren Darstellungen bis zur Gegenwart fortzuführen und „das Grenzgebiet tschechisch-deutscher literarischer Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert näher zu beleuchten“. Dementsprechend widmete er etwa die Hälfte seines Buches den literarischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts. Besonders zu begrüßen ist die Einbeziehung der in den siebziger Jahren in der Tschechoslowakei erschienenen Untergrundliteratur sowie der im Westen veröffentlichten Exilliteratur. Mit umfangreichem Register erfüllt das Buch auch die Funktion eines Nachschlagewerkes.

Meřtan, Antonín: Zum Problem der religiösen und philosophischen Ansichten Josef Dobrovskýs. In: Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Festschrift für Heinz Ischreyt zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. W. Kessler, H. Rietz und G. Robel. Ulrich Camen, Berlin 1982, 251—254, 1 Portr. (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa 9).

Der Artikel gibt eine gedrängte Übersicht über verschiedene Interpretationen zum Leben und Werk Dobrovskýs und plädiert dafür, sein religiöses und philosophisches Denken als das eines aufgeklärten Jesuiten, möglicherweise mit Neigung zum Freimaurertum, näher zu untersuchen.

Mlynář, Zdeněk: Krisen und Krisenbewältigung im Sowjetblock. Wilhelm Braumüller, Wien 1983, 213 S.

Diese vom Österreichischen Institut für Internationale Politik geförderte Studie versucht auf der Grundlage der Analyse der Entwicklung der osteuropäischen Systeme 1953—1981 aufzuzeigen, „welche Entwicklungsalternativen für diese Systeme in der nächsten Zukunft, das heißt im Laufe der achtziger Jahre, wahrscheinlich sind“. In den ersten beiden Kapiteln werden die inneren Ursachen der Krisen und die Versuche zu ihrer Bewältigung chronologisch analysiert, im weiteren Teil des Buches dann die Rolle der internationalen Faktoren, während schließlich das letzte Kapitel der Analyse der Hauptfaktoren in der Entwicklung der Sowjet-systeme in den 80er Jahren gewidmet wurde. Der ehemalige ZK-Sekretär der KPTsch und Politologe ergänzt seine Darstellung mit detaillierten persönlichen Kenntnissen. Sein Buch wurde gleichzeitig in mehreren Sprachen veröffentlicht.

Mlynář, Zdeněk (Hrsg.): Der „Prager Frühling“. Ein wissenschaftliches Symposium. Bund-Verlag, Köln 1983, 323 S.

Der Sammelband enthält eine Auswahl von Beiträgen zum internationalen Symposium über die „Erfahrungen des Prager Frühlings und die Möglichkeiten eines demokratischen Sozialismus“, das 1981 als Abschluß eines von Mlynář seit

1979 geleiteten Forschungsprojekts in Paris stattfand und an dem neben einer Reihe tschechoslowakischer Wissenschaftler aus dem Exil zahlreiche Vertreter verschiedener politischer und ideologischer Strömungen der westeuropäischen Linken teilnahmen. Der Band gliedert sich in die Themenbereiche Politik, Wirtschaft und internationale Zusammenhänge und umfaßt Beiträge von 20 Autoren, von denen rund die Hälfte aus der Tschechoslowakei stammt, mit Zdeněk Mlynář, Ota Šik, Jiří Kosta und Jiří Pelikán an der Spitze. Die besondere Bedeutung dieses Bandes liegt in dem breiten internationalen Rahmen, der nicht nur durch den Kreis der Autoren, sondern vor allem auch durch die Einbettung der tschechoslowakischen Ereignisse in vielseitige internationale Perspektiven gegeben ist.

Mlynář, Zdeněk / Pelikán, Jiří (Hrsg.): Budapest, Prague, Varsovie. Le Printemps de Prague quinze ans après. La Découverte-Maspero, Paris 1983, 224 S. (Cahiers libres 378).

Die französische Ausgabe des Sammelbandes über das obengenannte Symposium enthält nur 17 Beiträge. Zur tschechischen Ausgabe siehe: Československo 1968, Polsko 1981 a krize sovětských systémů (1983).

Molnár, Amedeo: Das Toleranzpatent und der tschechische Protestantismus. In: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg. v. Peter F. Barton. Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien 1981, 324—329 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 8).

Im Toleranzpatent, das das Ende der Illegalität der tschechischen Evangelischen bedeutete, sieht M. einerseits eine Konzession an die Stimmung der Bevölkerung, nicht zuletzt aus ökonomischen Motiven, andererseits einen Akt des katholischen aufgeklärten Absolutismus mit gegenreformatorischer Tendenz.

Molnár, Amedeo: Die Waldenser. Geschichte und europäisches Ausmaß einer Ketzerbewegung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1980, 458 S.

M. bietet eine fundierte Übersicht über die Geschichte der Waldenser von der Gründungszeit um 1200 und den ersten beiden Jahrhunderten des Untergrunddaseins über die Neubelebung durch die engen Kontakte zum Hussitismus bis zur Annäherung an die Schweizer Reformation, wobei insbesondere auch der sozialgeschichtliche Hintergrund aufgezeigt wird. M. sieht in der Waldenserbewegung in Zusammenhang mit der hussitischen die „erste Reformation“ und in den „Lombardischen Armen“ die zweiten Begründer des Waldensertums, das sich dann in dieser, nicht in der historisch weniger wirksamen französischen Form über Europa verbreitet habe. Die deutsche Übersetzung aus dem Tschechischen („Valdenští“, Prag 1973) wird der wissenschaftlichen Bedeutung dieser Arbeit des Prager Kirchenhistorikers nicht gerecht.

M o t e l, Manfred: *Das Böhmisches Dorf in Berlin. Die Geschichte eines Phänomens.* Berlin 1983, 104 S., 100 Abb.

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 416—417.

M ü l l e r, Adolf (Hrsg.): *Jan Patočka — osobnost a dílo [J. P. — die Persönlichkeit und das Werk]. Index, Köln 1980, 152 S.*

Hier wird die Persönlichkeit und das Werk des herausragenden modernen tschechischen Philosophen anhand einer Auswahl seiner Texte sowie einer Reihe von kleineren persönlichen Berichten von Patočkas Vertrauten aus seinen letzten Lebensjahren vorgestellt, nachdem der Name des Philosophen erst im Zusammenhang mit seiner Verbindung zur Charta 77 allgemein bekannt wurde. Es ist ein Tribut an den Menschen Patočka und ein Zeugnis für eine geistige Haltung, die es einem Menschen nicht erlaubt, sich einer Versklavung in ihrer modernen Form preiszugeben. Damit gewinnt das Buch Anziehungskraft auch für den philosophisch interessierten Zeithistoriker. Die bisher umfassendste Bibliographie von Patočkas Werken liegt im Anhang vor.

M y a n t, Martin R.: *Socialism and Democracy in Czechoslovakia, 1945—1948.* Cambridge University Press, Cambridge-London-New York 1981, IX + 302 S. (*Soviet and East European Studies*).

Die Periode von 1945—1948 erscheint dem Verf. als ein einzigartiges Beispiel einer demokratisch gewählten Mehrparteienregierung, die unter kommunistischer Führung einen sozialistischen Weg ohne Diktatur des Proletariats einschlug, in einem der weitestentwickelten Länder Europas. M. fragt einmal nach den Voraussetzungen und Möglichkeiten eines besonderen tschechoslowakischen Weges zum Sozialismus, zum anderen untersucht er, warum die KPTsch sich schließlich doch am sowjetischen Modell orientierte und das Machtmonopol anstrebte. Die Analyse der ersten fünf Monate nach dem Februar 1948 zeigt, daß die neue politische Machtstruktur der damaligen Gesellschaft nicht adäquat war. Die Darstellung basiert auf publizierten Quellen und insbesondere auf den Arbeiten tschechoslowakischer Historiker der sechziger Jahre.

N ě m e c, Ludvík: *Our Lady of Hostyn: Queen in the Marian Garden of Czech, Moravian, Silesian and Slovak Madonnas.* RCH press, New York 1981, 171 S., Abb.

Siehe Rezension BohZ 23/2 (1982) 449—450.

N e u m ü l l e r, Michael: *Die deutsche philosophische Fakultät in Prag um 1882 und die Geschichtswissenschaft.* In: *Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern.* Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 111—126 (*Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum*).

Der Beitrag schildert die äußere, organisatorische Entwicklung der philosophi-

schen Fakultät seit der 48er Revolution, die Haltung der Fakultät zur Teilung von 1882 und die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft an der Prager Universität. Dabei wird insbesondere auf das Verhältnis der Universitätslehrer zum „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ sowie auf ihre Geschichtsauffassung und wissenschaftliche Leistung eingegangen.

Nittner, Ernst: Josef Stingl und die Kontinuität einer sozialetischen Maxime. In: Mensch und Arbeitswelt. Festschrift für Josef Stingl zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Alfred Kohl u. a. Kohlhammer, Stuttgart 1984, 369—382.

Der Beitrag verfolgt Stingls Entwicklung, dessen Haltung in der sudetendeutschen katholischen Jugendbewegung — Bund „Staffelstein“, Zeitschrift „Volk und Glaube“ — grundgelegt wurde, bis zum Engagement des Sozialpolitikers in der Bundesrepublik Deutschland: als Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Vorsitzender des Internationalen Instituts für Nationalitätenrecht und Regionalismus, Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und als Bundesvorsitzender der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde.

Nittner, Ernst: Die deutsch-slawische Nachbarschaft in europäischer Sicht als ostkundliches Unterrichtsprinzip. Königsteiner Studien = Königsteiner Blätter 28 (1984) 5—58.

Aus den Referaten im Rahmen einer Informations- und Weiterbildungstagung für Lehrer entstand diese Handreichung. Ausgehend von der Struktur Ostmitteleuropas werden parallel zur europäischen Gesamtentwicklung komplementäre Aussagen zur deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Nachbarschaft gemacht: Landesausbau und Ostkolonisation, spätes Mittelalter, Reformation und Barock, Aufklärung und nationale Bewegungen, die Zeit der Weltkriege.

Nittner, Ernst: Bernard Bolzano (1781—1848) als Sozialetiker. Ein Nachtrag zum 200. Geburtstag des Prager Gelehrten und Menschenfreundes. In: Sudetendeutsche Traditionen in der Theologie, Ethik und Pädagogik. Verlagshaus Sudetenland, München 1983, 159—179 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 4).

Bolzano gilt als großer Mathematiker und Logiker, der F. Brentano und E. Husserl beeinflusste. Seine Sozialetik, die in der Frühzeit der Industrialisierung mit ihren ersten Krisen auch gesellschaftskritisch orientiert war, brachte dem Prager Priester und Hochschullehrer Verfolgung und Berufsverbot. Er blieb lange unbeachtet. Die Bolzano-Renaissance unserer Tage betrifft in besonderem Maße den Sozialetiker.

Nittner, Ernst: Volk, Nation und Vaterland in der Sozialetik Bernard Bolzanos. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 149—174 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Nationale Kategorien und ihre Zuordnung zu Recht und Gemeinwohl waren seit dem 19. Jh. Zentralfragen des politischen Denkens besonders im böhmischen Raum. Anders als bei Herder, der sich im Sprachnationalismus bei Tschechen und Deutschen durchsetzte, war bei Bolzano die Liebe zu Volk und Vaterland ein sozialethisches Postulat: Zentralwerte waren Menschlichkeit, Gemeinwohl und sozialer Fortschritt. Der Aufsatz zeigt auch auf, wie die Charta 77 auf Wertungen Bolzanos zurückgreift.

Nittner, Ernst: Das deutsch-tschechische Gespräch und die innerdeutsche Diskussion über die Ausweisung der Sudetendeutschen. Ein Bericht. Königsteiner Studien 26 (1980) 85—113.

Ein wertvoller Bericht über die lebhaften und breiten Diskussionen der tschechischen Exil- und Untergrundöffentlichkeit, die durch die Veröffentlichung der „Thesen zur Aussiedlung“ des damals anonymen und inzwischen in der BRD lebenden Historikers Jan Mlynarik ausgelöst wurden. Der intime Kenner der tschechischen geistigen Entwicklungen Nittner führt hier nicht nur den uneingeweihten Leser in die Problematik ein, sondern liefert auch dem Fachmann zahlreiche wertvolle Einsichten und Auskünfte. Dem ausführlichen Anmerkungsapparat liegen umfassende bibliographische Nachweise bei.

Novotný, Jan: Dějiny pražského dělnického hnutí do založení KSČ v datech [Die Geschichte der Prager Arbeiterbewegung vor der Gründung der KPTsch in Daten]. Muzeum hlavního města, Prag 1981, 118 S. (Acta musei pragensis 81).

Aus der Entwicklung der Arbeiterbewegung vom 19. Jahrhundert bis hin zur Gründung der Kommunistischen Partei im 20. Jahrhundert sind für die selbständige Region Prag 662 Daten in chronologischer Abfolge zusammengestellt. Neben dem Datum werden nach Art von Regesten die Ereignisse kurz beschrieben. Gegliedert sind sie in sieben Perioden. Die Abgrenzung der regionalen Entwicklung von dem übrigen Kontext der Arbeiterbewegung bedingt die Auswahl. Eine kurze Einleitung und eine Zusammenfassung sowie ein Namenregister (114 Personen) ergänzen die Übersicht.

Pánek, Jaroslav: Proměny stavovství v Čechách a na Moravě v 15. a v první polovině 16. století [Die Wandlungen im Ständewesen in Böhmen und Mähren im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts]. Folia historica bohémica 4 (1982) 179—217.

In dem behandelten Zeitraum sieht der Autor den Prozeß der Vollendung der Organisationsentwicklung des Ständewesens im Sinne der klassischen dualistischen Staatsordnung des imperium mixtum, bei dem sich die Stände in verschiedener, aber stets bedeutsamer Weise mit dem Herrscher die Macht teilten. Diese zusammenfassende Abhandlung entstand anhand einer umfassenden kritischen Analyse der existierenden Sekundärliteratur.

Patschovsky, Alexander: Ketzer und Ketzerverfolgung in Böhmen im Jahrhundert vor Hus. Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 32 (1981) 261—272.

Neue Quellenfunde, vor allem ein Handbuch der böhmischen Inquisition aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, veranlassen den Verf., der Frage nach Ausmaß und Formen der Ketzerei in Böhmen vor Hus nachzugehen. Träger sowohl des Waldensertums wie überhaupt häresieverdächtiger Handlungen und Äußerungen und auch des Widerstands gegen die Inquisition waren demnach vor allem die oberen und mittleren (deutschen) Schichten der Städte und Dörfer (Schwerpunkte: Südböhmen, Umgebung von Königgrätz). Dort ist der Boden für den Hussitismus bereitet worden.

Pejskar, Jožka: Poslední pocta. Památník na zemřelé československé exulanty v letech 1948—1981 [Die letzte Ehre. Ein Gedenkbuch für die verstorbenen tschechoslowakischen Exulanten 1948—1981]. Bd. 1. Konfrontace, Zürich 1982, 308 S., 14 S. Bildbeilagen.

Hier liegt ein Band vor, der eine wichtige Lücke für alle füllt, die Auskünfte über die tschechoslowakischen Emigranten und ihre Werke suchen. Es ist ein vorwiegend anhand von Berichten aus den Exilzeitschriften zusammengestelltes biographisches Nachschlagwerk; gelegentlich auch mit Auszügen aus persönlichen Memoiren oder zitierten Publikationen. Nicht alphabetisch, sondern nach Sachgebieten geordnet und leider nicht mit einem Namensregister versehen, ist der Band manchmal nur mit Mühe zu benützen, aber doch dank der Fülle des sonst nur schwer zugänglichen Materials eine wichtige Informationsquelle.

Peroutka, Ferdinand: Budeme pokračovat [Wir werden fortschreiten]. Hrsg. v. Jiří Kovtun. Sixty-Eight Publishers, Toronto 1984, 241 S.

Hier liegt eine Auswahl von fünfundvierzig der wöchentlichen essayistischen und kommentierenden Sendungen vor, die der bekannte tschechische Journalist und Schriftsteller Ferdinand Peroutka für die tschechischen Rundfunksendungen im Westen in den Jahren 1951—1977 geschrieben hat. So wie sein Gesamtwerk, so spiegelt auch diese Auswahl die politischen Bestrebungen eines hochkultivierten Mannes wider, der sich stets die Unabhängigkeit seines Urteils zu bewahren vermochte und alle täglichen politischen Auseinandersetzungen in große geistige Zusammenhänge zu stellen wußte. Deshalb steht die Beziehung zwischen Kultur und Politik im Mittelpunkt seiner Texte, ohne daß sie in eine vereinfachende Konzeption einer „Intellektuellenpolitik“ einmündet.

Peschke, Erhard: Kirche und Welt in der Theologie der Böhmisches Brüder. Vom Mittelalter zur Reformation. Ev. Verlagsanstalt, Berlin 1981, 219 S.

Die religiös-sozialen und ethisch-kirchlichen Anschauungen der Böhmisches Brüder werden mit ihrer Ekklesiologie, Sakramentenlehre und Kritik an der römischen Kirche dargestellt. Ihre Gedankenwelt wird theologiegeschichtlich zwischen Mittelalter und Reformation eingeordnet und ihr Verhältnis zu Hussitismus und Huma-

nismus (am Werk von Hus, Rokycana und Nikolaus von Pilgram bzw. des Humanisten Ziegler), zu Scholastik und Reformation (am Werk des Thomisten Dungersheim von Ochsenfurt bzw. Martin Luthers) aufgezeigt. Die Lehre der Böhmisches Brüder wird aus den Werken des Peter Chelčický, Bruder Gregor, des Thomas Přeloučský und des Bruders Lukas entnommen und der Gegensatz zwischen der „kleinen“ und „großen“ Partei der Brüderunität beschrieben.

Pešek, Jiří: Městaňská kultura a vzdělanost v rudolfinské Praze [Bürgerkultur und -bildung im Rudolfinischen Prag]. Folia historica bohemica 5 (1983) 173—191.

Anhand der Geschichte der Prager Universität skizziert der Autor die Herausbildung einer „erblichen“, mit der Universität verknüpften Bildungsschicht. Aufgrund von rund tausend Prager Verlassenschaftsinventaren aus dem Zeitraum 1571—1620 unternimmt er dann eine Analyse des Bücherbesitzes in den bürgerlichen Haushalten und untersucht schließlich die privaten bürgerlichen Kunstsammlungen. Mit seinen Ergebnissen glaubt er die These von der gegenseitigen Isolation des Hofkreises und der Stadtkultur zu widerlegen.

Pešina, Jaroslav: Der Hohenfurther Meister. Aufnahmen von Prokop Paul. Odeon, Prag 1982, 257 S., 10 Tafeln, 15 Abbildungen im Text, 69 Detailabbildungen (zum größten Teil farbig).

Die Monographie zeigt die Bedeutung des Hohenfurther Meisters für die böhmische Malerei seiner Zeit. Als Vertreter der italienisierenden Richtung schuf er die erste große Synthese in der böhmischen Kunst, indem er gotische Abstraktion und lineare Rhythmik westlicher Prägung mit der italienischen Sinnlichkeit und Räumlichkeit verband. Der Verf. sieht sein Werk vor einem breiten europäischen Horizont. Der Maler hat die Zentren europäischer Kunst offenbar persönlich erwandert. Auch die Einflüsse östlicher Ikonographie auf die Madonnenbilder werden erörtert (Typus der Pelagonitissa). Die Farbproduktionen sind von hoher technischer Qualität.

Petrin, Silvia: Der österreichische Hussitenkrieg 1420—1434. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1982, 52 S., Abb. (Militärhistorische Schriftenreihe 44).

Der Aufsatz behandelt Herzog Albrechts V. Engagement in Mähren seit 1521 (nach seiner Eheschließung mit König Sigmunds Tochter Elisabeth) und den Kriegsverlauf von der Eroberung von Retz (25. 11. 1425) bis zum Mährischen Landfrieden (9. 9. 1434), als die Hussiten den Krieg in das benachbarte Österreich trugen, sowie Fragen der Kriegstechnik und die wirtschaftlichen Folgen des Krieges. Einige Hauptakteure sind in Kurzbiographien vorgestellt.

Pfeifer, Wilhelm (Hrsg.): Weißbuch Niederland. Die Vertreibung in Nordböhmen 1945/46. Böblingen 1980, 380 S., Abb. (Niederlandhefte, Schriftenreihe des Bundes der Niederländer 12).

Dieses „Weißbuch“ versteht sich als ein Tatsachenbericht und als Sammlung persönlicher Erlebnisberichte über das Kriegsende und den Vertreibungsvorgang

1945/46 im nordböhmisches Niederland, das aus den drei Kreisen Schluckenau, Rumburg und Warnsdorf bestand, dem nördlichsten Gebiet des Sudetenlandes und Grenzgebiet nach Sachsen. Es ist ausdrücklich kein „Werk der geschichtlichen Forschung“, aber auch keine wissenschaftliche Edition: es enthält keine Quellenachweise, kein Verzeichnis der Dokumente, kein Inhaltsverzeichnis. Die Einleitung gibt einen kurzen historischen Abriss über die Vorgänge in Nordböhmen, sagt aber fast nichts über die Quellen aus. Eine Reihe von Dokumenten — Ausweise, Bescheinigungen, Formulare, Transportzettel etc. — ist abgebildet.

Plaschka, Richard Georg: Zweimal Rebellion in Böhmen: Hussiten und Weißer Berg. In: Revolutionäre Bewegungen in Österreich. Österreichischer Bundesverlag, Wien 1981, 52—66 (Schriften des Instituts für Österreichkunde 38).

Plaschka vergleicht die beiden „zentralen Wendepunkte der tschechischen Geschichte“ jeweils nach Aufbau- und Ablaufstrukturen. Begrifflich wird dann der „revolutionäre Aufbruch der Hussiten“ („ein Kettenglied der europäischen Revolutionen“) von der „Empörung der Stände“ als „Akt des Widerstandes“ abgegrenzt und beider Funktionen für die älteren nationalen Rollenbilder und Geschichtsauffassungen aufgezeigt.

Počátky odborového hnutí v českých zemích [Anfänge der Gewerkschaftsbewegung in den böhmischen Ländern]. Práce, Prag 1980, 182 S.

Dieser Sammelband, als Handbuch für die Gewerkschaftsorganisationen in der ČSSR gekennzeichnet, stellt die Entwicklung der tschechischen gewerkschaftlichen Organisationen vor dem Ersten Weltkrieg dar. Obwohl nicht als eine wissenschaftliche Studie, sondern als ein populäres Handbuch gedacht, überrascht die Fülle sachlicher Informationen, wobei, wie leider noch üblich, der deutschböhmisches Aspekt völlig ausgelassen wurde. Das informationsreiche biographische Kapitel von Zdeněk Šolle sollte besonders hervorgehoben werden, weil darin eine Anzahl bedeutender tschechischer Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung besser als in der tschechischen Literatur sonst üblich vorgestellt wird.

Polívka, Miloslav: K biografii Mikuláše z Husi [Zur Biographie des Nikolaus von Hus]. Folia historica bohemia 3 (1981) 195—261.

Der Autor eines inzwischen veröffentlichten Buches über den bedeutenden Tabornhauptmann versucht in dieser Abhandlung die bisher bekannten Fakten über dessen Leben zusammenzufassen und die Klarstellung einiger undeutlicher Punkte vorzuschlagen. Die drei Teile der Abhandlung beschäftigen sich mit der Herkunft von Nikolaus, seinem Wirken in verschiedenen Diensten und schließlich mit seinen revolutionären Aktivitäten.

Preis, Pavel: Boje s dvouhlavou saní. František Antonín Špork a barokní kultura v Čechách [Kämpfe mit dem zweiköpfigen Drachen. Franz Anton Sporck und die Barockkultur in Böhmen]. Vyšehrad, Prag 1981, 359 S., 24 Tafeln, 51 Abb.

Der bekannte Kunsthistoriker Pavel Preis (Werke über Prager Paläste, böhmi-

sche Barockzeichnungen, Manierismus) bietet die erste umfangreichere, auf eigene Quellenstudien zurückgehende tschechische Arbeit, nach der grundlegenden deutschsprachigen Monographie aus dem Jahr 1923 von H. Benedikt, über die herausragende Persönlichkeit des böhmischen Barock Franz Anton Graf Sporck (1662—1738). Er ließ in einer eigenen Druckerei Bücher herstellen, trat für Toleranz ein, wurde der Häresie verdächtigt. Er förderte die Künstler, besonders den Bildhauer M. B. Braun. Seine Residenz in Kukulitz wurde zu einem Beispiel für die großartige Gestaltung der Natur durch Architektur und Plastik. Darüber hinaus verdankt die Musik und das Theater viel seiner Unterstützung.

Prinz, Friedrich: Die Deutsche Siedlung im Osten. Nationalistischer Zankapfel oder gemeinsames Erbe? In: Deutsche unterwegs. Von der mittelalterlichen Ostsiedlung bis zur Vertreibung im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Hans-Ulrich Engel. Günter Olzog, München 1983, 74—96 (Geschichte und Staat 268).

Der Verf. legt vor allem am Beispiel der böhmischen Länder dar, daß die historisch komplexen Vorgänge der „Ostsiedlung-Ostkolonisation“ für eine nationalistische Argumentation unbrauchbar sind. Die Betonung des gesamteuropäischen Aspekts dieses Problems soll zu einem neuen, sachlichen, Romanen, Germanen und Slawen gleichermaßen umfassenden europäischen Bewußtsein beitragen.

Přehled dějin Československa [Übersicht der Geschichte der Tschechoslowakei]. Bd. I/1 (bis 1526) und I/2 (1526—1848). Hauptredakteure: Jaroslav Purš und Miroslav Kropilák. Academia, Prag 1980/82, 648 und 648 S., Abb., Karten.

Vom Verlag wird dieses Werk als „neue synthetische Bearbeitung der Geschichte unseres Vaterlandes“ angekündigt und es ist von mehreren „Autorenkollektiven“ erarbeitet worden, unter denen zahlreiche führende Historiker der gegenwärtigen tschechoslowakischen Geschichtsschreibung vertreten sind. Es wird betont, daß es sich hier um eine wissenschaftliche Arbeit handle, die aber „konsequent von den marxistischen Auffassungen des historischen Prozesses ausgeht“. Die chronologisch aufgebauten Teile des Werkes werden für die jeweiligen Zeitabschnitte nach einzelnen Aspekten der Historiographie untergliedert und mit umfassenden Bibliographien ergänzt. Den einzelnen, die böhmischen Entwicklungen behandelnden Abschnitten folgen dann die entsprechenden Darstellungen der Geschichte der Slowakei.

Pustejovsky, Otfried: Deutsche Ostsiedlung, was ist das? Problematische Geschichtsdeutung in den Schulbüchern. In: Deutsche unterwegs. Von der mittelalterlichen Ostsiedlung bis zur Vertreibung im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Hans-Ulrich Engel. Günter Olzog, München 1983, 144—167 (Geschichte und Staat 268).

Abgesehen von einigen wenigen guten Beispielen vermittelt der Beitrag einen drastischen Eindruck von den vielfach hilflosen, unzusammenhängenden, desorientierenden und selbst falschen Darstellungen zur Ostsiedlung in westdeutschen Schulbüchern und -atlanten.

Rabas, Josef: Zur Entwicklung der kirchlichen Situation in der ČSSR. In: Sudetendeutsche Traditionen in der Theologie, Ethik und Pädagogik. Verlagshaus Sudetenland, München 1983, 87—102 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 4).

Kurzer Überblick über das Verhältnis von Staat und (katholischer) Kirche seit 1948 und die verschiedenen Versuche, die Kirche zu unterwandern und die Hierarchie zu spalten (Katholische Aktion, Pacem in terris, Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit).

Rabas, Josef (Hrsg.): Zeugnis und Zusage. Dokumente aus der Kirche der ČSSR. Sozialwerk der Ackermannsgemeinde, München 1981, 133 S. (Materialien zur Situation der Katholischen Kirche in der ČSSR 4).

Der Sammelband enthält 24 Dokumente in deutscher Übersetzung aus den Jahren 1977—1980, Briefe, Petitionen, Arbeitspapiere von Laien, Priestern und Ordensleuten, aus denen die Diskriminierung und Unterdrückung der Gläubigen deutlich wird. Zum Teil sind sie an die Behörden und an den Präsidenten der ČSSR gerichtet und bekunden eine loyale Gesinnung. Zum besseren Verständnis ist jedem Dokument eine ausführliche Einleitung über Entstehung und Hintergründe vorangestellt.

Rageau, Jean-Pierre: Prague 48. Le rideau de fer s'est abattu. Editions Complexe, Brüssel 1981, 217 S., 15 Abb., 1 Karte (La Mémoire du Siècle, 1948).

In der Taschenbuchreihe „La Mémoire du Siècle“ ist dieser Band dem Jahr 1948 mit dem Umsturz in Prag gewidmet. Nach einer Einleitung über die ČSR von 1945—1948 und der Chronik der Februartage analysiert R. die KPTsch und ihre führende Rolle in der Krise, geht dann auf die Sicht der Unterlegenen und die Haltung der ausländischen Presse ein. Abschließend erörtert er die Bedeutung des „Coup de Prague“ aus der Sicht nach 30 Jahren und stellt die wichtigsten Akteure des Februars in Kurzbiographien vor. Die bibliographischen Hinweise haben Einführungscharakter und sind für den französisch- und englischsprachigen Leser bestimmt.

Raková, Ivana: Rožmborské teritorium v předvečer husitské revoluce (Vztahy Oldřicha z Rožmberka k Čeněkovi z Vartenberka) [Das Rosenberger Territorium am Vorabend der hussitischen Revolution (Die Beziehungen des Ulrich von Rosenberg zu Čeněk von Wartenberg)]. Folia historica bohémica 3 (1981) 263—284.

Die beiden ursprünglichen Förderer der utraquistischen Bewegung in Südböhmen änderten später ihre Haltung und wandten sich der Unterstützung der kaiserlichen Kampfführung zu. Die Autorin erläutert die unterschiedlichen Gründe und Motivationen dieser beiden führenden böhmischen Adligen bei ihrem Gesinnungswandel sowie ihre wechselseitigen Beziehungen.

Rechcigl, Miroslav (Hrsg.): Educators with Czechoslovak Roots. A U. S. and Canadian Faculty Roster, SVU Press, Washington 1980, 121 S.

Hier wird ein Verzeichnis der an den nordamerikanischen Hochschulen tätigen Pädagogen und Wissenschaftler geboten, die, unabhängig von ihrer Nationalität, entweder auf dem Gebiet der Tschechoslowakei geboren oder zumindest ausgebildet wurden bzw. bei denen entsprechende Vorfahren mit Sicherheit festgestellt werden konnten. Zusätzlich wurden auch diejenigen aufgenommen, die sich intensiv mit den „tschechoslowakischen“ Themen professionell beschäftigten. Dem nach dem System amerikanischer und kanadischer Hochschulen geordneten Überblick wurde ein Register nach den einzelnen Fächern sowie ein Namenregister hinzugefügt, so daß hier ein vielfach verwendbares Nachschlagewerk entstanden ist.

Rejchrtová, Noemi (Hrsg.): Karel starší ze Žerotína: Z korespondence [Karl d. Ä. von Žerotín: Aus der Korrespondenz]. Odeon, Prag 1982, 452 S., 24 Abb. (Živa díla minulosti 93).

Diese Ausgabe enthält 180 Briefe, chronologisch angeordnet von 1578—1636, die zum Teil aus dem Lateinischen, Deutschen, Französischen und Italienischen ins Tschechische übersetzt wurden. Sie gehören zu den besten Zeugnissen europäischer Epistolographie. Die evangelische Theologin Noemi Rejchrtová hat eine Einleitung dazu geschrieben und die Ausgabe mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen, dazu ein Personen- und Ortsregister angelegt. Ein lexikalischer Anhang bringt ältere tschechische Wörter.

Rutkowski, Ernst (Hrsg.): Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil I: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1880—1899. R. Oldenbourg, München-Wien 1983, 794 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 51/I).

Dieser 1. Teil einer auf mehrere Bände angelegten Quellenedition enthält nach einer allgemeinen Einleitung, Hinweisen zur Editionstechnik und Kurzbiographien der wichtigsten Persönlichkeiten die Aufzeichnungen des Grafen Oswald Thun von 1894—1897 sowie knapp 600 Briefe und Dokumente (Aufzeichnungen, Denkschriften, Erklärungen) führender Persönlichkeiten in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik der Donaumonarchie in bezug auf deren deutsche, tschechische, nationale und internationale Einstellung. Für die Auswahl des Herausgebers, der damit den Spuren von Paul Molisch („Briefe zur deutschen Politik in Österreich von 1848 bis 1918“, 1934) folgen will, waren nicht nur wichtige Einzelereignisse und Zusammenhänge entscheidend, sondern auch gerade persönliche, biographische Aspekte der aristokratischen Führungsschicht der Monarchie.

Šantavý, František / Hošek, Emil: Organizace, pečeti a insignie Olomoucké univerzity v letech 1573—1973 [Organisation, Siegel und Insignien der Olmützer Universität von 1573—1973]. Univerzita Palackého, Olmütz 1980, 191 S., 50 Tafeln (mit russischer und deutscher Zusammenfassung).

Zunächst wird in vier Zeitabschnitten die komplizierte organisatorische Entwicklung aus einer Jesuitenakademie über eine staatliche Universität zum Lyzeum und wieder zu einer staatlichen Universität, von der 1946 nur noch die theologische Fakultät erhalten geblieben war, geschildert. Dann werden die Hilfseinrichtungen der Universität, die dem praktischen Unterricht, der Verwaltung und Wirtschaft dienten, beschrieben. Alle Institutionen besaßen ihre Siegel, die Universität ihre Insignien, die sich zum Teil bis auf den heutigen Tag an der Universität Innsbruck befinden. Im zweiten Teil wird die Entwicklung der 1946 gegründeten und 1947 eröffneten Palacký-Universität nachgezeichnet, deren theologische Fakultät 1950 mit jener von Prag vereinigt und schließlich nach Leitmeritz verlegt wurde. Auch die philosophische Fakultät wurde zeitweilig (1953—1958) zugunsten der pädagogischen Hochschule stark reduziert. Heute bestehen wieder vier Fakultäten (Medizin, Philosophie, Pädagogik und Naturwissenschaften), für die neue Insignien (5 Szepter und 24 akademische Ketten) geschaffen wurden.

S a s s e, Barbara: Die Schichtung der Bevölkerung Böhmens im hohen Mittelalter. In: Germania Slavica. Bd. 1. Berlin 1980, 99—142.

Die Schichtung der Bevölkerung Böhmens wird mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung untersucht. Mit dieser quantitativen Methode wird das gesamte Urkundenmaterial von 1000 bis 1230 ausgewertet. Es handelt sich dabei um eine Analyse von 5000 Personen nach etwa 300 unterschiedlichen Merkmalen, wie Beruf, Rechtstitel, Besitz usw. im Sinne einer Objektivierung der historischen Quelleninterpretation und als Basis für Rekonstruktionen der historischen Realität.

Sborník k dějinám 19. a 20. století [Sammelband zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts]. Bd. 7 und 8. Prag 1981, 582 S.; 1982, 354 S. (mit deutschen Inhaltsverzeichnissen).

Diese Bände werden vom Institut für tschechoslowakische und Weltgeschichte der Akademie der Wissenschaften, Abteilung tschechoslowakische Geschichte der Neuzeit, herausgegeben und sind „nur für den Dienstgebrauch“ bestimmt. Die beiden letzten Bände enthalten „Materialien zur politischen, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Tschechoslowakei von 1918—1929, bzw. 1929—1939“. Zusammengestellt hat sie unter der Redaktion von Jurij Křížek das Autorenkollektiv Josef Harna, Zdeněk Deyl, Vlastislav Lacina. Methodisch geht man nach streng marxistischen Grundsätzen vor und stellt die Idee des Klassenkampfes in den Vordergrund. Durch reichhaltiges statistisches Material soll die Grundlage für eine solche Interpretation geschaffen werden.

Sborník příspěvků v době poddanského povstání roku 1680 v severních Čechách [Sammelband mit Beiträgen zur Zeit des Leibeigenenaufstands von 1680 in Nordböhmen]. Prag 1980, 229 S., 64 S. Abb.

Die erste Studie von E. Čáňova beschäftigt sich mit der Rekatholisierung Nordböhmens, wozu sie genaueres Zahlenmaterial beibringen kann. L. Horáková zeigt

die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Reichenberger Gebiet, die zu Aufständen in den Grundherrschaften Friedland, Reichenberg, Grafenstein und Lämberg führten. F. Čenský befaßt sich mit der Bewegung in den Herrschaften Böhmisches-Leipa, Schluckenau und Rumburg. Über die Voraussetzungen zur Entstehung des Aufstands von 1680 handelt J. Beránek und stellt fest, daß ein konkreter Ausgangspunkt schwer auszumachen ist. Die Rolle der Armee bei der Niederwerfung des Aufstandes beschreibt J. Rak. Die Amtstätigkeit und das Leben des Oberinspektors Karl Christian von Platz und Ehrenthal schildert R. Anděl. Die kulturgeschichtliche Seite kommt in Aufsätzen über die Anfänge des Barock in Nordböhmen (O. Votoček), über die Wohnverhältnisse des Volkes (B. u. M. Vojtíšek) und die Musik in Böhmisches-Leipa und Umgebung (E. Mikanová) zur Geltung.

Sborník referátů ze Symposia ke 300. výročí povstání nevolnického lidu roku 1680, které se konalo v květnu 1980 v Doksech u Máchova jezera [Sammelband von Referaten des Symposions zur Dreihundertjahrfeier des Leibeigenenaufstands von 1680 im Mai 1980 in Hirschberg am Hirschberger Teich]. 2 Bde. Böhmisches-Leipa 1981, 383 S.

Das Kreisarchiv von Böhmisches-Leipa organisierte die vierte nordböhmische Archivtagung als Symposium zum Leibeigenenaufstand von 1680. Es nahmen Fachleute aus der gesamten Tschechoslowakei daran teil. Das Einleitungsreferat hielt Josef Kočí, weitere 14 Beiträge tschechischer und slowakischer Historiker folgten. Auch die Verhältnisse in Schlesien und Polen zur Zeit des Aufstands kamen zur Sprache. Eine Auswahlbibliographie von Arbeiten zum Aufstand von Miroslava Moravcová schließt den Band ab.

Schamschula, Walter: Adam Friedrich Glafey's „Pragmatische Geschichte der Cron Böhmen“ (1729). In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 126—131 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Die Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg war in der Historiographie erfüllt von Erörterungen staatsrechtlicher Fragen. A. F. Glafey vertrat dabei mit am beredtesten die Auffassung, daß Böhmen ein Erbkönigreich — fest zum Reich zugehörig — sei, in dem die Habsburger das Thronfolgerecht hätten. Glafey zählt aber auch zu den Gelehrten, die durch ihr historisches Interesse das tschechische Nationalbewußtsein weckten.

Scharbert, Josef: Der Alte Orient und die semitischen Sprachen an den Hochschulen Böhmens und Mährens von 1848 bis 1945. In: Sudetendeutsche Traditionen in der Theologie, Ethik und Pädagogik. Verlagshaus Sudetenland, München 1983, 39—72 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 4).

Der ausführlich belegte Überblick über die Entwicklung der modernen Orientalistik und Semitistik an den jeweiligen theologischen, philosophischen und juristischen (Keilschriftrecht!) Fakultäten in Prag, Olmütz, Brünn und ab 1919 auch in Preßburg behandelt zunächst die Anfänge bis 1918 und dann die Hochblüte der

Altorientalistik in der Ersten Republik, die durch die Aufgeschlossenheit von Präsident T. G. Masaryk gefördert und von einer Reihe namhafter Gelehrter getragen wurde.

Schmid, Karin: Die Slowakische Republik 1939—1945. Eine staats- und völkerrechtliche Betrachtung. 2 Bde. Arno Spitz, Berlin 1982, XIV + 923 S. (Völkerrecht und Politik 12).

Die Verf. untersucht eingehend die staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse der Slowakischen Republik von der Entstehung bis zum Untergang. Der Hauptakzent liegt auf den völkerrechtlichen Aspekten, besonders auf der Frage nach dem völkerrechtlichen Verhältnis der Republik zum Dritten Reich als Geburtshelfer und Schutzmacht des Tiso-Regimes. Aus den Vorgängen des Staatenuntergangs, der Sukzession und Sezession, aus einer rechtlichen Differenzierung des Begriffs „Okkupation“ und detaillierten Analysen der tschechoslowakischen Kontinuitätstheorie sowie des deutschen „Schutzverhältnisses“ schließt S. auf ein relativ großes Maß staatlicher Selbständigkeit der Slowakischen Republik bis 1940 und für die Zeit danach auf den Status eines Quasi-Protectorats im Verhältnis zum Dritten Reich. Die Völkerrechtssubjektivität der Slowakischen Republik sei demnach durchgängig gegeben gewesen.

Schmidt, Theoderich: Eine sudetendeutsche Stadt. Graslitz und seine Bürgerschaft — einst und jetzt. N. G. Elwert, Marburg 1983, 372 S., Abb., Karten (Sozialwissenschaftliche Studien zur Zwischenbilanz der Flucht, Vertreibung und Aussiedlung 1).

Dasselbe Buch erschien unter dem Titel: *Graslitz. Die Bevölkerung einer sudetendeutschen Stadt einst und jetzt. Kolb, Karlstein a. M. 1983 (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 16).*

Ziel dieser von der DFG geförderten Untersuchung war es, exemplarisch an der Population Graslitz den sozialökonomischen Wandel einer vertriebenen Industriebevölkerung in 33 Jahren (1945—1978) aufzuzeigen. Zugleich ging es darum herauszufinden, ob und mit welchen Methoden dies noch möglich ist. Konkreter Gegenstand des Forschungsvorhabens waren die Überlebenden und Nachfolger der ca. 4000 Graslitzer Haushalte bzw. deren Schicksal seit 1945. Zunächst wurde eine möglichst vollständige Rekonstruktion der Stadtbevölkerung vor 1945 versucht (durch schriftliche Erhebung), sodann auf Interviews mit standardisierten Fragebögen zurückgegriffen. Den Abschluß bildete das Zusammenstellen der gesammelten Materialien und die Interpretation, ergänzt durch Fotos, Tabellen und Grafiken. Dabei zeigt sich, daß im langwierigen Prozeß der Eingliederung der spürbarste und nachhaltigste Wandel sich im wirtschaftlichen Bereich vollzog. Der Anhang bringt ein Verzeichnis der Graslitzer Vereine (1933) und der Graslitzer Familien nach ihrer Wohnanschrift vor dem 7. Mai 1945.

Schmied, Erich: Das Nationalitätenrecht in der Tschechoslowakei. Sudetenland 27/1 (1985) 24—27.

In der Tschechoslowakei wurde 1968 das Gesetz Nr. 144 über die Stellung der Nationalitäten erlassen. Es unterscheidet zwischen Nationen (Tschechen, Slowaken) und Nationalitäten, zu denen die Polen, Ungarn, Deutschen und Ukrainer gezählt werden. Der Beitrag zeigt, wie sich das Gesetz auf die „Nationalitäten“ und im besonderen auf die deutsche Minderheit — nach der letzten Volkszählung vom 1. 11. 1980 noch 61 900 Personen — in der Praxis auswirkt.

Schmied, Erich: Die altösterreichische Gesetzgebung zur Prager Universität. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager Universität bis 1918. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 11—23 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Der Verfasser erörtert Rechtsnormen, die für die Organisationen, die Entwicklung und das wechselvolle Schicksal der Prager Universität von ihrer Gründung 1348 bis zum Jahr 1920 von Bedeutung waren. Die Abhandlung beleuchtet auch die Nationalitätenverhältnisse im alten Österreich und im besonderen in Böhmen.

Schmied, Erich: Das kirchliche Asylrecht in Böhmen. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 143—148 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

In Böhmen galt im Mittelalter ein kirchliches Asylrecht, von dem in der Praxis reichlich Gebrauch gemacht wurde. In der Abhandlung werden einige in städtischen Ratsbüchern überlieferte Fälle dargestellt, die zeigen, welche Bedeutung dem kirchlichen Exemptionsrecht zukam, bis es im Strafgesetzbuch Kaiser Josefs II. 1787 stillschweigend aufgehoben wurde.

Schmied, Erich: Die soziale Sicherung in der Tschechoslowakei. Jahrbuch für Ostrecht 23 (1982) 153—200.

Im Rahmen einer Abhandlungsreihe über das Sozialrecht einzelner osteuropäischer Staaten liegt hier eine Zusammenstellung aller relevanten Informationen zur gesetzmäßigen Verankerung einzelner Bereiche der sozialen Sicherung in der ČSSR bis zum Jahre 1982 vor. Der Aufsatz ist in zwei Teile gegliedert. Er bringt eine geschichtliche, allgemeine Übersicht des behandelten Gesetzessystems und Informationen zu einzelnen Bereichen, wie Altersrenten, Invalidenrenten und andere Rentenformen, Unfall- und Berufskrankheitssicherung, Kranken- und Mutterschaftsversicherung, Soldaten-, Widerstandskämpfer- und Kriegspferversorgung sowie ergänzende Sozialleistungen.

Schneider, Martin: Europäisches Waldensertum im 13. und 14. Jahrhundert. Gemeinschaftsform — Frömmigkeit — Sozialer Hintergrund. Theol. Diss. de Gruyter, Berlin-New York 1981, XI + 157 S. (Arbeiten zur Kirchengeschichte 51).

Die schon 1976 fertiggestellte, für den Druck überarbeitete Dissertation setzt da ein, wo K.-V. Selges Buch über die ersten Waldenser (in derselben Reihe) aufhört, mit dem gescheiterten Einigungsversuch der Waldenser von 1218 in Bergamo. S. verfolgt im weiteren die einzelnen Sonderentwicklungen mit ihren Gemeinschaftsbildungen und Frömmigkeitsformen sowie deren soziale Triebkräfte anhand der Waldenserzentren in Südfrankreich, der Lombardei, in Piemont, Österreich, Böhmen, Brandenburg und Pommern. Dabei fällt generell die Tendenz zur Sektenbildung ins Auge (mit den entsprechenden Erscheinungen wie zunehmende Absonderung, Untergrundtätigkeit, soziale Verengung und Kirchenfeindlichkeit).

Schneell, Rüdiger (Hrsg.): Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1983, VII u. 458 S. (Wege der Forschung 589).

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 404—406.

Schremer, Ernst: Die „Prager Schule“ und die sudetendeutschen Künstler. In: Kunst-Landschaften der Sudetendeutschen. Verlagshaus Sudetenland, München 1982, 103—142, 16 Kunstdrucktafeln (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 3).

Der Verf. untersucht die Bedeutung der Prager Kunstakademie im 19. und 20. Jahrhundert für die Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren und Schlesien und gibt einen biographisch informativen Überblick über Leben und Wirken hervorragender sudetendeutscher Künstler seit der Jahrhundertwende.

Schroubek, Georg R.: Isolation statt Kommunikation. Forschungsinteressen der deutschen und der tschechischen Universitätsvolkskunde in Prag. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. München 1984, 127—146.

Obwohl deutsche wie tschechische Vertreter der nach 1900 in Prag allmählich sich etablierenden Universitäts-Volkskunde die Volkskultur der böhmischen Länder als ihren Forschungsgegenstand betrachteten, verstellte die Dominanz des Nationalen ihren Blick auf das jeweils andere Ethnikum. Statt dessen sind für die tschechischen Forscher anfangs die Beziehungen zu den übrigen slawischen Nationen, für die deutschen nach 1918 zunehmend Belange der Heimat- und Volkstumspflege vorrangig.

Schütz, Hans: Robert Mayr-Harting. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München-Wien 1981, 265—286, 1 Portr.

Schütz würdigt die politische Rolle des Senatsmitgliedes, Abgeordneten und Justizministers Prof. Mayr-Harting (1874—1948) als eines Mannes der ersten Stunde, der zusammen mit Prof. Karl Hilgenreiner und Weihbischof Wenzel Frind die Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei in der Tschechoslowakischen Republik

gründete, von Anfang an die Mitarbeit der Deutschen am neuen Staat forderte und als überzeugter „Aktivist“ gute Beziehungen zur „Burg“ hatte.

Schwarz, Wolfgang Friedrich / Güttler, Nina: Sowjetrussisches und tschechisches Drama von 1964 bis in die siebziger Jahre. Materialien zur Produktion und Rezeption (Situationsanalyse und Bibliographie). Hieronymus Verlag, Neuwied 1984, 490 S. (Typoskript-Edition Hieronymus 3).

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 432—433.

Schwarzenberg, Karl Fürst: Die Sankt Wenzels-Krone und die böhmischen Insignien. 2., neu bearbeitete und ergänzte Auflage. Herold, Wien-München 1982, 80 S., 32 Abb. (Die Kronen des Hauses Österreich 2).

In dem Band werden die Kroninsignien von Böhmen vorgestellt, also jene Symbole und Würdezeichen, die auf die Person des Herrschers selbst bezogen sind. Dazu gehören neben dem königlichen Schmuck auch das Banner und der Ornat des Herolds. Leider war es dem Autor nicht möglich, das wichtigste Prager Archivmaterial zu den Insignien einzusehen.

Sedlmeyer, Karl: Adalbert Lanna. In: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 4. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München-Wien 1981, 165—191, 1 Portr.

Der Autor schildert Leben und Wirken von A. Lanna (1805—1866), des „Großadmirals der Moldau“, und seine Leistungen im Verkehrswesen in Böhmen und Mähren (Flußschiffahrt Moldau-Elbe, Eisenbahnnetz), dem Brückenbau und dem Bergbau.

Šimeček, Zdeněk: Zeitungen in den böhmischen Städten im 18. Jahrhundert. In: Städtische Kultur in der Barockzeit. Hrsg. v. Wilhelm Rausch. Linz 1982, 263—276 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 6).

Der Beitrag bietet eine gesellschaftliche Analyse der Bezieher in- und ausländischer Zeitungen im 18. Jahrhundert vor allem anhand von Abonnentenlisten, deren älteste aus dem Egerland stammen, und schneidet darüber hinaus Fragen der Verbreitung (Lesegesellschaften, Bibliotheken, Buchhandel) an.

Slapnicka, Helmut: Die Sprache der tschechoslowakischen Gesetze. Jahrbuch für Ostrecht 25 (1984) 183—190.

Im multinationalen Staat bedarf die Sprache der Gesetzesverlautbarung einer genauen Regelung, insbesondere die Fragen, in welcher Sprache die authentische Verlautbarung erfolgt und in welchen Sprachen amtliche Übersetzungen ausgegeben werden. Diese Regelungen, die wiederholt abgeändert wurden, werden für die Zeitabschnitte 1918—1938, 1938—1945 und ab 1945 dargestellt.

Slapnicka, Helmut: Die Prager Juristenfakultät in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Die Teilung der Prager Universität 1882 und die intellektuelle Desintegration in den böhmischen Ländern. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1984, 55—80 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum).

Der erste Abschnitt stellt das Wirken der einheimischen deutschen, der aus dem Deutschen Reich nach Prag berufenen und der tschechischen Professoren sowie die Sprache der Vorlesungen und Prüfungen im Zeitraum von der Neuordnung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien unter Minister Thun bis zur Teilung der Universität im Jahr 1882 dar, im zweiten Teil wird die getrennte Entwicklung der Rechtsfakultäten beider Universitäten behandelt.

Slezák, Lubomír: Osídlování pohraničí Českých zemí v letech 1945—1959 [Die Neubesiedlung der Grenzgebiete der böhmischen Länder in den Jahren 1945—1959]. Hospodářské dějiny — Economic History 6 (1980) 277—312.

Nach den Vorschlägen des tschechoslowakischen statistischen Amtes vom Jahre 1946 hätte eine Neubesiedlung der ehemaligen deutschen Gebiete zu drei Vierteln die Höhe der dortigen Bevölkerungsdichte von 1930 erreichen sollen. Der Autor beschreibt in großen Zügen die einzelnen Etappen der Bemühungen um ein solches Ziel, die durch große Abgänge der Neusiedler vor allem in den Jahren 1947—1953 erschwert wurden. Aufgeteilt auf einzelne Bezirke zeigt der Autor die großen Unterschiede im Erfolg der Besiedlungspolitik, vor allem in den industriellen bzw. agrarischen Gebieten sowie die Bemühungen des Staates um die Eingliederung dieser Gebiete in das Wirtschafts- und Sozialgefüge des Landes.

Slovník českých spisovatelů. Pokus o rekonstrukci dějin české literatury 1948—1979 [Lexikon der tschechischen Schriftsteller. Ein Versuch zur Rekonstruktion der tschechischen Literaturgeschichte 1948—1979]. Zusammengestellt von Jiří Brabec, Jiří Gruša, Igor Hájek, Petr Kabeš und Jan Lopatka, redigiert von Jiří Brabec, zum Druck vorbereitet von Igor Hájek. Toronto 1982, 537 S.

Die recht sporadisch erscheinenden tschechischen biographischen Nachschlagewerke wurden hier um eine wichtige Zusammenstellung grundlegender Informationen über die abseits der offiziellen tschechoslowakischen literarischen Welt stehenden Autoren erweitert. Die alphabetisch geordneten Kurzbiographien mit detaillierten bibliographischen Hinweisen wurden ursprünglich in Prager Dissidentenkreisen zusammengetragen, für die vorliegende Edition dann im Westen erweitert und ergänzt. Sie erfassen alle Autoren, die in irgendeiner Form von der tschechoslowakischen Zensur seit 1948 in ihren Publikationsmöglichkeiten eingeschränkt wurden, oder deren Werke ausschließlich in Manuskripten oder nur im Ausland veröffentlicht werden konnten. Trotz der gelegentlichen Lücken, die bei den schwierigen Entstehungsbedingungen dieses Werkes unvermeidlich sind, stellt das Lexikon eine unersetzliche Hilfe dar für alle, die sich in irgendeiner Form mit der gegenwärtigen tschechoslowakischen Kultur beschäftigen.

Šmahel, František: *Táborští vladaři [Die Taboriten-Regenten]. Folia historica bohemica 4 (1982) 81—125.*

Diese Abhandlung bringt einen neuen Beitrag zur Diskussion über die Funktionen und Kompetenzen der Regenten in der Macht- und Verwaltungsstruktur der Taboritenbruderschaft. Nach seiner Kritik der erhaltenen Urkunden befaßt sich der Autor eingehend mit den Versuchen um eine Wiederherstellung der Kreisordnung während der Hussitenrevolution sowie mit den internen Wandlungen in der Machtzusammensetzung der Stadt Tabor und ihres Bundes und kommt zu der Erkenntnis, daß der Regent zweiter Hauptmann der Stadtgemeinde war, dem das Kommando über die dortige Burg, die großen und kleinen Städte, die Burgen und Besatzungen der Machtdomäne der Taboriten übertragen war.

Šmahel, František: *Verzeichnis der Quellen zum Prager Universalienstreit 1348—1500. Mediaevalia philosophica Polonorum 25 (1980) 5—189.*

Hier liegt nicht nur ein Verzeichnis vor, sondern eine im Hinblick auf die weitere Forschung durchdachte Grundlage mit vollständigen bibliographischen Angaben, die unumgänglich für jede künftige Beschäftigung mit der böhmischen Philosophiegeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts sein wird.

Šmelhaus, Vratislav: *Vývoj zemědělské výroby v českých zemích v době předhusitské [Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion in den böhmischen Ländern in vorhussitischer Zeit]. Prag 1980, 185 S., Tabellen (Prameny a studie Zemědělského muzea 21; mit deutscher Zusammenfassung).*

Es geht in dieser Abhandlung um die landwirtschaftliche Produktion im engeren Sinne des Wortes. In zwei Teilen schildert der Verf. zunächst die Zeit von den Anfängen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, dann die Zeit von der sog. bürgerrechtlichen, emphyteutischen oder auch deutschen Kolonisation bis zum Vorabend der Hussitenkriege. Nach der philologisch-historischen Methode werden die schriftlichen Quellen unter Beachtung technologischer und naturwissenschaftlicher Aspekte analysiert. So befaßt sich der erste Teil mit der Pflanzenproduktion, mit der Nutztierzucht, mit den Geräten, mit der Lagerung und Verarbeitung der Produkte, mit den Problemen des Landwirtschaftssystems, der Besiedlung und den Bauerngütern. Im zweiten Teil wird die Entwicklung am Beispiel der Regiewirtschaften des Großgrundbesitzes und der Untertanen nach ähnlichen Kategorien beschrieben, mit Forstwirtschaft, Bienenzucht und Teichwirtschaft.

Šmerda, Milan: *K typologii národů habsburské monarchie v 1. polovině 19. století [Zur Typologie der Völker der Habsburger Monarchie in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Hospodářské dějiny — Economic History 7 (1981) 31—43.*

Anstelle des Kriteriums der „Historizität“, das häufig bei der typologischen Aufteilung der einzelnen Völker verwendet wird, schlägt der Autor ein neues Kriterium vor, das der sozialen Struktur. Er unterscheidet dann die westlichen und die östlichen Völker, je nach der Entwicklungsstufe ihres Bürgertums. Die Rivali-

tät zwischen den herrschenden Nationen der beiden Gruppen sieht er als die grundlegende Determinante der österreichischen Innenpolitik in diesem Zeitraum an. Zur ersten Gruppe zählt er die Deutschen, Italiener, Tschechen und Slowenen, zur zweiten dann die Ungarn, Polen, Kroaten, Serben, Slowaken, Ukrainer und Rumänen.

Smolík, Josef: Das innere Leben der Toleranzkirche. In: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg. v. Peter F. Barton. Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien 1981, 330—345 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 8).

Während sich die tschechische Forschung über die Toleranzkirche mit wenigen Ausnahmen vorwiegend politisch-sozialen Fragen widmete, lenkt S. den Blick auf das innere Leben der Gemeinden und die Frömmigkeit in einer Zeit, als die Evangelischen noch wenig konfessionell im Sinne des Bekenntnisses geprägt waren. S. betont die Beziehungen zur Gemeinde in Berlin, den Einfluß des schlesischen Pietismus seit dem 18. Jh. und das Wirken der slowakisch-ungarischen bzw. dort geschulerten Prediger und Pastoren wie Michal Blažek und Jan Végh.

Snítíl, Z. (Hrsg.): Přehled dějin SNB [Übersicht über die Geschichte des Nationalen Sicherheitskorps]. FMV und VŠ SNB, Prag 1980, 159 S.

Hierbei handelt es sich um offiziell herausgegebenes Arbeitsmaterial für eine Konferenz zum 35jährigen Bestehen der Sicherheitsbehörden, in dem deren Entwicklung von den Anfängen bis in die Gegenwart gezeigt wird, um die Bedeutung der Sicherheitspolitik für Staat und Partei zu unterstreichen. Im ersten von sechs Kapiteln wird die Rolle der Polizei in der Ersten Republik unter dem Blickwinkel des Klassenkampfes betrachtet. In den beiden folgenden Abschnitten wird der Ausbau der Vollzugsorgane von 1946—1948 mit Hilfe der Nationalausschüsse beschrieben. Dann geht es um den Aufbau des sozialistischen Staates, während im fünften Kapitel von der „Krise der 60er Jahre“ und deren „Überwindung“ die Rede ist. Der Erneuerung und der Konsolidierung von Partei und Gesellschaft nach dem April 1969 unter Mithilfe des Sicherheitskorps ist das letzte Kapitel gewidmet.

Sperling, Walter: Formen, Typen und Genese des Platzdorfes in den böhmischen Ländern. Beiträge zur Siedlungsgeographie Ostmitteleuropas. Franz Steiner, Wiesbaden 1982, 187 S., 39 Abb. (Erdkundliches Wissen 61, Beihefte der Geographischen Zeitschrift; mit deutscher, tschechischer und englischer Zusammenfassung).

Diese grundlegende Arbeit zur historischen Typologie der ländlichen Siedlungen in der ČSR zeigt nach den Karten der Zweiten Landesaufnahme aus der Mitte des 19. Jahrhunderts die Formen der Platzdörfer und interpretiert ihre Genese. Nach einem Bericht über die ältere (deutsche und tschechische) Forschung werden ausgewählte Siedlungen vorgestellt, wobei es sich um die erste Edition dieser hand-

gezeichneten Karten aus dem Wiener Kriegsarchiv handelt. Zu jeder Siedlung wird ein kleiner monographischer Text gegeben. Im dritten Teil werden die Hypothesen und Beispiele diskutiert. Es zeigt sich, daß die Familie der Platzdörfer in Größe, Form, Alter, Genese sehr vielfältig ist. Alle Formentypen finden sich sowohl in tschechischen als auch in den bis 1945 deutsch besiedelten Gebieten (was älteren Thesen widerspricht). Schließlich werden noch Fragen des ländlichen Denkmal- und Ensembleschutzes aufgeworfen. Eine reichhaltige kommentierte Bibliographie informiert den Leser über die neuere Forschung.

S p ě v á č e k , Jiří: K některým problémům hospodářského a sociálního vývoje českých zemí v předhusitském období [Zu einigen Problemen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern in der vorhussitischen Zeit]. Folia historica bohemica 3 (1981) 7—76.

Aufgrund einer Zusammenfassung der Ergebnisse neuerer Forschung versucht hier der Autor das „Wesen der grundlegenden Krisenerscheinungen in allen Lebensbereichen des Landes“ näher zu charakterisieren. Er geht dabei vor allem auf die Entwicklungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ein und ist bemüht, zwischen den allgemeinen Erscheinungen der feudalen Gesellschaft und den spezifisch böhmischen deutliche Abgrenzungslinien zu ziehen.

S t a i n , Walter: Ein Überblick über die naturwissenschaftlich-technische Ausbildung in den Sudetenländern. In: Sudetendeutsche Beiträge zur Naturwissenschaft und Technik. Verlagshaus Sudetenland, München 1981, 35—64 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 2).

Der Verf. verfolgt die Entwicklung der Technischen Hochschulen und ihrer Vorläufer in Prag und Brünn bzw. Olmütz im Zusammenhang mit der frühen Industrialisierung in Böhmen (Franz Josef und Franz Anton Gerstner) und gibt einen Abriss der gesamten technisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung (Oberrealschulen, Montanlehranstalten, landwirtschaftliche Lehranstalten) bis 1945.

S t a n k o v i č , Andrej: Význam Josefa Floriana [Die Bedeutung von Josef Florian]. Opus bonum, [Frankfurt] 1983, 207 S., 1 Abb.

Leben und Werk eines führenden Vertreters der tschechischen katholischen Moderne Josef Florian (1873—1941) wird erstmals zusammenfassend in diesem Buch, das ohne Wissen seines Verfassers erschienen ist, dargestellt. Der aus Mähren stammende Gymnasiallehrer für Naturkunde J. Florian verließ aus Überzeugung den Schuldienst und widmete sich der Übersetzung zeitgenössischer französischer katholischer Autoren (L. Bloy, A. Hello, E. Demolder u. a.), vor allem aber betätigte er sich, stets mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfend, als Verleger und brachte 405 Bände heraus. Sein eigenes literarisches Werk ist in Zeitschriften und Sammelbänden in der Form von Glossen, Reflexionen und Anmerkungen zur zeitgenössischen Literatur (z. B. zum deutschen Expressionismus) verborgen.

Stará dělnická Praha. Život a kultura pražských dělníků 1848—1939 [Das alte Prag der Arbeiter. Leben und Kultur der Prager Arbeiter 1848—1939]. Academia, Prag 1981, 311 S., 241 Abb., 5 Karten.

Ein Autorenkollektiv stellte dieses reichlich aus Primärquellen dokumentierte Werk zusammen, das vom Verlag als ein wichtiger Markstein der von marxistisch-leninistischen Prinzipien ausgehenden wissenschaftlichen Erforschung der Prager „proletarischen Kultur“ vorgestellt wird. Die einzelnen Kapitel bringen in erläuternden ausführlichen Textteilen und ihrem Bildmaterial Informationen über einzelne Bereiche des gesellschaftlichen und privaten Lebens: Arbeitsbedingungen, Wohn-, Eßkultur, volkstümliche Traditionen. Orts- und Namenregister erleichtern die Verwendung des Buches, im umfangreichen Anmerkungsapparat finden sich zahlreiche wertvolle Literaturhinweise zu einzelnen Themen.

Störmer, Wilhelm: Stützpunktbildung der Krone Böhmen im unterfränkischen Raum 1329 bis 1378. In: Die böhmischen Länder zwischen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg, München 1983, 17—30, 1 Karte (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 55).

Der Beitrag will das politische Umfeld der fränkischen Stützpunkte Karls IV. und seines Vaters erhellen. S. betrachtet daher die böhmischen Erwerbungen und Lehen nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit den reichspolitischen Aktionen und Privilegierungen Karls IV. Besonderes Interesse gilt Königheim, dem ersten Stützpunktprojekt König Johanns im Main-Tauber-Raum.

Storek, Herbert: Die Erfindung und Einführung der Kaplan-Turbine und deren hervorragende Bedeutung für die Energiewirtschaft. In: Forschung und Praxis in den Sudetenländern. Verlagshaus Sudetenland, München 1984, 113—132 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 5).

Die Zusammenarbeit zwischen dem Erfinder und Konstrukteur Viktor Kaplan und der Maschinenfabrik Ignaz Storek in Brünn war die Voraussetzung für die Entwicklung, Erprobung und Einführung der Kaplan-Turbine bei der Nutzung von Wasserkraft. Nach Fertigstellung der ersten Maschine 1918 und weiteren Experimenten erfolgte der Durchbruch in den zwanziger Jahren trotz Widerständen von staatlicher Seite in der ČSR.

Sturm, Heribert: Nordgau — Egerland — Oberpfalz. Studien zu einer historischen Landschaft. R. Oldenbourg, München-Wien 1984, 357 S., 1 Portr. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 43).

Der Band vereint 25 Aufsätze und Studien des 1981 verstorbenen letzten deutschen Egeraner Archivars und Gründungsmitglieds des Collegium Carolinum aus den Jahren 1937 bis 1978 und bietet damit einen repräsentativen Querschnitt durch sein Lebenswerk. Die Arbeiten gruppieren sich um die Schwerpunkte Amberg, Nürnberg, Oberpfalz und Eger, Egerland, Böhmen: beide Themenkreise umfassen vorwiegend wirtschafts-, verfassungsgeschichtlich-administrative und kirchengeschichtliche Fragen. Die Beiträge beleuchten schlaglichtartig die historischen Ver-

flechtungen in dieser bayerisch-böhmischen Region, die durch die staufische Reichslandpolitik aus dem alten bayerischen Nordgau in die böhmischen Lande hineingewachsen ist. Der Band schließt mit einem Schriftenverzeichnis von Heribert Sturm.

Summerscale, Peter: The East European Predicament. Changing Patterns in Poland, Czechoslovakia and Romania. Gower, Aldershot 1982, 147 S.

Die Studie des britischen Diplomaten, veröffentlicht vom renommierten Londoner Royal Institute of International Affairs, untersucht die gegenwärtigen politischen und ökonomischen Strömungen in Osteuropa mit besonderer Berücksichtigung der drei genannten Länder. Der Autor vertritt die These, daß die strukturellen Schwächen der kommunistischen Systeme langsame und graduelle Reformen unvermeidlich machen, denen er für die Zukunft Osteuropas größeres Gewicht zuschreibt als spektakulären Auseinandersetzungen.

Svatý Benedikt 480—1980 [Der hl. Benedikt]. Křestanská akademie, Rom 1980, 188 S., Abb.

Eine kleine Festschrift zum Benediktinerjubiläum. Neben der Darstellung von Leben und Bedeutung des Mönchsvaters, Auszügen aus seiner Regel und der Geschichte der Benediktiner ist darin eine Übersicht über die Männer- und Frauenklöster dieses Ordens in den böhmischen Ländern mit drei Kartenskizzen enthalten. Etwas ausführlicher wird die Geschichte von Břevnov, Braunau, Raigern und des Emausklosters abgehandelt. In der Textbeilage wird der Bericht eines Mönchs über die Anfänge des Sazavaklosters, eine Ansprache des Johann von Holleschau zum Heiligen Abend, ein Hymnus aus dem Kloster Ostrov, alle in moderner tschechischer Sprache, und ein Gedicht von Jan Zahradníček geboten.

Swoboda, Grete: Streiflichter aus der Geschichte der mährisch-schlesischen Arbeiterbewegung. Seliger-Archiv e. V., Stuttgart 1981, 116 S.

Die Arbeit liefert einen Beitrag zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Arbeiterbewegung in den historischen Ländern Mähren und Schlesien, wobei es der Verf. darum geht, die politischen und organisatorischen Gemeinsamkeiten mit der gesamtösterreichischen Arbeiterbewegung und zugleich ihre spezifischen Züge in diesem Raum aufzuzeigen. Die „Streiflichter“ verstehen sich nicht als geschlossene Darstellung, doch können sie Grundlage und Ausgang für eine umfassendere Regionalgeschichte der politischen Wirkung und der Organisation der mährisch-schlesischen Arbeiterbewegung sein; dies ist nicht zuletzt eine Frage der Zugänglichkeit der Quellen in den tschechoslowakischen Archiven.

Tigríd, Pavel: Dnešek je váš, zítřek je náš. Dělnické revolty v komunistických zemích [Der heutige Tag gehört euch, der morgige uns. Arbeiterrevolten in den kommunistischen Ländern]. Index, Köln 1982, 157 S.

Die in ihrer Originalfassung französisch veröffentlichte Studie fand bei ihrem ersten Erscheinen positives Echo als die erste systematische Analyse der osteuropäi-

schen Arbeiterrevolten überhaupt. Entgegen der verbreiteten relativen Unterschätzung der Rolle der Arbeiter in jenen „Arbeiterstaaten“ argumentiert hier der Autor für seine These von der entscheidenden Rolle, die der Arbeiterklasse in den künftigen politischen Entwicklungen Osteuropas zukommen wird, und zwar ausgehend von einer zunehmenden Radikalisierung der Beziehungen zwischen den Regierenden und den Regierten in Osteuropa im vergangenen Jahrzehnt.

Titova, L.N.: Českej teatr epochi nacional'nogo vozroždenija. Konec XVIII — pervaja polovina XIX v. [Das tschechische Theater in der Epoche der nationalen Wiedergeburt. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Nauka, Moskau 1980, 224 S.

Die Arbeit faßt die Ergebnisse der tschechischen und sowjetischen Forschung zusammen und geht von eigenen Quellenstudien in Prag und Budapest aus. Sie ist in drei chronologische Abschnitte gegliedert: Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird das Theaterwesen vor allem durch die Tätigkeit von Thám geprägt, während im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts Štepanek und Klicpera vorherrschten. Für die letzten zwei Jahrzehnte vor 1848 ist die Persönlichkeit von K. Thyl ausschlaggebend. Die Autorin unterstreicht die Bedeutung des professionellen Theaters für die Erziehung der tschechischen Gesellschaft zu modernen nationalen und kulturellen Ansichten und sieht das Theater eng verbunden mit der musikalischen Kultur der Zeit. Hervorgehoben wird der Beitrag des aufgeklärten Absolutismus zur Entstehung nicht nur des böhmischen, sondern des modernen Theaters überhaupt.

Trěstik, Dušan: Počátky Praby a českého státu [Die Anfänge Prags und des böhmischen Staates]. Folia historica bohemica 5 (1983) 7—37.

Mit seiner Abhandlung begründet der Autor seine Thesen, daß die ältesten Erwähnungen Prags in fremden Quellen vom Jahre 929 und dann von der Mitte des 10. Jahrhunderts stammen, daß die vom bayerischen Geographen erwähnten Fraganeeo nichts mit Prag gemein haben können, und daß die Entstehung der Prager Burg in das letzte Drittel des 9. Jahrhunderts einzuordnen ist, mit der auch das Ende der Stammesordnung und die Entstehung der böhmischen Großherrschaft engstens zusammenhängen.

Turek, Rudolf: Čechy v raném středověku [Böhmen im frühen Mittelalter]. Vyšehrad, Prag 1982, 251 S., 44 Fotos, 66 Zeichnungen.

Das Buch stellt eine Neufassung des Werks von 1963 „Böhmen in der Morgendämmerung der Geschichte“ [Čechy na úsvitě dějin] dar. Aufgrund der neuesten Ergebnisse der archäologischen Forschung und des Studiums der schriftlichen Quellen werden die Schlußfolgerungen vertieft und modifiziert. Die Geschichte der böhmischen Länder wird von der Ankunft der Slawen im 6. Jahrhundert bis zur Bildung des ersten böhmischen Staates unter Fürst Břetislav I. im 11. Jahrhundert rekonstruiert. Auf das awarische Intermezzo — wobei die Frage nach der Lage von Wogastisburg und den Grenzen des Reiches von Samo offengelassen wird — folgt die Christianisierung in gesamteuropäischem Kontext. Das Erstarken Böh-

mens in wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht wird durch archäologische und kunsthistorische Zeugnisse bestätigt. Ein ausführlicher Forschungsbericht und eine chronologische Konkordanz für die Zeit von 395—1055 ergänzen die Darstellung.

Unger, Josef u. a.: Pohořelice-Klášterka [Pohořelice-Klášterka. Prähistorische Siedlung, slawische Niederlassung und mittelalterliche Dorfwüstung]. Prag 1980, 116 S., 33 Abb., 8 Tabellen, 2 Pläne (Studie AŮ ČSAV v Brně, VIII/2).

In den Jahren 1970—1972 wurden an der Stelle des untergegangenen mittelalterlichen Dorfs Narvice, das noch zur Zeit der Hussitenkriege zum Kloster Vilemov gehört hatte, archäologische Forschungen durchgeführt, deren Ergebnisse in diesem Band vorgelegt werden. Es werden die urgeschichtlichen Siedlungen berücksichtigt (P. Košťálek, S. Stuhlík); die Besiedlung während der Zeit der Opida, das mittelalterliche Dorf, neuzeitliche und kulturell nicht bestimmbar Objekte und Funde sowie Pflanzenreste aus der urgeschichtlichen Siedlung und dem mittelalterlichen Dorf werden untersucht, letztere von E. Opravil. Das mittelalterliche Dorf bestand bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, als es verödete. 1517 wird es sicher als Wüstung erwähnt. Es hatte eine einschiffige romanische Kirche aus dem 13. Jahrhundert, deren Baumaterial interessante Aufschlüsse bietet. Insgesamt ein wichtiger Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.

Urban, Jan: Hynek Krušina z Lichtenburka a husitská revoluce [H. K. v. L. und die Hussitenrevolution]. Folia historica bohemia 4 (1982) 7—47.

Eine biographische und detailliert dokumentierte Abhandlung über den Politiker und Militärführer der Utraquistenpartei aus den Reihen der höchsten Aristokratie, der zwischen 1413 und seinem Tod 1454 an zahlreichen bedeutenden Auseinandersetzungen in Böhmen und Mähren beteiligt war.

Vojtěch, Tomáš: Mladočeši a boj o politickou moc v Čechách [Die Jungtschechen und der politische Kampf um die Macht in Böhmen]. Prag 1980, 198 S. und Bildbeilagen.

Nach der bisher umfassendsten Studie über die Jungtschechen des amerikanischen Historikers Bruce M. Garver stellt diese Arbeit die einzige neuere tschechische Untersuchung zum Thema dar. Auch wenn der Autor die ganze Entwicklungsgeschichte der Partei verfolgt, gehört seine Aufmerksamkeit doch insbesondere den achtziger und neunziger Jahren, der ruhmreichsten Periode der jungtschechischen Politik. Die Studie ist chronologisch aufgebaut. Das reichlich benützte Archivmaterial wurde hier eher zur Schaffung eines einheitlichen Bildes der Gesamtentwicklung als zur Klärung noch offener Einzelfragen verwendet.

Wagner, Oskar: Die evangelische Kirche in Schlesien, Mähren, Galizien und der Bukowina in der Toleranzzeit, sowie deren Superintendenzen. In: Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Eine Festschrift. Hrsg.

v. Peter F. Barton. *Institut für protestantische Kirchengeschichte, Wien 1981, 276—323 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Reihe 2, Bd. 8).*

Der Verf. gibt hier für die genannten Erblände jeweils separat einen Überblick über die äußere — rechtliche und organisatorische — Entwicklung der evangelischen Toleranzkirche. Dabei fiel dem schlesischen Protestantismus (Teschen, Bielitz) die geistige und politische Führung im Kampf um Glaubensfreiheit, Gleichberechtigung und Autonomie der Protestanten in Österreich zu, während die Entwicklung in Mähren durch konfessionelle Spaltungen und Gegensätze belastet war.

W a n d r u s z k a, Adam: *Das Königreich Böhmen in der Habsburger-Monarchie. In: Sudetendeutsche Traditionen in der Theologie, Ethik und Pädagogik. Verlags-haus Sudetenland, München 1983, 9—21 (Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 4).*

Der Vortrag vom 16. Oktober 1982 vor der Sudetendeutschen Akademie schildert die Grundzüge der politischen Entwicklung und des staatsrechtlichen Verhältnisses Böhmens in der Habsburger-Monarchie von 1526 bis 1918.

W e l i s c h, Sophie A.: *Die Sudetendeutsche Frage 1918—1928. Robert Lerche, München 1980, 142 S., 4 Karten (Veröffentlichungen des Sudetendeutschen Archivs 15).*

Siehe Rezension BohZ 25/2 (1984) 427.

W i e s i n g e r, Peter: *Deutsch-slawische Namenforschung in Österreich. In: Deutsch-slawische Namenforschung. J. G. Herder-Institut, Marburg/Lahn 1981, 41—66 (Tagungsberichte des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates 7).*

W. gibt einen forschungsgeschichtlichen Überblick seit 1910 und behandelt dann insbesondere die Materialgrundlagen (Ortsnamenbücher), die Überlieferung slawischer Namen, deren lauthistorische Erschließung, die Namentypologie, die Zugehörigkeit zum Süd- und Westslawischen und Fragen der slawischen Siedlungsgeschichte, wobei die Notwendigkeit interdisziplinärer Zusammenarbeit von Linguisten, Historikern, Archäologen und Geographen hervorgehoben wird.

W ö r s t e r, Peter: *Die Juden in den böhmischen Ländern nach 1945. Materialien zu ihrer Geschichte. Dokumentation Ostmitteleuropa, Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa NF 8 (1982) 235—344.*

Die vorliegende Arbeit möchte „als Beginn einer Materialsammlung für eine künftig zu schreibende Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern nach 1945“ verstanden werden. Als die wichtigsten Quellen seiner Informationen gibt der Autor das Mitteilungsblatt der jüdischen Kultusgemeinden in der Tschechoslowakei an, sowie die im Westen erschienene Fachliteratur zusammen mit dem „Newsletter of the Council of Jews from Czechoslovakia“ und den Zeitschriften „Soviet Jewish Affairs“ (London) und „Zeitschrift für die Geschichte der Juden“ (Tel Aviv). Entstanden ist daraus ein nun unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der

sich künftig mit der jüdischen Bevölkerung der Tschechoslowakei befassen wird, seien es Studenten, Historiker, Journalisten oder interessierte Laien. Detaillierte Informationen über die Lebensbedingungen der tschechoslowakischen jüdischen Gemeinden können nirgends in ähnlichem Umfang gefunden werden.

Wohlgemutová, R. u. a.: Pražské dělnické hnutí v období 1849—1921. Příručka k dějinám pražské stranické organizace [Die Prager Arbeiterbewegung in der Zeit von 1849 bis 1921. Handbuch zur Geschichte der Prager Parteiorganisation]. 2 Bde. Dům politické výchovy MV KSČ, Prag 1980, 131 u. 236 S.

In diesem Handbuch, das dem 60. Gründungstag der KPTsch gewidmet ist, wird die Arbeiterschaft des wichtigen Industriezentrums Prag unter verschiedenen Aspekten dargestellt: Ihre Lage überhaupt, ihr Lebensstil, Wohnung, Nahrung, Freizeit, ihre Treffen und Vereine, ihre Zeitschriften und Redaktionen, Biographien der wichtigsten Vertreter. So entsteht auch ein neuer Blick auf die städtische und kunstgeschichtliche Entwicklung von Prag. Viele Gebäude, von denen die Rede ist, gehören heute bereits zum „verschwundenen“ Prag. Der erste Band umfaßt die älteste Zeit von 1849 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, der zweite zielt ganz auf die Entstehung der kommunistischen Partei und den Anteil der Prager Arbeiterschaft an diesem Prozeß.

Železková, Gertrúda: Prvé Národné zhromaždenie v oslobodenom Československu [Die erste Nationalversammlung in der befreiten Tschechoslowakei]. Právny obzor 64 (1981) 119—129.

Die Provisorische Nationalversammlung (28. 10. 1945—16. 5. 1946) ist aus indirekten Wahlen hervorgegangen, jede der sechs zugelassenen politischen Parteien entsandte 40 Abgeordnete, weitere 60 Abgeordnete wurden von den Massenorganisationen gestellt. Sie bestand nur aus einer Kammer (der Senat wurde beseitigt), die Abgeordneten mußten slawischer Nationalität und in nationaler, staatlicher und demokratischer Hinsicht zuverlässig sein. Eine Opposition gab es in der Provisorischen Nationalversammlung nicht.

Zerlik, Alfred: Sudetendeutsche in Oberösterreich. 2. erw. Aufl. Sudetendeutsche Landsmannschaft Oberösterreich, Linz 1982, 176 S., Abb., 2 Karten.

Gegenüber der 1. Auflage von 1981 ist diese um acht Biographien erweitert. Der Verf. stellt zahlreiche Persönlichkeiten vor, die in den Bereichen der Kultur, der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens als Sudetendeutsche bzw. Kinder sudetendeutscher Eltern in Oberösterreich wirksam waren oder heute noch wirken. Dabei sind auch Personen aufgenommen, die nicht dort lebten, aber für das Land tätig waren wie Franz Metzner und Anton Hanak. Von den insgesamt rund 180 Namen seien hier noch Adalbert Stifter, Ralph Benatzky, Alfred Kubin, Ferdinand Porsche und Franz Anton Gerstner genannt.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

- BohZ Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder
MÖStA Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
ZfO Zeitschrift für Ostforschung

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Manfred Alexander, Kantstraße 6, 5043 Erftstadt-Liblar
 Karel Bartošek, 19, Villa du Petit Parc le Colombier, F - 94000 Créteil
 Dr. Winfried Baumann, Am Herrnberg 5, 8411 Lappersdorf
 Prof. Dr. Karl Bosl, Donnersbergerstraße 9/III, 8000 München 19
 Margarete Buquoy, M. A., Sudetenweg 13, 8152 Feldkirchen
 Prof. Dr. F. Gregory Campbell, The University of Chicago, Office of the President,
 5801 Ellis Avenue, Chicago-Illinois 60637
 Dr. Sigrid Canz, Josef-Raps-Straße 2, 8000 München 40
 Prof. Dr. John M. Clifton-Everest, University of Sydney, Dept. of Germanic Studies,
 Sydney, N. S. W. 2006, Australien
 Dr. Fritz Peter Habel, Schwaigerstraße 23, 8018 Grafing
 Hanuš Hájek, M. A., Klugstraße 75, 8000 München 19
 Prof. Dr. Gerd Hardach, Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Straße 6,
 3550 Marburg
 Rudolf Hemmerle, Schubertstraße 8a, 8011 Vaterstetten
 Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, Am Grafenhof 13, 6600 Saarbrücken
 Prof. Dr. Ludwig Hüttel, Ludwig-Thoma-Straße 6, 8223 Trostberg
 Dipl.-Ing. Heinz Kolben, Naumburger Straße 11 b, 8000 München 50
 Dr. Peter Kritzer, Romanstraße 19, 8000 München 19
 Erich Kulka, 14/17 Bolivia Straße, 96747 Jerusalem, Israel
 Robert Luft, Im Münchfeld 13, 6500 Mainz
 Prof. Dr. Ernst Nittner, Spitzsteinstraße 28, 8201 Flintsbach
 Roman Frh. v. Procházka, Boshetsrieder Straße 122 a, 8000 München 70
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28 a, 8000 München 81
 Doz. Dr. Erich Schmied, Gernlinden, Bahnhofstraße 4, 8031 Maisach
 Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
 Prof. Dr. Ronald Smelser, University of Utah, 316 Carlson Hall, Salt Lake City,
 Utah 84112, USA